DOI: 10.20378/irb-56574

mimesis

Untersuchungen zu den romanischen Literaturen
der Neuzeit

Herausgegeben von
Reinhold R. Grimm, Joseph Jurt und Friedrich Wolfzettel

Band 1

Albert Gier

Der Skeptiker im Gespräch mit dem Leser

Studien zum Werk von Anatole France
und zu seiner Rezeption
in der französischen Presse
1879–1905



Max Niemeyer Verlag Tübingen
1985

Als Habilitationsschrift auf Empfehlung der Neuphilologischen Fakultät der Universität Heidelberg gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft.

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Gier, Albert:
Der Skeptiker im Gespräch mit dem Leser : Studien zum Werk von Anatole France u. zu seiner Rezeption in d. franz. Presse 1879–1905 / Albert Gier. – Tübingen : Niemeyer, 1985.
(Mimesis ; Bd. 1)
NE: GT

ISBN 3-484-55001-5 ISSN 0178-7489

© Max Niemeyer Verlag Tübingen 1985
Alle Rechte vorbehalten. Ohne Genehmigung des Verlags ist es auch nicht gestattet, dieses Buch oder Teile daraus photomechanisch zu vervielfältigen.
Printed in Germany
Druck: Allgäuer Zeitungsverlag GmbH, Kempten
Einband: Heinrich Koch, Tübingen

Inhaltsverzeichnis

TECHNISCHE VORBEMERKUNGEN III

Textgrundlage XIII - Materialbasis und Bibliographie XIII - Bezug auf die neuere Forschung XV

EINLEITUNG XVII

DIE ANFÄNGE - ANATOLE FRANCE 1844-1879 1

Kindheit und Schulzeit 2 - Jugend: erste literarische Versuche 3 - *Les Poèmes dorés* 6 - *Les Noces Corinthiennes* 10 - Urteile der Literaturkritik über *PDor* und *NCor* (1876-1905) 14 - Die Jahre 1876 bis 1879 18

ERSTER TEIL
SYLVESTRE BONNARD UND PIERRE NOZIÈRE: DIE ‚PREMIÈRE MANIÈRE' VON ANATOLE FRANCE 21

Erstes Kapitel

Jocaste et *Le Chat maigre* 22

Ein melodramatischer Roman: *Jocaste* 22 - Das Urteil der Kritik 25 - *Le Chat maigre*, eine Geschichte aus dem Quartier Latin 26

Zweites Kapitel

Le Crime de Sylvestre Bonnard: die Schrulligkeit der Anarchie . . 30

Die Geschichten 30 - Sylvestre Bonnard, Frances skeptisches Double 32 - Die Rezeption von *SBon* 36

Drittes Kapitel

Les Désirs de Jean Servien oder Jugend ohne Zukunft 43

Die Verleugnung eines Buches durch seinen Autor 43 - Die Leiden des Jean Servien 45 - Das Urteil der Kritik 49

Viertes Kapitel

Ein Schritt nach rechts: die Jahre 1882-1884 53

Abeille 54 - Der Chronist des UnIll 57 - Die erste Aufführung der *NCor* 59 - *Les Autels de la peur*, ein ‚reaktionärer' Roman 61

Fünftes Kapitel

Auf der Suche nach der verlorenen Kindheit 67

Der Skeptizismus Pierre Nozières 68 - Das Streben nach Respektabilität 71 - Schizophrenie eines Traditionsbewußten 73 - Die Rezeption von *LAmi* 75 - *Nos Enfants, Scènes de la ville et des champs* 77

Sechstes Kapitel

Das Urteil der literarischen Kritik über France von 1883 bis 1887 . 80

Der Erfolg beim Publikum 81 - Der Schriftsteller Anatole France 82 - Die persönlichen Verhältnisse 86

ZWEITER TEIL
DIE SELBSTBEFREIUNG EINES SKEPTIKERS:
VON DER VIE LITTÉRAIRE ZU JÉRÔME COIGNARD 89

Erstes Kapitel

La Vie Littéraire (1887-1893) 90

Les Lettres et les Arts 90 - Anatole France und Le Temps 91 - Pierre Nozière als Kritiker 93 - Der Klassizismus Pierre Nozières 95 - Die Deuxième Série der *VLitt*: das neue Selbstbewußtsein von Anatole France 98 - Der Streit mit Brunetière 100 - Die ‚Entdeckung' von Jean Moréas 104 - Das Urteil der Presse über den Kritiker der *VLitt* 110

Zweites Kapitel

Der Weg zu *Thaïs* 114

Madame Arman und Boulanger 114 - *Balthasar*: Feiertagsgeschichten eines Dilettanten 119 - *Thaïs*: ein Schock für die bien-pensants 124 - Die Rezeption von *Thaïs*: Verständnisprobleme und die Furcht, Stellung zu beziehen 128 - Exkurs: Frances ‚Griechentum' 134

Drittes Kapitel

L'Etui de nacre: im Zeichen Renans 138

Hauptthema Religion 138 - Andere Themen 142 - Das Urteil der Kritik: Ablehnung durch die Jungen 143 - Exkurs: Anatole France und Renan 148

Viertes Kapitel

Jérôme Coignard: kein Priester wie alle anderen 152

L'Echo de Paris 152 - *La Rôtisserie de la reine Pédauque*: Magie und Libertinage 154 - Das Urteil der Kritik 159 - *Les Opinions de M. Jérôme Coignard*: auf dem Weg zum politischen Engagement 162 - Das Urteil der Kritik: Wie verharmlost man Coignards Nihilismus? 167

Fünftes Kapitel

Das Urteil der literarischen Kritik über France 1888 bis 1893 . . . 170

Der Erfolg beim Publikum 170 - Der Schriftsteller Anatole France 171 - Die persönlichen Verhältnisse des Autors 175

Dritter Teil

Anatole France als mondainer Schriftsteller: 1894 bis 1897 . 177

Erstes Kapitel

Le Lys rouge: ein Roman für die Académie 178

Thaïs auf der Opernbühne 178 - *Le Lys rouge*: fast wie im wirklichen Leben 179 - Un document sur l'impuissance d'aimer 183 - Das Urteil der Kritik: ein Roman - oder nicht? 185 - Exkurs: Ist Anatole France ein Romancier? 192

Zweites Kapitel

Die Revanche des Philosophen 194

Le Jardin d'Epicure: Skeptizismus und Lob der Anstrengung 195 - Das Urteil der Kritik: Verhärtung der Fronten 197 - *Le Puits de Sainte Claire*: viele Fragen, aber keine Antwort 201 - Das Urteil der Kritik 204

Drittes Kapitel

Die Académie française 207

Der Weg in die Académie 207 - Die Réception oder die Suche nach Gemeinsamkeiten 210 - Die Reaktion der Presse 215 - Exkurs: Anatole France als Patriot 217

Viertes Kapitel

L'Histoire contemporaine 222

L'Orme du Mail: der Auftritt Bergerets 222 - Das Urteil der Kritik: Dilettant oder Anarchist? 226 - Anatole France und Gustave Lanson 231 - *Le Mannequin d'osier*: die Bewältigung der Vergangenheit 233 - Das Urteil der Kritik 238

Fünftes Kapitel

Das Urteil der literarischen Kritik über France 1894 bis 1897 . . . 242

Der Erfolg beim Publikum 242 - Der Schriftsteller Anatole France 244 - Die persönlichen Verhältnisse des Autors 250

VIERTER TEIL

DIE PHASE DES POLITISCHEN ENGAGEMENTS: 1898 BIS 1905 255

Erster Kapitel

Die Affaire Dreyfus 256

Die Jahre 1897/98 256 - Gründe für Frances Engagement 262 - Die Reaktion der Öffentlichkeit 265: a) Die Dreyfusards 265; b) Zweifel an der Ernsthaftigkeit des Engagements 267; c) Angriffe der politischen Gegner 268 - *L'Anneau d'améthyste*: nichts als Hampelmänner 269 - Das Urteil der Kritik: Politisierung und Polarisierung 275

Zweites Kapitel

1899: Erholung von der Politik 279

Le Lys rouge auf der Bühne 279 - Pierre Nozière kehrt zurück 284 - Das Desinteresse der Kritik 288 - *Clio*: die Hinwendung zur Geschichte 290

Drittes Kapitel

Monsieur Bergeret à Paris: Das Ende der Affaire 293

Dreyfus und die Folgen 294 - Die soziale Frage 296 - Das Urteil der Kritik: Monsieur Bergeret als Sozialist 298 - Rückblick auf *HCont* 300

Viertes Kapitel

Frances politische Aktivitäten 1899-1903: Schwierigkeiten eines Bürgers mit dem Volk 304

Das Zerrbild des Proletariats 304 - Frances öffentliche Auftritte 306 - Die Reaktion in der Presse 308 - Die Aufführung der *Noces Corinthiennes*

312 - *Crainquebille* 314 - Die *Récits profitables*: Ausklang von *HCont* 321

Fünftes Kapitel

Histoire comique und *Le Mannequin d'osier*: Distanz zur Politik . 324

Die Rückkehr Jérôme Coignards und Jocaste auf dem Theater 324 - Das Urteil der Kritik: Rückwendung zum Dilettantismus? 326 - *Le Mannequin d'osier* auf der Bühne 328 - Das Urteil der Kritik: alles, nur kein Drama 330

Sechstes Kapitel

Die Trennung von Kirche und Staat und die erste russische Revolution: die Jahre 1903 bis 1905 333

L'Eglise et la République 333 - Die erste russische Revolution 335 - *Sur la pierre blanche*: die Kunst des Gesprächs 337 - Das Urteil der Kritik: alles wie gehabt 341

Siebtes Kapitel

Das Urteil der literarischen Kritik über France 1898 bis 1905 . . . 344

Der Erfolg beim Publikum 344 - Der Schriftsteller Anatole France 346 - Die persönlichen Verhältnisse des Autors 350

SCHLUSSBETRACHTUNG 355

ABKÜRZUNGEN UND BIBLIOGRAPHIE 362

Werke von Anatole France 362
Zeitungen und Zeitschriften 363
Häufig zitierte Werke der Sekundärliteratur 364
Bibliographie 365
1. Werke von Anatole France 365
a) Gesamtausgaben 365
b) Einzelveröffentlichungen 366
c) Bearbeitungen von Werken Frances durch andere Autoren 367
2. Zeitgenössische Sekundärliteratur 367
3. Moderne Sekundärliteratur 386
Übersicht: Rezensionen zu den Büchern von Anatole France . . 390

Die vorliegende Untersuchung wurde Anfang 1984 von der Neuphilologischen Fakultät der Universität Heidelberg als Habilitationsschrift angenommen. Ich danke der Deutschen Forschungsgemeinschaft, die mir im Frühjahr 1981 und im Frühjahr 1982 zwei jeweils dreimonatige Forschungsstipendien für Arbeiten in den Pariser Bibliotheken gewährte und dadurch die Materialsammlung für dieses Buch ermöglichte; darüber hinaus stellte sie einen Druckkostenzuschuß zur Verfügung, wodurch die Veröffentlichung in der vorliegenden Form realisiert werden konnte. Stellvertretend für alle, die mir in wissenschaftlicher oder organisatorischer Hinsicht bei der Abfassung behilflich waren, sei hier nur Herr Prof. Dr. Arnold Rothe (Heidelberg) genannt.

Für *** und für Paris

. . . pariser Frühling . . . Es ist das Licht, dieses zauberhafte Licht, und dann irgend etwas, für das ich zum Glück noch keine Worte gefunden habe. Es ist auch keine Freude: es ist einfach ein gesteigertes Lebensgefühl. Es ist Gnade, daß du da gehen darfst - ganz gleich, wo.

Kurt Tucholsky, Brief an Mary Gerold vom 22.4.1924

Technische Vorbemerkungen

TEXTGRUNDLAGE. Soweit die Werke von Anatole France in der ersten, 1925–1935 erschienenen Gesamtausgabe (= OC; vgl. u. S. 365) enthalten sind, wird nach dieser Ausgabe zitiert (römische Zahl = Band, arabische Zahl = Seite); sie erhielt den Vorzug vor der vollständigeren und besser kommentierten 1969–1971 erschienenen zweiten Gesamtausgabe (= NOC; vgl. u. S. 365f.), die nur in wenigen Bibliotheken außerhalb Frankreichs vorhanden zu sein scheint. Diese neue Edition wurde jedoch ständig mit herangezogen; Texte, die in OC fehlen, werden meist nach NOC (gelegentlich auch nach der Erstausgabe) zitiert.

OC bietet stets den Text der Ausgabe letzter Hand, mit den meist wenig bedeutenden, vor allem stilistischen Änderungen, die der Autor nachträglich am Text mancher seiner Werke vorgenommen hat (für eine spätere Auflage oder erst bei der Vorbereitung der OC); da es hier nicht um eine Würdigung von Frances Œuvre unter dem Aspekt des Stils geht, schien es mir nicht geraten, nach den schwer erreichbaren Erstausgaben zu zitieren.

Für die Titel der Werke von Anatole France werden durchgehend die u. S. 362 aufgeführten Abkürzungen verwendet. In den Kapiteln, die einzelne Texte analysieren, wird bei Verweisen auf die OC-Ausgabe jeweils nur die Seitenzahl angegeben (in runden Klammern, ohne Bandzahl und ohne „S."; Verweise mit „S." bezeichnen *immer* eine Stelle in der vorliegenden Untersuchung).

MATERIALBASIS UND BIBLIOGRAPHIE. Für die folgende Darstellung wurden die zwischen 1879 und 1905 in Frankreich erschienenen Presseartikel über Anatole France (Rezensionen, Würdigungen des Gesamtwerks etc.) möglichst vollständig ausgewertet; ausländische Publikationen aus den gleichen Jahren wurden mit herangezogen, wenn sie das Bild der France-Rezeption um einen wichtigen Aspekt ergänzen können. Die Bibliographie der zeitgenössischen Artikel und Buchveröffentlichungen (548 Titel,[1] vgl. u. S. 367–386) stellt allerdings kein vollständiges Verzeichnis der mir bekannten Arbeiten, sondern eine Liste der in der folgenden Darstellung zitierten Publikationen dar; manche (vor allem kürzere) Rezensionen, sowie Aufsätze mit allgemeinerer Themenstellung, die nur einen Abschnitt

[1] Diese Liste ist wesentlich vollständiger als die Bibliographien von Sareil (°770, 433–495) mit ca. 280 und von Talvart/Place (°780) mit ca. 330 Titeln für den hier berücksichtigten Zeitraum, beide mit einem bedeutend höheren Anteil ausländischer Veröffentlichungen.

zu France enthalten, wurden nicht aufgenommen, außerdem wurde nicht in allen Fällen auf Wiederveröffentlichungen von Zeitungs- und Zeitschriftenartikeln in Sammelbänden verwiesen (andererseits ließ sich nicht für alle in Buchform publizierten Beiträge die Erstveröffentlichung in einer Zeitschrift oder Zeitung ausfindig machen). In der vorliegenden Darstellung werden jeweils nur die Nummern der Bibliographie (mit vorangestelltem °) angeführt; bei Artikeln, die nicht mehr als drei Seiten umfassen, wird auf die Angabe der Seitenzahl verzichtet.

Bei der Materialsammlung wurden zunächst die von Talvart/Place (°780) und Sareil (°770) verzeichneten Titel ausgewertet, soweit sie erreichbar waren; daneben wurden die von Jacques Lion, dem Freund von Anatole France, Bibliographen und Erforscher seines Werkes, vor allem in der Zeit zwischen den Kriegen gesammelten Materialien durchgesehen (Lion wurde in der Zeit der deutschen Besatzung deportiert und ist seitdem verschollen; sein Nachlaß befindet sich heute in der Bibliothèque Nationale): 143 Ringordner *Franciana* enthalten in chronologischer Folge Zeitungs- und Zeitschriftenartikel, Abschriften von Briefen von und an France, Photographien etc., bis hin zu Métro-Fahrscheinen und Hotelprospekten als Beweis dafür, daß Straßen nach Anatole France benannt worden waren. Die Materialien aus den Jahren 1850 bis 1905 sind in den Ordnern Nr. 4 bis 24 enthalten (jeder Ordner enthält ca. 200–220 Blätter); hier finden sich viele Rezensionen und kürzere Beiträge, die in keiner Bibliographie erfaßt sind.[2] In der Bibliographie wird bei allen Titeln, die ich in dieser Zusammenstellung konsultiert habe, auf die *Franciana* (= Franc., mit Band - römische Zahl - und Blatt - arabische Zahl -) verwiesen; auch die bibliographischen Angaben werden aus dieser Quelle übernommen, da sie in jedem Fall für die Identifizierung und Auffindung des Beitrags ausreichend sind. Viele Zeitschriften der Zeit haben eine (oft verwirrende) Bandzählung nach Serien und daneben eine Jahrgangszählung; die Folge ist, daß es gelegentlich unbedeutende Unterschiede zwischen der Zitierweise von Jacques Lion und meiner eigenen gibt.

In einer letzten Phase der Arbeit wurden ca. 20 Zeitschriften (von denen freilich nur wenige die gesamte Periode 1879–1905 abdecken) systematisch auf Rezensionen zu Büchern von Anatole France durchgesehen; es handelt sich um AnnP, Ermit, EtRel, LArts, MagL, Merc, NRev, Pl, Polyb, RBl, REnc (seit 1901 = RUn), RenL, RFam (seit 1893 = VCont), RHebd, RIll, RLat, RPar, RPL, RRev (seit 1900 = Rev), SemL, UnIll, VieP.[3] Auf diese Weise wurden noch über 100 Rezensionen und Kritiken

---

[2] J. Lion war an der Ausarbeitung der Bibliographie von Talvart/Place beteiligt (vgl. °780, 209), aber seine Dokumentation wurde nicht in ihrer Gesamtheit übernommen.

[3] Zum Zeitraum, in dem diese Zeitschriften jeweils erscheinen, vgl. die Abkürzungsliste u. S. 363.

zu Theaterstücken von Anatole France ausfindig gemacht, die in den Bibliographien und auch in der Sammlung der Franciana fehlen;[4] dadurch, daß die in den genannten Zeitschriften[5] enthaltenen Artikel (einschließlich summarischer Anzeigen von wenigen Zeilen) so vollständig wie möglich erfaßt und sämtlich in der Bibliographie verzeichnet wurden, ergibt sich außerdem auch ein statistischer Befund: Man wird die Zahl der Rezensionen, die sich zu einem Werk von Anatole France nachweisen lassen (vgl. die Aufstellung S. 390), zumindest als ein Indiz für das Interesse von Publikum und Kritik werten können, bei aller Vorsicht, die angesichts möglicher Verzerrungen des Bildes geboten ist (für die achtziger Jahre stehen weniger Zeitschriften zur Verfügung als für die spätere Zeit; neben den durch systematische Exzerption ermittelten Besprechungen werden auch die über die Bibliographie und die Franciana aufgefundenen mitverzeichnet, in diesem zweiten Bereich ist die Auswahl aber möglicherweise nicht repräsentativ; etc.).

Bezug auf die neuere Forschung. Die Ergebnisse der nach 1905 (und verstärkt nach Frances Tod 1924) veröffentlichten älteren, größtenteils biographisch oder positivistisch ausgerichteten Arbeiten sind in den France-Biographien von Dargan (°728) und Suffel (°777) und in den 1962 bzw. 1965 erschienenen Thèses d'Etat von Marie-Claire Bancquart (°705) und Levaillant (°753) weitgehend vollständig zusammengefaßt; aus diesem Grund werden im folgenden vor allem diese vier Darstellungen (die deshalb als einzige nicht mit den Nummern der Bibliographie, sondern mit sprechenden Sigeln bezeichnet werden, vgl. u. S. 364) herangezogen. Ich habe sie freilich nur dann zitiert, wenn ich ihnen eine Information oder einen Deutungsvorschlag entnehme; hätte ich die Vorgänger immer dann anführen wollen, wenn ich mit ihrer Interpretation übereinstimme, dann wäre es zu einer Flut von Verweisen gekommen, die eine flüssige Lektüre meiner Untersuchung unnötig hätte erschweren müssen. Aus diesem Grund sei hier ein für allemal festgestellt, daß ich den erwähnten Arbeiten vielfältige Anregungen verdanke.

Die nach 1905 erschienene Literatur ist in einem eigenen Teil der

---

[4] Jacques Lion konnte offensichtlich nur wenige Zeitschriften lückenlos auswerten; selbst Besprechungsserien bekannter Kritiker (Maurras oder Pellissier in REnc, Sarcey in RIll, etc.) gehen selten ganz vollständig in die Franciana ein.

[5] Man mag einwenden, daß sich die Auswahl zu stark auf Zeitschriften konzentriert, die eine ‚ästhetisierende' Kritik betreiben (vgl. u. S. XX); es gilt aber zu berücksichtigen, daß das Urteil der Vertreter einer (nationalistischen oder katholischen ebenso wie sozialistischen) ‚critique de combat' wesentlich durch ihre eigene politisch-ideologische Position determiniert ist, deshalb sind die Stellungnahmen dieser Kritiker zumindest seit den Jahren der Affaire Dreyfus mehr oder weniger voraussehbar. In der ‚ästhetisierenden' Kritik gibt es dagegen mehr Schwankungen und Nuancen, die zu dokumentieren wichtig ist.

Bibliographie (S. 386–389) zusammengestellt; manches wird nur in den Fußnoten zitiert. Für die Titel moderner Fachzeitschriften werden die Abkürzungen der *Bibliographie der französischen Literaturwissenschaft* von O. Klapp verwendet.

Einleitung

In *JEpic* (OC IX 498) schreibt Anatole France:

> Ce serait un ouvrage bien intéressant que l'histoire des variations de la critique sur une des œuvres dont l'humanité s'est le plus occupée, *Hamlet*, la *Divine Comédie* ou l'*Iliade*.

Eine solche Untersuchung wäre gerade deshalb erhellend, weil die spätere Kritik das Werk eines Autors oft in einer Weise deutet, die von diesem weder beabsichtigt war noch vorausgesehen werden konnte - in *OrmeM* drückt France dies respektlos, aber prägnant aus, indem er Bergeret den Gedanken leiht, der Nachruhm Vergils beruhe auf «deux contre-sens, un non-sens et un coq-à-l'âne» (OC XI 159).

Natürlich kann man aus solchen Sätzen nicht folgern, France habe etwa moderne rezeptionsgeschichtliche Fragestellungen vorweggenommen,[1] und man kann sie auch nicht zur Rechtfertigung der vorliegenden Studie verwenden; um das Interesse am Werk von Anatole France und seiner Wirkung auf das zeitgenössische Publikum zu begründen, gilt es vielmehr darauf hinzuweisen, daß France der vielleicht repräsentativste Vertreter der (in ästhetischer Hinsicht) konservativen, ‚etablierten', nicht-avantgardistischen Literatur seiner Zeit ist, und das bedeutet: jener Literatur, die die Medien (Zeitschriften etc.) und die Institutionen (die Académie française, die staatlich subventionierten Theater etc.) ausschließlich beherrschte - France war Klassizist in einer Zeit, in der eben nicht die Avantgarde der Jungen, sondern ‚akademische' Richtungen den Kulturbetrieb prägten, und deshalb erkannte sich jener Teil des gebildeten Bürgertums, der sich als Elite verstand, ohne Schwierigkeiten in seinem Werk wieder; auch in seinen politisch-ideologischen Stellungnahmen bringt France gewisse Grundstimmungen dieser gleichen bürgerlichen Schicht zum Ausdruck: Der Skeptizismus, den der Verfasser von *LAmi* und *JEpic* (wie viele andere Schriftsteller und ein Teil der Leserschaft) zur Schau stellt, ist ohne Zweifel eine Reaktion auf die französische Niederlage gegen Deutschland 1870/71; Frances Republikverdrossenheit in den achtziger und neunziger Jahren (bis zur Affaire Dreyfus) findet in den antidemokratischen Ressentiments, die gerade in den besitzenden Klassen weit verbreitet wa-

[1] Freilich ist D. Hoeges kürzlich immerhin zu dem Ergebnis gekommen, die *critique scientifique* Hennequins, eines Zeitgenossen von France, nehme wichtige Grundgedanken einer rezeptionsästhetischen Literaturbetrachtung vorweg: vgl. *Literatur und Evolution, Studien zur französischen Literaturkritik im 19. Jahrhundert, Taine - Brunetière - Hennequin - Guyau*, Heidelberg 1980.

ren, ihre Parallele; selbst das spätere Engagement für den Sozialismus (das sich mit absoluter Verständnislosigkeit angesichts der Denkweise und der eigentlichen Ziele des Proletariats verbindet) läßt sich wohl zumindest teilweise aus der mit Furcht gemischten Faszination erklären, die die werktätigen Massen auf viele Bürger ausübten.

Die vorliegende Darstellung versucht einerseits, durch eine (u.a. ideologiekritische) Analyse der zwischen 1879 und 1905 erschienenen Bücher von France die Reaktion des Schriftstellers auf die politischen, religiösen und auch literarischen Auseinandersetzungen seiner Zeit präziser zu beschreiben, als das bisher geschehen ist; andererseits soll mittels der erreichbaren Zeugnisse für die Rezeption dieser Bücher vor allem durch die literarische Kritik ihrer Zeit deutlich gemacht werden, inwieweit die Lösungsvorschläge des Autors von seinem Publikum angenommen oder abgelehnt wurden. Diese beiden komplementären Fragestellungen werden es, so hoffe ich, ermöglichen, die ideologische Position des Schriftstellers und seiner Leserschaft einigermaßen genau zu fixieren und damit einen Baustein zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte des französischen fin-de-siècle beizutragen.

Die Themenstellung wurde in mehrfacher Hinsicht eingegrenzt: Was die zeitliche Fixierung betrifft, so liegt es zweifellos nahe, mit dem Erscheinen des ersten erzählenden Buches (*Joc* et *ChatM*) von Anatole France zu beginnen; die früheren literarischen Versuche des Schriftstellers und die Urteile, welche die Kritiker des fin-de-siècle über sie abgeben, werden nur in einer einführenden Übersicht (S. 1-19) vorgestellt. Meine Untersuchung dokumentiert die Entwicklung des Autors vom eher konservativen, nach der Anerkennung der bürgerlichen Mittelschicht strebenden Dilettanten über den Nihilisten und Mann von Welt bis hin zum Dreyfusard und Sympathisanten der Sozialisten; im Jahre 1905 scheint diese Entwicklung weitgehend abgeschlossen (vgl. u. S. 355); deshalb scheint es gerechtfertigt, hier abzubrechen.

Angesichts der in der France-Forschung lange Zeit üblichen Beschränkung auf die Buchpublikationen des Autors haben Marie-Claire Bancquart (°704) und J. Levaillant (°753) darauf hingewiesen, daß France viele in Zeitungen und Zeitschriften veröffentlichte Artikel entweder überhaupt nicht in Buchform publiziert oder sie für die Wiederveröffentlichung gründlich umgearbeitet hat, und beide Forscher haben sich durch die umfassende Auswertung dieser Artikel die Voraussetzungen geschaffen, um die Entwicklung des Menschen und des Schriftstellers France in einem neuen Licht erscheinen zu lassen; wenn ich mich demgegenüber wieder auf die Buchpublikationen beschränke, so mag das auf den ersten Blick wie ein Rückschritt wirken. Da es mir aber vor allem darum ging, die Beziehung des Schriftstellers zur zeitgenössischen Gesellschaft zu beschreiben, wobei die Werkanalyse mittels einer Überprüfung der er-

reichbaren Rezeptionsbelege kontrolliert und gegebenenfalls korrigiert werden sollte, war die Beschränkung unvermeidlich: Bücher werden rezensiert, Zeitungsartikel oder Feuilleton-Romane dagegen (fast) nie - einer Interpretation dieser Texte hätte das notwendige Komplement - die Beschreibung der Reaktionen der literarischen Kritik - fehlen müssen.

Darüber hinaus versteht es sich von selbst, daß man von der Rezeption eines Buches durch die literarische Kritik nicht ohne weiteres auf die Reaktion des lesenden Publikums schließen kann[2] - natürlich liest der Kritiker, der sich von Berufs wegen mit Büchern beschäftigt, anders als irgendein beliebiger Romanliebhaber; der Rezensent versucht zwar, den Standpunkt dieses Liebhabers einzunehmen, da er ihn ja bei der Auswahl der für ihn in Frage kommenden Bücher beraten soll, aber es ist keineswegs gesagt, daß ihm dies auch gelingt. Bei der Beschäftigung mit der Literatur einer vergangenen Epoche gibt es freilich (wenn nicht eine besonders günstige Quellenlage gegeben ist) kaum eine andere Möglichkeit, als sich auf die Zeugnisse der ‚professionellen' Leser, d.h. der Kritiker, zu beschränken; trotzdem darf man auf keinen Fall die Tatsache aus dem Blick verlieren, daß wir auf diese Weise nur indirekte Informationen darüber erhalten, wie das breite Publikum auf die Bücher von Anatole France reagierte.

Für die Leser (und besonders für die Abonnenten) einer Zeitung oder Zeitschrift ist der ständige Literaturkritiker, der einmal wöchentlich (oder vierzehntägig oder monatlich) in einem Artikel, dessen Umfang und dessen Situierung im Blatt vorgegeben sind, oft viele Jahre lang über (mehr oder weniger willkürlich ausgewählte) Neuerscheinungen informiert, ein alter Bekannter, und zugleich eine Autorität (vgl. u. S. 92; 358): Bei der Wahl ‚seiner' Zeitung oder Zeitschrift entscheidet man sich im allgemeinen für ein Blatt, mit dessen (politischer wie ästhetischer) Tendenz man mehr oder weniger übereinstimmt; deshalb wird sich die Mehrzahl der Leser auf das Urteil des Kritikers verlassen, von dem man ja weiß, daß er ungefähr so denkt wie man selbst, und ein Sarcey z.B. akzeptiert diese Rolle ausdrücklich; er schrieb einmal (°594, 418): «Je souhaiterais que l'on me crût lorsque je dis: ‚Prenez ce livre et lisez-le sur ma parole... ou: Gardez-vous-en comme du feu'».

Um den Leser zu informieren und damit seiner ersten Pflicht zu genügen, muß der Kritiker ein neues Buch zunächst ‚analysieren', d.h. mehr oder weniger ausführlich inhaltlich zusammenfassen (lediglich die ‚impressionistische' Kritik entzieht sich dieser Verpflichtung, vgl. u. S. 94f.); dann folgt eine Bewertung, die - um es vereinfachend auszudrücken - von

---

[2] Vgl. dazu zuletzt Jürgen E. Müller, *Literaturwissenschaftliche Rezeptionstheorien und empirische Rezeptionsforschung, Mit einem Forschungsmodell, erläutert am Paradigma des französischen Populärromans* (Europäische Hochschulschriften, Reihe XVIII, 26), Frankfurt/M. - Bern 1981, 76f. (Kritik an Vodička).

zwei grundsätzlich verschiedenen Standpunkten aus erfolgen kann: Eine ‚critique de combat' (vgl. einen Titel von G. Renard °566) fragt vor allem nach der ideologisch-politischen Einstellung eines Schriftstellers und beurteilt seine Bücher danach, ob diese Einstellung derjenigen des Kritikers entspricht oder nicht; so verfahren vor allem klerikale (katholische) und konservativ-reaktionäre Rezensenten (Monarchisten und Nationalisten) einerseits, Sozialisten andererseits - d.h. die Vertreter der Opposition gegen die Dritte Republik, deren Zeitungen und Zeitschriften im allgemeinen eine eindeutige Tendenz haben und diese auch in so unpolitischen Rubriken wie der Literaturkritik zum Ausdruck bringen. - Die Blätter der den Staat tragenden bürgerlichen Mitte dagegen vertreten im allgemeinen keine derart markierte Richtung und können das auch nicht: Die Gruppe, an die sie sich wenden, umfaßt nämlich einerseits in der Tradition der Revolution von 1789 stehende (gemäßigte) Antiklerikale und Freimaurer, andererseits z.B. kompromißbereite catholiques ralliés - ein gemeinsames ideologisches Fundament für diese Mehrheit gibt es nicht, sie wird nur durch die Angst des Bürgertums vor dem Proletariat und das daraus resultierende Bedürfnis, sich (indem man vor den unleugbaren weltanschaulichen Gegensätzen die Augen verschließt) als homogene Gruppe (oder Klasse) zu erfahren, zusammengehalten. Ein solches Gemeinschaftserlebnis (vgl. auch Gier °739) können den Lesern am ehesten in ideologischer Hinsicht (scheinbar) neutrale Sparten ihrer Zeitung oder Zeitschrift, wie z.B. Literatur- oder Theaterkritik, vermitteln; aus diesem Grund wird in den regierungsnahen Publikationsorganen meist eine ‚ästhetisierende' Kritik betrieben, die sich auf die Würdigung der formalen Qualitäten eines Buches (im weitesten Sinne) beschränkt und weltanschauliche Fragen weitestgehend ausklammert. Das ist umso auffallender, als die Blätter, in denen diese Art der Kritik vorherrscht, natürlich doch eine (nur nicht so offensichtliche) politische Tendenz haben: Selbstverständlich wußte jeder nur einigermaßen unterrichtete Leser, daß die AnnP eher republikanisch und liberal, UnIll oder RIll eher konservativ waren, und auch die Einstellung der jeweiligen Kritiker war bekannt: Daß z.B. Sarcey antiklerikal dachte, konnte seinem Publikum kaum verborgen bleiben. Er offenbart diese seine Einstellung jedoch keineswegs, indem er etwa den religionsfeindlichen Passagen in *RPéd*, *JEpic* oder *HCont* offen zustimmt; seine Sympathie zeigt sich vielmehr darin, daß er diese Bücher überhaupt als rezensionswürdig aus der kaum zu überblickenden Fülle von Neuerscheinungen auswählt und daß er des weiteren ihre formale Gestaltung in den höchsten Tönen preist. Was der Kritiker denkt, ist für jeden erkennbar; trotzdem muß sich ein Leser, der z.B. Katholik ist, nicht in seinen Überzeugungen verletzt fühlen. - Dabei ist die ‚ästhetisierende' Kritik in sich keineswegs homogen: Der Terminus paßt auf die ‚impressionistische' Kritik von Jules Lemaître und France ebenso wie auf den (in ästhetischer Hinsicht) extrem konservativen Sarcey und auf manchen anderen Vertreter der ‚universitären' Kritik (natürlich nicht auf Brunetière).

Einen Sonderfall schließlich stellt die Kritik der literarischen Avantgarde dar: Sie ist überwiegend ‚ästhetisierend', zu einem kleineren Teil ‚critique de combat', aber die Situation der jungen Schriftsteller unterscheidet sich grundlegend von der ‚etablierter' Autoren und Kritiker: Den Jungen ist der Zugang zu den Institutionen versperrt, die den Literatur‚betrieb' beherrschen; ihre Bücher erscheinen nicht bei Verlagen wie Calmann-Lévy oder Ollendorff, die ein breitgefächertes Programm mit vielen prominenten Autoren (und ein entsprechend gut ausgebautes Werbungs- und Vertriebssystem) haben, ihre Artikel werden von den auflagenstärksten Zeitschriften des literarisch interessierten Bürgertums, der RPl oder der Rddm, nicht angenommen, ihre Theaterstücke werden von den subventionierten Bühnen nicht gespielt, und sie haben kaum Aussicht auf einen Preis der Académie française. Statt dessen schafft sich die Avantgarde in bescheidenerem Rahmen eigene Foren: (oft kurzlebige) Zeitschriften, die meist in kleiner Auflage erscheinen (nur wenigen, wie z.B. Pl, Ermit oder Merc, gelingt es, sich wirklich durchzusetzen); Verlage, die nur die Werke der Jungen publizieren; oder Lugné-Poes *Théâtre de l'Œuvre*. Entscheidend bei all diesen Unternehmungen ist, daß man unter sich bleibt: Das breite Publikum widmet ihnen wenig Aufmerksamkeit, die Zeitschriften sprechen eine literarische Coterie an, in der jeder Leser ein potentieller Autor ist, Schriftsteller und Rezensenten sprechen übereinander und füreinander - die Werke der ‚etablierten', in ästhetischer Hinsicht konservativen Autoren, die den Beifall der breiten Mehrheit des zeitgenössischen Lesepublikums finden (neben France z.B. Loti, Bourget, Prévost...), werden nicht kritisiert, sondern einfach ignoriert: Nur einige weniger dogmatische Zeitschriften der Avantgarde, wie Pl oder Merc, gehen häufiger auch auf solche Bücher ein. Es ist klar, daß diese besondere Situation des Kritikers der Avantgarde sein Urteil (und vor allem die Art, wie er es zum Ausdruck bringt) entscheidend beeinflussen muß.

Die Dreiteilung in ‚ästhetisierende' Kritik, ‚critique de combat' und Kritik der Avantgarde wird durch die Analyse der Rezensionen und journalistischen Stellungnahmen zu Anatole France nahegelegt und will nicht mehr sein als eine erste grobe Orientierung bei der Beurteilung dieser Stellungnahmen; einer Gesamtdarstellung der französischen Literaturkritik des fin-de-siècle ist damit nur in einer einzigen Detailfrage vorgearbeitet. Eine solche Gesamtdarstellung müßte sich vor allem um Periodisierung (Auswirkungen der Affaire Dreyfus auf die literarische Kritik) und um eine präzise Charakterisierung der in mancher Hinsicht durchaus heterogenen Gruppen bemühen, die zusammen die ‚ästhetisierende' Kritik ausmachen. Hier eröffnet sich noch ein weites Feld für die künftige Forschung, die in diesem Bereich wichtige Erkenntnisse über das Verhältnis von Literatur und Gesellschaft gewinnen könnte.

Die Anfänge
Anatole France
1844–1879

Es ist nicht meine Absicht, die Geschichte der ersten Lebensjahrzehnte von Anatole France im einzelnen darzustellen: Vor allem die ältere, biographisch ausgerichtete Forschung hat die Kindheit und Jugend des Autors und besonders seine Anfänge als Schriftsteller bereits eingehend untersucht, die Ergebnisse wurden mehrfach zusammengefaßt,[1] so daß sich eine Wiederholung erübrigt. - Andererseits läßt sich eine Rezeptionsanalyse für die erste Phase nicht durchführen: Die zahlreichen Artikel, die der junge Anatole France in Zeitschriften und Zeitungen veröffentlichte, wurden von der literarischen Kritik nicht beachtet; auch das Echo auf seine Bücher blieb schwach.

Statt dessen soll hier das Bild nachgezeichnet werden, das die Kritiker seit den achtziger Jahren von den Anfängen des inzwischen berühmt gewordenen France entwerfen. Dieses Bild weist von Beginn an eine bestimmte Tendenz auf: Die Kindheit nimmt breiten Raum ein; dagegen wird die ‚Bohème'-Phase des jungen France, die allzu deutlich von der bürgerlichen Existenz des Autors in den achtziger und seinem mondainen Leben in den neunziger Jahren abstach, fast vollständig ausgeblendet - und dies hat auch zur Folge, daß ein nicht unwesentlicher Teil des frühen Werks, der die Lebensweise und die Einstellungen des ‚Bohémien' France widerspiegelt, völlig in Vergessenheit gerät. Zum ersten Mal wird hier deutlich, daß das Publikum nicht eigentlich den Autor France kennenlernt, sondern eine mehr oder weniger fiktive Persönlichkeit, die zwar gewisse Eigenschaften der realen Person Anatole France - oft in gesteigerter oder veränderter Form - besitzt, aber längst nicht alle für ihn typischen Züge aufweist. Im weiteren Verlauf der Untersuchung wird sich zeigen, daß der Autor selbst entscheidenden Anteil an der Konstruktion der fiktiven Persönlichkeit hat, die dann er selbst und die journalistische Kritik den Lesern vorstellen.

KINDHEIT UND SCHULZEIT. Als der vierzigjährige France in die Rolle des Pierre Nozière in *LAmi* schlüpfte, hat er sich auch an seine Kindheit

[1] Eine erste Gesamtdarstellung schrieb G. Girard 1925 (°745); ihm stand erst ein kleiner Teil des nach dem Tod von France veröffentlichten Materials (Memoiren, etc.) zur Verfügung. Umfassender dokumentiert sind die entsprechenden Kapitel bei Darg und besonders Suff (S. 7-78); vgl. auch die erste, kurzgefaßte France-Biographie von L. Carias (°722). Zusätzliche Informationen und eingehende Interpretationen der frühen Werke von France bietet Vandegans (°784); manches Neue findet sich in den entsprechenden Kapiteln bei Banc und Lev.

erinnert (vgl. u. S. 67ff.); er gibt damit den Ton vor, den man bei fast allen Kritikern wiederfindet, die von dieser Zeit sprechen. Pierre, das intelligente, mit Phantasie begabte Einzelkind, wächst behütet in einem gutbürgerlichen Milieu auf; er hat anscheinend kaum Spielkameraden und zieht sich früh in sich selbst zurück; sein Lebensraum, die Rive gauche in Paris mit ihren Quais, fördert wie von selbst sein Interesse an der Geschichte und der Literatur und ganz allgemein an Büchern. In der Schule folgt er ohne großes Interesse einem eintönigen Unterricht, der es ihm nicht erlaubt, seine Begabung zu entwickeln, er ist eher faul und schwänzt oft, erwirbt sich aber ein tiefes Verständnis für die Schönheiten der antiken Literatur und Kunst. In dem kleinen Pierre ist schon der undisziplinierte Schöngeist und *dilettante* erkennbar, als der sich der Erzähler in *LAmi* seinem Publikum präsentiert. Wenn man nun, wie allgemein üblich, Pierre Nozière mit France gleichsetzt, dann erscheint es durchaus denkbar, daß die Kindheit Pierres nach den eigenen Erinnerungen des Autors gestaltet ist - zahlreiche Kritiker haben das angenommen und *LAmi* als Autobiographie gelesen.[2]

Die einzige sofort erkennbare Veränderung, die France gegenüber der Realität seines eigenen Lebens vorgenommen hat, stellte kein Hindernis für seine Identifikation mit Nozière dar: Gréard und die meisten anderen Kritiker wußten, daß der Vater von Anatole France nicht (wie der des kleinen Pierre) Arzt, sondern Buchhändler am Quai Malaquais gewesen war;[3] aber daß Anatole, «enfant précoce, nerveux, chétif, caressant» (Lemaître °445, 87), in einer Buchhandlung aufwuchs, wo ihm der Zugang zu den Büchern, die ihm helfen sollten, seine Phantasie zu entwickeln, noch viel leichter gemacht wurde als im Haushalt eines Arztes, widersprach dem Bild, das man aufgrund von *LAmi* von seiner Kindheit entworfen hatte, keineswegs, sondern fügte sich ihm nahtlos ein!

JUGEND: ERSTE LITERARISCHE VERSUCHE. So wie *LAmi* jahrzehntelang die wichtigste Quelle für die Geschichte des Kindes Anatole war, hätte der 1882 veröffentlichte Roman *JServ* der literarischen Kritik Informationen über die folgenden Jahre bieten können, von 1864 (als France das Collège Stanislas als Bachelier verließ) bis 1871 (als die erste Fassung des Romans niedergeschrieben wurde), für manche Lebensbereiche vielleicht sogar bis 1876 (als er endlich die ersehnte Anstellung an der Bibliothek des Senats erhielt): Daß Jean Servien ein Double des Autors ist, dürfte den meisten Lesern des Romans klar gewesen sein; für jeden, der (wie wohl viele Kritiker) die Lebensgeschichte von France nur ungefähr kannte, konnte

---

[2] Vgl. z.B. Lemaître °450; Jeanroy-Félix °400, 45-47; Deleyre °289, 337f.; Delaporte °284, 5-8; Le Brun °430, 7f.; d'Alméras °105, 197-199.

[3] Zu den Gründen, die den France der achtziger Jahre veranlaßt haben mögen, seinem Double einen Akademiker zum Vater zu geben, vgl. u. S. 71f.

daran überhaupt kein Zweifel bestehen. Trotzdem wird *JServ* in der hier untersuchten Zeitspanne als autobiographische Quelle nicht genutzt, so wie die literarische Kritik diesen Roman überhaupt weitgehend vernachlässigt, ja geradezu totschweigt (s.u. S. 50ff.). - Unter diesen Umständen kann es nicht verwundern, daß die biographischen Skizzen über France, die bis zu seiner Wahl in die Académie erschienen, über die sechziger und frühen siebziger Jahre meist gar nichts mitteilen: France war in dieser Zeit einer von vielen stellungslosen Bacheliers; er versuchte, sich in der literarischen Welt einen Namen zu machen, veröffentlichte zahllose Artikel (Rezensionen, historische Studien und vieles andere) in kleinen Zeitschriften, die sich an Bibliophile und Autographensammler wandten, aber auch in Tageszeitungen - damit verdiente er sich ein Taschengeld, war aber trotzdem auf die finanzielle Unterstützung durch seine Eltern, bei denen er lebte, angewiesen; mit zwanzig Jahren verliebte er sich - aus der Ferne und ohne jede Hoffnung - in eine Schauspielerin, schrieb melancholische Liebesgedichte (vgl. Suff 35f.) und Theaterstücke wie die unvollendete Komödie *Sir Punch* oder den (nie aufgeführten) Einakter *Les Métamorphoses de Pierrot* (vgl. Vandegans °784, 265ff.), mit denen er wohl die Aufmerksamkeit der Geliebten erregen wollte; bald fand er Anschluß an die Gruppe der Parnassiens, besuchte regelmäßig die ‚Samstage' bei Leconte de de Lisle und lernte zugleich im Salon der literatur-, kunst- und musikbegeisterten Nina de Callias, der Geliebten von Charles Cros,[4] das Bohème-Milieu kennen - mit Nina (deren Liebhaber er für kurze Zeit gewesen zu sein scheint[5]) verfaßte er auch einen weiteren Einakter, *La Dompteuse* (vgl. Vandegans °784, 273-275), der ebensowenig aufgeführt wurde wie die früheren Stücke.

Von all dem erfährt man aus der frühen France-Literatur fast nichts; gelegentlich wird die Zugehörigkeit des Autors zum Parnasse erwähnt (vgl. 1885 de Bonnières °210, 332f.; Lemaître °445, 89; u.a.m.), aber solche Hinweise stehen in Zusammenhang mit dem über lange Zeit unverändert lebhaften Interesse an den poetischen Versuchen von France (vgl. u. S. 14ff.). In den achtziger Jahren erinnern nur zwei Freunde aus der Zeit vor 1870 an diese Phase in Frances Leben: R. de Bonnières (°210, 335) erwähnt 1885 die Spaziergänge und gelehrten Gespräche im Jardin du Luxembourg mit den Freunden Paul Bourget, Frédéric Plessis, Camille Benoît; 1884 hatte France selbst in einem an entlegener Stelle publizierten Zeitungsartikel (°007) seine Verbundenheit mit Bourget, Plessis, Benoît

[4] Vgl. über sie Ernest Raynaud, *La Bohème sous le Second Empire, Charles Cros et Nina* (Cahiers de la Quinzaine, 19e série, 15), Paris: L'Artisan du livre 1930.

[5] M. Spaziani (°774, 216) macht deutlich, daß France seine Beziehung zu Nina (die sich nach einer kurzen Liaison mit ihm wieder mit ihrem ersten Liebhaber Charles Cros versöhnte) zum Vorbild für die vie sentimentale der Wirtin Virginie in *ChatM* genommen hat, die erst Potrel, dann Remi und zuletzt wieder Potrel liebt.

und de Bonnières und die Samstagabende bei Leconte de Lisle evoziert, und ein Sonett veröffentlicht, das Bourget ihm damals gewidmet hatte. 1888 hob Paul Verlaine (°635) hervor, daß der «esprit délicat» France schon in den sechziger Jahren eine solide literarische Bildung besaß und sich lebhaft für Geschichte interessierte; er erinnert an Nina de Callias und die Marquise de Ricard, die Mutter eines anderen Freundes, Louis Xavier de Ricard, in deren Salon France ebenfalls empfangen wurde. Verlaine weist auch auf die Artikel hin, die der junge Autor in Zeitschriften wie Le Chasseur bibliographique veröffentlichte.

Keiner dieser Kritiker erwähnt die erste Buchpublikation von Anatole France, die 1868 bei Bachelin-Deflorenne (einem Freund von Noël France, dem Vater Anatoles) erschienene *Etude A Vigny*[6] - und auch in den neunziger Jahren gibt es kaum einen Hinweis auf das Büchlein, obwohl es den Beginn der literaturkritischen Tätigkeit eines Autors markiert, der lange Jahre vor allem wegen der Artikel der *VLitt* in T bekannt war. Erst 1893 nennt Ch. Maurras den Titel in einer Fußnote seiner ersten umfangreicheren France-Studie (°477, 568 Anm. 1). 1894 ist es ein Universitätsprofessor, Gustave Larroumet, der in einem Artikel über *LRouge* eine mit positivistischer Sorgfalt dokumentierte Übersicht über frühere Werke des Autors gibt und dabei auch die «étude attentive sur Alfred de Vigny» nicht vergißt (°419, 714f.). - Mit der Wahl von Anatole France in die Académie ändert sich die Situation: Er wird plötzlich zum Gegenstand der Literaturgeschichte - fortan verdient sein erstes Buch einfach deshalb eine Erwähnung, weil es sein erstes ist. Schon V. Jeanroy-Félix (°400, 47) trägt der neuen Lage Rechnung; allerdings begnügt er sich mit einem knappen Hinweis auf Vignys Atheismus, der den Leser wohl veranlassen soll, eine Parallele zum France der neunziger Jahre zu ziehen. Auch in den folgenden Jahren wird *A Vigny* nur von wenigen Kritikern (meist von Literaturprofessoren, z.B. Lanson °417, VII; vgl. noch Delaporte °284, 9) am Rande und offensichtlich nur aus dem Bemühen um Vollständigkeit heraus erwähnt. Erst 1902 widmet H. d'Alméras (°105) den Anfängen berühmter Schriftsteller eine (dann auch in Buchform erschienene) Artikelserie, in der er den Akzent auf das Anekdotische legt: Er weist auf Kuriositäten wie die von dem fünfzehnjährigen France verfaßte *Légende de sainte Radegonde* hin (201), geht erstaunlich rasch über die zahllosen Artikel in Zeitschriften hinweg (203; die dramatischen Versuche erwähnt er gar nicht[7]) und kommt auch auf die Vigny-Studie zu sprechen, an der er die

[6] In OC II 1-119 ist die von France 1923 hergestellte revidierte Fassung abgedruckt; zu den bibliographischen Daten der Originalag. vgl. ebd. 415f. S. Vandegans °784, 288-292; sorgfältige Analyse (mit Nachweis der Quellen) ebd., 311-324.

[7] Wahrscheinlich, weil er von ihrer Existenz nichts wußte: *Le Valet de Mme la Duchesse* wurde erst 1903 (von Frances Mitautor L. X. de Ricard) veröffentlicht, die Existenz aller anderen Manuskripte und Entwürfe von Theaterstücken aus dieser Zeit wurde erst nach Frances Tod bekannt.

«absence de précision dans la pensée et de simplicité dans le style» (202), «ces tirades cotonneuses et filandreuses, ce galimatias double» (203) tadelt. Um 1900 wußte man somit sehr wenig über den jungen France; andererseits bestand aber seit seiner Wahl in die Académie offensichtlich ein Interesse an biographischen Details. Das beweist schon ein Artikel, den A. Lepage (°452) wenige Tage nach dem Votum der Immortels veröffentlichte: Der Verfasser hatte 1874/75 zu den Freunden von France und de Bonnières gehört; er teilt hier einige stichwortartige Charakterisierungen lebender lyrischer Dichter (Sully Prudhomme, Bourget, de Hérédia...) mit, die France damals niedergeschrieben und ihm überlassen hatte. - Als France sich 1898 für Dreyfus engagierte, wurde der größte Teil des Publikums durch diese Entwicklung überrascht (vgl. u. S. 265); das führte dazu, daß man in der Vergangenheit des Autors nach Indizien suchte, die auf eine solche ‚Wandlung' vorauszudeuten schienen: L.X. de Ricard (°573; °574) stellt eine Kontinuität vom jungen France zum Dreyfusard her und führt als Beweis republikanische, gegen das Regime von Napoléon III gerichtete Gedichte an, die France 1867 verfaßte. Dagegen hat F. Calmettes (°243, 295-305) (wie de Ricard ein Jugendfreund von France) seine republikanische Gesinnung zwar nicht in Zweifel gezogen, aber das von de Ricard Gesagte zumindest relativiert, da er feststellte, daß France «inclinait vers les inégalités sociales et souriait au luxe dont la caresse enveloppante le flattait de sollicitations difficiles à fuir» (297).[8]

Les Poèmes dorés. Die Ereignisse von 1870/71 markieren im Leben von Anatole France einen wichtigen Einschnitt: Die Erfahrung der Commune hat seine politischen Vorstellungen verändert, er denkt jetzt wesentlich konservativer (vgl. Banc 41f.); die Freundschaften der sechziger Jahre hat er nur zum Teil wieder aufgenommen, vor allem entfernt er sich vom Bohème-Milieu (vgl. Verlaine °635), von dessen typischen Vertretern er sich jetzt schon durch seine künstlerische Produktivität unterscheidet (in *ChatM* beschreibt er später einige der «ratés» des Quartier latin, die sämtlich große Projekte haben, sie aber nicht durchzuführen vermögen). France schreibt seit 1863 Gedichte, veröffentlicht auch manches in Zeitschriften, aber das Buch, das eigentliche ‚Werk', läßt auf sich warten: Erst nach 1871 geht der Autor daran, eine Auswahl aus seinen Versen zu treffen und die Sammlung *Les Poèmes dorés* (1873 bei Lemerre, dem Verleger der Parnassiens, erschienen; OC I 123-246) zusammenzustellen.

A. Vandegans zeigt in seiner eingehenden Analyse der Sammlung (°784, 123-213, bes. 123-129), daß France hier drei Gruppen von Gedichten durchaus unterschiedlichen Charakters sowie einige Stücke, die sich keiner dieser Gruppen zuordnen lassen, vereinigt; zuerst entstanden erzählende

[8] Die neuere Forschung stimmt eher mit der Sichtweise von Calmettes als mit der von de Ricard überein (vgl. Vandegans °784, 24f.; Banc 10-25).

Gedichte, die Themen aus der antiken und mittelalterlichen Geschichte und Mythologie behandeln; dann Texte, die in der Gegenwart des Autors situiert sind und sich vor allem mit der Liebe und den Frauen beschäftigen. Unter dem zusammenfassenden Titel *Idylles et légendes* bilden diese beiden Gruppen den zweiten Teil der Sammlung; ihm gehen die 1871/1872 geschriebenen *Poèmes dorés* voran, Gedichte über Tiere, Pflanzen und Naturphänomene, deren Titel nicht nur formale Vollkommenheit, sondern auch eine Beziehung zur pythagoräischen Philosophie suggerieren soll. In allen drei Gruppen handelt es sich um Gedankenlyrik, die z.B. die Vergänglichkeit allen Lebens oder die universelle Macht des (sexuellen) Begehrens zum Thema hat; wenn ein Gedicht eine Geschichte erzählt, dann dient diese nur als Anlaß oder Vorwand für Reflexionen.

Zu allen Zeiten hat man France vorgeworfen, keine schöpferische Phantasie zu besitzen, keine Intrige spinnen zu können (vgl. u. S. 192f.); und es ist nicht zu leugnen, daß der Autor sich schon in den *PDor* ständig an (literarischen oder nichtliterarischen: Darwin, Lyell) Quellen inspiriert, denen er Gedanken, Formulierungen, Vergleiche etc., aber auch Erzählstoffe entnimmt (z.B. basiert *Le Basilic* auf einer Novelle Boccaccios; zu den Modellen im einzelnen vgl. Vandegans).

Natürlich liegt die Qualität von Dichtung nicht (zumindest nicht vorrangig) in ihrer Originalität begründet; und der Grund dafür, daß die Verse von Anatole France heute völlig vergessen sind und ganz offensichtlich geringere Aussichten haben, vom lesenden Publikum wiederentdeckt zu werden, als jeder andere Teil seines Werkes, ist auch kaum in der Abhängigkeit von Vorlagen zu sehen. Schwerer wiegt, daß France der besonderen Diskursform der Poesie kaum Rechnung trägt: Das, was er sagt, könnte er ebensogut (oder besser) in Prosa sagen. A. Vandegans (°784, 260) beschreibt seine dichterische Technik zutreffend: «Incapable de couler directement sa pensée dans une forme poétique, il pensait en prose et convertissait ensuite cette prose en vers.» Von Streben nach Dunkelheit, von suggestiver Wirkung auf vorrationale Schichten, von Verfremdung der Wirklichkeit[9] kann keine Rede sein - France argumentiert statt zu evozieren, und er bemüht sich um Genauigkeit.

Bilder und Vergleiche sind in den Versen von France eher selten; und man kann geteilter Meinung darüber sein, ob die, die vorkommen, immer glücklich gewählt sind, vgl. z.B. in dem (von der zeitgenössischen Kritik gerühmten) Hymnus *A la lumière* die Verse

> Leurs [der Frauen] oreilles te [dem Licht] font un trône oriental
> Où tu brilles dans une gemme (OC I 129).

---

[9] Soweit einige Characteristica moderner Lyrik, nach Hugo Friedrich, *Die Struktur der modernen Lyrik, Von der Mitte des neunzehnten bis zur Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts*, Erweiterte Neuausgabe (rowohlts deutsche enzyklopädie, 25), Reinbek: Rowohlt 129.-133. Tsd. 1971, 15f.

In *Les affinités* scheint die Beschreibung einer unauslöschlichen Erinnerung einigermaßen gesucht und preziös: Cécile erwacht,

> Mais rapportant du sein des magiques abîmes
> Un écrin merveilleux d'épouvantes intimes
> Qui dans son cœur ému s'ouvrira chaque soir (OC I 170).

Die Zahl der Beispiele ließe sich mühelos vermehren. Die Texte können lediglich deshalb ein gewisses Interesse beanspruchen, weil in ihnen manche Gedanken erstmals ausgesprochen werden, die im späteren Werk von Anatole France große Bedeutung gewinnen sollten. - Der Einfluß naturwissenschaftlichen Denkens (besonders Darwins) ist zumal in den Gedichten der ersten Gruppe offensichtlich; dazu gehört auch die Auffassung der Liebe als eines gattungshaften, entindividualisierten Triebes: *Amour, Volupté* und *Désir* sind für France synonym;[10] angesichts der Fatalität rein sinnlichen Begehrens scheint jedes Gefühl sekundär. - In *La Mort du singe* (OC I 137-139) bekennt sich France implizit zu jenem berühmten vulgärdarwinistischen Lehrsatz, indem er den Affen (dem er nur im Titel, nicht aber in den zehn Strophen des Gedichts diesen Namen gibt) als ein zwar dem Menschen unterlegenes, aber immerhin mit einer gewissen Intelligenz begabtes Wesen darstellt: Er vermag sich (wenn auch offensichtlich nur undeutlich) an sein früheres Leben in seiner Heimat zu erinnern; er ist

> Ce muet héritier d'une race stupide (OC I 138).

Natürlich steht der Affe unter dem Menschen; aber es scheint zwischen beiden keine differentia specifica zu geben, sie erscheinen als verschiedene Stufen *einer* Evolutionskette.

Von den zeitgenössischen Kritikern hat nur J. Lemaître (°445, 89) ausdrücklich darauf hingewiesen, daß die Verse der *PDor* «respiraient Lucrèce renouvelé, Darwin et Leconte de Lisle»; die Begeisterung des jungen France für die modernen Naturwissenschaften an sich freilich war in der späteren Zeit allgemein bekannt. Der Autor selbst sorgte dafür, daß das Faktum nicht in Vergessenheit geriet: In seiner Besprechung des *Disciple* von Paul Bourget z.B. schrieb er, auf die sechziger Jahre zurückschauend: «alors les livres de Darwin étaient notre bible»,[11] und die literarische Kritik griff dieses Stichwort auf (vgl. z.B. 1885 de Bonnières °210, 335; 1903 Michaut °495, 7).

[10] Vgl. die Schlußstrophe von *Les Cerfs* (OC I 132): «*L'Amour*, l'Amour puissant, la *Volupté* féconde, / Voilà le dieu qui crée incessamment le monde, / Le père de la vie et des destins futurs!»; oder *Les Arbres* (OC I 142): «La *Volupté* (...) La mère aux flancs divins de qui sortit l'*Amour*, / Exhale aussi sur vous son haleine embaumée. // Fils des fleurs, vous naissez comme nous du *Désir* (...)» (Hervorhebungen A.G.).

[11] T (23/6 1889); wieder in *VLitt* 3e série, OC VII 63-71, hier 65. Eine ähnliche Aussage findet sich auch in einem 1895 erschienenen autobiographischen Artikel (°021, 353).

Zum ersten Mal findet sich in *PDor* auch ein Gedanke ausgesprochen, der im späteren Werk von Anatole France häufig wiederkehren wird und in der ‚Philosophie' des Autors eine zentrale Stellung einnimmt: So wie Gut und Böse, Glück und Unglück dialektisch aufeinander bezogen sind, so daß eines ohne das andere nicht gedacht werden kann (s.u. S. 34), ist die Realität des Todes die Voraussetzung dafür, daß neues Leben entstehen kann:

> Femmes, puisque vous êtes mères,
> C'est qu'il convient que vous mouriez. (*Le Désir*, OC I 159).

Die Sterblichkeit ist der Preis, den der Mensch dafür zahlen muß, daß er Liebe und Glück empfinden kann:

> Si le besoin d'aimer vous caresse et vous mord,
> Amants, c'est que déjà plane sur vous la Mort:
> Son aiguillon fait seul d'un couple un dieu qui crée.
> Le sein d'un immortel ne saurait s'embraser (*La Mort*, OC I 180).[12]

Die Folge solchen Denkens muß eine Relativierung aller Werturteile sein: Wenn der Tod die notwendige Voraussetzung dafür ist, daß man lieben und das Leben genießen kann, dann ist er kein Übel - und eigentlich kann nichts ein wirkliches Übel sein, denn die Wirkung *allen* Unglücks ist heilsam: Der Mensch lernt dadurch, das Glück zu schätzen!

Rasch hinweggehen können wir hier über die zeitgenössischen Besprechungen zu *PDor*, die A. Vandegans (°784, 325-327) im einzelnen analysiert hat: Alle drei Artikel sind im ganzen freundlich; hingewiesen wird auf die ‚philosophische' Dimension der Gedichte und auf die «fines études de psychologie», die sie enthalten; nur ein gewisser «virtuosisme» [sic] wird negativ vermerkt: France sei seiner Technik schon zu sicher, gelegentlich strebe er nach rein formaler Brillanz, auf Kosten der Aussage. Als Vorbilder werden Lukrez und André Chénier genannt. - Die Tendenz dieser Besprechungen stimmt erstaunlich genau mit der späterer Urteile über den France der ‚première manière' überein (s.u.); allerdings dürften die (kurzen und an nicht sehr prominenter Stelle publizierten) Artikel zu den *PDor* den Namen des Autors kaum im Bewußtsein einer breiteren Öffentlichkeit verankert haben: Außerhalb eines eng begrenzten Zirkels von Literaten, unter denen France mehr als hundert Freiexemplare seines Buches verteilt hatte (vgl. °702, 467), kannte man Anatole France nach der Veröffentlichung von *PDor* nicht besser als vorher.

---

[12] Ähnliche Gedanken finden sich z.B. in *NCor*, wo Hippias zu Daphné sagt: «Quel Immortel saurait t'aimer comme je t'aime, / Moi qui par la douleur suis semblable à toi-même?» (OC I 319); in der Besprechung zu *Le Bonheur* von Sully-Prudhomme (T 5/2 1888), wieder in *VLitt* 2e série, OC VI 366-375, hier 371f.; oder in der Erzählung *La fille de Lilith* in *Balth*, vgl. u. S. 122.

LES NOCES CORINTHIENNES. 1876 erschien (wieder bei Lemerre) ein zweiter Band mit Versen von Anatole France (OC I 247-413); er enthält neben einigen längeren (meist erzählenden) Gedichten ein (nicht in Hinblick auf eine Aufführung konzipiertes) Drama, *Les Noces Corinthiennes*, nach Goethes Ballade *Die Braut von Korinth* und zahlreichen sekundären Quellen.[13] - Vandegans (°784, 261) hat das Buch «un manifeste antichrétien» genannt (vgl. auch Darg 168); im Rahmen einer Analyse der geistigen Entwicklung von Anatole France sind *NCor* in der Tat vor allem als frühes Zeugnis für seine antiklerikale Einstellung interessant.

Die kurze Préface in Prosa (249), in der man den Satz liest: «Je porte aux choses saintes un respect sincère», scheint einer solchen Auffassung zunächst zu widersprechen; aber bei genauer Lektüre wird klar, daß France hier die Maske der Scheinheiligkeit anlegt, um die Gläubigen umso mehr zu provozieren: Im zweiten Abschnitt der Préface führt er aus, daß einzig die Wissenschaft den Zugang zur wahren Erkenntnis eröffnet; da aber die breite Masse nicht in der Lage ist, die wissenschaftliche Denkweise zu begreifen, bedarf sie der Religion als eines (trügerischen) Erkenntnissurrogats: «qu'importe que le rêve mente, s'il est beau?».[14]

Erst vor diesem Hintergrund gewinnt auch der erste Abschnitt seine wahre Bedeutung:

> J'ai refait le rêve des âges de la foi; je me suis donné l'illusion de vives croyances. *C'eût été trop manquer du sens de l'harmonie* que de traiter sans piété ce qui est pieux (Hervorhebung A.G.).

Nicht ein sachliches, sondern ein ästhetisches Argument veranlaßt den Autor, die Religion zu schonen: er will eine Disharmonie vermeiden. Eine solche Überlegung kann man aber nur dann anstellen, wenn die christliche Lehre so bedeutungslos geworden ist, daß es nicht einmal mehr lohnt, sie zu bekämpfen: Nachdem die Wissenschaft gesiegt hat, zählen die alten Religionen nicht mehr; man kann sie mit dem wohlwollenden Interesse des Dilettanten betrachten, in das sich ein Teil Ironie und ein Teil Verachtung mischen.

Im übrigen hält sich France im Drama selbst nicht an das, was er in der Préface ankündigt: Seine wahre Einstellung wird an vielen Stellen deutlich. Das könnte darauf hindeuten, daß die Vorbemerkung auch als ein Versuch gedacht war, sich gegen Kritik an der Tendenz des Stückes abzusichern: 1876 war Mac-Mahon Präsident der Republik des *ordre moral*, in der klerikale und konservative Kräfte noch großen Einfluß hatten; für antichristliche Polemik war das sicher keine günstige Zeit (vgl. Todisco °783, 80-82). Es mag France gereizt haben, seine Kritik am Christentum so

---

[13] Vgl. zu den Quellen die Analyse des Stückes bei Vandegans °784, 215-247, sowie auch Gier °742.

[14] Vgl. auch einen Vers im Gedicht *La Prise de voile* (ebenfalls in *NCor*, OC I 390): «Si tu gardes ta foi, qu'importe qu'elle mente!»

verhüllt auszudrücken, daß der oberflächliche Leser aus den entsprechenden Passagen das genaue Gegenteil des Gemeinten herauslesen konnte.[15]

Trotzdem hätte sich eigentlich niemand täuschen lassen dürfen, denn schon in der das Drama einleitenden Apostrophe an Hellas (253f.) spricht France seine eigentliche Ansicht aus: Das klassische Griechenland erscheint als die Heimat der Schönheit und Heiterkeit, als Ort unbeschwerten Lebensgenusses; als sich das Christentum ausbreitet,

> Dans le monde assombri s'effaça ton [Hellas'] sourire;
> La grâce et la beauté périrent avec toi.

Aus der Geschichte der *Braut von Korinth* hat France die wunderbarschaurigen Elemente getilgt, die Goethes Ballade prägen. Er zeigt eine Familie, in der der Vater, der Winzer Hermas, den alten Götter treugeblieben ist, während seine Frau Kallista Christin wurde; auch ihre Tochter Daphné ist getauft, aber sie hat sich eine gefühlsmäßige Bindung an die Religion ihrer Kindheit bewahrt (vgl. 283). Daphné ist mit dem jungen Heiden Hippias verlobt; in einer der ersten Szenen begibt er sich auf eine Handelsreise, nach seiner Rückkehr soll die Hochzeit sein. Aber Kallista ist krank, und sie gelobt Christus die Jungfräulichkeit ihrer Tochter, wenn er sie gesund werden läßt; Daphné versucht zunächst, die Mutter umzustimmen, dann fügt sie sich. - Die Deuxième Partie spielt ein Jahr später: Kallista ist gesund geworden, Daphnés Eintritt in ein Kloster steht bevor, als Hippias zurückkehrt. Das Mädchen widersteht ihm zunächst, aber da sie ihn liebt, kann er sie schnell dazu bewegen, mit ihm zu fliehen - da kommt Kallista hinzu und jagt den jungen Mann aus dem Haus. - In ihrer ausweglosen Situation entschließt sich Daphné zum Selbstmord: Die Troisième Partie zeigt, wie sie allein mit Hippias das Hochzeitsmahl feiert; ohne daß er es merkt, nimmt sie Gift, Bischof Théognis, der die junge Frau von ihrem Gelübde entbinden will, kommt zu spät. (Dieser Schluß ist ganz offensichtlich von Chateaubriands *Atala* inspiriert, vgl. Vandegans °784, 232-235). Hippias will in der Welt, die der neue Gott, der «Dieu de la mort» (356) beherrscht, nicht länger leben: Er wird für sich und die tote Daphné einen Scheiterhaufen errichten und sich mit ihr verbrennen.

Das Bild, das France von den Anhängern der beiden rivalisierenden Religionen entwirft, ist einigermaßen undifferenziert und einseitig: Die Heiden sind tolerant, ihr einziges Ziel ist der maßvolle, heitere Genuß des Lebens, sie haben ein unverkrampftes Verhältnis zu ihrer Sexualität, mit anderen Worten: sie sind glücklich; in dem Korinth, das France schildert,

---

[15] Ch. Maurras (°489, s.u. S. 313), hat 1902 die Möglichkeit, der Autor habe durch die Préface eventuellen Kritiken zuvorkommen wollen, mit dem Hinweis darauf ausgeschlossen, daß er sie 1896, als solche Vorsicht unnötig geworden war, in der Neuausgabe seiner poetischen Werke erneut abdrucken ließ; wenn der Text nur scheinbar respektvoll, in Wirklichkeit aber provozierend subversiv ist, bestand natürlich erst recht kein Grund, ihn 1896 wegzulassen.

lebt man ungefähr so, wie es sich die moderne Zeit vom (als ‚klassisch' betrachteten und daher idealisierten) Athen des Perikles vorstellte[16] - anscheinend gibt es keine römische Besatzungsmacht, keine Bedrohungen von außen, keinen Aberglauben, der an die Stelle der längst nicht mehr ernstgenommenen heidnischen Religion getreten war (vgl. auch Gier °740). Unverständlich bleibt, wie in einer solchen Gesellschaft das Christentum (so wie France es darstellt) überhaupt Anhänger gewinnen konnte: Kallista, die wichtigste Vertreterin der neuen Religion, ist fast schon eine Karikatur der Fanatikerin: Sie haßt die diesseitige Welt und hat einen krankhaften Abscheu vor dem Geschlechtlichen (vgl. 271f.; 322f.; u.ö.); die wahre Freude des Christen gleicht ihrer Ansicht nach der Traurigkeit des Profanen (295); und anderes mehr.

Freilich hängt es wesentlich vom eigenen Standpunkt des Lesers ab, wie er Kallista beurteilt: France zeigt sie, wie sie redet und handelt, aber er spricht seine Meinung über sie an keiner Stelle explizit aus; ein gläubiger Christ wird bei ihr möglicherweise einen zwar übersteigerten und fehlgeleiteten, aber an sich durchaus nicht tadelnswerten Eifer finden (vgl. Gier °742). Ein Beispiel mag die Problematik verdeutlichen: Nach Daphnés Tod wird Kallista nur für einen Augenblick an sich selbst irre, dann schickt sie sich in den Willen Gottes:

> Tu m'as pris mon enfant: que ta main soit bénie! (356)

Es ist durchaus möglich, in einer solchen Reaktion einen Beweis für Charakterstärke und Festigkeit im Glauben zu sehen; für Anatole France aber handelt es sich offensichtlich um ein Beispiel für die Menschenverachtung, die jedem Fanatismus eigen ist, wie aus einer Passage in *JServ* (OC III 110) hervorgeht: Jean staunt hier über die «piété inhumaine» einer adligen Dame, die sie sagen läßt: «Enfants, louez le seigneur qui m'a pris mon enfant.»

Unter den Gedichten, die in *NCor* auf das Drama folgen, sind mehrere psychologische Studien von Frauen; *Leuconoé* (363-371), das am häufigsten zitierte und analysierte Stück der Sammlung, erzählt wie *La part de Madelaine* in den *PDor* (und wie *Thaïs*) die Geschichte einer Kurtisane, die nach Jahren eines der Liebe geweihten Lebens Überdruß an ihrer Existenz empfindet und ihre Sehnsucht nach einem Absoluten mit Hilfe der östlichen Kulte zu befriedigen sucht, welche im spätantiken Rom immer mehr Anhänger gewinnen; nachdem sie alle diese Religionen kennengelernt hat, entscheidet sie sich für das Christentum und gibt so ihrem Dasein einen neuen Sinn. - Der Leser dieses Gedichts stellt einigermaßen

---

[16] Das hat schon H. Cochin (°273) festgestellt; er sagt, daß France «fait parler ses païens comme des hommes du siècle de Périclès, et ses chrétiens comme des hommes du siècle de Théodose». Es scheint, daß der Kritiker ein solches Verfahren als legitim betrachtet.

verwundert fest, daß der Autor dem Sieg des Christentums über die heidnische Religion hier plötzlich durchaus positive Aspekte abzugewinnen vermag: Der neue Glaube spricht die Phantasie und das Gefühl zumal der Frauen an, die im Heidentum keine Nahrung fanden (vgl. Banc 61); er vermag den Unglücklichen und den Unterdrückten Trost und Hoffnung zu spenden:

> Il donnera la grâce et la gloire aux souffrances
> Et, regardant les cœurs las désespérément,
> Il viendra mettre en eux de longues espérances,
> Avec la paix du deuil et du renoncement.

Nachdem France in *NCor* gezeigt hat, was durch den Triumph der neuen Religion verlorenging, vervollständigt er in *Leuconoé* das Bild, indem er deutlich macht, daß zumindest bestimmte soziale Gruppen auch etwas dabei gewonnen haben - so wird die Entwicklung überhaupt erst verständlich.

Es ist bemerkenswert, daß Anatole France in *Thaïs* noch genau die gleichen positiven und negativen Aspekte des Christentums hervorhebt wie dreizehn Jahre vorher in *NCor* und *Leuconoé* (vgl. u. S. 126); allerdings gibt es einen wichtigen Unterschied: In *Thaïs* sind die verschiedenen Positionen in *eine* Romanhandlung integriert und damit hierarchisiert; *Thaïs* ist eindeutig als antiklerikaler Roman erkennbar. Dagegen stehen sich in *NCor* das positive und das negative Urteil über das Christentum als zwei voneinander unabhängige Stellungnahmen gegenüber, die grundsätzlich (trotz des unterschiedlichen Umfangs der Texte, in denen sie abgegeben werden) das gleiche Gewicht zu haben scheinen: Es ist ins Ermessen des Lesers gestellt, ob er *NCor* oder *Leuconoé* als für sich verbindlich (und als Ausdruck der wahren Meinung des Autors) wertet.

Die Aussage des Dramas *NCor* wurde anscheinend vom größeren Teil des Publikums richtig verstanden: Das beweisen Zuschauerproteste bei einer Aufführung des Stückes durch Amateurschauspieler 1884 (vgl. u. S. 60) und die Reaktionen von Publikum und Presse angesichts der Inszenierung im Théâtre de l'Odéon 1902 (vgl. u. S. 313f.). Umso erstaunlicher ist es, daß die literarische Kritik in den Jahren bis etwa 1900 durchaus geteilter Meinung über den Gehalt des Werkes gewesen zu sein scheint: Einerseits hatte E. Péradon (°535) schon 1876 die antichristliche Tendenz herausgestellt (mit offensichtlicher Zustimmung), und zehn Jahre später sprach der Jesuit E. Cornut (°275, 579) vom «paganisme élégant et sensuel» in *PDor* und *NCor*; dagegen glaubte St. de Guaita (1885, °384, 38), France lasse seine Vorliebe für das Heidentum gegen seinen Willen durchscheinen, er wolle eigentlich unparteiisch bleiben; für E. Rod (1894, °578, 736) ist er «un païen que hante la préoccupation du Christ». Nach der Ansicht von E. des Essarts (1884/85, °304, 455) hat France die «équité rare en présence des deux cultes rivaux» nicht nur erstrebt, sondern auch erreicht:

Dieser Kritiker findet nicht einmal Kallista ganz negativ dargestellt. Auch Tellier (°621, 135) meint, daß die Sympathie des Autors Heidentum und Christentum gleichermaßen gehört; Ch. Morice (°502, 260), der den skeptischen Dilettantismus des Prosaschriftstellers France ebenso zutreffend wie ablehnend beschrieben hat, stellt diesem den Dichter gegenüber, der nach dem Zeugnis seiner Verse gläubig sei. Und noch 1892 schrieb Ch. Maurras (°476) anläßlich von *NCor*: «cet Hellène se courbait aux pieds de Jésus. Il pleurait sur les Evangiles et sur les actes des martyrs».

URTEILE DER LITERATURKRITIK ÜBER *PDor* UND *NCor* (1876–1905). Anatole France hat noch bis in die achtziger Jahre gelegentlich Gedichte veröffentlicht (vgl. Vandegans °784, 259f.), aber die Bedeutung dieser späten Verse innerhalb des Gesamtwerks ist so gering, daß man seine poetische Schaffensphase getrost mit *NCor* enden lassen kann: Fortan gilt das Interesse des Publikums vor allem der Prosa des Romanciers und Literaturkritikers France. Umso erstaunlicher ist, wie häufig und wie ausführlich in den folgenden Jahrzehnten von seinem dichterischen Œuvre die Rede ist: In fast allen Studien, die sich mit dem Autor France und seinem Werk im allgemeinen beschäftigen, werden die beiden Versbände als eine wichtige Stufe seiner Entwicklung gewürdigt. Dabei fällt das Urteil der Kritiker (sofern sie nicht der Avantgarde zuzurechnen sind, s.u.) meist erstaunlich positiv aus: Zumal *NCor* werden wiederholt als «chef-d'œuvre» bezeichnet.[17] E. Rod (°578, 738) schätzt das Drama immerhin höher als die ersten Prosawerke von France (*Joc* et *ChatM*, *JServ* und *Abeille*) und zählt die beiden Versbände zu jenen, die man gern wiederliest (°582). G. Lanson (°417, VIII) sieht France «en bon rang parmi les poètes» plaziert, womit er der Bedeutung seiner Verse jedenfalls eher gerecht wird als Ch. Maurras (°480, 65), der France (anläßlich der 1896 erschienenen Neuausgabe seiner Dichtungen) als «le premier poète de sa génération» bezeichnet und fortfährt: «On a vu que ceux qu'il nommait ingénument ses maîtres en 1875 n'étaient même pas dignes d'être comptés pour ses disciples.» (Natürlich ist das vor allem als Spitze gegen Leconte de Lisle zu verstehen.)

Dem heutigen Leser muß eine solche Ansicht einigermaßen ungewöhnlich erscheinen: Immerhin ist France im gleichen Jahr geboren wie Verlaine! Freilich gilt es zu berücksichtigen, daß gerade im Bereich der lyrischen Dichtung die ‚avantgardistische' und die ‚traditionelle' Richtung in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts zwei fast hermetisch gegeneinander abgeschlossene Systeme bildeten;[18] das Publikum kam wahr-

[17] J. Lemaître 1886 °445, 90: «un chef-d'œuvre trop peu connu»; vgl. L. Labat 1891 °409, 26; Mme B. Muselier 1905 °511, 183.

[18] Das wird u.a. aus der Studie von J. Jurt, *Literarische Gruppen zur Zeit des Fin-de-siècle: Symbolisten und ‚Decadents'*, in: Aspekte der Literatur des Fin-de-siècle in der Romania, hg. v. A. Corbineau-Hoffmann/A. Gier, Tübingen: Niemeyer 1983, 21–46, deutlich.

scheinlich gar nicht auf den Gedanken, die Vertreter der beiden Strömungen zueinander in Beziehung zu setzen und eine Rangfolge zu etablieren - wie wäre das auch möglich gewesen, da die Anhänger Mallarmés auf die Parnassiens mit der gleichen Verachtung herabsahen wie umgekehrt. Statt dessen gibt es zwei getrennte Ranglisten, eine für jede Richtung: Maurras erhebt France nicht über Mallarmé, Verlaine oder Rimbaud, er setzt ihn vielmehr in Beziehung zu den späteren Parnassiens.[19]

Von Anfang an wird in den Urteilen, die die Kritiker der in ihren ästhetischen Vorstellungen eher konservativen, im Bürgertum verbreiteten Zeitschriften über das poetische Werk von Anatole France abgeben, der Akzent auf ganz bestimmte Wesenszüge gelegt: Schon als Catulle Mendès 1879 in einer englischen Zeitschrift *Recent French Poets* vorstellte (°492), rückte er France an die herausgehobene letzte Stelle und räumte ihm mehr Platz ein als vierzehn anderen jungen Lyrikern (583-588; nur François Coppée wird ausführlicher behandelt); er vergleicht ihn mit einem alexandrinischen Dichter des zweiten Jahrhunderts (583) und weist auf "the somewhat dogmatic *préciosité* of his expression" (584) hin. Im gleichen Jahr entwirft Henry Houssaye in einer kurzen Anzeige zu *Joc* und *ChatM* (°392) auch ein skizzenhaftes Portrait des Dichters von *PDor* und *NCor*:

> M. Anatole France est un chercheur subtil et délicat qui atteint très souvent à la force, un dilettante de la phrase et de la pensée. Il se complaît à ciseler le vers et à ratiociner sur l'idée. Il aime les reticences et les sous-entendus: il n'exprime pas toujours sa pensée tout entière, mais ce qu'il en donne suffit au lecteur pour la poursuivre et la compléter.

Alexandriner, *préciosité, dilettante, chercheur subtil et délicat* - diese Qualifikative werden wir in der France-Kritik bis in die frühen neunziger Jahre (und darüber hinaus) immer wiederfinden. Die Griechenlandbegeisterung des jungen Autors wird seit E. Péradon[20] immer wieder hervorgehoben (vgl. u. S. 134ff.); aber nur für wenige Kritiker (z.B. für Labat 1891 °409, 27) steht er in der Tradition Athens, die meisten sprechen wie Verlaine (1888 °635) von der «noble décadence alexandrine».[21] - Beim Verfasser der *NCor* hat schon H. Cochin (°273) gerühmt, daß er «se sert du vers en maître (...) Le vers de M. France est souple et harmonieux. Jamais rien de heurté ni de haché ne vient choquer l'oreille (...)». Diese formale Meisterschaft wird freilich nicht als Zeichen der ‚Dekadenz' gewertet; France erscheint im Gegenteil als Fortsetzer der klassischen Tra-

---

[19] Vgl. auch das Urteil von des Essarts (°304, 543): *NCor* «ont assuré certainement au poète Anatole France un rang qu'il ne perdra jamais dans l'école moderne, une des premières places *entre Sully Prudhomme et François Coppée*» (Hervorhebung A.G.).

[20] 1876 °535, 60: «un Grec enthousiaste»; «Comme il l'aime, le poète, et comme il la connaît bien, cette Hellas».

[21] Vgl. schon Catulle Mendès 1879 (s.o.); St. de Guaita 1885 °384, 38, fand in *NCor* «la grâce décadente de l'Hellade antique»; und andere mehr.

dition des Grand Siècle: St. de Guaita (°384, 38) hebt hervor, es sei ihm gelungen, die reine klassische Sprache der Gegenwart anzupassen; 1897 konstatiert P. Souday (°608, 6): «dès la première pièce de ce premier volume [*PDor*], il se révèle comme un pur classique». Man vergleicht ihn mit Racine[22] oder mit André Chénier.[23]

Der so gerühmte Autor entspricht in keiner Weise dem Klischeebild des ‚genialischen' Dichters, der im Rausch der Inspiration gleichsam unbewußt seine Werke schafft; er weiß stets genau, was er tut, wählt mit Bedacht literarische Vorlagen, reflektiert über ihren Inhalt und nuanciert etwa die Psychologie der Personen in seinen Geschichten oder ihre Ausdeutung, um sie dann in einer klassischen Sprache neu zu erzählen. Für die Kritik ist der Dichter wie der Romancier France zunächst vor allem der ‚Philosoph', der ‚Moralist', der ‚Psychologe', der keine Handlung schildern kann, ohne zugleich kommentierend allgemeine Lehren aus ihr zu ziehen. Diese sehr reflektierte Art des Schreibens hat nicht nur Bewunderer gefunden: Schon 1888 bezeichnete Verlaine (°635) die Verse des jungen France als «art correct sans recherche inutile, savant sans plus de pédantisme qu'il n'est de droit strict, et melliflu, point fade, fort aussi d'ailleurs, imprégné, comme sublimé de philosophie comme alexandrine» - das (von Perfidie nicht freie) Wohlwollen kann und soll nicht darüber hinwegtäuschen, daß Verlaine die poetische Qualität dieser Dichtungen nicht hochschätzt. 1899 nennt Gustave Kahn (°402, 397) den Autor der *PDor* und *NCor* «un poète instruit, et froid, ou plutôt se gardant de tout lyrisme», und er klagt: «on souffre de ne pas voir le poète un peu plus hors lui-même» (ähnlich R. Le Brun °430, 8). Die Vertreter der literarischen Avantgarde, so wie Gustave Kahn, der selbst eine der führenden Persönlichkeiten der symbolistischen Bewegung ist, lehnen in France das künstlerische Ideal des Parnasse, die *impassibilité* und Intellektualität, das Streben nach klassischer Vollendung der Form, ab.

Der Aufmerksamkeit, die die literarische Kritik den Versen von Anatole France widmete, entsprach im übrigen keineswegs ein vergleichbares Interesse beim lesenden Publikum: 1890 stellt G. Kahn (°401, 817) fest, *PDor* und *NCor* «jouissent de la célébrité des vieilles basiliques enfouies dans des fonds de provinces que tout le monde a pensé une fois à visiter» - aber, so kann man getrost ergänzen, nur wenige sind wirklich hingegangen. Frau Muselier beklagt noch 1905 (wie vor ihr schon J. Lemaître 1886),

---

[22] Des Essarts 1885 °304, 558 fühlt sich durch die Verse von France an Racine, André Chénier und de Vigny erinnert; Ch. Maurras nennt 1892 Racine (°476), 1897 Ronsard, Racine, La Fontaine und Chénier (°480).

[23] Vgl. (außer des Essarts und Maurras, s. die vorige Anm.) H. Cochin 1876 °273; J. Lemaître 1886 °445, 90; E. Faguet 1893 °329 («ces vers nets, lumineux et sculpturaux, où l'on sentait le néo-grec et l'amoureux d'André Chénier»); sowie den Brief, mit dem Flaubert France für die Zusendung von *NCor* dankte (abgedruckt bei Vandegans °784, 329).

daß die Gedichte von France so wenig bekannt seien.[24] Das lag auch daran, daß jahrelang keine Ausgabe der beiden Versbände greifbar war: Lemerre hatte *PDor* und *NCor* in jeweils 500 Exemplaren drucken lassen; beide Bücher verkauften sich schlecht, der Verleger zahlte nie ein Honorar, und als sie schließlich vergriffen waren, erfolgte zunächst keine Neuauflage. - 1887/88 erschien bei Lemerre eine vierbändige *Anthologie des Poètes Français du XIXe siècle*: France ist hier nur mit vier kurzen Stücken vertreten (in Bd. III, S. 124-130; vgl. Franc. II 12).

1891 forderte L. Labat (°409, 26) eine Neuauflage der Gedichte von France, im folgenden Jahr wies Ch. Maurras (°476) darauf hin, daß sie vergriffen waren - aber der Verleger reagierte nicht auf diese Hinweise; erst als der Autor Anfang 1896 in die Académie française gewählt worden war, wurden die *Poésies d'Anatole France* (d.h. *PDor* und *NCor* in einem Band zusammengefaßt) neu aufgelegt - offensichtlich erhoffte sich Lemerre zu diesem Zeitpunkt einen kommerziellen Erfolg von einer Wiederveröffentlichung, und er scheint nicht gänzlich enttäuscht worden zu sein.[25]

Trotzdem zählen die Käufer (und Leser) dieser neuen Ausgabe nach wenigen Tausend, und die Masse des lesenden Publikums hat auch nach 1896 das dichterische Œuvre von France nur durch die Hinweise gekannt, die die Kritiker geben. Die große Zahl dieser Hinweise könnte erstaunen; aber den Gedichten wird kaum um ihrer selbst willen Aufmerksamkeit gewidmet, sondern sie gelten als Vorstufe auf dem Weg zu den späteren Prosawerken: Die ‚ästhetisierende' Kritik findet in ihnen erstmals den Dilettantismus und die *délicatesse*, die später als die bestimmenden Wesenszüge des Autors betrachtet werden; die Avantgarde tadelt an Frances Versen die gleiche Kälte und übertriebene Rationalität, die Gustave Kahn auch an *Thaïs* beobachtet hat (°401; vgl. u. S. 133). Beiden Richtungen gemeinsam ist das Bemühen, (aus unterschiedlichen Gründen) eine Kontinuität innerhalb des Werkes von France nachzuweisen.

Zumindest für die ‚ästhetisierende' Kritik sind aber die Verse von Anatole France nicht nur als frühestes Beispiel für seine Art zu schreiben interessant: Wie die Vertreter der Avantgarde sehen auch die Kritiker der ‚bürgerlichen' Zeitschriften France als Denker, als ‚Philosophen', aber sie werfen ihm nicht platten Rationalismus und das Fehlen dichterischen Elans vor. Statt dessen weisen sie darauf hin, daß seine Reflexionen nicht den strengen Gesetzen der Logik folgen: Als Dilettant, der in allen Dingen nur sein (intellektuelles) Vergnügen sucht, versagt er sich keine Abschweifung, keinen Gedankensprung, und was als moralisierende oder

[24] Vgl. o. Anm. 17; ähnlich J. Capperon 1894, wieder in J.C., wie °246, 242; und an. 1896 °122.

[25] Vgl. °702, 469: 1902 wurden 2000 Exemplare der *Poésies* gedruckt, die offensichtlich bis 1906 abgesetzt werden konnten (da in diesem Jahr eine Neuauflage - wieder 2000 Exemplare - erfolgte).

psychologisierende Überlegung beginnt, endet nicht selten in den ‚poetischen' Gefilden der Träumerei. Freilich finden sich solche Abschnitte eher in den Prosawerken als in den frühen Gedichten; und dadurch ergibt sich die paradoxe Situation, daß Kritiker, die von der «âme attendrie de poète-philosophe» des Autors sprechen[26] oder feststellen: «Il y a derrière ses idées un profond, un empire de rêve. Il a la poésie»,[27] dabei eher an seine Prosa als an seine Verse denken - 1896 konnte der Kritiker von L'Illustration (°122) die Behauptung aufstellen, man habe über der «poésie» der Romane, Erzählungen und Kritiken von France die seiner Verse vergessen!

Die Jahre 1876 bis 1879. Schon 1864/5/6 hatte sich Anatole France zum ersten Mal (erfolglos) um eine Anstellung in der Bibliothek des Sénat beworben; mehr als zehn Jahre lang lebte er dann mehr schlecht als recht von dem, was er mit seinen Beiträgen in Zeitungen und Zeitschriften, mit Artikeln für die enzyklopädischen Publikationen des Verlegers Larousse, als Lektor bei Lemerre (wo er seit 1869 für ca. 150 Francs monatlich - vgl. °702, 450 - nicht nur Manuskripte begutachtete, sondern auch Einleitungen zu den Klassikerausgaben des Verlags und anderes - meist wohl gegen besonderes Honorar - verfaßte) und möglicherweise[28] auch als directeur littéraire bei Charavay verdiente; im übrigen dürften ihn seine Eltern finanziell unterstützt haben. 1876, mit 32 Jahren, gelang es ihm dann endlich, bei der Bibliothek des Sénat eine Stelle als commis-surveillant zu erhalten (nicht zuletzt durch die Fürsprache von Leconte de Lisle, der als sous-bibliothécaire sein Vorgesetzter wurde; vgl. Suff 79). Das Gehalt betrug 2200 Francs jährlich - nicht viel, aber es handelte sich um eine Art Sinekure, die ihrem Inhaber nur wenige Stunden wöchentlicher Arbeit abverlangte; von den Bibliothekaren des Sénat, die sämtlich Schriftsteller oder Dichter waren, wurde vor allem erwartet, daß sie sich durch ihre literarischen Leistungen auszeichneten.

Im April 1877 heiratete Anatole France die 1857 geborene Valérie Guérin; es scheint, daß seine Eltern diese Hochzeit arrangiert hatten - France liebte damals (nach Lev 112-114) Marie Charavay, die Schwester seines Jugendfreundes Etienne, beugte sich aber dem Willen seiner Familie. Die attraktive Valérie brachte eine stattliche Mitgift mit, die es den jungen

---

[26] So Maurel 1890 °470, 58; vgl. noch G. Renard 1890 °565, 156 («poète-philosophe») und T. de Wyzewa 1894 °643, 730 («poète et philosophe»).

[27] Barrès °183, I 230; ähnlich O. Gréard 1896 °381, 36: «vous étiez né créateur, artiste, poète»; Ségard 1900 °605, 24: «c'est en effet la poésie qui vivifie l'œuvre entière d'Anatole France».

[28] Vgl. Calmettes °720, 50ff. Diese Information wird durch keine anderen Quellen bestätigt; daß der kleine Verlag Charavay France 250, später 300 Francs monatlich gezahlt habe (bei der Bibliothek des Sénat verdiente er später nicht ganz 200 Francs im Monat), klingt einigermaßen unglaubwürdig.

Eheleuten ermöglichte, 1880 ein eigenes Haus in der Nähe des Bois de Boulogne zu beziehen (vgl. Suff 83). - Damit wurde Anatole France, der jahrelang als eine Art Bohémien, zumindest aber als junger Mann ohne Vermögen und ohne Stellung, möglicherweise auch ohne Zukunft gelebt hatte, zu einem respektablen Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft: nicht reich, aber mit einem gesicherten Einkommen, Staatsbeamter, vorteilhaft verheiratet - mit einem Wort, etabliert. Es scheint, als habe er diesen (vermutlich lange Zeit herbeigesehnten) Zustand zunächst genossen.

Um sein (trotz allem eher karges) Gehalt als Bibliothekar aufzubessern, veröffentlichte France literarische Studien in T (11 Artikel 1875-1879, vgl. Talvart/Place °780, 168) und in JFr (18 Artikel 1878-1884; vgl. Darg 273ff.); vor allem aber schrieb er weiterhin zahlreiche Einleitungen zu Klassiker-Ausgaben für Lemerre (1878/79 allein neun), seit 1880 auch Vorbemerkungen zu den bibliophilen Raritäten, die Charavay neu auflegte (vgl. die Liste der Notices bei Talvart/Place °780, 160f.). Mit solchen Arbeiten konnte er naturgemäß kaum beim lesenden Publikum bekannt werden: Klassikerausgaben wurden in der Presse selten und meist kurz besprochen, wobei die Rezensenten über die Einleitung gewöhnlich mit wenigen Worten hinweggingen (vgl. einige Besprechungen in Franc. VII); auch in der späteren France-Literatur werden diese Notices nur selten erwähnt, und wenn, dann meist nur in einem Satz, als Beweis für die Gelehrsamkeit des Autors.[29]

Das alles ergibt keineswegs ein klares Bild des Autors Anatole France: In den späten siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts dürfte nur ein kleiner Teil des Publikums seinen Namen und sein ‚Werk' gekannt haben; was diese Leser für die Zukunft von ihm erwarteten, ist nicht leicht zu sagen - am ehesten wohl neue Verse. Im übrigen dürfte die Vorstellung, die sie von der schriftstellerischen Persönlichkeit Frances hatten, eher vage gewesen sein: Erst rückschauend, vor dem Hintergrund seiner Bücher aus den achtziger und neunziger Jahren, lassen sich bestimmte Wesenszüge - Dilettantismus, *délicatesse, érudition*... - als dominant ausmachen. Jedenfalls kann man davon ausgehen, daß das Publikum 1879 keineswegs darauf vorbereitet war, von Anatole France eine so melodramatische Geschichte wie *Joc* zu lesen.

---

[29] Vgl. Barrès 1883 °177, 601; E. des Essarts 1885 °304, 561; R. de Bonnières 1885 °210, 335; J. Lorrain 1889 °459; E. Asse 1891 °164, 165; T. de Wyzewa 1894 °642, 284 (lobt die Vorworte als chef-d'œuvres und stellt fest, der Stil von France sei nie reiner und harmonischer gewesen als hier); Ch. Maurras 1893 °477, 577; E. Rod 1894 °578, 732; G. Larroumet 1894 °419, 715.

Erster Teil

Sylvestre Bonnard und Pierre Nozière: Die ‚Première Manière' von Anatole France

Erstes Kapitel

Jocaste et Le Chat maigre

EIN MELODRAMATISCHER ROMAN: JOCASTE. Zwei Jahre nach *NCor* veröffentlichte Anatole France ein Werk, das sich von allen seinen früheren Arbeiten grundsätzlich unterschied: Der kleine Roman (oder die lange Novelle) *Jocaste* (OC II 1-134),[1] sein erster längerer Prosaversuch, erschien zunächst (anonym) in zwölf Feuilletons in T (zwischen dem 9. und dem 24. Oktober 1878); Lemerre wollte eine Buchausgabe herausbringen, es wurde sogar mit dem Druck begonnen,[2] aber dann entschied sich France für den Verleger Calmann Lévy, der schon am 15/10, als erst ungefähr die Hälfte der Geschichte in T erschienen war, über Charles Edmond Verbindung mit ihm aufgenommen hatte,[3] offensichtlich, um ihm ein Angebot zu machen. - Die Trennung von Lemerre war endgültig: In einem im November 1878 geschlossenen Vertrag verpflichtete sich France, für ihn noch einige Notices und zwei erzählende Bücher (*JServ* und *PNoz*) zu schreiben; er erfüllte diesen Vertrag offensichtlich ungern und lieferte die Manuskripte mit jahrelanger Verspätung ab (vgl. °702, 404ff.). Danach hat er (bis auf *Le Génie latin*, eine Sammlung seiner alten Einleitungen zu den Klassiker-Ausgaben des Verlags, die 1913 erschien) nie wieder ein Buch bei Lemerre veröffentlicht - das persönliche Verhältnis war getrübt, es scheint, daß der frühere Lektor des Verlags sich (nicht ohne Grund) durch seinen Arbeitgeber ausgenutzt fühlte (vgl. Suff 88f.). Dagegen hatte er in Calmann Lévy den Verleger gefunden, dem er künftig (bis zum Ende seines Lebens) treu bleiben sollte: Nur wenige seiner späteren Bücher (meist kleinere oder im Rahmen seines Werkes marginale Arbeiten) erschienen anderswo. Außer den persönlichen Gründen mag bei der Entscheidung für Calmann Lévy auch eine Rolle gespielt haben, daß dieser Verlag vor allem erzählende Prosa veröffentlichte, während im Programm Lemerres die Lyrik eine beherrschende Stellung innehatte: Als France sich entschloß, sich verstärkt dem Roman zuzuwenden, mußte er sich bei Calmann Lévy besser aufgehoben fühlen.

---

[1] Möglicherweise hatte Charles Edmond, als Chefbibliothekar des Sénat der Vorgesetzte des Autors und daneben (seit 1871) Vorsitzender des Conseil de surveillance der Zeitung (vgl. Raymond Manevy, *La Presse de la IIIe République*, Paris: Foret 1955, 210f.) der Redaktion den Roman empfohlen; das würde auch die Widmung in der Buchausgabe erklären (s.u.).

[2] Drei Exemplare der Druckfahnen sind erhalten geblieben: vgl. Talvart/Place °780, 135f., sowie LysR nos 93-95, 32e an. (1964), 694.

[3] Vgl. eine Abschrift seines Briefes in Franc. VI 114.

Joc erzählt die verhältnismäßig einfache Geschichte einer Frau zwischen zwei Männern, die mit einem Verbrechen und einem Selbstmord endet; zahlreiche Elemente des Melodrams und des Kolportageromans lassen sich identifizieren. - Hélène, die Tochter des durch Grundstücksspekulationen schnell reich gewordenen Maklers Fellaire de Sisac, hofft darauf, daß der junge Militärarzt René Longuemare ihr seine Liebe erklärt; obwohl sie ihm ihre Sympathie nicht verborgen hat, fehlt ihm der Mut, und um einer ihm hoffnungslos scheinenden Situation zu entfliehen, läßt er sich nach Schanghai versetzen. Zur gleichen Zeit hält der reiche, exzentrische Engländer Haviland um Hélènes Hand an; es gelingt Fellaire, seine Tochter zur Heirat mit dem wesentlich älteren Mann zu überreden. Durch den deutsch-französischen Krieg verliert der Makler sein Vermögen; da sein Schwiegersohn es ablehnt, ihm zu helfen, lebt er in Armut. Hélène, die ihren pedantischen, phantasielosen Mann nicht lieben kann, trifft den aus China zurückgekehrten René wieder; die Gefühle der beiden sind unverändert, aber sie denkt nicht daran, ihren Mann zu betrügen. - Haviland verbringt seine Zeit vor allem mit Nachforschungen nach Samuel Ewart, dem Nachkommen des Mannes, der während der Französischen Revolution das Bankhaus Haviland in Paris vor dem Ruin bewahrt hatte und dessen Urenkel der Engländer dafür belohnen will. Für die schwierigen Erkundigungen in fernen Ländern ist Havilands rothaariger, hinkender Diener Groult unentbehrlich. Hélène entdeckt durch Zufall, daß Groult seinen Herrn langsam vergiftet. Sie erkrankt (wohl als Folge des Schocks) an Gehirnhautentzündung; als es ihr besser geht, bringt sie ihren Mann dazu, den Diener zu entlassen, ohne jedoch den wahren Grund zu nennen. Nach der ersten Spazierfahrt ihrer Rekonvaleszenz besucht sie mit Haviland ein Café; dort sieht sie René wieder, ihre Liebe zu ihm erzeugt Haß auf den Ehemann, und sie verabreicht Haviland eine tödliche Dosis Gift. Zur gleichen Zeit ermordet Groult in Granville einen alten Wucherer, um sich in den Besitz eines Dokuments zu bringen, aus dem hervorgeht, daß Samuel Ewart tot ist; er hofft, mit Hilfe eines falschen Ewart von Haviland oder seinen Erben viel Geld zu erhalten, aber er wird des Mordes überführt und verhaftet. - Hélène wird von Halluzinationen gequält, in denen sie das Bild ihres toten Ehemanns sieht; es gelingt ihr nicht, an ihr Glück mit René (der sie heiraten will) zu glauben. Als die Polizei Nachforschungen wegen Groult anstellt, nimmt die junge Frau an, man verdächtige sie des Mordes an ihrem Mann. Eines Tages hört sie Georges, dem Neffen Havilands, zu, wie er eine griechische Hausaufgabe vorbereitet; darin geht es um Jokaste, die Mutter des Oedipus. Die Geschichte beeindruckt Hélène so, daß sie Jokastes Beispiel nachahmt: Sie erhängt sich in ihrer Kabine in einem öffentlichen Bad. Nach ihrem Tod verfällt Longuemare für viele Monate in einen Zustand dumpfer Apathie; er nimmt schließlich eine Stelle als Arzt in einem unbedeutenden kleinen Thermalbadeort an, wo er auch den völlig heruntergekommenen Fellaire de Sisac unterbringt.

Als literarische Vorbilder, an denen sich France in *Joc* orientierte, hat man Flaubert und sogar Zola genannt;[4] Einflüsse des Realismus und Naturalismus sind in der Tat offensichtlich, etwa in den eingehenden Schilderungen von Krankheitssymptomen. Bedeutsamer scheint jedoch, daß alle Personen, die in dem kleinen Roman auftreten, aus der trivialen Unterhaltungsliteratur der Zeit bestens bekannte Typen verkörpern. Hélène ist die erste in einer langen Reihe schöner, meist reicher Luxusgeschöpfe, eine der *femmes d'élite*, die den Schriftsteller France zeitlebens fasziniert haben (vgl. E. Pilon °540). Schon in *PDor* begegnen ähnliche Frauengestalten, vor allem die Cécile in *Les affinités* (OC I 167-173), ein nervöses, übersensibles Geschöpf, dem eine morbide Mattigkeit die Fähigkeit raubt, einen Entschluß zu fassen oder aus eigener Kraft irgendetwas zu unternehmen - die passive, sinnliche (23), verträumte (29) Hélène, deren hochgradige Nervosität sich unter anderem in Magenbeschwerden äußert (29f.), könnte eine Schwester dieser Cécile sein; sie vertritt einen Frauentyp, der in der Literatur der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht selten ist. Natürlich kann man z.B. an Salammbô denken, aber auch ein France wohlgesonnener Leser wird zugeben müssen, daß Hélène eher manchen Frauen in den Romanen eines Autors gleicht, den der Kritiker der *VLitt* später (vgl. OC VI 384-391) als «hors de la littérature» stehend verurteilen wird: Es handelt sich um den Auflagen-König Georges Ohnet.[5] - Die Nebenfiguren in *Joc* verkörpern erst recht gängige Typen, meist ohne jede Individualität: So entspricht Bouteiller (vgl. 80-82) einem Klischeebild des Reporters, der ein gutes Leben führt, dem alles, was ihm zu Ohren kommt, nur zum Stoff für einen Artikel wird (vgl. 101f.), den aber eigentlich alles langweilt, so daß er sich nur fern von Paris, in seinem Landhaus und auf seinem Boot, wohlfühlt. Das gleiche gilt für den hinkenden Giftmischer Groult oder den jüdischen Wucherer; auch die deterministischen Ansichten Longuemares (3f.; 67; etc.) entsprechen einem Klischee des materialistischen, von der modernen Naturwissenschaft faszinierten Arztes. Mehr als bei jeder anderen Gestalt des Romans spiegelt freilich das Portrait Havilands Vorurteile und Klischeevorstellungen wieder: Er ist ‚der' literarische Engländer, trägt einen karierten Anzug (8), ißt viel, spricht kaum ein Wort und ist eher melancholisch (9); seine Exzentrität stellt er unter Beweis, indem er um Hélènes Hand anhält, ohne mehr als einige Sätze mit ihr gesprochen zu haben (15), außerdem sind da seine skurrile Sammelleidenschaft (53) und seine Pedanterie (35f.) - er langweilt sich und andere (20), nimmt auch stärkste Medikamente ein, ohne einen Arzt zu konsultieren (37)...

---

[4] Vgl. Lev 115ff.

[5] Vgl. z.B. seine Comtesse de Croix-Mort in *Les Batailles de la vie, Les dames de Croix-Mort*, Paris: Ollendorff [42]1886, 12: «La mère, alanguie et nerveuse, passait son temps étendue sur une chaise longue, à lire des romans (...)» (ähnlich Hélène in *Joc*, 29).

Darüber hinaus muten ganze Handlungsstränge wie aus dem Trivialroman entlehnte Versatzstücke an: So erinnert Havilands Suche nach dem Nachfahren Ewarts, den er aus Dankbarkeit reich machen will (38), an die Hilfe, die bei Alexandre Dumas der Graf von Monte Christo der Familie Morrel zuteil werden läßt. Zu dem von Groult geplanten Betrugsmanöver (vgl. 91) ließen sich zahlreiche Parallelen vor allem aus dem englischen viktorianischen Roman (Bulwer Lytton etc.) anführen. In *Joc* schildert der Autor ganz offensichtlich Typen, die er größtenteils nicht aus eigener Anschauung kannte; auch das Geschehen, das auf den einen durchaus originellen Einfall (die nervöse junge Frau wird durch die Geschichte von Jocaste derart beeindruckt, daß sie Selbstmord begeht)[6] zuführt, wirkt konstruiert, künstlich, nicht ‚real'.

Anatole France hat nur dieses eine Mal versucht, ein spektakuläres Geschehen zu schildern, für das er nicht zumindest teilweise auf eigene, gelebte Erfahrungen rekurrieren konnte; wahrscheinlich war ihm selbst bewußt, daß er damit in die Nähe der Kolportage geraten war. Fortan verzichtet er auf Geschichten von Verbrechen und Mord und teilt statt dessen bevorzugt seine ganz persönlichen Beobachtungen alltäglicher Ereignisse und die Reflexionen mit, die diese ihm eingeben.

Das Urteil der Kritik. Der Autor selbst konnte *Joc* unter diesen Umständen nur als mißlungenen Versuch in einer Romanform betrachten, die ihm eigentlich nicht gemäß war; 1902 schrieb er eine Widmung in ein Exemplar von *Joc* et *ChatM*, in der er die beiden Geschichten "ill-inspired, awkward, truncated and altogether damned" nannte und fortfuhr: "The first ist even more execrable than the second (. . .)" (nach Darg 244, der nur die englische Übersetzung zitiert).

In späteren Jahren wird *Joc* entweder durchaus negativ beurteilt, oder die Kritiker verbergen ihre Verlegenheit angesichts dieses weniger geglückten Werks eines bewunderten Autors hinter vorsichtigen, gewundenen Sätzen, die wenig oder nichts aussagen:[7] G. Pellissier (1894 °526, 81) nennt *Joc* und *JServ* «des récits incohérents et baroques»; J. Deleyre (1896/97 °289, 340) findet *Joc* et *ChatM* «d'une invention un peu laborieuse et compliquée». E. des Essarts (1885 °304, 561) schätzt in *Joc* die «imagination légère et subtile», muß aber zugeben, daß der Roman (wie auch *JServ*) kein Meisterwerk ist.

Im allgemeinen wird der kleine Roman jedoch nicht abgewertet, sondern einfach ignoriert; selbst in Artikeln, die die Entwicklung von Anatole

---

[6] Einzig dieser psychologische Begründungszusammenhang veranlaßte France, in einer späteren Erzählung (*L'Œuf rouge* in *Balth*) noch einmal auf *Joc* Bezug zu nehmen; vgl. u. S. 122.

[7] Nur R. Boylesve (°223, 87) bewundert *Joc* ebenso unkritisch wie alle anderen Bücher von France.

France seit den Anfängen nachzeichnen wollen, wird oft nicht einmal der Titel genannt! Daß dies kein Zufall, sondern die Folge einer bewußt getroffenen Entscheidung der Kritiker ist, macht das Beispiel von J. Lemaître deutlich: In seinem ersten großen Artikel über Anatole France, den er 1885 in der RPL veröffentlichte (°444), läßt er die Geschichten des mit Sylvestre Bonnard gleichgesetzten Autors: *JServ, ChatM* und *SBon* Revue passieren und fährt dann fort (326): «A vrai dire, le seul ‚crime' de Silvestre [sic] Bonnard, c'est, à mon avis, d'avoir glissé du mélodrame dans sa *Jocaste.*» Es folgt eine knappe Inhaltsangabe des Romans, die mit einem Seufzer der Erleichterung endet: «Ouf! c'est ce que M. Anatole France a écrit de plus compliqué, de plus ‚romancé'». Diese zutreffende Charakterisierung von *Joc*[8] hat Lemaître jedoch nicht in die Buchausgabe seines Artikels übernommen: Dort (°445, 98) bleiben die zitierten Sätze weg, so daß in der Liste der erzählenden Werke von Anatole France zwar *ChatM* erwähnt wird, aber *Joc* völlig fehlt![9] Ein Grund, die Passage zu streichen, war sicher, daß es sich um die einzige kritische Bemerkung über France in dem ganzen Artikel handelte. Entscheidend dürfte aber etwas anderes gewesen sein: Seit Lemaître (und schon seit Barrès, °177) ist das Bild des Schriftstellers Anatole France fixiert: Er erscheint als ein *délicat*, der nur von einer kleinen Elite raffinierter Ästheten verstanden wird (vgl. u. S. 82). Nichts konnte in schärferem Kontrast zu diesem Bild stehen, als wenn der Autor mit einem seiner Werke in die Nähe der Naturalisten, ja des Melodrams, der Kolportageliteratur für die breite Masse geriet; ein Kritiker, der bemüht war, an der gängigen Charakterisierung von France festzuhalten, konnte das unmöglich zugeben. Andererseits bietet sich aber auch keine Möglichkeit an, *Joc* so umzudeuten, daß es mit dem gängigen France-Bild übereinstimmt: Dazu sind die der Unterhaltungsliteratur entlehnten Züge zu offensichtlich. In diesem Dilemma bleibt der Kritik kein anderer Ausweg, als das problematische Buch mit Schweigen zu übergehen.

LE CHAT MAIGRE, EINE GESCHICHTE AUS DEM QUARTIER LATIN. Die Novelle, die in der Buchausgabe auf *Joc* folgt (OC II 135-262), ist vorher nicht in einer Zeitschrift oder Zeitung veröffentlicht worden; France mag sie eigens für das Buch geschrieben haben, denn *Joc* allein war nicht umfangreich genug, der Autor mußte noch ein größeres Prosastück hinzufügen, um dem Band die übliche Länge eines Romans zu geben.[10] Er schil-

[8] Ganz ähnlich urteilt im gleichen Jahr 1885 R. de Bonnières (°210, 336). - E. Rod (1894 °578, 740) wies als erster auf die Nähe zum Feuilletonroman hin.

[9] Freilich werden an anderen Stellen im Artikel gelegentlich Figuren aus *Joc* evoziert, z.B. Longuemare (94), Fellaire de Sisac oder Haviland (99).

[10] Selbst *Joc* und *ChatM* reichten dazu noch nicht aus; deshalb stellte France eine an Charles Edmond gerichtete Préface voran, die zu drei Vierteln (S. IV-XVI von 16 S.) von der Geschichte *André* eingenommen wird, die seit 1885 ein Kapitel in *LAmi* bildet (OC III 369-379; seitdem fehlt die Préface in *Joc* et *ChatM*, vgl. OC II 509).

dert hier vor allem die Bohème des Quartier Latin, die er aus eigener Anschauung kannte (vgl. o. S. 4; sowie Lev 130; Spaziani °774, 214); und es ist nicht zu übersehen, daß die Personen, die in dieser Geschichte auftreten, (bis hin zu unbedeutenden Nebenfiguren) durchweg lebendiger sind als das Personal in *Joc*, obwohl France auch hier nicht Individuen, sondern Typen darstellt (vgl. Spaziani °774, 215) und um der komischen Wirkung willen manche Portraits zu Karikaturen verzeichnet.[11] Zugleich entdeckt er aber sein Talent für die ironische Schilderung alltäglichen Geschehens und seinen Blick für das pittoreske Detail.

Wie in den meisten späteren Büchern von Anatole France gibt es in *ChatM* keine durchgehende Handlung; es gibt aber auch (und das ist ungewöhnlich für den Autor) keinen eigentlichen Protagonisten. Der Autor verfolgt den Weg des jungen Mulatten Remi de Saint-Lucie, den sein Vater mit nach Paris gebracht hat, damit er sich auf den Baccalauréat vorbereitet. Dieser Vater verkörpert erstmals im Werk von France den Typ des opportunistischen Politikers: Unter Soulouque, dem schwarzen Kaiser von Haiti (1849-59)[12] war er Minister; seit zwanzig Jahren ist er jetzt Abgeordneter der Republik. Als Privatlehrer für seinen Sohn stellt er Godet-Laterrasse an, einen Mulatten von der Ile de la Réunion,[13] der als ziemlich erfolgloser ‚revolutionärer' politischer Schriftsteller in einem ärmlichen Zimmer auf dem Montmartre lebt; kaum daß der Abgeordnete wieder abgereist ist, vernachlässigt Godet-Laterrasse Remi: Dieser bekommt ihn kaum jemals zu sehen, und es ist nur natürlich, daß er in den beiden folgenden Jahren bei der Prüfung jeweils durchfällt (178; 197). Inzwischen hat er durch den Bildhauer Labanne ein Lokal der Rue Saint-Jacques, das *Chat Maigre*, kennengelernt, wo er Dichter und Künstler trifft, die alle große Projekte haben, aber unfähig sind, sie zu realisieren. Die bizarrste Gestalt in dieser Menagerie ist der Philosoph Branchut, der auf eine hilflose, an einen Peter Altenberg erinnernde Art von den Frauen fasziniert ist, sie aber zugleich verachtet, weil sie nichts von ihm wissen wollen - das hindert ihn jedoch nicht daran, sich ausgehend von einem von Remi fingierten Brief einen idealen Liebesroman mit einer nicht existenten (und seiner Vorstellung nach bereits verstorbenen) Prinzessin zu konstruieren (222). Manche Züge Branchuts scheinen auf den Dichter Choulette in *LRouge* vorauszudeuten - möglicherweise deshalb, weil schon für Branchut Verlaine Modell gestanden haben könnte (vgl. u. S. 180).

---

[11] Gelegentlich dürfte der Grund dafür in persönlichen Ressentiments des Autors zu suchen sein, vgl. Lev 130 und o. S. 4 Anm. 5.

[12] Was zu Soulouque gesagt wird, soll offensichtlich als Parodie auf Napoléon III verstanden werden, vgl. Darg 248.

[13] Wo auch Leconte de Lisle geboren wurde; man hat in Godet-Laterrasse ein (nichts weniger als schmeichelhaftes) Portrait des Dichters sehen wollen, vgl. Spaziani °774, 216.

Offensichtlich leiden Labanne und die meisten anderen Stammgäste des *Chat maigre* an einer übersteigerten Intellektualität; aus diesem Grund sind sie unfähig zur künstlerischen Produktion: «Un homme d'esprit ne produit rien de beau ni de grand», sagt Labanne (190) - und die einzigen schöpferischen Künstler in der Geschichte sind Potrel, der wenig spricht (und vielleicht auch wenig denkt), aber viel malt und viel ißt (vgl. 223f.), und Remi, der sich entschließt, Maler zu werden - «Il n'a pas d'idées, mais il a de la main» sagt Labanne (179), der Remis Talent erkennt, ihm sein Atelier zur Verfügung stellt und ihm mit Ratschlägen hilft. Es scheint, als werde Remi als Maler Erfolg haben, denn er ist immerhin eine Art ‚Wilder', der nicht an der Sterilität der (über-)zivilisierten Künstler leidet. Auch die übrigen Mulatten hat France, den zu seiner Zeit verbreiteten Vorurteilen entsprechend, als Wilde oder unwissende Kinder dargestellt. Das gilt besonders für Télémaque, vormals General in der Armee Soulouques, jetzt Kneipenwirt in Courbevoie: Er hat immer noch eine panische Angst vor Soulouque und will nicht glauben, daß er tot ist (217), aber er freut sich gern an seinen alten Orden und Epauletten. Bevor er sie anlegt, betrachtet er seine Schätze „mit seinem erstaunten Kinderblick" (212). Natürlich sind die anderen Mulatten in der Erzählung weniger naiv, aber er handelt sich nur um Gradunterschiede: Selbst Godet-Laterrasse, der ‚Intellektuelle', hat eine «nature enfantine» (143). France schildert die Farbigen durchgehend mit der herablassenden Sympathie des Europäers, für den seine Überlegenheit außer Frage steht.

Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß Remi zuletzt das junge Mädchen heiraten darf, das im Haus gegenüber wohnt und in das er sich, ohne es recht zu merken, verliebt hat, während er sie von seinem Fenster aus beobachtete. Denn nachdem der Autor auf fast 100 Druckseiten das alltägliche Leben Remis und seiner Pariser Freunde geschildert hat, erzählt er im letzten Viertel seiner Geschichte doch noch ein außergewöhnliches, einmaliges Geschehen: Remis Nachbarin reist mit ihrer Mutter ans Meer (229f.); als der junge Mann sie das Haus verlassen sieht, folgt er ihnen Hals über Kopf, in Hausrock und Pantoffeln, bis zum Bahnhof. Ehe der Zug abfährt, kann er sich gerade noch zwei oder drei Anzüge kaufen, aber erst nach der Ankunft in Avranches gelingt es ihm, sich Schuhe zu verschaffen. Alles andere ist dann nur noch halb so schwierig: Durch den Vormund des Mädchens macht Remi die Bekanntschaft der beiden Damen; noch am gleichen Tag gesteht Jeanne ihrer Mutter, daß sie ihn liebt. Remis Vater kommt genau zur rechten Zeit, um der ehelichen Verbindung zuzustimmen, was er dann auch bereitwillig tut.

Die Novelle erregte in den folgenden Jahrzehnten nur wenig Aufmerksamkeit: Wenn in der literarischen Kritik von *ChatM* die Rede ist, findet man im allgemeinen freundliche Worte für die Erzählung - meist wird sie freilich mit Schweigen übergangen. Houssaye (°392) hat sie 1879

immerhin ausführlicher besprochen als *Joc*: Er bezeichnet sie als humoristische Novelle, die «très gaiement contée et très lestement enlevée» sei, und findet in ihr «beaucoup de finesse et de profondeur d'esprit», vermißt aber «un peu de sentiment dans la gaîeté, une larme au milieu du rire». 1883 rühmt Barrès (°177, 606f.) die Heiterkeit und «bonne santé» der humoristischen Geschichte; J. Lemaître hebt 1885 (°445, 94) hervor, daß France seine Bohémiens nach Beobachtungen an lebenden Modellen gestaltet habe. E. Rod (1894 °578, 740) vergleicht den France, der *ChatM* schrieb, mit Murger, dem Chronisten des Bohème-Lebens unter dem Zweiten Kaiserreich. Damit endet bereits die Reihe signifikanter Urteile über *ChatM*. Trotzdem wurde dieser Text (anders als *Joc*) nicht totgeschwiegen: *ChatM* wurde nicht als das gängige France-Bild störend ausgeschieden, die Geschichte wurde als wenig wichtig einfach vergessen.

Zweites Kapitel

Le Crime de Sylvestre Bonnard: die Schrulligkeit der Anarchie

Auch im zweiten erzählenden Buch von Anatole France, dem 1881 erschienenen *SBon* (OC II 263-508),[14] gibt es keine durchgehende Handlung; der Band vereinigt zwei voneinander völlig unabhängige Episoden, die lediglich durch den ihnen beiden gemeinsamen Protagonisten zusammengehalten werden: Der alte Gelehrte Sylvestre Bonnard ist die Hauptfigur und zugleich der Erzähler der beiden Geschichten, die sich als Auszüge aus seinem Tagebuch darstellen. Mit ihm hat France erstmals eine der Gestalten geschaffen, die fortan für sein erzählendes Werk bestimmend sein werden: Bonnard benutzt das Geschehen, das er erzählt, nur als Vorwand, um seine eigene Persönlichkeit in Szene zu setzen - nicht die Ereignisse sind wichtig, sondern die Reflexionen, die sie ihm eingeben.

Die Geschichten. Bonnard (der seine philologischen und historischen Studien zum französischen Mittelalter durch einen Sitz im Institut français belohnt gesehen hat) lebt allein mit seiner etwas mürrischen Haushälterin Thérèse im Quartier Latin; die erste Geschichte, *La Bûche*, beginnt damit, daß er am Heiligabend durch den Besuch eines Kolporteurs bei der Lektüre eines Handschriftenkatalogs gestört wird. Als Bonnard von Thérèse erfährt, daß der offensichtlich kranke Mann mit seiner kurz vor der Niederkunft stehenden Frau in bitterster Armut auf dem Speicher des Hauses, unter dem undichten Dach, lebt (die unübersehbare Parallele zur Weihnachtsgeschichte bleibt implizit), schickt er ihnen eine Suppe und Feuerholz (und vor allem «une maîtresse bûche, une vraie bûche de Noël», 275), aber er vergißt diese Leute gleich wieder, als er in dem Katalog die Handschrift einer französischen Übersetzung der *Legenda aurea* beschrieben findet, von der er vermutet, daß sie in der Abtei Saint-Germain-des-Prés entstanden ist; Bonnard plant seit langem, die Geschichte dieser Abtei zu schreiben. Leider gibt der Katalog keinen Hinweis darauf, wo sich die Handschrift jetzt befinden könnte. - Erst im folgenden Sommer

[14] Teile des Buches waren schon seit 1879 in zwei Zeitschriften erschienen, vgl. Talvart/Place °780, 163 und OC II 512. - 1902 überarbeitete France den Text und nahm zahlreiche Änderungen vor; vor allem wurde Jeanne, die vorher die Tochter Clémentines gewesen war, zu ihrer Enkelin (vgl. OC II 513). Dadurch wurde auch eine Modifizierung der im Text genannten Daten notwendig, die freilich erst 1922 erfolgte; statt zwischen 1849 und 1869 spielt die Geschichte seitdem zwischen 1861 und 1882. - Vgl. J. Pinchon, *Etude des variantes du «Crime de Sylv. Bonnard»*, Revue d'Histoire de la Philosophie et d'Histoire générale de la civilisation (oct.-déc. 1946), 334-361.

hört Bonnard, daß der Kolporteur schon lange tot ist; im Frühjahr darauf verläßt seine Frau mit ihrem kleinen Sohn das Haus, niemand weiß, wohin sie geht.

Acht Jahre später findet Bonnard in einem Katalog italienischer Handschriften ein Manuskript beschrieben, in dem er das der *Legenda aurea*-Übersetzung aus Saint-Germain wiedererkennt. Er schreibt sofort an den Besitzer und reist dann nach Sizilien, um die Handschrift an Ort und Stelle einzusehen, aber als er in Girgenti bei Michel-Angelo Polizzi, Weinhändler, Antiquitätensammler und Maler, ankommt, ist sie nicht mehr da: Der Sohn Polizzis hat sie mit nach Paris genommen, wo er ein Antiquitätengeschäft eröffnet hat. Bonnard schildert seine Enttäuschung der Fürstin Trépof, deren Bekanntschaft er unterwegs gemacht hat, ohne in ihr die Frau des Kolporteurs aus Paris wiederzuerkennen.

Im Laden des jungen Polizzi kann Bonnard nach seiner Heimkehr die kostbare Handschrift zwar einsehen, aber bei der Versteigerung am 24. Dezember wird er durch den Händler selbst überboten, der als Mittelsmann für einen Unbekannten auftritt. Der alte Gelehrte ist verzweifelt, aber am 30. Dezember (am Abend vor seinem Namenstag) schickt ihm Madame Trépof das Manuskript als Geschenk in einer ausgehöhlten *bûche*, um Bonnard an seine acht Jahre zurückliegende gute Tat zu erinnern.

Diese erste Episode stellt eigentlich eine in sich geschlossene Novelle dar, wozu auch der Umfang (knapp 70 Seiten in den OC) paßt. Der zweite Teil ist mehr als doppelt so umfangreich, hier geht es um ein junges Mädchen, Jeanne Alexandre. Bonnard lernt sie auf dem Schloß der Familie Gabry, in der Nähe von Melun, kennen. Jeanne, eine fast mittellose Waise, lebt in Paris im Internat der Mademoiselle Préfère, aber hin und wieder holen die Gabrys, die mit ihren Eltern befreundet gewesen waren, sie zu sich; als Madame Gabry Bonnard von Jeannes Familie erzählt, erkennt er in der Großmutter des jungen Mädchens die Frau, die er als junger Mann geliebt hatte; bevor er es wagte, sich ihr zu erklären, kam es zwischen ihrem Vater und seinem Onkel zu einem Streit über Politik, die beiden Familien brachen die Verbindung vollständig ab, und Bonnard sah die Geliebte nie wieder. – Jetzt will er sich um ihre Enkelin kümmern: Ihr Vormund, der phantasielose, pedantische Notar Mouche, erlaubt ihm, sie im Internat zu besuchen. Die Direktorin Mademoiselle Préfère, eine alte Jungfer, interessiert sich aufs lebhafteste für den Gelehrten, seit sie erfahren hat, wer er ist; schließlich sucht sie ihn vor vollendete Tatsachen zu stellen, indem sie bei einem Essen mit ihm und Mouche verkündet, er habe eingewilligt, sie zu heiraten! Als Bonnard kategorisch ablehnt, werden ihm alle weiteren Besuche bei Jeanne untersagt; durch die Aufregungen der peinlichen Szene wird er krank, und als er Wochen später so weit wiederhergestellt ist, daß er sich nach seinem Schützling erkundigen kann,

hört er von Mouche, die Mittel, die für Jeannes Erziehung zur Verfügung standen, seien erschöpft: Die Direktorin behält sie angeblich nur aus Mitleid bei sich und läßt sie Hausarbeit verrichten. Bei der ersten Gelegenheit veranlaßt Bonnard das Mädchen dazu, aus dem Internat zu fliehen; Gabry macht ihn darauf aufmerksam, daß diese ‚Entführung' schlimme Folgen für ihn haben könnte, aber da Mouche, wie sich herausstellt, wenige Tage vorher mit dem Geld seiner Klienten durchgegangen ist, läßt sich alles arrangieren: Bonnard wird Jeannes neuer Vormund, für kurze Zeit lebt sie bei ihm, aber er muß bald erkennen, daß Gelis, ein junger Absolvent der Ecole des chartes, der den Gelehrten gelegentlich besucht, und Jeanne sich lieben; obwohl es ihm leidtut, daß er das Mädchen so schnell wieder verliert, stimmt er der Heirat zu und verkauft seine Bibliothek, um Jeanne eine Mitgift geben zu können. Bonnard verläßt Paris und kauft sich ein kleines Haus auf dem Land; Jeanne und ihr Mann besuchen ihn regelmäßig, und er hat Anteil an ihrem Glück, das sie auch den Schmerz über den Tod ihres kleinen Sohnes ertragen läßt.

In diesen beiden Geschichten gibt es nur eine wirklich lebendige Gestalt, die des Ich-Erzählers; da alle übrigen Personen konsequent aus seinem Blickwinkel geschildert werden und da Bonnard vorwiegend an seinen eigenen Gedanken und Gefühlen interessiert ist, bleiben diese sämtlich Komparsen ohne Eigenleben (so Spaziani °775, 412). Die meisten Personen werden überhaupt nur mit einigen vagen Linien skizziert, wie die Frau des Kolporteurs in *La Bûche*, über die die Geschichte nur mitteilt, daß sie sich in ihrer Ehe mit dem Fürsten Trépof langweilt (313) und daß sie Bonnards Freundlichkeit nicht vergessen hat; oder sie verkörpern gängige Typen, wie die etwas mürrische, aber tüchtige und ihrem Herrn treu ergebene Haushälterin Thérèse, die mannstolle alte Jungfer Mademoiselle Préfère, der gewandte Italiener Polizzi mit seinen theatralischen Gesten.

Sylvestre Bonnard, Frances skeptisches Double. Für die späteren Kritiker bestand kein Zweifel daran, wie die Lebendigkeit der Hauptfigur zu erklären sei: «C'est M. Anatole France lui-même tel qu'il voudrait être, tel qu'il sera, tel qu'il est peut-être déjà».[15] Für die Identifizierung des Autors mit dem Protagonisten lassen sich verschiedene Gründe anführen: France hat Gedanken Bonnards später nicht nur in anderen Romanen, sondern auch in seinem eigenen Namen in der *VLitt* wiederholt;[16] gewisse

[15] J. Lemaître 1886 °445, 95; ebenso E. Gilbert 1896 °363, 332. Für G. Kahn 1899 °402, 498 ist France wie Bonnard «un peu bibliophile, glossateur, chercheur de textes inédits».

[16] Dafür nur zwei Beispiele: Bonnard sagt von den Leuten, die seine Haushälterin zu Hilfe rufen könnte, um ihn von seinem Plan, nach Sizilien zu reisen, abzubringen: «ils seront si laids que je leur céderai pour ne plus les voir» (299); 1888 schreibt France in seinem Artikel über Georges Ohnet (OC VI 384-391, hier 387): «Je mets beaucoup de soin à éviter dans la vie ce qui me semble laid.» -

Einzelzüge seiner Biographie stimmen mit der seines Helden überein: Das zeitgenössische Publikum (und die Mehrzahl der Kritiker) konnte zwar nicht wissen, daß Onkel Victor, vormals Hauptmann in der Armee Napoléons, den Ehemann der Großmutter mütterlicherseits von Anatole France zum Vorbild hat (vgl. Suff 12f.) und daß der Streit zwischen diesem Onkel und dem Vater Clémentines, einem Royalisten, möglicherweise ähnliche Auseinandersetzungen zwischen Anatoles Vater und den Brüdern Charavay nachahmt (vgl. Huard °748, 135f.; in diesem Zusammenhang sei daran erinnert, daß France Marie Charavay heiraten wollte, vgl. o. S. 18). Aber dafür hielt sich in den achtziger und neunziger Jahren hartnäckig das Gerücht, Anatole France habe wie Bonnard an der Ecole des chartes studiert (vgl. u. S. 213); und 1892 erzählte France G. Docquois (°305), er habe früher wie Bonnard einen Kater namens Hamilcar besessen, der sich am liebsten in der Bibliothek aufhielt...

Trotzdem *ist* Bonnard selbstverständlich nicht France; und das hat auch J. Lemaître gewußt, sonst hätte er den Philologen nicht mit dem Autor «tel qu'il voudrait être» gleichgesetzt. Der beste Beweis dafür ist, daß man außer France selbst ein anderes (wichtigeres) Vorbild erkennen kann: Ernest Renan, und zwar eher noch den Renan der Legende, den Renan-Mythos, als die reale Person (vgl. J. Boulenger °711, 12; ähnlich auch Darg 621). In seinem berühmten Renan-Portrait hat J. Lemaître (°446, 212) die ambivalente Haltung des Autors der *Vie de Jésus* gegenüber der Wissenschaft hervorgehoben: «Il aime les sciences historiques et les dédaigne»; auch Bonnard hat längst alle Illusionen über die Wichtigkeit seiner Arbeiten verloren, setzt aber nichtsdestoweniger alles daran, die Handschrift der französischen *Legenda aurea* in seinen Besitz zu bringen (s.u.).

Im hier untersuchten Zeitraum hat kein Kritiker auf die Übereinstimmungen hingewiesen, die zwischen Renan und Bonnard bestehen (obwohl France seit *Thaïs* und *EtNac* allgemein als ‚Schüler' Renans gilt, vgl. u. S. 148ff.); es scheint einigermaßen paradox, daß die Kritiker diese Beziehung nicht gesehen haben sollen, obwohl ihnen die Persönlichkeit Renans (und die Renan-Legende) bestens vertraut war, während sie andererseits Bonnard schon früh mit Anatole France identifizierten, über dessen Charakter und Lebensweise sie lange Zeit keine anderen Informationen hatten als die, die sich in seinen eigenen Büchern finden! (Sofern sie nicht - wie J. Lemaître - mit ihm befreundet waren.) Dieses Phänomen wird erst erklärlich, wenn man bedenkt, daß France nicht etwa Bonnard als ein Abbild seiner selbst darstellt - vielmehr sucht er den Eindruck zu erwecken, daß er so sei wie Bonnard! Damit kann er natürlich nur dann Aus-

- Bonnard bezeichnet sich wiederholt als «dénué de toute imagination» (350; 352; 495) und erklärt «J'ignore l'art des fictions» (362); vgl. France (1888, OC VI 559-569, 561): «Il faut, pour bien mentir, une rhétorique dont je ne sais pas le premier mot. J'ignore les artifices du langage et ne sais parler que pour exprimer ma pensée.»

sicht auf Erfolg haben, wenn gewisse Gemeinsamkeiten zwischen realer und fiktiver Person objektiv vorhanden sind; vor allem deshalb hat der Autor seinem Protagonisten manche seiner eigenen Charakterzüge und auch Elemente seiner Biographie mitgegeben. Das ändert aber nichts daran, daß es sich bei Bonnard um den ersten Versuch handelt, eine Rolle zu konzipieren, mit der sich der Autor wie ein Schauspieler auf dem Theater (über dieses eine Buch hinaus) zu identifizieren gedenkt: Zwar begegnet im späteren Werk von France kein Protagonist, der dem alten Gelehrten völlig gleicht; aber France hat lediglich jene Züge Bonnards eliminiert, die in deutlichem Kontrast zu seinen eigenen Lebensverhältnissen standen: Wenn man sich die Figur jünger, nicht als Fachgelehrten, sondern als die Künste liebenden Dilettanten und als Familienvater statt als Junggesellen vorstellt, dann erhält man Pierre Nozière, der das eigentliche Double des France der ‚première manière' (d.h. der achtziger Jahre) sein wird (vgl. u. S. 68ff.).

Angesichts der Geschwätzigkeit, mit der Bonnard den Leser über alles, was ihn betrifft (auch über das Unwichtigste) informiert, fällt es leicht, eine präzise Vorstellung von seinem Charakter zu gewinnen: Da er sein ganzes Leben der Erforschung alter Texte gewidmet hat, lebt er gleichsam mehr im Mittelalter als in seiner Gegenwart. Zu solcher Weltfremdheit kann es freilich nicht kommen, ohne daß der Betreffende sich (bewußt oder unbewußt) seiner eigenen Zeit verweigert: Die Vergangenheit ist für Bonnard ein Fluchtraum; in ihr hat er seine Existenz nach selbstgegebenen Gesetzen organisiert. Bezeichnenderweise spielen Nützlichkeitserwägungen dabei keine Rolle; deshalb wirkt seine philologische Disziplin pedantisch, und der Autor macht sich über den Gelehrten lustig. Trotzdem ist diese Pedanterie für Bonnard selbst ein Segen: Das Streben nach Genauigkeit, nach Erkenntnis um ihrer selbst willen gibt seinem Leben auch dann noch eine Art Sinn, als er längst alle Illusionen über die menschliche Existenz verloren hat. Die Anstrengungen des Gelehrten, die Denkmäler der Vergangenheit zu erhalten, sind absurd (wie alles, was die Menschen tun), denn alles, was ist, muß vergehen, um dem Neuen Platz zu machen, es ist widernatürlich, etwas bewahren zu wollen (348); die ersehnte Handschrift der französischen *Legenda-aurea*-Übersetzung ist nur die Puppe des alten Mannes, derjenigen vergleichbar, die sich der kleine Junge so sehr wünschte, ohne daß er sie bekommen hätte (291). Diese Einsicht hindert Bonnard aber nicht daran, alles nur Mögliche zu tun, um sich diese Handschrift zu verschaffen, ihre Zerstörung durch Unwissende zu fürchten und glücklich zu sein, als er das Manuskript endlich in seinen Händen hält.

Der Grund dafür, daß er so denken kann, liegt darin, daß nichts in dieser Welt ausschließlich positiv oder negativ ist (vgl. o. S. 9). Das Beste, was einem widerfahren kann, ist noch, daß man wie Bonnard am

Ende seines Lebens von sich zu sagen vermag: «mon existence, exempte de grands maux et de grandes joies, fut assez heureuse» (400). Weil das aber so ist, sollte man die herkömmlichen Vorstellungen von Gut und Böse, Nützlichem und Nutzlosem mit Skepsis betrachten: Die Lebensweise der ‚ehrbaren', tüchtigen Leute ist nicht unbedingt ein allgemeinverbindliches Ideal; manchmal erweisen sich die Moralbegriffe als revisionsbedürftig; selbst der Begriff des *crime* im Titel des Buches ist nicht eindeutig: Für die späteren Kritiker war das ‚Verbrechen' Bonnards die Entführung Jeannes (vgl. u. S. 39); der alte Gelehrte selbst aber sieht darin eher eine gute Tat; er lernt das ‚Verbrechen' erst kennen, als er aus seiner Bibliothek, deren Versteigerung die Mitgift für Jeanne erbringen soll, heimlich einige besonders kostbare Bücher beiseitebringt (503), also etwas tut, was nach gültigen Moralvorstellungen sein gutes Recht ist!

Unter diesen Umständen kann diese Moral keinen unbedingten Anspruch auf Verbindlichkeit erheben: Bonnard jedenfalls zieht die «folies des passions» der «sagesse de l'indifférence» vor (419). Er lehnt es ab, Jeanne etwas Nützliches lernen zu lassen, wie die ‚vernünftigen' (das heißt phantasielosen) Leute es täten: «n'est-il point utile dans la vie d'être aimable?» (448). In einer nüchternen, langweiligen Umwelt sucht der alte Gelehrte nach Poesie und Schönheit, aber auch nach Gerechtigkeit - dabei kann er nur Erfolg haben, wenn er (wie durch Jeannes Entführung) geltende Regeln verletzt. Im allgemeinen freilich äußert sich sein Widerstand gegen jede bestehende Ordnung[17] nicht in aggressiver Form, sondern er tarnt sich als liebenswerte Schrulligkeit.

Freilich ist ihm das möglicherweise selbst gar nicht bewußt. Bonnard ist kein Rebell; er interessiert sich offensichtlich nicht für die gesellschaftliche Entwicklung und die Politik und erwähnt so folgenreiche Ereignisse wie den deutsch-französischen Krieg (der sich in der von ihm geschilderten Zeit ereignet, wenn man von der revidierten Chronologie ausgeht, vgl. o. S. 30 Anm. 14) mit keinem Wort (vgl. Lev 164); mit dem «égoïsme raffiné d'un vieux célibataire» (275) hat er sich sein Leben behaglich eingerichtet, wie Horaz möchte er den Augenblick genießen, ohne sich durch die Sorge um den Lauf der Welt stören zu lassen (303f.). Er ist ein Skeptiker, der die Welt geringschätzt, und ein Dilettant, für den sie dennoch eine nie versiegende Quelle angenehmer Empfindungen ist - seine ‚Philosophie' gleicht damit derjenigen Pierre Nozières und Jérôme Coignards (s.u.). Wie ihre Auffassungen stehen auch diejenigen Bonnards im Widerspruch zur christlichen Religion - darüber kann auch die Tatsache nicht hinwegtäuschen, daß der alte Gelehrte Jeanne die «sagesse chrétienne qui nous élève au-dessus de toutes les misères et donne une beauté à la douleur même» lehren will (431) oder daß er seine Aufzeichnungen mit einem Bibelzitat beendet (508). - Man kann davon ausgehen, daß France selbst

[17] Todisco (°783, 27f.) bezeichnet Bonnard zu Recht als Anarchisten.

sich durch die Religion, die er in *NCor* bekämpft hatte, in gewisser Hinsicht doch angezogen fühlte (vgl. Banc 59ff.); daher ist es möglich, daß die Einstellung Bonnards in dieser Hinsicht mehr oder weniger der des Autors entspricht. Andererseits ist es allerdings offensichtlich, daß die erwähnten Passagen (auch) mit Rücksicht auf jenen Teil des Publikums geschrieben wurden, den antireligiöse Ansichten hätten schockieren können - aus dem gleichen Grund darf sich der Skeptizismus des Protagonisten nur in verhüllter Form äußern: Der Autor läßt ihn seine Gedanken nicht konsequent zu Ende denken, er scheint sich der Folgen, die sich logisch aus ihnen ergeben, nicht voll bewußt.

Daß France zeitweise geradezu in den Ruf eines ‚frommen' Schriftstellers geraten konnte, hängt vor allem damit zusammen, daß er manche seiner Stoffe der christlichen Überlieferung (vor allem der Spätantike und des Mittelalters) entnahm (vgl. u. S. 145). In *SBon* hat der Autor freilich die *Legenda aurea* nicht als Stoffquelle benutzt, sondern er hat die Handschrift einer französischen Übersetzung des Werkes zum wichtigsten Requisit der Episode *La bûche* gemacht. Hier ist (diskrete) Ironie erkennbar: Der Übersetzer heißt Jean Toutmouillé, und er hat für seine Abtei «le menton de saint Vincent et de saint Amant» und «le pié des Innocens» (293) in Silber fassen lassen - ganz offensichtlich soll der Reliquienkult verspottet werden (es scheint, als hätten die beiden Heiligen nur ein Kinn und die vielen Unschuldigen Kinder nur einen Fuß). Im übrigen liest Bonnard die Legenden als Historiker und Philologe, so wie France sie als Dilettant las - weder der Autor noch sein Protagonist sind Gläubige, und daß der erste davon überzeugt war, durch die Beschäftigung mit der christlichen Tradition der Kirche in seiner Zeit jedenfalls nicht zu nützen, geht klar aus einem 1888 erschienenen Artikel der *VLitt* hervor, in dem man liest: «Ces légendes gothiques, devenues suspectes aux théologiens, ne sont maintenant connues que des archéologues» (OC VI 593).

Die Rezeption von *SBon*. Das Interesse am zweiten erzählenden Buch eines Autors, dem mit *Joc* et *ChatM* keineswegs der entscheidende Durchbruch gelungen war, konnte nicht übermäßig groß sein. Immerhin erlebte der im Frühjahr 1881[18] erschienene Band im September des gleichen Jahres seine dritte Auflage,[19] in tausend Exemplaren; das Titelblatt der vierten Auflage trägt den Vermerk «Ouvrage couronné par l'Académie française» (cf. Giraud °746, 83 Anm. 1), sie kam also erst heraus, nachdem das Buch (Anfang Mai 1882) einen Prix Montyon erhalten hatte (s.u.). Auch in der Folgezeit gab es offensichtlich eine stetige, wenn auch nicht

---

[18] Vor dem 30. März, nach Suff 98 Anm. 1; im April, nach Giraud °746, 83 Anm. 1; im Mai, nach Thierry °782.

[19] Vgl. die Abschrift eines Briefes des Verlegers Calmann Lévy vom 15/9 1881 an France, in Franc. VII 51.

spektakuläre Nachfrage nach diesem Buch.[20] Fr. Sarcey (°594, 412) beschrieb die Situation 1885 sicher zutreffend, als er feststellte, *SBon* «n'a écoulé ses éditions que goutte à goutte».

Andererseits dürfte sich Sarcey (1885 °594, 412) über die Aufmerksamkeit, die die literarische Kritik *SBon* widmete, getäuscht haben, als er schrieb: «toute la presse en a d'un commun accord reconnu la valeur et l'a signalé à l'attention des lecteurs» - meine Erhebungen haben nur zwei Besprechungen (°207; °364) und zwei knappe Hinweise auf das Buch (°360; °592) zu Tage gefördert; alles in allem ein eher mageres Echo.

Die größte Wirkung mag dabei von dem Hinweis ausgegangen sein, den Sarcey selbst - ein von der Avantgarde verspotteter, konservativer Kritiker (1827-1899),[21] der aber durch seine Artikel über das Theater in T, die Buchbesprechungen in RIll und anderswo sowie die Artikel über aktuelle (auch politische) Fragen, die er z.B. in AnnP veröffentlichte, großen Einfluß auf jenen Teil des Publikums ausübte, der nicht die Avantgarde, sondern die Werke der ‚etablierten' Autoren rezipierte - in seiner *Chronique théâtrale* (!!) in T (°592) unterbrachte:

> je raffole d'un volume que je viens de lire et j'en parle à tout le monde; c'est un roman de M. Anatole France: le *Crime de Sylvestre Bonnard*. C'est du Sterne avec moins d'afféterie et un je ne sais quoi de plus léger, de plus poétique. Et quelle langue! d'une propriété de termes, d'une variété et d'une finesse de tours vraiment admirables!

Natürlich ist das eine äußerst summarische Würdigung, aber gerade deswegen fällt auf, daß Sarcey den Tenor der France-Kritik der folgenden Jahre ziemlich genau vorwegnimmt: Er stellt den Autor in eine Tradition (konkret: in die des humoristischen Romans des 18. Jahrhunderts in England) und deutet damit an, daß France nicht so sehr als Neuerer, sondern

---

[20] Nach Giraud °746, 83f. Anm. 1, erschien 1896 die 27. Auflage, 1935 die 133.; dieser Kritiker rechnet mit Auflagen in Höhe von 500 Stück, was für die frühe Zeit nicht stimmt (s.o.), aber möglicherweise die Verhältnisse im 20. Jahrhundert zutreffend beschreibt. Selbst wenn man annimmt, daß der Verlag irgendwann zu niedrigen Auflagen überging, muß man eine bemerkenswerte Beständigkeit der Nachfrage konstatieren - zumal wenn man berücksichtigt, daß der Verlag 1907 eine billigere Ausgabe in seiner Nouvelle Collection Illustrée herausgebracht hatte (vgl. Talvart/Place °780, 136b); diese Ausgabe kostete 95 Centimes, d.h. weniger als ein Drittel des Preises der Standardausgabe (fast jeder Roman in-8°, unabhängig davon, in welchem Verlag er erschien, kostete einheitlich 3,50 Francs), und da *SBon* hier neben Erfolgsromanen wie *Pêcheur d'Islande* von Pierre Loti und *La Famille Cardinal* von Ludovic Halévy stand, kann man wohl mit einer hohen Auflage rechnen (Zahlen liegen mir nicht vor). Daß das Interesse an der Standardausgabe trotzdem zumindest ungefähr gleichblieb, ist immerhin auffällig. Allerdings spricht alles dafür, daß *SBon* nicht so sehr um seiner selbst willen als im Gefolge der späteren (wichtigeren) Bücher des Autors Aufmerksamkeit erregte.

[21] Vgl. das (sehr parteiische) Portrait, das Léon Daudet von ihm entworfen hat (*Ecrivains et artistes*, t. 5, Paris: Ed. du Capitole 1929, 171-178).

als ein Autor zu sehen ist, der an klassische Vorbilder anknüpft; auch das Urteil über die Sprache des Romans hebt Qualitäten hervor, die im allgemeinen nicht bei der literarischen Avantgarde zu finden sind. Darüber hinaus weist Sarcey auf die ‚Poesie' des Buches hin und liefert damit die Erklärung dafür, daß *SBon* besonders von Frauen gelesen wurde: Die Episoden, die beide gut ausgehen, sind gefühlvoll, fast sentimental; sie konnten die Leserinnen ähnlich rühren wie Georges Ohnets Romane über ‚Frauenschicksale' und hatten noch den Vorteil, ohne verbotene Liebe und Ehebruch auszukommen. Der ‚Gérôme' von UnIll (der damals noch nicht Anatole France hieß) bestätigt diesen Eindruck, indem er (°360) *SBon* als einen der wenigen französischen Romane bezeichnet, die anständige Frauen und Mädchen lesen können.

Auch die Besprechung von Ph. Gille (°364) hebt die gefühlvolle Seite von *SBon* hervor:[22] Die Geschichte sei «charmante» (131), «une suite d'idylles au sein de Paris», aber auch «émouvant» (132), sie gehe «droit au cœur» (137). Darüber hinaus deutet der Kritiker die skeptische Grundhaltung wenigstens an, da er den besonderen Reiz des Buches damit erklärt, daß es keine «profession de foi» enthalte (137); freilich hat er diesen Gedanken nicht vertieft, und in allen übrigen Stellungnahmen fehlt er ganz. - F. Boissin (°207) scheint Bonnards Skeptizismus nicht bemerkt zu haben, da er im katholischen *Polyb* die anscheinend positive Grundhaltung von France gegen die Gesellschaftskritik in *Le Bachelier* von Jules Vallès (dem unmittelbar vorher besprochenen Buch) ausspielt.

France selbst hatte seinen Roman an die Académie française geschickt (vgl. Suff 98 Anm. 1), in der Hoffnung, einen Preis zu erhalten; im folgenden Jahr wurde er auch wirklich mit einem Prix Montyon ausgezeichnet (insgesamt hatten sich 137 Bücher um eine derartige Auszeichnung beworben).[23] Freilich handelte es sich nicht um einen Literatur-, sondern um einen ‚Tugendpreis': Die Académie bescheinigte France nicht weniger (aber auch nicht mehr), als daß ihr der moralische Gehalt des Buches zusagte.

In der knappen Charakterisierung des Romans, die der Secrétaire perpétuel der Académie bei der Preisverleihung gab,[24] vergleicht er den ‚Anar-

[22] Er lobt *SBon* als „einen der vier oder fünf sehr guten" Romane, die jedes Jahr erscheinen, und bezeichnet France als «écrivain délicat et consciencieux» (131).

[23] Laut brieflicher Mitteilung von Madame Laffitte-Larnaudie, Conservateur de l'Institut de France, vom 18/6 1980. - Vgl. den Text von Doucets Rapport in C.D., *Concours littéraires, Rapports annuels 1875-1885*, Paris: Calmann Lévy 1886, hier 232: 1882 wurden acht Bücher preisgekrönt, *SBon* erhielt wie vier andere einen Preis von 2500 Francs (die Gesamtsumme, die zur Verfügung stand, belief sich auf 16.000 Francs); vgl. die Charakterisierung von *SBon*, ebd., S. 240f.

[24] Fünfundzwanzig Jahre später bezeichnete France *SBon* nach dem Zeugnis von J.J. Brousson (°715, 352) als «de tous mes livres le plus fade, le plus ennuyeux. Je le fis pour gagner un prix à l'Académie, et je le fis si bien, ou plutôt si mal, que je l'ai eu, ce prix!» Freilich schätzte France *SBon* 1902 immer noch hoch genug, um den Text für eine Neuauflage sorgfältig durchzusehen (vgl. o. S. 30, Anm. 14).

chisten' (s.o.) Bonnard mit manchen besonders geachteten Mitgliedern der fünf Akademien und wagt sogar die Behauptung, daß jeder Académicien ihm gern gleichen würde; als das ‚Verbrechen' des Gelehrten wird die Entführung Jeannes gewertet, dann werden seine Naivität und Güte und die «ingénuité de son âme» hervorgehoben - Bonnard erscheint hier als eine durchaus unproblematische Gestalt, seine skeptische Philosophie wird (bewußt?) ignoriert. - Die Schreibart des Autors wird als «charmante» bezeichnet: «Le récit est vif et l'intérêt soutenu. Si parfois le style tombe un peu dans la préciosité, sa facture, en général, est plutôt bonne, élégante et correcte.» Alles in allem handelt es sich um «une œuvre délicate et distinguée; exceptionnelle aussi peut-être.»

Aus dieser Würdigung wie aus den zitierten Rezensionen wird deutlich, daß France alles vermieden hat, was sein Publikum schockieren könnte: Zwar klagt Bonnard ständig über die Sinnlosigkeit des menschlichen Lebens an sich, aber für viele Leser wird seine skeptische Weltsicht wohl durch den glücklichen Ausgang der beiden in *SBon* enthaltenen Episoden widerlegt - angesichts der Schlußidylle mag sich manch einer gefragt haben, ob sein Pessimismus nicht nur eine Pose ist - zumal da Bonnards Existenz in mehrfacher Hinsicht genau dem Ideal zumindest eines großen Teils des bürgerlichen Publikums entspricht: Dank des väterlichen Erbes (448) war er sein Leben lang zwar nicht reich, aber jedenfalls finanziell unabhängig; so brauchte er sich nie um Geschäfte oder öffentliche Angelegenheiten zu kümmern, und die Situation des Gelehrten im 19. Jahrhundert bringt es mit sich, daß Bonnard im Grunde genommen wie ein Rentier lebt und seine philologischen Arbeiten eher wie eine Liebhaberei betreibt. Seine Existenz verläuft ruhig und gleichförmig, ohne große Erschütterungen, und obwohl dem Junggesellen die Familie als Quelle persönlichen Glücks versagt geblieben ist, findet er als alter Mann in Jeanne einen Ersatz dafür. Viele Leser dürften den alten Gelehrten für einen vollkommen glücklichen Menschen gehalten und im übrigen gefunden haben, daß er dieses Glück um seiner vielen guten Eigenschaften willen verdient hatte. Insofern besteht zwischen Bonnards Skeptizismus und der Auffassung der Kritiker und des Sekretärs der Académie, die *SBon* offenbar als ein optimistisches Buch einstufen, kein Widerspruch.

Wenn man die literarische Produktion der Zeit um 1880 betrachtet, wird im übrigen sofort deutlich, daß der Roman kaum anders verstanden werden konnte: Im Verhältnis zur Darstellung der Wirklichkeit bei den Naturalisten[25] mußte die Rive gauche Bonnards wie eine Idylle wirken (vgl. o. S. 38, Gille °364, 132): Die Welt, in der er lebt, ist so offensichtlich in Ordnung, daß die Zweifel des Protagonisten am Sinn der menschlichen Existenz als eine Bagatelle erscheinen. - Eben dies aber ermöglichte den

[25] 1880 veröffentlichte Zola *Le Roman expérimental*, und mit der Novellensammlung *Les Soirées de Medan* konstituierte sich die naturalistische ‚Schule'.

Erfolg des Buches bei jenem Teil der Leserschaft, die in den Romanen der Naturalisten das ‚Positive' vermißte; zu ihrem Wortführer macht sich niemand anders als Hippolyte Taine, der France in einem Brief (abgedruckt bei J.M. Pouquet °764, 62f.) für die Zusendung seines Romans dankte; er begrüßte ihn als «contre-poison du roman contemporain»:

> Restez ce que vous êtes et dédommagez-nous de tant de talents contemporains déviés par l'imitation de la peinture, par le goût de mauvaises odeurs, par l'admiration voulue de la platitude populacière et bourgeoise (. . .).

Wenn man einem Kritiker der RPL (°646) glauben darf, dann lenkte der Prix Montyon die allgemeine Aufmerksamkeit auf *SBon*: «à présent toute la presse crie: ‚C'est charmant!'» Bei genauer Betrachtung scheint das allerdings doch reichlich übertrieben: An publizistischen Reaktionen auf die Preisverleihung vermag ich lediglich eine im November 1883 (!) erschienene kurze Notiz im Journal des demoiselles nachzuweisen. Mme Bourdon (°219) würdigt den «joli roman, plein d'esprit, de cœur, de sous-entendus délicats», obwohl sie findet, daß L. Halévys *Abbé Constantin* den Preis vielleicht noch eher verdient gehabt hätte.

In den folgenden Jahren wird *SBon* in der kritischen Literatur über France häufiger erwähnt als seine beiden Gedichtbände, und auch häufiger als jedes andere Werk der achtziger Jahre, einschließlich von *LAmi*: Nach der allgemein geltenden Überzeugung war dem Autor mit *SBon* der ‚Durchbruch' gelungen; V. du Bled (°311) schrieb 1887, dieses Buch habe France «mis en pleine lumière», G. Lanson zufolge (1897 °417, XIII) hatte er damit den ersten Platz unter den zeitgenössischen Romanciers erobert (!). Noch 1923 schrieb R. Lalou (°751, 115), *SBon* habe France berühmt gemacht. Das Buch galt allgemein als Meisterwerk, von einzelnen Kritikern wurde es noch bis 1900 und darüber hinaus als die gelungenste Schöpfung des Autors überhaupt bezeichnet:[26] Jedenfalls sah man darin allgemein die vollkommenste und repräsentativste Hervorbringung seiner ‚première manière': Für Barrès z.B. (1882/83 °177, 607; 609) ist *SBon* das sympathischste aller Bücher und der vollkommene Ausdruck einer neuen (d.h. nicht naturalistischen) originellen Kunst. Fr. Sarcey (1885 °594, 412) hebt hervor, daß der Roman allen «bons esprits» gefallen müsse: «il peut sans inconvénient être mis dans toutes les mains»; R. de Bonnières (1885 °210, 336) nennt ihn «son fruit le plus précieux et aussi le plus agréable à

[26] Barrès (1882/83 °177, 609): «ce petit chef-d'œuvre de grâce, d'émotion délicate, de fine analyse»; Fr. Sarcey (1885 °594, 412): «chef-d'œuvre d'observation fine, de sensibilité douce, de bonne grâce exquise et poétique»; E. des Essarts (1884/85 °304, 561): «chef-d'œuvre»; V. Jeanroy-Félix (1896 °400, 49): «son *Cid* (. . .) celui de ses livres qu'on peut appeler son chef-d'œuvre romanesque»; A. Chevalier (1896/97 °258, 401):«un petit chef-d'œuvre de grâce et d'esprit»; Ch. Recolin (1898 °562, 120): «son chef-d'œuvre»; Mme Muselier (1905 °511, 307): «premier en date et en mérite» seiner Romane.

goûter pour tout le monde». Die Reflexionen des alten Gelehrten machen diese «pages agréables et faciles» zu einem «magasin de pensées» und «trésor de morale» (337). Es ist das erste Mal, daß wir den Schriftsteller France in seiner Eigenschaft als Psychologe und Moralist gewürdigt sehen; dieser Aspekt spielt gerade in den Urteilen über seine ‚première manière' eine entscheidende Rolle (vgl. u. S. 85). - J. Lemaître (°445, 95) rühmt *SBon* als «la gloire de M. Anatole France»; er sieht in dem alten Gelehrten, der «très intelligent, très réfléchi, très ironique et très doux» ist, eine fast symbolische Figur, in der sich die Geistesverfassung seiner Zeit, des ausgehenden 19. Jahrhunderts, widerspiegle - man könnte schon hier von ‚fin-de-siècle'-Mentalität sprechen.

Als (spätestens seit *Thaïs*) ein ‚neuer' France sichtbar wird, dessen Skeptizismus aggressiv ist und der häufig antiklerikale Töne anschlägt, wirkt sich das auch auf die Einschätzung seiner ersten Werke aus: Konservative und besonders klerikale Kritiker stellen diese Bücher, die ihnen in weltanschaulicher Hinsicht unbedenklich scheinen, *RPéd* oder *HCont* gegenüber und beklagen die ‚Verirrung', den ‚Abstieg' des Autors. Als erster setzt L. Barracand (1894 °175) *SBon* als «ce que M. Anatole France a fait de mieux et de plus sain» von jenen intellektuellen (oder intellektualistischen) Spielereien um die «petits problèmes de métaphysique amusante» ab, mit denen der Autor neuerdings seine Zeit vertue; nach der Réception von Anatole France in der Académie française verglich ‚Chanteclair' (°255) die beiden Versbände sowie *SBon* und *LAmi*, die «deux purs joyaux», mit *RPéd* und *OpCoig* und gelangte zu dem Urteil: «Ainsi se justifie l'opinion courante que le déclin d'un écrivain concorde avec son élection à l'Académie». Der Katholik Delsart (1897 °294) bewundert den Künstler France, aber die Respektlosigkeit und offene Ablehnung, mit der dieser in *RPéd* von der christlichen Religion spricht, machen ihm Kummer; deshalb empfiehlt er seinen Lesern die Lektüre von *SBon*: «vous y avez une fable aimable, des personnages avec qui l'on croit vivre, une vérité, une gentillesse dont chacun peut goûter le charme, sans appréhender de malfaisantes rencontres». Der Jesuit de Beaupuy (°187, 537) urteilt 1899 differenzierter: Zwar ist *SBon* auch seiner Ansicht nach ungleich weniger gefährlich als *AnnAm*, aber das Buch ist doch nur «relativement inoffensif», und der alte Gelehrte ist immerhin «doucement sceptique, assez indifférent», wenn auch «point hostile à l'idée religieuse».

Es mag erstaunen, daß zahlreiche klerikale Kritiker auch im Licht von *Thaïs, EtNac* oder *RPéd* die (versteckten, aber doch erkennbaren) Anzeichen, die schon in *SBon* auf den radikalen Skeptizismus des Verfassers hindeuten, nicht gesehen haben sollten; möglicherweise haben sie sie bewußt ignoriert. - Daneben fehlt es freilich auch nicht an Kritikern, die *SBon* mit an späteren Büchern geschulten Augen gelesen und den Roman als Vorstufe zu diesen begriffen haben: Schon 1895 wertete Et. Cornut

(°275, 580) *SBon* als «un mélange heureux et raffiné de bonhomie, d'humour, de sentiment, de scepticisme, d'expérience, de malice et de naïveté», und er fuhr fort: «Mais ce n'est qu'après coup que l'on s'aperçoit de ce qu'il y a d'amertume et de pessimisme dans les paroles qui tombent des lèvres de ce vieillard». G. Pellissier (1899 °531, 245f.) stellt fest, daß schon Bonnard gelegentlich «les incertitudes de l'esprit humain, et la vanité de la science, et même le néant de l'univers» deutlich mache; A. Ségard (1900 °605, 7) sah *SBon* als Ausgangspunkt einer Entwicklung, die zu *RPéd*, *OpCoig* und *JEpic* führte. - In späteren Jahren, als das Publikum Jérôme Coignard und vor allem Lucien Bergeret als Doubles des Autors erkannt hatte, wurde auch Bonnard explizit in diese Reihe gestellt: G. Pellissier (°536, 85) verglich ihn schon 1894 mit Coignard und sah später (1897 °529, 323) auch als erster eine Verbindung zwischen Bonnard, Choulette (in *LRouge*), Coignard und Bergeret. Für L. Delaporte (1898 °284, 26f.) ist Bonnard die erste unter den sympathischen Figuren in den Büchern von France, die sämtlich als Skeptiker, fast als Nihilisten dargestellt würden (vgl. auch G. Kahn 1899 °402, 500; Lecigne 1900/01 °433, 587).

Solche Stellungnahmen können freilich nicht darüber hinwegtäuschen, daß der Skeptizismus Bonnards von den meisten Kritikern entweder erst im nachhinein erkannt wurde, als andere Bücher sie mit der Denkweise des Autors vertraut gemacht hatten - oder daß sie auf diese ‚Philosophie' zunächst bewußt nicht eingingen. Es scheint unmöglich, sich zwischen diesen beiden Möglichkeiten zu entscheiden; dagegen kann man sicher davon ausgehen, daß viele, wenn nicht die meisten Leser von *SBon* den subversiven Gehalt des Romans nicht erkannten - einerseits ist kaum anzunehmen, daß das Publikum ein Buch besser verstand als die Kritiker; andererseits hatten diese letzten nur dann einen Grund, die aus *SBon* ablesbaren ideologischen Positionen nicht zu thematisieren, wenn sie sicher sein konnten, daß die meisten Rezipienten diese ohnehin nicht begriffen. Man muß daher annehmen, daß *SBon* für den größten Teil seiner Leser und vor allem Leserinnen die optimistische, etwas sentimentale Geschichte war, als die die Rezensenten der ersten Auflagen das Buch werteten. Das ist auch deshalb bedeutsam, weil der heutige Leser, der an wesentlich schwerer verständliche erzählende Prosa gewöhnt ist, im allgemeinen keine Schwierigkeiten haben dürfte, den Gehalt von *SBon* zu erfassen - aber hier darf man nicht unreflektiert von der Gegenwart auf die (nicht einmal so ferne) Vergangenheit schließen.

Drittes Kapitel

Les Désirs de Jean Servien oder Jugend ohne Zukunft

Die Verleugnung eines Buches durch seinen Autor. In dem Vertrag, den Anatole France im November 1878 mit Lemerre abgeschlossen hatte (vgl. o. S. 22), hatte er sich verpflichtet, binnen drei Monaten das Manuskript eines Romans abzuliefern (vgl. °702, 404); aber das Buch ließ auf sich warten, bis der Verleger im August 1881 einen Prozeß gegen seinen Autor anstrengte (°702, 409) - daraufhin beeilte sich dieser, wenigstens den dringendsten Forderungen Lemerres nachzukommen, und schloß *Les Désirs de Jean Servien* (OC III 1-179) im Oktober des gleichen Jahres ab (vgl. Suff 101), der Roman erschien 1882. Leider macht der Text des Vertrags von 1878 keine näheren Angaben zum Inhalt des versprochenen Buches; daher muß ungewiß bleiben, ob France 1878 bereits die Absicht hatte, die Anfang der siebziger Jahre, unter dem unmittelbaren Eindruck der Erfahrungen des deutsch-französischen Krieges und der Commune konzipierte erste Fassung von *JServ*[27] umzuarbeiten, oder ob er etwa auf dieses (möglicherweise längst aufgegebene) Projekt erst 1881 zurückgriff, als er sich durch äußeren Druck gezwungen sah, in kurzer Zeit ein publizierbares Manuskript fertigzustellen. Aber selbst wenn es der Autor 1878 für möglich gehalten haben sollte, aus dem alten Entwurf ein passables Buch zu machen, ist es doch offensichtlich, daß ihm bald ernsthafte Bedenken gekommen sein müssen - andernfalls hätte er den Abschluß dieses Romans nicht drei Jahre lang hinausgezögert.

Wenn man den kleinen Roman mit *SBon* vergleicht, werden die Gründe dafür sofort klar: Mit dem alten Gelehrten (den die Leser der

[27] Vgl. die Préface der Erstausgabe, dazu unten S. 44. - Lev 124f. Anm. 104 glaubt nicht, daß es eine solche erste Fassung gegeben hat; seiner Ansicht nach hat France das Buch frühestens 1877/78 konzipiert (wenn auch vielleicht auf der Grundlage älterer Entwürfe). Dies wird jedoch durch die Tatsache, daß sich in *JServ* Einflüsse von erst 1878/79 erschienenen Büchern nachweisen lassen, keineswegs bewiesen: Der Autor könnte die entsprechenden Partien ebensogut gründlich überarbeitet haben. - Lev (a.a.O.) zitiert selbst einen Brief Frances an Charles Grandjean (vom 28-29/3 1882), in dem es heißt, der Roman «a le tort d'avoir été écrit il y a dix ans»; es ist aber nicht wahrscheinlich, daß der Autor eine an die Adresse des lesenden Publikums gerichtete Fiktion auch gegenüber Bekannten und Freunden aufrecht erhalten haben sollte, von denen es manche sicher besser wußten. Und schließlich spricht Barrès (°177, 603), der in dieser Zeit vertrauten Umgang mit France hatte, 1883 in deutlicher Anspielung auf Lemerre davon, daß «une pression ce jour-là littéraire - sans le savoir - le contraignit à publier il y a peu» *JServ*; auch zu dieser Formulierung würde es besser passen, wenn der Autor ein bisher zurückgehaltenes Buch überarbeitet als wenn er ein völlig neues Buch geschrieben hätte.

Revue alsacienne schon im Dezember 1879 kennenlernten: vgl. o. Anm. 14) hatte France eine Figur geschaffen, die die Sinnlosigkeit des Daseins von der heiteren Seite nimmt; mit diesem seinem Protagonisten wünschte der Autor identifiziert zu werden (vgl. o. S. 32f.), und er war vermutlich umso eher geneigt, diese Richtung weiterzuverfolgen, als *SBon* ja durchaus einen gewissen Erfolg hatte. Schon 1882 und Anfang 1883 erschienen wichtige Kapitel des *LAmi* in Zeitschriften (vgl. OC III 445f.); ausgerechnet in dieser Zeit, als France am Portrait des liebenswürdigen Dilettanten Pierre Nozière arbeitete, wurde *JServ* veröffentlicht, die Geschichte eines jungen Rebellen, der an sich und der Welt leidet und (schon wegen seines gelegentlichen Aufbegehrens gegen soziale Ungleichheit) eher Jules Vallès' Jacques Vingtras als Bonnard gleicht! Das Publikum mußte Jean Servien mit dem Autor identifizieren, denn der Roman wird zwar in der dritten Person, aber ausschließlich aus der Perspektive des Protagonisten erzählt (s.u.). Wenn aber France Servien war, dann konnte er nicht ohne weiteres auch Bonnard und Nozière sein - das Bild, das sich das Publikum von dem Schriftsteller (natürlich mit dessen Hilfe) gemacht hatte, wäre einer zumindest teilweisen Revision bedürftig gewesen.

Um diese zu verhindern, hat France nicht gezögert, *JServ* in einem den ersten Auflagen vorangestellten Vorwort (OC III 443f.; seit 1898 wird es nicht mehr abgedruckt, vgl. ebd. 441) vor den Hintergrund seiner Entstehungszeit zu situieren und damit die dem Buch zugrundeliegende Weltsicht als überwunden zu desavouieren:

> Ce petit ouvrage a été écrit il y a une dizaine d'années et j'aurais dû, pour bien des raisons, le publier en ce temps-là. Il est resté trop longtemps dans un tiroir et il me semble qu'il y a vieilli. (. . .) En relisant les *Désirs de Jean Servien*, je n'y ai pas retrouvé moi-même tout ce que j'y avais mis autrefois. J'ai dû, pour bien faire, déchirer la moitié des pages et récrire presque toutes les autres. (. . .) si destructeur qu'ait été mon travail de revision, le fonds primitif de l'ouvrage est resté. Ce fonds a quelque chose d'âcre et de dur qui me choque à présent. J'aurais aujourd'hui plus de douceur.

Der Autor selbst urteilt hier schärfer als die meisten seiner Kritiker: France liefert ihnen sein Buch schutzlos aus, wohl in der Hoffnung, daß sie es als unbedeutend mit Schweigen übergehen.

An diesen ersten Teil der Préface schließt sich scheinbar unmotiviert ein zweiter an, in dem France daran erinnert, daß er sich in seinen ersten (poetischen) Werken mit geschichtlichen Themen beschäftigt hatte:

> Pendant ce temps, le romancier le plus affiché de l'école naturaliste m'appelait *néo-grec* et me signalait seulement, disait-il, «pour l'étrangeté du cas».
> Vous entendez bien qu'il s'agit d'un cas pathologique, car c'est maintenant une maladie que de s'intéresser au passé et de suivre à travers les âges les magnifiques aventures des hommes. C'est la maladie des Leconte de Lisle, des Taine et des Renan. Bien que la faiblesse de ma complexion parût devoir m'en préserver, j'en fus atteint, moi aussi, jusqu' à lire les poètes grecs.

France bezieht sich hier auf einen Artikel von Zola, der 1878 nur in russischer Übersetzung erschienen war (zitiert bei Vandegans °784, 330); schon aus diesem Grund konnte er in Frankreich nicht viel Beachtung finden, und vier Jahre später war er sicher längst vergessen - insofern mag es seltsam ungeschickt scheinen, daß der Angegriffene sich so spät verteidigte und dadurch die Aufmerksamkeit erst wieder auf die Kritik lenkte. Aber France verteidigt sich gar nicht, er rühmt sich eher der Tatsache, daß Zola seinen Geschichten nichts abzugewinnen vermochte: Obwohl *JServ* kein realistischer, und erst recht kein naturalistischer Roman ist,[28] hätten sich Publikum und Kritik durch manche Passagen an die Naturalisten erinnert fühlen können (etwa durch die Darstellung der betrunkenen, fanatisierten Soldaten der Commune, 169-171; 175-179). France distanziert sich vorsorglich von Zola und nennt statt dessen die Vorbilder, an denen er gemessen werden will: Leconte de Lisle, den Dichter der klassischen Tradition, Renan, das Vorbild für Bonnard (vgl. o. S. 33), und Taine, der den Naturalismus ablehnte (vgl. o. S. 40). Damit stellt er explizit die Verbindung zu den Modellen her, denen er in *SBon* und *LAmi* folgt, und bagatellisiert von vornherein alles, was in *JServ* in eine andere Richtung weist, als untypisch.

Die Leiden des Jean Servien. Die *Préface* (OC III 443) bezeichnet *JServ* als «roman d'analyse», das heißt als psychologische Studie. Einziger Gegenstand des Buches ist die geistige und seelische Entwicklung des Protagonisten: Der Leser sieht alle anderen Personen des Romans und alle Ereignisse nur mit Jeans Augen. France läßt zwar den Helden nicht selbst seine Geschichte erzählen, aber der auktoriale Erzähler seziert das Gefühl des Protagonisten sorgfältig und nüchtern und legt dabei selbst die feinsten Nuancen frei.

An eigentlicher Handlung ist auch dieses Buch eher arm: Jean, «un petit enfant chétif» (3), kommt im Quartier Latin als einziger Sohn eines Buchbinders zur Welt; sein Vater, bäuerlicher Herkunft, «robuste et résigné», «n'était pas habitué à réfléchir» (7); er scheint im ganzen mit seinem arbeitsreichen Leben in beengten Verhältnissen zufrieden, dagegen erhofft sich die Mutter für ihren kleinen Sohn eine glanzvolle Karriere. Sie stirbt, als Jean erst wenige Jahre alt ist, mit dem Wunsch, er möge Latein lernen (um später Arzt, Rechtsanwalt, Priester oder etwas Ähnliches zu werden). An diese letzten Worte seiner Frau erinnert sich der Buchbinder Jahre später, als er den angeblichen Marquis Tudesco kennenlernt, einen venezianischen Emigranten: Dieser zum Trunk neigende Bohémien brüstet sich gern mit seiner humanistischen Bildung; freilich benutzt er seine literarischen Verdienste vor allem als Vorwand, um Geld zu erbetteln, und

[28] Vgl. Lev 133: «la matière, obsédante chez Flaubert, est ici absente. Le seul roman ‚réaliste' de France (...) ne fait voir du monde réel que quelques symboles».

das jahrelang immer auf die gleiche Weise (vgl. 13f.; 133f.). Jeans Vater bringt Tudesco dazu, seinem Sohn Lateinunterricht zu geben; der eigenartige Lehrer (der in manchem an Godet-Laterrasse aus *ChatM* und mehr noch an Jérôme Coignard erinnert) unterzieht sich dieser Aufgabe freilich nur kurze Zeit, dann verschwindet er spurlos.

Derart vorbereitet, besucht Jean das Gymnasium; seine Mitschüler kommen durchweg aus großbürgerlichen oder adligen Familien, und er empfindet seine soziale Inferiorität. Er bemüht sich vor allem, nicht aufzufallen; obwohl ihn seine Mitschüler akzeptieren, hat er offenbar kaum Freunde (25). Seit seiner Erstkommunion, von der er sich ein starkes Erlebnis versprochen hatte und die ihn dann enttäuschte, hat die Religion keine Bedeutung mehr für ihn (29). - Als Jean einen Schulkameraden zu Hause besucht, wird er geblendet durch die Eleganz, mit der Madame Ewans sich und ihren Sohn kleidet, durch den Luxus, mit dem sie sich umgibt - ironischerweise ist die große Dame eine femme entretenue (vgl. 37f.); beim Besuch auf dem Jahrmarkt verrät sie vor allem durch ihre abergläubische Begeisterung für Geschicklichkeitsspiele (39) ihre plebejische Herkunft (42). Das aber vermag Jean nicht zu sehen: Er bemerkt nur, daß der junge Ewans ungleich besser angezogen ist als er selbst (38), und er leidet darunter, daß er zu ungeschickt ist, um mit dieser Frau, die ihn fasziniert, zu tanzen (43).

In der Schule bleiben Jean Erfolge nicht gänzlich versagt (vgl. 47), und mit achtzehn Jahren besteht er das Abitur (49). Am Abend nach der Prüfung besucht er zum ersten Mal in seinem Leben ein Theater und verliebt sich in die erste Schauspielerin, die auf der Bühne auftritt (50). Allein diese Tatsache zeigt, daß seine ‚Liebe' nicht eigentlich der Person der Gabrielle T*** gilt: Vor allem anderen möchte er den «brutalités d'une vie étroite et pauvre» (52) entfliehen: «La grossièreté lui répugnait plus que tout au monde» (84). Gabrielle wird für ihn zum Inbegriff des eleganten Lebens, er glaubt, sie bewohne «des régions qu'il imaginait éclatantes de poésie, de richesse et de volupté» (77); «il aurait pardonné à Gabrielle des vices élégants, des monstruosités exquises, des crimes romanesques» (151), aber die Tatsache, daß sie die Geliebte des vulgären Bargemont ist (s.u.), erschüttert ihn so, daß er lebensgefährlich erkrankt (147ff.).

Jean sieht in der Schauspielerin ein Traumgeschöpf, das für ihn unerreichbar bleiben muß - aus diesem Grund versucht er kaum ernsthaft, sich ihr zu nähern, und bei dem einzigen Gespräch, das er je mit ihr führt und in dem er ihr seine Liebe gesteht (89ff.), begreift er nicht, daß diese Frau längst nicht so unzugänglich ist, wie er meint. Die Gründe für sein Scheitern liegen bei ihm selbst: Aufgrund seiner Herkunft fühlt er sich ausgestoßen, ohne Chance; deshalb versucht er sein Glück gar nicht erst, er ist nicht bereit, etwas zu wagen, sondern verharrt in seiner Passivität. Auch als sich die Gelegenheit zu einem (rein sinnlichen) Abenteuer bietet, nimmt er sie nicht wahr und beachtet die junge Arbeiterin nicht, die ihn anspricht, was er später, als er sie mit einem anderen sieht, bedauert (106).

Im übrigen entwickelt er bei seinen Versuchen, einen Beruf zu ergreifen und sich eine Position zu schaffen, nicht mehr Aktivität als bei seinem Werben um Gabrielle: Nach dem Abitur macht er sich überhaupt keine Gedanken über seine Zukunft, bis ihn sein Vater veranlaßt, sich auf die Aufnahmeprüfung des Finanzministeriums vorzubereiten. Einer der Kunden des Buchbinders hat dazu geraten; es war Bargemont, ein Beamter des Ministeriums, der mit sich selbst sehr zufrieden ist und sich für äußerst wichtig hält - den Buchbinder und seinen Sohn behandelt er mit dementsprechender Herablassung (58ff.). In der folgenden Zeit arbeitet Jean ernsthaft für die Prüfung, aber dann trifft er Tudesco wieder (67) und erzählt ihm von seiner Liebe zu einer Schauspielerin: Der alte Bohémien bestärkt ihn darin und deutet an, er könne ihm vielleicht als Vermittler dienen (75) - seine Absichten sind durchaus eigennützig, denn wenn sie abends zusammensitzen, zahlt Jean von seinem Taschengeld die Zeche.

Auf Tudescos Rat fängt Jean eine Übersetzung der Tragödie *Myrrha* von Alfieri an, um später Gabrielle T*** die Hauptrolle anbieten zu können; das Übersetzen macht ihm viel Mühe (77), und er vernachlässigt darüber seine Orthographie- und Rechenstunden und das Schönschreiben, so daß er bei der Prüfung im Finanzministerium durchfällt. Danach läßt er weiter seinen Vater für sich entscheiden, der ihm mit Hilfe des Vikars schließlich eine Stelle als maître d'études in einem von Geistlichen geführten Internat besorgt (116). Neben seinem Dienst soll er - so denkt es sich der Vikar - die Licence ès lettres vorbereiten, aber Jean scheint sich nie ernstlich an die Arbeit gemacht zu haben; von der Licence ist im folgenden nie mehr die Rede.

Auch seine neue Aufgabe erfüllt Jean Servien nicht allzu gut: Er kann sich gegen die Schüler nicht durchsetzen (122) und hat ständig Ärger mit seinem Vorgesetzten, dem préfet d'études. Eines Tages besucht ihn Tudesco; als dieser im Sprechzimmer die Eltern der Schüler auf seine gewöhnliche Art anbettelt, gibt es einen Skandal, und Jean wird entlassen. Angesichts dieser neuen Ungerechtigkeit bricht aus ihm der Haß auf die Reichen und auf ihre Priester heraus (134f.), aber es ist nicht wie später bei Firmin Piédagnel, dem von Lantaigne fortgeschickten Seminaristen in *OrmeM*, «une haine impérissable et féconde, une haine à remplir toute la vie» (OC XI 21)[29] - der Sohn des Buchbinders tut nichts, um sich zu rächen: Er interessiert sich zwar für Politik, aber mehr aus Langeweile (138f.), die «stupides bousculades» (139) erregen ihn, ohne daß er wirklich einen Sinn in ihnen sieht und ohne daß es ihm gelingt, sich mit einer Idee zu identifizieren. Nach dem Ausbruch des deutsch-französischen Krieges und dem Sturz von Napoléon III setzt er seine Hoffnung auf die Commune (143); für Anatole France wie für die Mehrzahl seiner Leser in den achtziger Jahren hatte die Zeit der Commune eine traumatische Erfahrung

[29] Die Passagen aus *JServ* und *OrmeM* werden auch von Banc 57f. verglichen.

dargestellt (vgl. o. S. 6); indem der Autor seinen Protagonisten Partei für die antibürgerliche Seite ergreifen läßt, macht er klar, daß er ihn nicht als uneingeschränkt positive Gestalt begriffen wissen will. Was er über die Communards denkt, hat France schon dadurch deutlich gemacht, daß er Tudesco als Offizier der Pariser Regierung auftreten läßt: Der Bohémien kennt ihre politischen Führer aus Kneipen (163); jetzt ist er als Ingenieur im Rang eines Obersten beauftragt, die unterirdischen Gänge zu suchen, welche die Bonapartisten angeblich gegraben haben, um die Belagerung von Paris zu durchbrechen - aber er findet in den vielen Kellern, die er inspiziert, nur große Mengen alkoholischer Getränke, und er gesteht mit entwaffnender Offenheit: «Si je n'étais pas commandant des souterrains de la capitale, je croirais qu'il n'y en a pas» (179). Als Jean Tudesco einmal in seinem Hauptquartier besucht, ist der alte Mann völlig betrunken; er schläft ein und ruft im Schlaf um Hilfe, seine ebenfalls bezechten Soldaten verhaften Jean, weil sie glauben, er habe den Oberst vergiftet. Zwei Wochen verbringt er im Gefängnis, aber als die Truppen der Versailler Regierung nach Paris vorrücken, fliehen die Wachen, und der junge Mann kann ungehindert seine Zelle verlassen; auf dem Heimweg fällt er einem versprengten Häuflein von Soldaten der Commune in die Hände, die unter der Führung einer Marketenderin nach einem Opfer suchen, und die Frau erschießt ihn aus bloßer Freude am Töten.

Dieser sinnlose Tod beendet ein Leben, das zu keinem Zeitpunkt ein Ziel, eine Perspektive hatte. Die Schuld ist vor allem in der Persönlichkeitsstruktur des Protagonisten zu suchen: Jean ist ein Träumer, er ist unfähig, fortgesetzt und energisch auf ein Ziel hinzuarbeiten - aus diesem Grund scheitern die beruflichen Pläne, die sein Vater für ihn macht; und auch seine literarischen Versuche führen zu nichts, «sa paresse, sa stérilité, ses scrupules et ses délicatesses» (138) hindern ihn - wie die Stammgäste des *Chat Maigre*, vgl. o. S. 28 - daran, irgendetwas hervorzubringen. Statt dessen beschäftigt er sich ausschließlich mit sich selbst und flüchtet vor der ihm banal scheinenden Realität, die er nicht zu bewältigen vermag, in Phantasien von Liebe, Reichtum, Luxus und Eleganz. Tudesco, der so etwas wie Jeans böser Geist ist (vgl. Lev 132), bestärkt ihn noch in diesem Verhalten; dagegen redet ihm Garneret, ein ehemaliger Schulkamerad, ins Gewissen: Mit seiner «nature de bon ouvrier» (97) hat dieser sein Leben perfekt und vernünftig organisiert, er bewältigt ein enormes Arbeits- und Studienpensum und ist mit einem sanften jungen Mädchen verlobt, das freilich nicht hübsch ist und keine Mitgift hat. Dieser Garneret ist vor allem weniger kompliziert als Jean und hat nicht soviel Phantasie - das aber sind in den Augen eines Autors, den die Kritik einhellig als *délicat* bezeichnet, nicht ohne weiteres positive Charakterzüge. Der Verdacht liegt nahe, daß Garneret jene etwas beschränkte, langweilige Vernunft verkörpert, gegen die Bonnard rebelliert (vgl. o. S. 35f.).

Jean Servien scheitert an sich selbst - aber doch nicht nur: Die Verhältnisse unter dem Second Empire, die republikanisch gesinnten jungen Leuten keine Aussichten auf eine einträgliche Position ließen, tragen das Ihre dazu bei, daß Jean schon resigniert, ehe er sich überhaupt um eine Stellung bemüht hat: Für einen Abiturienten, der aus kleinen Verhältnissen kam und allein aus diesem Grund von vornherein linker Gesinnung verdächtigt wurde, war die Lage in den sechziger Jahren sicher nicht günstig - das hat France selbst erfahren, als er sich 1865/66 erstmals (erfolglos) um eine Anstellung bei der Bibliothek des Sénat bemühte (vgl. Suff 41f.).[30] Im übrigen ist seit A. Daudets (geb. 1840) *Le Petit Chose* (1868) eine ganze Serie von Romanen erschienen, die die schmerzlichen Erfahrungen begabter junger Leute kleinbürgerlicher Herkunft in Schule und Universität und bei dem Versuch schildern, im Beruf (meist als Lehrer) Fuß zu fassen: 1876 veröffentlichte Fr. Sarcey (geb. 1827) seinen *Etienne Moret* (bei Calmann Lévy); *Le bachelier* von Jules Vallès (geb. 1832) erschien 1881; *Sébastien Roch* von Octave Mirbeau (geb. 1848) 1890 - die Reihe ließe sich mit Sicherheit fortsetzen. Alle diese Bücher sind zumindest teilweise autobiographisch; das deutet darauf hin, daß die Erfahrungen Jean Serviens doch wohl in gewissem Maße die Geistesverfassung eines Teils der jungen Leute in den fünfziger und sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts widerspiegeln.

Das Urteil der Kritik. Lemerre ließ die erste Auflage von *JServ* in 1500 Exemplaren drucken (vgl. Talvart/Place °780, 137); vermutlich rechnete er damit, daß sich der Erfolg von *SBon* wiederholen würde, aber er täuschte sich: 1906 war das Buch erst bei der zehnten Auflage (zu 500 Exemplaren) angelangt (vgl. °702, 469). Dabei hatte es durchaus seine Bewunderer, zumal junge Leute vermochten sich auch in den achtziger Jahren noch mit Jean Servien zu identifizieren, wie ein Brief von Maurice Barrès an France (datiert vom 24/6 1882) beweist:

> Il y a là une sincérité poignante, je ne sais quel air d' autobiographie (. . .) tout un ensemble enfin qui en feront le bréviaire de plus d'un de mes contemporains immédiats, de ceux qui s'analysent. Il réveille en moi l'admirable et précieuse tendresse de l'*Education Sentimentale*.[31]

---

[30] Hier wie an vielen anderen Stellen ist der autobiographische Charakter des Romans offensichtlich (vgl. Lev 125 Anm. 125; Darg 237-243; etc.).

[31] Zitiert nach L. Carias °722, 43; der vollständige Text bei H. Mondor °761, 134-147. - Es gilt freilich, den besonderen Charakter dieses Briefes zu berücksichtigen: Allenet, der Herausgeber der JFr, hatte Barrès aufgefordert, einen Artikel über France zu schreiben (vgl. °177); daraufhin ließ der Autor dem jungen Kollegen diejenigen seiner Bücher zuschicken, die dieser noch nicht besaß, darunter auch *JServ*. In dem fraglichen Brief bedankt sich Barrès dafür (vgl. Davanture °734, 195f.).

Noch 1894 erinnerte sich T. de Wyzewa (°642, 284) daran, daß er sich als Gymnasiast mit dem Helden verwandt fühlte; bei Erscheinen des Romans stellte der Kritiker der NRev (°106) fest, die Geschichte Jeans sei «celle de centaines de jeunes gens autour de chacun de nous».

In diesem Zusammenhang gilt es daran zu erinnern, daß weder das eine Rückkehr zur Monarchie erstrebende Regime des ‚ordre moral' unter dem Präsidenten Mac-Mahon (vgl. o. S. 10; dazu im einzelnen Mayeur °760, 26-48) noch die Republik der Opportunistes, die dieses Regime 1879 ablöste, bei den jungen Leuten populär waren: Das Fundament der Politik der achtziger Jahre war ein von den Jüngeren als platt empfundener Rationalismus, der in dem Bemühen um die Laizisierung der Schulen und des öffentlichen Lebens und in gegen die religiösen Kongregationen gerichteten Maßnahmen zum Ausdruck kam (vgl. Mayeur °760, 111ff.); die staatstragende Schicht war das vorwiegend in ökonomischen Kategorien denkende wissenschafts- und fortschrittsgläubige Bürgertum (vgl. Mayeur °760, 50ff.), für das wirtschaftliche Prosperität die erste Stelle in der Rangordnung der Werte einnimmt. Als Reaktion auf diese Denkweise breiten sich spätestens seit Mitte der achtziger Jahre unter den jungen Leuten ein neuer Mystizismus und künstlerisch-literarische Bewegungen wie Symbolismus und Décadence aus, die dem Prinzip des L'art pour l'art verpflichtet sind; die Ablehnung des politischen Systems und des Parlamentarismus überhaupt führt dazu, daß die Jungen sich in großer Zahl der antiparlamentarischen Bewegung anschließen, die sich 1888/89 mit dem Namen des Generals Boulanger verband (vgl. u. S. 115ff.), oder mit den Zielen der Monarchisten, aber auch (am anderen Ende des politischen Spektrums) der Anarchisten sympathisieren. So erklärt sich das Interesse eines Barrès oder de Wyzewa an Jean Servien, das sie freilich nicht blind gemacht haben dürfte für seine charakterlichen Schwächen.

Natürlich ist damit, daß der Held eines Romans eine eher negative Gestalt ist, noch nichts über den Gehalt des Buches ausgesagt; alles hängt davon ab, wie der Autor seine Figur beurteilt - und in dieser Hinsicht ist das Verfahren von Anatole France nicht unproblematisch: Zwar enthält sich der Erzähler jedes wertenden Kommentars zu den Ereignissen, aber der Leser gewinnt doch den Eindruck, daß er Jean, den er immerhin ins Zentrum des Buches rückt, mit viel Verständnis und Sympathie betrachtet und ihn jedenfalls nicht so verurteilt, wie er es nach den in der Gesellschaft seiner Zeit geltenden Verhaltensnormen tun müßte. Daraus ergibt sich das Dilemma jener Kritiker, die *JServ* positiv beurteilen: Wenn sie bei ihrem Publikum keinen Widerspruch hervorrufen wollen, müssen sie sich auf allgemein gehaltene Formulierungen beschränken und dürfen sich nicht im einzelnen mit der Gestalt Jeans auseinandersetzen. So verfährt z.B. der Kritiker der NRev (°106), der nur knapp auf die „anrührende" Geschichte hinweist und Jean als «un personnage pris sur nature et

lancé à travers des scènes de la vie réelle» bezeichnet. Der Kritiker der JFr (°107; vielleicht der Herausgeber A. Allenet?) nennt *JServ* ein Meisterwerk und sagt seinem Autor voraus, er werde mit solchen Büchern einen Sitz in der Académie française erobern; auf eine Inhaltsangabe verzichtet er mit der Begründung, sie sei überflüssig, da jeder Leser seiner Zeitschrift (die France zu ihren ständigen Mitarbeitern zählt) sich ein neues Buch dieses Autors binnen vierundzwanzig Stunden beschaffen würde. Natürlich handelt es sich hier um (ziemlich marktschreierische) Propaganda.

Der Kritiker von Le Livre (°516) kommt dagegen zu einem durchaus negativen Urteil über das Buch:

> Ces désirs nous ressemblent fort aux cris impuissants de l'enfant au berceau, qui du doigt montre la lune à sa nourrice et se dépite de ne pouvoir l'obtenir. (. . .) Allons-nous revoir une nouvelle contrefaçon de Werther, un sot orgueilleux qui sous prétexte de poésie à l'âme, veut mordre tout d'abord aux fruits de la vie, sans prendre la peine de les cueillir?

Wenn man von solchen Prämissen ausgeht, kann Jean nur als «pauvre fou» oder «insensé» erscheinen, der keine Sympathie verdient.[32] - Ganz anders argumentieren M. Gaucher (°353) und F. Boissin (°208): Auch sie haben erkannt, daß *JServ* mit der Weltanschauung ihres Publikums nicht in Einklang steht; aber statt den Roman abzulehnen, deuten sie ihn um: In offensichtlichem Widerspruch zur Intention des Autors wird *JServ* bei ihnen zum Beweis dafür, daß sich niemand über den Stand erheben soll, in den er hineingeboren wurde:

> Il ne faut pas sortir de sa sphère; il ne faut pas développer l'imagination chez ceux qu'attend une existence terne et monotone; si vous êtes pauvre, apprenez à votre fils l'arpentage ou la tenue des livres en partie double, ne lui faites pas lire Sophocle et Virgile. (M. Gaucher °353)

«Que M. Anatole France l'ait voulu ou non» (F. Boissin °208), sein Buch macht deutlich, daß Standesunterschiede unüberwindlich sind. Damit aber wird der Roman auch für die eher konservative Leserschaft der RPL und sogar für das engagiert katholische Publikum des Polyb rezipierbar: «Le fond en est bien sombre, le ton amer et désenchanté, l'observation cruelle, l'analyse implacable» (M. Gaucher °353), trotzdem handelt es sich um «une œuvre d'un rare mérite», «une des œuvres les plus distinguées que j'aie lues de longtemps» (ebd.).[33]

---

[32] Dieser Kritiker verurteilt auch den sonst allgemein (auch anläßlich von *JServ*) gelobten Stil des Autors: «Encore eussions-nous préféré lui voir employer à une telle analyse la phrase simple, claire et nette, plutôt que le rythme cadencé, la mélopée chantante de Th. Gautier ou de Paul de Saint-Victor.»

[33] Die Kritiken von Boissin (°208) und Gaucher (°353) machen auch erneut deutlich, wie schwer es manchen zeitgenössischen Lesern fiel, die Ironie von France zu verstehen: Bargemont, der Beamte im Finanzministerium, der die Neigung der Handwerker tadelt, aus ihren Söhnen ‚etwas Besseres' machen zu wollen (58/61), wird vom Autor als eine Karikatur des Philisters dargestellt; aber auf-

In den achtziger und neunziger Jahren war das Interesse an *JServ* auch bei der Literaturkritik gering, es lassen sich nur wenige Stellungnahmen nachweisen. Wir haben bereits gesehen, daß das Buch als autobiographische Quelle nicht herangezogen wurde (vgl. o. S. 3f.); nur einige Kritiker weisen in sehr allgemeinen Formulierungen auf die zwischen der Biographie des Autors und der des Protagonisten bestehenden Gemeinsamkeiten hin (1886 J. Lemaître °445, 88f.; 1897 G. Deleyre °289, 340; 1901 Lecigne °433, 578). Die ausführlichen France-Portraits widmen dem Buch meist nur wenige Zeilen: M. Barrès (°177, 604f.) betont 1883, daß Jean einzig an seiner eigenen Schwäche zugrundegeht, der Gesellschaft ist kein Vorwurf zu machen; der Roman wird als «une constatation, une analyse poignante qui navre et fait songer» bezeichnet. J. Lemaître (1886, °445) erwähnt das Buch wiederholt am Rande, widmet ihm aber keinen einzigen zusammenhängenden Abschnitt. Den Grund für dieses Desinteresse hat 1894 E. Rod (°578, 742) in aller Deutlichkeit benannt: *JServ* ist «le moins orné et le plus *direct* de ses [Frances] ouvrages, le seul où sa pensée s'exprime dans sa simplicité, sans secours d'aucune sorte, sans humour, sans fantaisie et sans sourire» - der Roman erinnert in mancher Hinsicht an *Joc*; wie diese Geschichte ist *JServ* im Gesamtwerk des Autors ein untypisches Buch, in dem man seine *délicatesse* vergeblich sucht. Immerhin ist auch Jean ein (wenn auch verbittertes und pessimistisches) Double seines Autors; aus diesem Grund war *JServ* wohl doch als ein Buch von France zu erkennen: E. des Essarts (1885 °304, 560) stellt fest, die Geschichte verursache «une impression trop uniformément désolante» und müßte den Leser ermüden, wenn nicht durch «réflexions d'une finesse singulière» und «échappées lyriques attestant le poète indéfectible, l'artiste toujours accompli» die Aufmerksamkeit wachgehalten würde. R. de Bonnières (1885 °210, 337-339) beurteilt *JServ* eher streng: Das Buch sei «incertain, brisé, rompu», und das Publikum habe sich (anscheinend zu Recht) für die «troubles d'un petit pion amoureux d'une actrice» nicht sonderlich interessiert; aber France hat auch hier seine übliche, distinguierte Art zu denken und zu schreiben nicht abgelegt: «Il lui suffit d'appliquer à des sujets changeants et fuyant comme la suite même de la vie sa belle et calme intelligence, d'écrire sans système ni combinaison, dans ce style qui lui est propre et d'exercer son don naturel de bien dire.»

---

grund ihrer vorgefaßten Einstellung über die ständische Ordnung müssen Boissin wie Gaucher («Comme c'est vrai!») Bargemonts Äußerungen als berechtigt und zutreffend begrüßen.

Viertes Kapitel

Ein Schritt nach rechts: die Jahre 1882-1884

Seit Anatole France eine Stellung als Staatsbeamter innehatte, mit einer nicht unvermögenden Frau verheiratet war und mit seinen Büchern gewisse Erfolge erzielte, konnte er sich in die bürgerliche Gesellschaft integriert fühlen (vgl. o. S. 19): Der Sohn des Buchhändlers vom Quai Malaquais hatte sich eine Position erobert, die zwar nichts weniger als brillant war, die aber gemessen an seiner Herkunft doch einen sozialen Aufstieg bedeutete - und um diese Position zu festigen, paßte er sich bewußt oder unbewußt der Denkweise des Milieus an, in dem er sich jetzt bewegte. Freilich spiegeln seine ersten erzählenden Bücher die aktuelle gesellschaftlich-politische Situation nicht wider, was nur bedeuten kann, daß der Autor sich durch die Ereignisse nicht gedrängt sah, Partei zu ergreifen.

Die Opportunistes betreiben in den achtziger Jahren eine sehr liberale, ‚republikanische' Politik: In rascher Folge werden Gesetze verabschiedet, die z.B. der Presse größtmögliche Freiheiten einräumen (1881), die Verpflichtung aufheben, öffentliche Versammlungen genehmigen zu lassen (1881), und anderes mehr (vgl. Mayeur °760, 108f.). Vor allem anderen sind die Opportunistes jedoch antiklerikal: Schon 1880 wurde der Jesuitenorden aufgelöst (vgl. Mayeur °760, 105); freilich blieb diese Maßnahme fast ohne Wirkung. In der Folgezeit wird immer wieder heftig über die Stellung der religiösen Kongregationen und besonders über ihren Einfluß im Unterrichtswesen diskutiert; aber erst der Ministerpräsident Jules Ferry (21/2 1883 - 30/3 1885) betrieb konsequent die Laizisierung des Unterrichtswesens (vgl. Mayeur °760, 113-119).

Angesichts dieser Politik ergriff eine Mehrheit des Bürgertums die Partei der Kirche - auch den antiklerikalen Dichter der *NCor* erschreckte der Radikalismus einer Regierung, die 1880 eine Amnestie für die Deportierten der Commune erlassen hatte (vgl. Banc 73), und er stellte sich geradezu auf die Seite der Religion. Marie-Claire Bancquart hebt mit Recht hervor, daß sich nicht etwa die persönliche Einstellung des Autors verändert hat (Banc 76): Nicht weil er plötzlich angefangen hätte, an Gott zu glauben, sondern einzig aus sozialen Gründen verteidigt France die religiösen Orden (Banc 74); er will sich auf diese Weise als Angehöriger des besitzenden Bürgertums ausweisen, das eher konservativ und kirchentreu ist.[34] Aus dem gleichen Grund betont der Autor in den folgenden

[34] Für eine Bewertung der politischen Position von Anatole France in den achtziger Jahren vgl. Darg 224: "Left Centrist, and for some time definitely Conservative"; J. Suffel °778, 229: «un bon père de famille, un bourgeois respectueux de l'autorité».

Jahren seinen Patriotismus, er bekennt sich zur Armee und zur Idee der Revanche an Deutschland und lehnt mit der Commune auch die Französische Revolution und das Prinzip der Demokratie ab (vgl. Banc 81ff.).

Anatole France hat sich vor allem in seinen Artikeln in UnIll (seit 1883) und in dem kleinen Roman *AutP* (1884) zu den bürgerlichen Idealen bekannt - neben der Polarisierung der öffentlichen Meinung unter Ferry war sicherlich die Tatsache, daß ihm gerade zu diesem Zeitpunkt eine konservative Zeitschrift (UnIll) eine regelmäßige journalistische Tribüne bot, entscheidend dafür, daß er den Schritt nach rechts machte. Hinzu kommt etwas anderes: Anatole France war gewöhnt, sehr differenziert zu denken, aus diesem Grund neigte er offensichtlich instinktiv eher dazu, die Partei der Opposition als die der Regierung zu ergreifen. Andererseits läßt er sich (fast) nie auf eine ideologische Position festlegen: 1884, als er in UnIll die Politik der Regierung gegenüber der Kirche angriff, ließ er doch auch *NCor* (von einer Liebhabertruppe) aufführen; und Ende 1882, kurz bevor Ferry Premierminister wurde, veröffentlichte France ein kleines Werk ohne jeden Bezug zur Aktualität: das Märchen *Abeille*.

ABEILLE. Dieser kleine Text (OC IV 227-352) erschien Ende 1882[35] in einer großformatigen, mit acht Farblithographien von Carl Gehrts illustrierten Ausgabe bei Charavay Frères (°005); die aufwendige Ausstattung zeigt, daß das Buch in die Kategorie der «livres d'étrennes» gehört, die als repräsentative Geschenke für Kinder zu den Festtagen am Jahresende gedacht waren.

Die Geschichte ist einfach und entspricht der Erwartungshaltung, mit der der Leser an ein Märchen herangeht: Georges, der kleine Sohn der verwitweten Gräfin von Blanchelande, wird nach dem Tod seiner Mutter von der Herzogin von Clarides, die gleichfalls Witwe ist, zusammen mit ihrer Tochter Abeille großgezogen. Eines Tages verlassen die Kinder unbemerkt das Schloß; sie wollen zu einem nahegelegenen See wandern, den sie aber erst am Abend erreichen. Von dem langen Marsch ermüdet, schläft Abeille am Ufer ein; sobald es dunkel wird, ziehen die Undinen Georges in den See, wenig später wird Abeille von den Zwergen entdeckt und in ihr unterirdisches Reich gebracht. Dort lebt sie jahrelang durchaus angenehm, und die Zwerge unterrichten sie in Künsten und Wissenschaften, in denen sie die Menschen übertreffen. Als sich aber der Zwergenkönig Loc in sie verliebt und sie bittet, seine Frau zu werden, erkennt das Mädchen, das sich allezeit in die Welt der Menschen zurückgesehnt hat, daß es Georges liebt. Dieser hat es unterdessen abgelehnt, der Geliebte der

---

[35] Im Buch ist 1883 als Erscheinungsdatum angegeben, und der Band wurde erst am 16/2 1883 im Journal de Libraire angekündigt; aber Ph. Burty hat schon am 13/12 1882 in einer Sammelbesprechung von «livres d'étrennes» auf *Abeille* hingewiesen (°241).

Undinenkönigin zu werden, weil er Abeille nicht vergessen kann. Sein Versuch, sich den Weg zurück an die Oberfläche der Erde mit Gewalt freizukämpfen, ist freilich gescheitert, und die Undinen haben ihn in ein enges Gefängnis aus Glas gesperrt, das von Wasser umgeben ist. König Loc überwindet seine Eifersucht, befreit den jungen Mann und zeigt ihm den Weg zum Schloß seiner Mutter; dort erfährt Georges, daß Abeille von den Zwergen geraubt worden sei. Er dringt in deren Reich ein, um die Geliebte zu befreien; aber Loc gibt das Mädchen frei, er selbst segnet ihre Verlobung mit Georges, und die beiden kehren reich beschenkt in die Welt der Menschen zurück. - Zahlreiche Indizien deuten darauf hin, daß mit dem «passé très ancien» (230), in dem der Erzähler seine Geschichte situiert, das Mittelalter gemeint ist (z.B. legen Georges und der Knappe Francœur eiserne Rüstungen an, ehe sie ins Reich der Zwerge aufbrechen, 342); die Illustrationen der Erstausgabe bestätigen diesen Eindruck: Vor allem hinsichtlich der Kleidung der Personen scheint sich der Lithograph an den Modellen orientiert zu haben, die er in kulturgeschichtlichen Darstellungen, archäologischen Lexika etc. zum Mittelalter finden konnte.

Ausstattung und Erscheinungstermin erweisen *Abeille* als Kinderbuch; wenn der Autor im ersten Kapitel (230) nur die «gens qui veulent bien qu'on les amuse et dont l'esprit est jeune et joue parfois» als sein Zielpublikum nennt und neben den «personnes graves» auch die Kinder der achtziger Jahre ausschließt, die nur noch «romans scientifiques» und naturwissenschaftliche Bücher läsen und sein Märchen sicher frivol und altmodisch finden würden, dann ist das natürlich eine paradox überspitzte Formulierung, die zeigt, wie France ganz bewußt tiefstapelt, indem er kokettierend darauf hinweist, daß er nur eine Bagatelle erzählen will - wenn man sein Ziel von vornherein so niedrig steckt, bricht man natürlich jeder Kritik an der Anspruchslosigkeit der Erzählung die Spitze ab; daß der Autor auf diese Weise um Nachsicht bittet, beweist, daß er in diesen Anfangsjahren seiner Karriere als Romancier über ein wenig gefestigtes Selbstbewußtsein verfügte.

Freilich gibt es in dieser Geschichte auch Passagen, die von einem jungen Publikum kaum richtig verstanden werden können; dieser Tatsache haben schon die Rezensenten Rechnung getragen, die *Abeille* zwar nicht die Eignung als Kinderbuch bestreiten, aber stets darauf hinweisen, daß das Märchen auch von Erwachsenen gelesen werden sollte;[36] France selbst hat dieses Urteil 1889 bestätigt, indem er *Abeille* in seine Novellensammlung *Balth* aufnahm, die immerhin auch religionskritische und erotische Stücke enthält. Daß dieses Märchen nicht harmlos ist, beweist schon das auf sophistische Art Ursache und Wirkung verkehrende Rai-

[36] Vgl. z.B. die kurze Notiz in JFr (°108): «Ce conte, qui sera lu et surtout goûté par tous les gens d'esprit, convient on ne peut mieux à son jeune public»; ähnlich G. de Nouvion °515; Ph. Burty °241; M. Barrès °177, 593.

sonnement des Zwerges Rug: Er hat vorgeschlagen, Abeille in einen Käfig zu sperren, aber seine Gefährten wollen das Mädchen nicht behandeln wie ein wildes Tier; daraufhin erläutert Rug:

> Si cette personne n'est point sauvage, elle ne manquera pas de le devenir par l'effet de la cage, qui deviendra, en conséquence, utile et même indispensable. (273)

Vor allem aber nutzt France die Gelegenheit, die Zwerge als unparteiische Dritte ein Urteil über die Menschen abgeben zu lassen, und dieses Urteil fällt vernichtend aus: Natürlich sind die Zwerge den Bewohnern der Erdoberfläche in jeder Hinsicht überlegen (276; 281; 300); der weise Nur findet diese letzten «ignorants, sots et méchants» (309), es handelt sich um eine «race orgueilleuse et misérable» (309), «déplorable ou ridicule» (310). Statt einander solidarisch zu unterstützen, führen sie Krieg gegeneinander, ihr Leben ist nur «misère» und «méchanceté» (310), denn es währt nicht lang genug, um sie zur Einsicht kommen zu lassen.

Man muß zugeben, daß Nur wie viele Weise zu einem extremen Pessimismus neigt; aber selbst er räumt ein, daß oben auf der Erde die Männer mutig, die Frauen schön und die kleinen Kinder unschuldig sind (309). Im übrigen bewirken die Leiden und das Unglück der Menschen, daß in einigen von ihnen die höchste Tugend aufkeimt, die es gibt: die *pitié*, welche die Zwerge, die in ihrer Existenz kaum gegen Widrigkeiten zu kämpfen haben, fast nicht kennen - aus diesem Grund ist die Seele bestimmter Menschen schöner als die der Zwerge (310). Das Übel ist die unabdingbare Voraussetzung für die Existenz des Guten (vgl. o. S. 9; 34); ein Leben ohne Leiden wäre leer und öde: Georges ist unglücklich in der Welt der Undinen, die den Schmerz ebensowenig kennen wie die Zwerge: «Je veux retourner où l'on aime, où l'on souffre, où l'on lutte» (321). Der Autor skizziert hier erstmals seine Theorie des heilsamen *effort*, die er in den neunziger Jahren (vor allem in *JEpic*, vgl. u. S. 196) weiter ausbauen wird.

Im übrigen straft wie schon in *SBon* die Handlung die pessimistischen Theorien über die condition humaine Lügen: Nicht nur, daß zuletzt das Gute siegt; es gibt in dem Märchen überhaupt keine eindeutig negativ gezeichnete Figur (vielleicht mit Ausnahme der Königin der Undinen, aber diese bleibt ganz schemenhaft); Abeille, Georges und alle Nebenfiguren einschließlich des Zwergenkönigs sind edel und gut. Auch die gesellschaftlich-politische Situation im Märchenland wird widersprüchlich geschildert: Einerseits werden die Reichen auf Kosten der Armen immer reicher (336), das Volk ist unvernünftig und maßlos in seinen Forderungen nach Reformen, der Regent kann die Leute nur hinhalten, nicht überzeugen (238) - aber im Herrschaftsbereich der Herzogin von Clarides steht trotzdem alles zum Besten: Die Ritter bedienen sich ihrer Waffen nur, um die Bauern zu beschützen; ihre Frauen spinnen Wolle für die Armen und pflegen die Kranken (246f.), etc. Die Redlichkeit und Güte des einzelnen überwindet die Unvollkommenheit der Welt.

Obwohl sich auf diese Weise zuletzt noch alles zum Guten wendet, würden Eltern und Pädagogen heutzutage dieses ‚Märchen' sicher nicht den Kindern in die Hand geben; vor hundert Jahren war man in dieser Hinsicht unbekümmerter: Über die subversiven Passagen ging man anscheinend ohne weiteres hinweg, wenn nur der Schluß stimmte. Die zeitgenössischen Kritiker haben denn auch gerade die untadelige Moral der Geschichte hervorgehoben:

> M. Anatole France a choisi la forme du conte pour multiplier les conseils les plus logiques et la moralité la plus émouvante. Le dur égoïsme de la vie est battue en brèche par la pureté, la vaillance, l'ingéniosité de tous ces personnages . . . (Burty °241; vgl. auch °108).

Unter diesen Umständen kann es nicht verwundern, daß auch *Abeille* in die engere Wahl für den Prix Montyon kam und offensichtlich allein deshalb nicht ausgezeichnet wurde, weil France den Preis erst zwei Jahre vorher für *SBon* erhalten hatte (vgl. °102).

Der Chronist des UnIll. Calmann Lévy, der Verleger der erzählenden Bücher von Anatole France, veröffentlichte seit 1858 die Wochenzeitung UnIll; jedes Heft hatte einen Umfang von 16 Seiten im Folio-Format, auf zwei Seiten Text (S. 2/3; 6/7; etc.) folgten jeweils zwei Seiten mit Illustrationen (S. 4/5; 8/9; etc.). Der Inhalt der Beiträge war bunt gemischt: Man findet Artikel über Politik, Wissenschaft und Kunst, Reiseberichte (mit vielen Abbildungen), hin und wieder Artikel über aufsehenerregende Gerichtsverhandlungen, Theaterkritiken, Modeseiten, Finanznachrichten, kurze Buchbesprechungen (eine pro Heft), auch Erzählungen; als erster Textbeitrag erschien regelmäßig (auf S. 2/3) eine längere Chronik unter dem Titel *Courrier de Paris*, in der jeweils mehrere aktuelle Ereignisse aus verschiedenen Bereichen: gesellschaftliches Leben, Kunst, Politik, etc., kommentiert wurden - freilich stand es dem Chronisten auch frei, Themen aufzugreifen, die keinen Bezug zum Tagesgeschehen hatten. 1885 kostete ein Heft von UnIll 40 Centimes, viermal soviel wie die Massenblätter - das deutet darauf hin, daß die Zeitung wohl vom bürgerlichen Mittelstand gekauft wurde; auch die Thematik der ständigen Rubriken verweist auf eine Leserschaft, die zumindest etwas Geld für Freizeitvergnügungen zur Verfügung hatte. Seiner politischen Orientierung nach steht das Blatt eher etwas rechts von den regierenden Opportunistes: «C'est un journal très bourgeois, très ‚bien pensant', très soucieux d'impartialité. Si les images religieuses ou militaires y tiennent une place à la vérité fort large, on n'y trouve guère, en revanche, des propos désobligeants pour la République» - jede Polemik wird sorgfältig vermieden (Suff 104).

Unter den ständigen Rubriken kam dem *Courrier de Paris* besondere Bedeutung zu; die Chronik erschien traditionsgemäß unter dem Pseudonym ‚Gérôme', hinter dem sich verschiedene Autoren verbargen - ein

1884 veröffentlichter Schlüssel zu den derzeit gebräuchlichen Pseudonymen[37] verzeichnet ‚Gérôme' denn auch (nicht ganz zutreffend) als «pavillon neutre», d.h. als die Signatur, die von allen Redakteuren der Zeitung ohne Unterschied benutzt werden konnte. Eine Zeitlang war Ludovic Halévy ‚Gérôme' gewesen; seit dem 3/3 1883 wurde er durch zwei Autoren ersetzt, die alternierend alle vierzehn Tage einen *Courrier* lieferten - der eine war Richard O'Monroy (mit seinem richtigen Namen Vicomte de Saint-Geniès), ein ehemaliger Kürassier-Kapitän, der dann als Gesellschaftsjournalist und Romancier erfolgreich war; der andere war Anatole France. Bis zum 6/9 1890 bedienten sich beide Autoren des gemeinsamen Pseudonyms; freilich hatte O'Monroy seinen Lesern schon am 31/7 1886 erklärt, daß es nicht einen, sondern zwei Gérômes gab (er distanzierte sich so von einer kritischen Äußerung Frances über einen General, vgl. Braibant °714, 76f.). Vom September 1890 bis zum September 1896 zeichneten beide Autoren ihre Artikel namentlich; erst mit dem 12/9 1896 gab der inzwischen in die Académie gewählte France diese Rubrik auf - freilich hatte er sie in den letzten Jahren vernachlässigt, öfters lange Passagen aus älteren Artikeln übernommen oder den Artikel überhaupt von Madame Arman schreiben lassen; daher sind die etwa 200 anonym erschienenen Artikel alles in allem interessanter als die namentlich gezeichneten, deren Zahl ungefähr gleich ist.[38]

Die Anonymität ‚Gérômes' scheint in den achtziger Jahren selbst von den Berufsgenossen nur selten durchbrochen worden zu sein;[39] die überwiegende Mehrheit der Leser von UnIll dürfte bis 1890 nicht gewußt haben, wer sich hinter dem Pseudonym verbarg - andernfalls hätte France in seinen Chroniken nicht wiederholt ganz unbekümmert Eigenwerbung betreiben können: Am 11/11 1884 zitierte er aus der Korrespondenz von Georges Sand ein positives Urteil über *NCor* und wies im Anschluß daran auf *SBon* und auf die bevorstehende Veröffentlichung eines neuen Buches des gleichen Autors, *Les aventures de Pierre Nozière* (= *LAmi*), hin (vgl. Suff 110); am 10/1 1885 erwähnte er Paul Arène, den frischdekorierten Ritter der Ehrenlegion, und fuhr fort:

---

[37] Charles Joliet, *Les pseudonymes du jour*, Nouvelle édition, Paris: Dentu 1884, 61 (zur Definition des «pavillon neutre» ebd. X).

[38] Für eine zusammenfassende Würdigung der Mitarbeit an UnIll vgl. Suff 104-115; Darg 288-314; als Zeugnisse für die politische Einstellung des Autors wertet Braibant °714 die Artikel aus. Als erster hatte Carias °721 sie in größerem Umfang herangezogen. Vgl. auch Banc 80ff.

[39] Armand de Pontmartin (wie France ein Autor des Verlags Calmann Lévy) dankte ‚Gérôme' am 7/9 1885 brieflich für eine freundliche Besprechung des sechsten Bandes seiner *Souvenirs d'un vieux critique*; der Brief (vgl. Carias °723, 17-20) beweist zweifelsfrei, daß de Pontmartin die Identität seines Rezensenten (noch) nicht kannte.

Le ministre de l'instruction publique a été bien inspiré aussi en accordant la même distinction à M. Anatole France dont l'esprit a tant de charmes et à qui l'on doit cette merveille de grâce et de bonhomie, de finesse et de sentiment, *le Crime de Sylvestre Bonnard, membre de l'Institut.*

Auch hier schließt sich ein Hinweis auf *LAmi* an (vgl. Suff 110f.).

In der kritischen Literatur über Anatole France wurden die in UnIll erschienenen Artikel zu Lebzeiten des Autors überhaupt nicht herangezogen; bis heute sind sie nicht vollständig ausgewertet, einzig in Untersuchungen über die politische Position von Anatole France in den achtziger Jahren wird häufiger aus manchen Chroniken zitiert (vgl. o. Anm. 37). Die Ursache für das geringe Interesse der Kritik ist sicher darin zu sehen, daß der Autor nie eine Auswahl aus den Artikeln in Buchform erscheinen ließ.[40]

Wer immer aus UnIll zitiert, weist mehr oder weniger erstaunt auf die konservative Einstellung hin, die ‚Gérôme' in den achtziger Jahren vertrat - der Schock der Commune saß offensichtlich tief (vgl. Banc 83f.), denn noch 15 Jahre später betrachtete France, der bürgerliche Individualist, das Volk, die Masse mit einer Mischung aus Furcht und Abscheu. Die demokratische Regierungsform lehnte ‚Gérôme' grundsätzlich ab (vgl. Banc 81): Zumal im Wahljahr 1885 bezog er gegen den Parlamentarismus und das allgemeine Wahlrecht überhaupt mit einer in UnIll ungewöhnlichen Schärfe Stellung (vgl. die Zitate bei Lev 385-387). Freilich äußert sich hier wahrscheinlich eher eine diffuse Unzufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen, eine grundsätzliche Oppositionshaltung gegen jede Art von Herrschaft (vgl. o. S. 54), als wirkliche Sympathie für die Rechte: «son tempérament est plutôt celui d'un opposant que d'un laudateur» (Banc 21).[41] Nach Braibant (°714, 153f.; 170; 177f.) verändern sich die Ansichten von France im übrigen schon seit Ende der achtziger Jahre: 1889 bringt er erstmals seine Skepsis angesichts der in konservativen Kreisen weit verbreiteten Russophilie zum Ausdruck, im gleichen Jahr urteilte er differenzierter über die Commune und zeigte angeblich sogar schon Interesse für die sozialistische Bewegung.

Die erste Aufführung der *NCor.* Obwohl Anatole France *NCor* offensichtlich nicht in Hinblick auf eine Aufführung konzipiert und das Stück nach seiner Vollendung wohl auch keinem Theater angeboten hatte, gab er später einer Gruppe junger Amateurschauspieler, dem von Fernand Samuel gegründeten Cercle des arts intimes, die Erlaubnis, es zu spielen:

---

[40] Eine Auswahl signifikanter Passagen aus diesen Chroniken, die auch in kulturgeschichtlicher Hinsicht von Interesse wäre, fehlt bis heute.

[41] In *Le Petit Pierre* (1918) beschreibt ‚Pierre Nozière', wie er sich instinktiv eine Weltanschauung zurechtlegte, die der seines Vaters genau entgegengesetzt war: «En m'ajustant sur lui, je devins pessimiste et joyeux, comme il était optimiste et mélancolique.» (Ag. Paris: Calmann-Lévy [199]1925, 7).

Ende Januar 1884 fanden zwei Vorstellungen vor geladenen Gästen statt, unter den ‚Schirmherren' waren die beiden einflußreichen Kritiker Fr. Sarcey und H. Fouquier (vgl. de Bonnières °210, 327), die das Ereignis auch in ihren wöchentlich erscheinenden Chroniken zum Theatergeschehen kommentierten (°348; °593). Immerhin hatte die Amateurtruppe die beiden tragenden Frauenrollen mit zwei Berufsschauspielerinnen (vom Odéon und der Comédie française) besetzt (vgl. Sarcey °593); und Camille Benoît, ein Jugendfreund von France, hatte eine Ouverture und die Chöre komponiert (vgl. de Bonnières °210, 335).- Möglicherweise hat Fr. Sarcey den Text des Dramas für die Aufführung eingerichtet; M. Kahn (vgl. °750) konnte jedenfalls 1925 ein Exemplar der Erstausgabe von *NCor* (mit Widmung des Autors an Sarcey) einsehen, das zahlreiche Streichungen (insgesamt etwa 500 Verse, davon allein 300 in der Deuxième partie) aufwies: Der Bearbeiter hat den Ablauf der Handlung gestrafft und zugleich manche Ausfälle gegen die christliche Religion getilgt oder abgeschwächt. An manchen Stellen mußte er Verse verändern oder neue hinzudichten, um die Auslassung zu kaschieren; M. Kahn zitiert einige Beispiele für solche Flickverse, die jedenfalls beweisen, daß der Bearbeiter kein begnadeter Dichter war.

In seinem Artikel über die Aufführung (°593) hebt Sarcey hervor, daß «un public trié sur le volet, un public de connaissances et de connaisseurs (. . .) un public de journalistes, d'acteurs et d'actrices et de gens du monde» anwesend war - anders als Sylvestre Bonnard hatte Anatole France in diesen Jahren durchaus Beziehungen zum literarisch interessierten Teil der großbürgerlich-aristokratischen Gesellschaft, er verkehrte in den Salons der Comtesse de Loynes, der Madame Aubernon, der Madame Arman de Caillavet.

Selbst dieses ausgewählte, geladene Publikum beurteilte den antichristlichen Gehalt des Stückes keineswegs einheitlich: Einige Zuschauer verließen als Zeichen des Protestes den Saal (Calmettes °720, 73; Darg 170). Der Erfolg der Aufführung wurde dadurch offensichtlich kaum beeinträchtigt: Man kann die positiven Kritiken von Sarcey (°593), Fouquier (°348) und einem anonymen Berichterstatter (°109) nicht allein damit erklären, daß Sarcey und Fouquier in persönlicher Verbindung zu France standen und daß außerdem alle drei Kritiker mit dem Antiklerikalismus des Stücks sympathisierten - sie konnten den Enthusiasmus des Publikums allenfalls übertreiben, aber nicht ganz und gar erfinden.

Sarcey hebt hervor, daß das Stück nicht eigentlich für die Bühne konzipiert, eher «poème» als Drama sei; wenn man das in Rechnung stelle, müsse man sagen, daß es sich auf dem Theater glänzend behauptet habe. - Fouquier fordert ohne Umschweife eine Aufführung durch eine größere Bühne, der nur gewisse Skrupel, die der Kritiker nicht teilt, entgegenstünden - sie rühren selbstverständlich daher, daß der Autor «un sentiment très vif des mœurs païennes» (Sarcey °593) erkennen läßt. Der Berichter-

statter der RPL (°109), dessen Sympathie eindeutig den Liebenden Daphné und Hippias gehört, betrachtet den Verfasser von *NCor* als «un des esprits les plus indulgents et les plus éclairés d'un âge incrédule». Fouquier bewundert das Drama als Apologie der griechischen Religion, «la plus honnête, la plus logique et la plus noble que les hommes aient connue et la seule inoffensive».

Der antireligiöse Grundton der *NCor* wurde somit 1884 keineswegs verkannt; insofern kann man sich darüber wundern, daß der Autor das Stück überhaupt spielen ließ, obwohl er sich in dieser Zeit doch darum bemühte, das eher bürgerlich-konservative Publikum nicht zu schockieren. Vielleicht erklärt sich diese scheinbare Inkonsequenz daraus, daß France nicht allein seine Leser, sondern zuerst (und vielleicht vor allem) sich selbst davon überzeugen mußte, daß er so dachte, wie es sich für einen Angehörigen der wohlhabenden Mittelschicht schickte - eine solche Autosuggestion mochte hinsichtlich seiner politischen Anschauungen Aussicht auf Erfolg haben, aber die Wurzeln seines Antiklerikalismus saßen zu tief, als daß er ihn auf Dauer hätte verleugnen können.[42] Indem er sein acht Jahre altes Stück spielen ließ, durchbrach Anatole France möglicherweise für einen Augenblick den Zwang, den er sich selbst auferlegte.

LES AUTELS DE LA PEUR, EIN ‚REAKTIONÄRER' ROMAN. 1868 hatte der junge Anatole France zusammen mit L.X. de Ricard den Plan gefaßt, eine großangelegte *Encyclopédie de la Révolution* herauszugeben (von der freilich nur ein Prospekt gedruckt wurde, vgl. Suff 46f.); in dieser Zeit betrachtete er die Französische Revolution zwar nicht mit kritiklosem Enthusiasmus, aber er sah in ihr doch insgesamt eine positive Entwicklung. Die Erfahrung der Commune veränderte auch in dieser Hinsicht die Überzeugungen von Anatole France: Fortan sah er in der Volksmenge, die die Bastille stürmte, die Vorfahren der Communards, auf deren Tun er nur mit scharfer Ablehnung und Verachtung reagieren konnte. Erstmals wird das in einem 1882 in der RPL erschienenen, ausführlichen Tagebuch einer Reise nach Straßburg und in die Vogesen (°003) deutlich. Obwohl der Autor hier in seinem eigenen Namen spricht, stellt er sich dem Publikum im Grunde schon in der Rolle Pierre Nozières vor: Er ist ein guter Familienvater, der seine achtzehn Monate alte Tochter Suzanne über alles liebt, ein an Kunst und Geschichte interessierter Dilettant und ein französischer Patriot, dem die Besetzung des Elsaß durch die Deutschen unerträglich ist.[43]

---

[42] Georges Renard erinnerte sich später daran, daß France auch in den achtziger Jahren «détestait l'esprit clérical» (vgl. Vaquier °785, 298).

[43] Er stellt mit Genugtuung und Bewunderung fest, daß die Elsässer sich weigern, in engeren Kontakt zu den Deutschen zu treten (°003, 484); die Hoffnung auf eine Revanche wird nicht aufgegeben (ebd.).

Der Hauptgrund für die Reise nach Straßburg war, daß France dort Nachforschungen über den Urgroßonkel seiner Frau, den Miniaturenmaler Jean Guérin, anstellen wollte, der in den Jahren vor und während der Revolution eine gewisse Berühmtheit erlangt hatte. Der Schriftsteller bereitete eine (1885 veröffentlichte, vgl. Suff 82) Studie über die Malerdynastie der Guérin vor. An Quellen stand ihm unter anderem das Tagebuch des Jean Guérin aus den Revolutionsjahren zur Verfügung; in seinem Artikel (°003, 485) zitiert France daraus den Bericht über die Ereignisse des 20/7 1792, als der Maler als Nationalgardist mithalf, die königliche Familie vor der mit Waffengewalt in die Tuilerien eingedrungene Volksmenge zu schützen. Guérin sieht in diesen Leuten nur «cette canaille enregimentée», «ces grédins», «ces gueux», «ces scélérats», und France gibt ihm recht, obwohl er nicht verkennt, daß die «malheureux», die sich trotz vielfacher Übermacht von einer Handvoll Soldaten einschüchtern ließen, eher harmlos gewesen sein dürften. Die Sympathie Guérins und Frances gehört der königlichen Familie und ihrem Gefolge; France ergreift (möglicherweise instinktiv) die Partei des Individuums, das als einzelnes der Menge gegenübersteht. Im gleichen Artikel verurteilt er den Akt der Barbarei jenes Revolutionärs, der 1794 der Statue S. Légers am Kloster S. Odile den Kopf abschlug: «Il voulut guillotiner un saint. Or il ne faut guillotiner personne en matière religieuse et politique» (489).

Der Autor hat seine Einstellung zur Französischen Revolution, die er in der RPL nur andeuten konnte, in einem kleinen Roman (eher in einer Romanskizze) weiter ausgeführt, die vom 2. bis 16. März 1884 in neun Feuilletons im Journal des débats[44] erschien: *Les Autels de la peur* (Ausgabe de Gardony Gilman, °006, der Text dort S. 19–107) schildert die Liebe des Protagonisten Marcel Germain (für den der Dichter André Chénier als Vorbild diente, vgl. °006, 137ff.) zu der jungen Witwe Fanny d'Avenay. Die Handlung setzt am 14/7 1789, dem Tag des Sturms auf die Bastille, ein: In Fannys Haus in Chaillot treffen sich der verträumte (19), melancholische (21) Germain, der in seiner Unfähigkeit zu jeglicher Aktivität an Jean Servien erinnert (vgl. 25: «mon âme est sans force»); der ‚Philosoph' Franchot, der die Revolution mit naivem Optimismus als Beginn eines Goldenen Zeitalters begrüßt (29); und der Arzt Duvernay, der skeptischer urteilt, aber doch grundsätzlich die bevorstehenden Veränderungen gutheißt, wie auch Germain und Fanny. Diese letzte macht ihrem jungen Verehrer an diesem Abend klar, daß seine Liebe keine Aussicht auf Erfüllung hat: Eine Art Geisterglaube zwingt sie dazu, ihrem toten Gatten die Treue zu halten (32).

---

[44] Nach P. Albert °701, 351f., eine Zeitung der Mitte wie Fig und T; die Leserschaft umfaßte «l'élite académique du monde des arts et des lettres» (351), die Auflage lag 1880 nur bei knapp 7000 Exemplaren (vgl. die Tabelle ebd. 234).

Das zweite Kapitel zeigt Fanny und Marcel, wie sie im Juli 1790 die Baustelle für den Altar des Vaterlandes auf dem Marsfeld besuchen: Die junge Frau tadelt ihren Freund wegen seiner «indigne langueur» (41); sie sieht folgenschwere Veränderungen der allgemeinen Lage voraus: Bald werden die «autels de la Peur» an die Stelle des Altars des Vaterlandes treten (42), Marcel soll sich in der Politik engagieren, um sich dieser Entwicklung entgegenzustellen. Er gehorcht ihr; im dritten Kapitel (September 1792) ist er als Verfasser einer Streitschrift, die unter dem Titel *Les autels de la peur* die Septembermorde verurteilt und für den König und die Verfassung eintritt (45f.), auf der Flucht vor den Jakobinern. Eines Abends besucht er Fanny; während er bei ihr ist, taucht plötzlich Franchot auf - auch er wird von den Jakobinern verfolgt, weil Colin, der Metzger, der ihn früher belieferte, ihn aus persönlicher Rachsucht verleumdet hat (50). Es gelingt Fanny, ihn (in ihrem Bett) vor seinen Verfolgern zu verstecken. Die folgenden sechs Kapitel schildern die Ereignisse von November 1793 bis Mai 1794: Fanny sagt vor dem Revolutionstribunal für Duvernay aus, aber dieser wird trotzdem zum Tode verurteilt und hingerichtet; wie durch ein Wunder werden bei einer erneuten Haussuchung[45] belastende Briefe nicht gefunden, aber trotzdem wird Fanny wenig später verhaftet und in das zum Gefängnis umfunktionierte Kloster Port-Royal gebracht. Germain besticht die Tochter des Kerkermeisters und arrangiert eine Fluchtmöglichkeit für die Geliebte, aber diese lehnt ab, weil sie das Mädchen nicht in Gefahr bringen möchte. Daraufhin sorgt der junge Mann dafür, daß er selbst verhaftet, nach Port-Royal gebracht und zusammen mit Fanny vor Gericht gestellt und hingerichtet wird.

In dem kleinen Roman gibt es keine Intrige - die Liebesgeschichte von Germain und Fanny macht in den fast fünf Jahren, über die sich das Geschehen erstreckt, keine Fortschritte; andererseits erfährt der Leser über die politische Karriere Germains nur wenig. Alles in allem stellt der Roman, wie Juliette de Gardony Gilman (°006, 232) betont, nur eine «collection de ‚tableaux' et de ‚morceaux'» dar; man kann ihn geradezu als «roman-mosaïque» (°006, 230) bezeichnen. Dieser fragmentarische Charakter des Buches ermöglichte es France, 1892 einzelne Abschnitte aus

[45] Die Abschnitte über die beiden Haussuchungen gehören sicher zu den interessantesten Passagen in *AutP*; freilich hatte France die gleichen Ereignisse auch schon im Kapitel *La Grand'maman Nozière* des *LAmi* (OC III 251-267) berichtet, das schon am 15/2 1883 als Teil des Zyklus *Le petit bonhomme* in NRev erschienen war, vgl. OC III 446. Auch das Gespräch, das in *LAmi* der Arzt Dussuel im Gefängnis mit einer Aristokratin führt (OC III 257), erinnert an die Szene zwischen Franchot und Fanny in Port Royal (*AutP* 80; de Gardony Gilman °006, 153-155, weist darauf nicht hin). Und schließlich findet sich die Anekdote, die Franchot von Duvernay erzählt (*AutP* 27), in *LAmi* unverändert wieder, wo sie Dussuel zum Helden hat (übrigens hat France die gleiche Geschichte 1888 noch einmal in einem Artikel der *VLitt* - OC VI, 452f. - erzählt und die Erinnerungen der Grace Elliott als Quelle genannt).

ihm herauszulösen und sie als autonome Novellen in die Sammlung *EtNac* aufzunehmen (vgl. u. S. 143). Die Ursache dafür ist sicher, daß es sich um eine Art Pastiche handelt (vgl. °006, 239f.): France hat einer Vielzahl von Quellen authentische Details und Handlungselemente entnommen, jede einzelne Episode der Geschichte hat sich, wie der Autor in einer Anmerkung zum ersten Feuilleton (33) betont, in der Revolutionszeit wirklich einmal so zugetragen; aber diese Zusammenstellung realer Geschehnisse ergibt keinen Roman! Daß Anatole France mit einer derartigen Collage-Technik experimentiert, beweist, daß er sich Mitte der achtziger Jahre noch nicht im klaren ist über seine handwerklichen Möglichkeiten: Angesichts seiner bekannten Schwierigkeiten, eine Geschichte zu erfinden (vgl. u. S. 192f.), weicht er auf das ‚historische Dokument' als Baustein des Romans aus - aber auch dieser Weg erwies sich als Sackgasse: Aus der Überarbeitung für eine Buchausgabe wurde nichts.

Die Tendenz der Geschichte ist offensichtlich: Die Revolution, die in ihren Anfängen von allen aufgeklärten Geistern als richtige und notwendige Entwicklung begrüßt wurde, geriet später unter dem Druck der fanatisierten Volksmassen außer Kontrolle, und so erlebten die Bürger den Alptraum des Terrorregimes. Das Bild, das Anatole France entwirft, ist freilich unvollständig und parteiisch: Er hat nicht nur die Bedrohung Frankreichs durch ausländische Mächte ausgeklammert, die die Entwicklung im Inneren erst verständlich macht (vgl. Banc 91); auch die führenden Köpfe des Revolutionsregimes kommen nicht vor, der Name Robespierres wird an keiner Stelle genannt. Die Jakobiner erscheinen nicht als eine parlamentarische Fraktion, die über ein politisches Programm mit einem ideologischen Fundament verfügt; es sieht vielmehr so aus, als stünde der radikale Pöbel einem Parlament und einer Administration gegenüber, die ebenso unfähig sind, seinem Treiben Einhalt zu gebieten, wie es La Fayette und Bailly am Tage des Sturms auf die Bastille waren:

> une foule terrible, pâle comme la faim et comme la peur, ivre, hors d'elle-même, perdue dans un rêve de sang et de gloire, roulant de la Bastille à la Grève et, au-dessus de 100 000 têtes hallucinées, les corps des invalides pendus à une lanterne (...) le perron ensanglanté; et devant eux les magistrats du peuple, La Fayette et Bailly, émus, glorieux, étonnés, les pieds dans le sang, et la tête dans un nuage d'orgueil! (20)

Das Volk, «le peuple insensé» (45), weiß nicht, was es tut; es gibt eine Anzahl von Schurken und Betrügern, die die Ereignisse für sich ausnutzen, dagegen kommt in dem kleinen Roman kein Richter, kein Politiker vor, der aus Überzeugung handelt. France hat die aggressive Vulgarität der Revolutionäre, die er verabscheut, gegenüber seinen Quellen um ein Vielfaches gesteigert: Aus der Lebensbeschreibung der Delphine de Sabran de Custine (vgl. °006, 171-173) übernimmt er die Szene, in der die Heldin beim Verlassen des Gerichtsgebäudes nach ihrer Zeugenaussage den Dro-

hungen und Beschimpfungen des Pöbels die Stirn bieten muß, und überträgt sie auf Fanny (63f.) - ein Vergleich der beiden Abschnitte zeigt, daß France noch weit mehr als der Autor seiner Vorlage Emotionen beim Leser zu wecken versucht:

> (. . .) une populace émue de colère, gorgée de sang (. . .) elle [Delphine] s'arrête au haut du perron; elle cherche des yeux la place où madame de Lamballe avait été massacré quelques mois auparavant (. . .) Chaque mot [de la populace] était assaisonné de jurements et d'imprécations atroces (. . .) comment traverser cette troupe infernale?
> *AutP*: les cris de mort redoublaient; les femelles couvraient de leurs glapissements aigus les grognemens rauques des mâles avinés. La plus hideuse de toutes les créatures (. . .) cria à la victime:
> - Regarde la place où la Lamballe a été abattue. On va t' y saigner, gueuse! (63f.)

So wie hier Fanny als unschuldiges, wehrloses Opfer seinen blutrünstigen Verfolgern gegenübersteht (und allein deshalb der ungeteilten Sympathie der Leser sicher sein kann), hat France ganz allgemein die Aristokraten, die in den Gefängnissen der Revolution heiter und gelassen auf ihren Tod warten, zum positiven Gegenbild des Pöbels stilisiert: Schon 1870, als der Autor von *AutP* Daubans Buch über *Les Prisons de Paris sous la Révolution* rezensierte (°002), hatte ihn die «frivolité héroïque»[46] der ci-devant fasziniert; er sah in dem Gleichmut, mit dem diese ihr Schicksal ertrugen, ein Privileg der alten Familien, denen das Wissen um ihre ganz persönliche, jahrhundertelange Geschichte Festigkeit verleiht. Diese historisch begründete Identität grenzt den einzelnen nicht nur von der Masse, sondern auch von allen anderen Mitgliedern der Gesellschaftsschicht ab, der er angehört, und macht ihn unverwechselbar: Die Geschichte seiner Familie ist einmalig. Der Aristokrat steht der anonymen, geschichtslosen Volksmenge als der Idealtypus des um seine Einzigartigkeit wissenden Individuums gegenüber; aus diesem Grund hat Anatole France seine Adligen idealisiert (vgl. Banc 91) und die Revolutionäre zu stupiden, blutrünstigen Tieren verzeichnet.

Es gilt festzuhalten, daß das distinktive Merkmal der ci-devant nicht so sehr der Geburtsadel wie die Bindung an eine individuelle Tradition ist - man braucht nicht zu den Vornehmen und Mächtigen zu gehören, man muß nur wissen, woher man kommt: In *LAmi* findet der bürgerliche Protagonist seine Identität und seine Würde in der Zugehörigkeit zu einer Gelehrtenfamilie, in der seit Generationen eine geistige Kultur gepflegt wird (vgl. u. S. 72); und der Autor scheint diese Art der Tradition nicht geringer zu schätzen als die aristokratische. Seine Bewunderung gilt nicht dem Adel, sondern der Elite - gleich welcher Art.

---

[46] Diese *frivolité* setzt die Freiheit von religiösen Bindungen voraus. Auch der Anatole France von 1884, der in UnIll die antiklerikale Politik der Regierung verurteilt, stellt in *AutP* mit offensichtlicher Bewunderung fest: «à cette fin de siècle [!] la religion catholique n'existait plus pour l'élite des Français» (78).

Daraus erklärt es sich, daß Anatole France die Dritte Republik als das Regime der Mittelmäßigen ablehnen konnte, ohne Monarchist zu sein; obwohl diese Republik in *AutP* an keiner Stelle mit Namen genannt wird, läßt sich aus dem kleinen Roman leicht ablesen, was sein Autor über die staatliche Organisation im Frankreich seiner Gegenwart dachte - France hat sein Werk sicher richtig charakterisiert, als er (am 7/8 1885) seiner Mutter schrieb, es sei „reaktionär" (vgl. Banc 89). Freilich hat der Autor die politische Auseinandersetzung auf ein Gebiet verlagert, auf dem er der Zustimmung nicht nur der Konservativen, sondern auch eines großen Teils der republikanisch gesinnten Mittelschicht sicher sein konnte: Im Kostüm der revolutionären Volksmenge läßt er die Communards von 1871 auftreten,[47] die Rechten wie Linken auch in den achtziger Jahren noch Angst einjagten; wenn er ihr Treiben verurteilt, läuft er kaum Gefahr, daß ihm irgendjemand widerspricht. Auch das Unbehagen des Individualisten angesichts der Masse dürfte in jenen Jahren, als der Arbeiterklasse (die knapp ein Sechstel der Gesamtbevölkerung ausmachte: vgl. Mayeur °760, 55; 66) die Bildung von Gewerkschaften gestattet wurde (1884, vgl. Mayeur °760, 109) und als erstmals der Ruf nach sozialen Reformen zu vernehmen war, von vielen Angehörigen der besitzenden Klassen (seien es Republikaner oder Konservative) nur allzu gut verstanden worden sein. Anatole France bekennt sich zu einer antirepublikanischen Position, aber die Schlußfolgerungen, die er zieht, sind auch für die meisten Republikaner akzeptabel - es ist dies die gleiche vorsichtige Zurückhaltung, die den skeptischen Erzähler in *SBon* und *Abeille* veranlaßte, seinen Geschichten ein glückliches Ende zu geben.

Auch für *AutP* gilt, was sich schon bei den journalistischen Arbeiten des jungen France und auch bei den Chroniken in UnIll zeigte: Die zeitgenössischen Kritiker halten sich allein an das in Buchform veröffentlichte Œuvre eines Schriftstellers; niemand nimmt sich die Zeit, in älteren Zeitschriften oder Zeitungen zu blättern. Es ist bezeichnend, daß des Essarts, der als einziger im untersuchten Zeitraum den kleinen Roman erwähnt (1885 °304, 559), nicht einmal den Titel korrekt zitiert.[48]

---

[47] In dieser Hinsicht stimme ich mit Lev (387; vgl. auch Banc 93) gegen Frau de Gardony Gilman (°006, 123) überein.

[48] «(. . .) *Autels de la paix* où le pessimisme domine exclusivement, mais où la sympathie trouve à se prendre dans un héros enthousiaste, une héroïne vraie fille de ce XVIIIe siècle, ingénuement sentimental et facilement expansif».

Fünftes Kapitel

Auf der Suche nach der verlorenen Kindheit

Der vierzigjährige France lebt in geordneten bürgerlichen Verhältnissen, aber sein literarischer Ruhm ist nicht wirklich bedeutend: Er hat ein halbes Dutzend Bücher veröffentlicht, von denen lediglich *SBon* einen gewissen Erfolg hatte. Freilich erfreuen sich seine Werke bei den offiziellen und offiziösen staatlichen und literarischen Institutionen offenbar größerer Beliebtheit als bei der Leserschaft: Nachdem *SBon* von der Académie preisgekrönt worden ist und nachdem *Abeille* beinahe die gleiche Ehre zuteil geworden wäre, wird der Autor Anfang 1885 Ritter der Ehrenlegion (vgl. o. S. 58f.; aus diesem Anlaß erschien der Artikel von des Essarts °304). Damit ist er endgültig als ‚respektabler', wenn nicht konformistischer Schriftsteller ausgewiesen.

Le Livre de mon ami (OC III 181-439), das Buch, das France am 16/3 1885 veröffentlichte (vgl. OC III 445),[49] widersprach diesem Image sicher nicht: Auch hier ist der Skeptizismus des Erzählers nur erkennbar, wenn man zwischen den Zeilen liest. Die Möglichkeit, *LAmi* als idyllisches Buch über die Kindheit und die Kinder zu rezipieren, dürfte die Hauptursache dafür gewesen sein, daß auch dieses Werk - zumal bei der literarischen Kritik - einen gewissen Erfolg hatte.

LAmi setzt sich aus drei ganz unterschiedlichen und unterschiedlich gewichtigen Teilen zusammen: Drei Fünftel des Ganzen nimmt *Le Livre de Pierre* (183-335) ein; dieser erste Teil stellt sich als lose Folge von autobiographischen Aufzeichnungen des im Titel genannten ‚Freundes' des Autors über Erlebnisse aus seiner Kindheit und Jugend dar. In *Le Livre de Suzanne* (337-392) erzählt ‚Pierre Nozière' drei Begebenheiten, in deren Mittelpunkt seine kleine Tochter Suzanne steht (zwei Episoden aus dem Leben des Kleinkinds, und ein Besuch im Kasperletheater mit der inzwischen sechsjährigen Suzanne), und schließt daran (unter dem eher willkürlich gewählten Titel *Les Amis de Suzanne*) drei kurze Geschichten über andere Kinder an. Der dritte Teil, *La bibliothèque de Suzanne* (393-439), setzt sich in beinahe wissenschaftlicher Weise mit den Ursprüngen und dem Sinngehalt von Volksmärchen auseinander, die allerdings auch von Kindern gelesen werden - aber schon die Form eines *Dialogue sur les contes de fées* zwischen literarisch gebildeten Erwachsenen macht deutlich, daß es sich hier um eine keineswegs kindertümliche theoretische Diskussion handelt.

---

[49] Die meisten Kapitel waren schon 1882/83 in verschiedenen Zeitschriften veröffentlicht worden, vgl. OC III 445-447.

DER SKEPTIZISMUS PIERRE NOZIÈRES. ‚Pierre Nozière' ist ein Double des Autors, wie Sylvestre Bonnard, mit dem er manche Wesenszüge gemeinsam hat (vgl. o. S. 34). Schon als *LAmi* erschien, wiesen die Kritiker darauf hin, daß der Verfasser hier im wesentlichen seine eigene Geschichte erzähle (vgl. u. S. 76); die enge Beziehung zwischen Anatole France und seiner Figur wird noch offensichtlicher, wenn man das Gesamtwerk des Autors überblickt, denn dieser ist auch in den späteren Büchern, in denen er sich an Erfahrungen seiner Kindheit und Jugend erinnerte: in *PNoz* (1899), *Le Petit Pierre* (1918), *La Vie en fleur* (1922), stets in die Rolle des Pierre Nozière geschlüpft. Damit unterwarf er sich dem Zwang (man kann aber auch sagen: er hielt sich die Möglichkeit offen!), eigene Erlebnisse jeweils so zu modifizieren, daß sie mit dem Charakter und den Lebensumständen der Kunstfigur Pierre Nozière in Einklang standen, und machte zugleich einem aufmerksamen Publikum deutlich, daß diese Bücher nicht einfach als Teile einer Autobiographie gelesen werden können.

Le Livre de Pierre gliedert sich in zwei Teile: Die *Dédicace* (185–187), vor der ersten Gruppe von sieben Kapiteln, *Premières conquêtes*, schildert, wie der Ich-Erzähler in einer Winternacht seine Aufzeichnungen beginnt; das letzte Kapitel dieses Teils, *Note écrite à l'aube* (235f.), macht deutlich, daß das Vorangehende als in dieser einen Nacht geschrieben betrachtet wird. Dabei handelt es sich um Begebenheiten aus den ersten Lebensjahren Pierres, ebenso wie in den ersten drei (von zwölf) Kapiteln des zweiten Teils, *Nouvelles amours*; erst im vierten Kapitel beschließen die Eltern, den Jungen in eine Schule zu schicken, und von da an stehen Episoden aus dem Schulalltag im Vordergrund. Es mochte ‚vernünftiger' scheinen, den Einschnitt nach dem dritten Kapitel des zweiten Teils zu legen, auch deshalb, weil die beiden Blöcke dann beinahe gleich viele Kapitel aufzuweisen gehabt hätten. Anatole France hat eine solche symmetrische Gliederung bewußt vermieden und statt dessen den Eindruck einer ganz zufälligen, nachlässigen Komposition zu erwecken gesucht; das paßt zum Charakter dieser Erinnerungen, die mehr oder weniger willkürlich das zusammenfassen, was dem Erwachsenen noch besonders gegenwärtig vor Augen steht.

Pierre Nozière berichtet von den ‚Monstern', die er als kleiner Junge abends vor dem Einschlafen im Zimmer zu sehen glaubte (191–194); er erzählt, wie seine Mutter ihm einmal eine bestimmte Rose auf der Tapete ‚schenkte' und ihn damit glücklich machte (207–209). Er erinnert sich auch an Nachbarn oder Freunde seiner Eltern, die auf ihn einen tiefen Eindruck machten, und vor allem an seine Großmutter, die die Zeit der Französischen Revolution miterlebt hatte (251–267; vgl. o. Anm. 45), oder an den Père Le Beau mit seiner Sammelleidenschaft (245–250); in manchen Fällen konnte er das, was er miterlebte oder über eine Person erfuhr, erst viel später richtig verstehen (vgl. die Kapitel über die Dame en blanc, 195–205, oder die Patin Marcelle, 225–233), aber er hat es trotzdem nicht

vergessen. Neben solchen Momentaufnahmen und Portraits stehen Kapitel über die Elementarschule der Mademoiselle Lefort (227-284), den Lebensraum des Kindes, die Rive gauche mit den Bouquinistes, den Kunst- und Antiquitätenhändlern (285f.; 311-315); über Lehrer wie den kriegerischen Chotard (303-308) und Klassenkameraden wie Fontanet (299-302) ... Die einzelnen Abschnitte bleiben isoliert: Nur selten schließt ein Kapitel direkt an das folgende an, meist bleibt ganz unbestimmt, in welchem zeitlichen Verhältnis die Episoden zueinander stehen.

Die Unbekümmertheit, mit der ‚Pierre Nozière' allen Capricen seines Erinnerungsvermögens nachgibt, erwächst aus dem Mißtrauen gegenüber der Welt der Tüchtigen und Vernünftigen, das schon Sylvestre Bonnard eigen war (vgl.o. S. 34f.): Wie dem alten Gelehrten bereitet es auch Nozière ein obstinates Vergnügen, die in jener Welt geltenden Regeln zu durchbrechen - die phantasielosen Leute erwarten von einer Geschichte, daß sie einen logischen Aufbau hat, Nozière reiht ziellos Einzelepisoden aneinander. Er hat auch sein Leben in einer Weise organisiert, die der herrschenden Ideologie noch nachdrücklicher widerspricht als im Falle Bonnards, da dieser sich immerhin mit Institutionen wie der Universität und dem Institut de France arrangiert hatte. Pierre Nozière dagegen scheint keinen Beruf zu haben; er weigert sich offensichtlich, etwas ‚Nützliches' zu tun, und beschäftigt sich lediglich als Dilettant mit schriftstellerischen Versuchen, die er aber selbst geringschätzt und nicht zur Veröffentlichung bestimmt;[50] und sogar diese privaten Aufzeichnungen bringt er nicht zu Ende, sondern hinterläßt nur ‚Fragmente', wie eine Notiz des ‚Herausgebers' France zu Beginn des *Livre de Suzanne* verrät (339). Im Gegensatz zu Jean Servien scheint Nozière nicht unfähig zu zielgerichteter Tätigkeit, er verweigert sich wissentlich und willentlich einer Gesellschaft, die Erfolg im Beruf und materiellen Gewinn zum höchsten Wert erhebt, - für Nozière ist nichts ausschließlich gut oder ausschließlich böse, nur ein oberflächlicher Mensch übersieht, daß die Folgen seines Tuns notwendigerweise ambivalent sind:

> L'homme qui peut raisonner ses actions découvre bientôt qu'il en est peu d'innocentes. Il faut être prêtre ou soldat pour ne pas connaître les angoisses du doute. (244)

Es ist ein Vorteil für jeden Menschen, wenn er durch Schicksal, Zufall oder Notwendigkeit von großen Unternehmungen abgehalten wird, von denen man nie wissen kann, wie sie ausgehen, und wenn er in «obscurité» und «médiocrité» verharrt (289). Hier wird deutlich, daß die ideologische Position von Pierre Nozière nicht eindeutig ist: Er wird die Erfolgreichen und Tüchtigen nicht dazu bewegen, sich zur Ruhe zu setzen; aber die Art,

---

[50] Vgl. 247: «(...) de barbouiller, depuis quinze ans, du papier avec mes rêves»; 250: «je griffonne des mémoires qui ne seront point imprimés».

wie er sich aus dem Kampf um den Platz an der Sonne zurückzieht und sich sein Leben lang mit «choses étrangères à la classe» (318) beschäftigt, ruft keine Agressionen gegen ihn hervor - im Gegenteil, mehr als ein mit beiden Beinen fest im Leben stehender Leser wird sich sagen, der Träumer (vgl. 233; 335) Nozière habe ‚eigentlich' recht.

Den Gegensatz zu der bewußt gepflegten Untüchtigkeit Nozières bildet die zielstrebige Betriebsamkeit seines Klassenkameraden Fontanet, «avocat, conseiller général, administrateur de diverses compagnies, député» (289), der schließlich Unterstaatssekretär wird, was Nozière dazu veranlaßt, zum ersten Mal an der Überlegenheit des Freundes zu zweifeln.[51] Fontanet ist unfähig, sich selbst in Frage zu stellen, er verfügt über einen naiven Glauben an die Richtigkeit seiner Handlungsweise, an dem er nie irre wird; der Skeptiker Nozière betrachtet ihn erstaunt und amüsiert, es ist ihm unmöglich, den Freund ganz ernstzunehmen. - Während Fontanet der Mann der Gegenwart und der Zukunft, des Fortschritts, ist, genießt es Nozière, in seinen Anschauungen nicht ganz zeitgemäß zu sein: «toute ma philosophie m'a laissé l'ami des vieux arbres et des curés de campagne» (287); er liebt die antike Literatur, «malgré les conseils et les exemples de mes plus heureux contemporains»: «Je me suis entêté dans ma littérature, et je suis resté un classique. On peut me traiter d'aristocrate et de mandarin (. . .)» (307). Nozière bringt seinen Pessimismus deutlicher zum Ausdruck als Bonnard: Er hat «un profond sentiment de l'écoulement des choses et du néant de tout» (315); er macht sich keine Illusionen darüber, was der Mensch von seinem Dasein zu erwarten hat: «Quant au rêve d'être un solitaire, je l'ai refait toutes les fois que j'ai cru sentir que la vie était foncièrement mauvaise: c'est dire que je l'ai fait chaque jour» (244). Wie schon in *SBon* und *Abeille* besteht auch hier eine Diskrepanz zwischen der ‚Philosophie' des Erzählers und dem Geschehen: Nicht nur die Eltern des kleinen Pierre sind edel und gut, auch in seiner Umgebung gibt es keine bösen Menschen und kein Elend;[52] und nachdem der Erzähler in der *Dédicace* (187) erklärt hat, er habe aufgehört, von der Zukunft etwas Gutes zu erwarten, vollzieht er gleich darauf eine brüske Kehrtwendung weg vom Pessimismus: «Non! je n'ai plus confiance en mon ancienne amie la vie. Mais je l'aime encore.» Es ist seine Familie, seine Frau und die

---

[51] Das Paar Nozière - Fontanet begegnet wieder in der erstmals 1886 veröffentlichten Novelle *Le Comte Morin, député* (°011); Fontanet sagt dort über den Freund: «au fond tu es intelligent; mais tu n'as pas d'élan, tu n'as pas de spontanéité (. . .) Tu manques de présence d'esprit (. . .) Tu es un peu lourd, un peu endormi»; Nozière widerspricht nicht und stellt fest: «Je n'ai jamais éprouvé la moindre envie de me dégourdir, mais se laisser faire m'a toujours semblé doux» (292f.).

[52] Die Geschichte von dem Brillenhändler, der in bitterer Not lebt und schließlich im Fieber aus dem Fenster springt (woraufhin der kleine Pierre aufhört zu glauben, daß das Leben ein Spiel und die Welt gut sei), steht bezeichnenderweise erst in *PNoz* (OC X 273-284).

beiden Kinder, die dem Leben Nozières noch einen Sinn geben und ihn vor der völligen Verzweiflung bewahren.

Dem Leser steht es frei, hier eine Beschwichtigungsstrategie zu vermuten; dann stellt sich nur die Frage, warum der Autor seine skeptischen Maximen nicht gleich für sich behielt. Mir scheint etwas anderes wahrscheinlicher: Wir haben schon gesehen, daß Anatole France in den frühen achtziger Jahren bemüht war, sich in den bürgerlichen Mittelstand zu integrieren (vgl. o. S. 53f.); ein absoluter Pessimismus paßte aber eher zu einem *raté* und Bohémien als zu einem respektablen Staatsbeamten und anerkannten Schriftsteller. Aus dem gleichen Grund mag ‚Pierre Nozière' sein Familienleben und das seiner Eltern idealisiert haben: Die Harmonie, die ausgesuchte Höflichkeit, mit der sich die Ehegatten begegnen, wirkt fast etwas übertrieben. France veröffentlichte die meisten Kapitel des *Livre de Pierre* erstmals im Februar 1883 (vgl. OC III 445f.), wenige Monate nach der Geburt seiner Tochter Suzanne; vielleicht hat er zu diesem Zeitpunkt wirklich an die Möglichkeit vollkommenen Glücks in der Familie geglaubt, oder zumindest daran glauben wollen. Andererseits erscheinen eheliche Auseinandersetzungen leicht unelegant, ja vulgär - und der Autor des *LAmi* steht Jean Servien, der Vulgarität mehr als alles andere fürchtete (vgl. o. S. 46), noch nahe genug, um sein Double und dessen Frau in einem Ton miteinander reden zu lassen, der ihrer beider Distinktion hinreichend deutlich macht.

Das Streben nach Respektabilität. Um das Leben führen zu können, das France ihn führen läßt, mußte Pierre Nozière finanziell unabhängig sein - wahrscheinlich hat ihm sein Vater, der Arzt, soviel Geld hinterlassen, daß er sorgenfrei als Privatier leben konnte. Wäre Nozière wie der Autor kleinbürgerlicher Herkunft gewesen, dann hätte eine solche Erklärung wohl kaum überzeugt (obwohl Noël France seinem Sohn immerhin ca. 100.000 Francs hinterließ, als er 1890 starb, vgl. Suff 187). Freilich hatte France noch andere, wichtigere Gründe, in dem «récit exact de [s]on enfance», den der *Livre de Pierre* nach seiner eigenen Aussage[53] darstellt, den Beruf (und damit die soziale Stellung) des Vaters zu verändern: Er konnte wohl davon ausgehen, daß die Leser in Pierre Nozière ein Selbstportrait des Autors sehen würden. Indem France Nozière einen Vater gibt, der bereits jener gebildeten Mittelschicht angehört, in welche der Autor selbst erst aufgestiegen ist, tut er einen weiteren Schritt auf dem Weg zu seiner Integration in diese Schicht. Er braucht nicht zuzugeben, «que les choses domestiques étaient plus étroites et plus humbles chez nous qu'elles ne sont chez un petit médecin de quartier»,[53] vielmehr kann er in seiner Schilderung des Haushalts der Nozière gewisse diskrete Hinweise auf Wohl-

[53] Vgl. einen Brief von Anatole France an E. Daudet vom 21/12 1895, zitiert bei Banc 15 Anm. 26; Lev 171 Anm. 151.

stand und soziales Prestige unterbringen: Pierres Vater besitzt bedeutende naturwissenschaftliche Sammlungen (192), seine Mutter spielt Klavier (272), als junger Mann bewegt sich Pierre in einem Milieu, in dem er z.B. mit einem Konteradmiral zusammentrifft (232), etc.

Zu diesen äußeren Indizien stimmt das Gefühl dafür, was man sich selbst und seiner gesellschaftlichen Stellung schuldig ist; Pierres Mutter bringt es wiederholt zum Ausdruck, wenn sie z.B. ihrem gut erzogenen Sohn verbietet, mit einem Straßenkind zu spielen (221), oder wenn sie über ihre Jugendfreundin sagt:

> Il ne faut pas penser du mal de Marcelle, mon enfant. C'est une femme à part, qui n'agissait pas comme les autres. Mais il devenait difficile de la recevoir. (232)

Dieses Wissen um den eigenen Rang wird historisch begründet: Pierres Vater stammt aus einer bäuerlichen Familie, die sich immerhin einer zweihundertjährigen Geschichte bewußt ist (331); seine Mutter ist die Urenkelin des Arztes Dussuel, der 1786 den Dauphin behandelte (256). Aufgrund dieser Herkunft seiner Mutter ist Pierre gleichsam in die geistige Elite hineingeboren, ohne sein Zutun ist er aus der breiten Masse in einer Weise herausgehoben, die sich durchaus mit dem Geburtsadel vergleichen läßt: «Une bonne culture, pratiquée depuis plusieurs générations, produit une fleur d'une extrême délicatesse» (271), stellt Pierres Vater fest (vgl. o. S. 65).

Der Autor begabt seinen Protagonisten hier mit einer Ahnenreihe, wie er selbst sie nicht aufweisen kann - wahrscheinlich nimmt er so eine späte Rache für Demütigungen, die er selbst (wenn man dem Zeugnis von *JServ* Glauben schenken darf) seit seiner Schulzeit erfahren hat. France ist hier befangen in den Vorurteilen einer Zeit, welche die Überwindung der Klassenschranken nur in seltenen Ausnahmefällen für möglich hielt. Eine Bestätigung dieser Ansichten konnte er paradoxerweise in den naturwissenschaftlichen Theorien Darwins und Lyells finden, die ihn seit den sechziger Jahren nachhaltig beeinflußt hatten (vgl. Lev 63f.): Wenn sich Veränderungen in der Natur langsam, fast unmerklich vollziehen, dann muß auch die Entwicklung des Menschen in diesem Tempo verlaufen - deshalb ist es unsinnig, die Verhältnisse plötzlich, durch eine Revolution ändern zu wollen (vgl. Banc 88), und aus dem gleichen Grund kann eigentlich nicht in nur zwei Generationen der Sprung vom Analphabeten zum in der klassischen Tradition verwurzelten Literaturkenner und Gelehrten vollzogen werden. Zwar sind die ererbten Anlagen (die *race* im Sinne Taines[54]) nicht allein ausschlaggebend, daneben spielt vor allem der Faktor *milieu* eine Rolle: So hält es der Erzähler für unmöglich, daß jemand,

[54] Zu den ‚forces primordiales' *race, milieu* und *moment* in der Kulturtheorie Taines vgl. jetzt D. Hoeges, *Literatur und Evolution, Studien zur französischen Literaturkritik im 19. Jahrhundert, Taine - Brunetière - Hennequin - Guyau*, Heidelberg: Winter 1980, 30-50.

der in Paris auf der Rive gauche aufgewachsen ist, «l'esprit tout à fait commun» hat (285), und die humanistische Bildung verleiht dem Geist «une noblesse, une force élégante, une beauté qu'on n'obtient point par d'autres moyens» (307) - aber das gilt eigentlich nur für den, der darauf vorbereitet ist, diese Bildung in sich aufzunehmen (307). Das aber war beim Antike-Verehrer France gerade nicht der Fall, d.h. er selbst war die erste Ausnahme von seinen eigenen Thesen! Es ist kein Wunder, daß er diesen Widerspruch in *LAmi* lieber beseitigt hat.

Daß es France vor allem darum ging, seine kleinbürgerliche Herkunft zu verschleiern, beweist noch zusätzlich das (erst 1924 postum veröffentlichte) Fragment eines autobiographischen Artikels (°009), den der Autor wohl um 1885 begonnen hatte;[55] es handelt sich im wesentlichen um ein (nicht abgeschlossenes) Portrait des Vaters, den France, wenn er in seinem eigenen Namen sprach, natürlich nicht zu etwas anderem als zu einem Buchhändler machen konnte. Aber er versucht dem Publikum zumindest zu suggerieren, daß dieser Buchhändler über seinen Stand hinausweisende Fähigkeiten und Interessen hatte; deshalb kommt er gleich anfangs auf die gelehrten Studien des Ruheständlers zu sprechen: «Il étudie l'hébreu, le copte et l'égyptien, fait des petits vers et joue supérieurement aux boules» (8); auch seine bäuerliche Herkunft wird nur erwähnt, um die Art seines Auftretens davon abzusetzen:

> mon père, dans le temps même où sa fortune était dure et petite, n'a jamais ressemblé à un grossier artisan. Fils de closiers du Bocage, paysan, puis soldat, puis marchand, il a toujours eu grand air (8).

Alles deutet darauf hin, daß dieser Mann, der die Frisur und die Krawatte der «fils de la Révolution» trug und allein dadurch Chateaubriand und Lamartine anscheinend mehr ähnelte als irgendein Angehöriger der folgenden Generationen (vgl. 8f.), eigentlich zu Höherem berufen war und nur durch die Mißgunst des Schicksals daran gehindert wurde, eine bedeutende Rolle zu spielen - die «insuffisance de son éducation intellectuelle qu'il n'a jamais bien faite ni mieux refaite» (9) erscheint vor diesem Hintergrund als eine Art tragisches Unglück.

SCHIZOPHRENIE EINES TRADITIONSBEWUSSTEN. In diesem Zusammenhang könnte man nun France-Nozières Pessimismus gegen ihn ausspielen und auf etwas billige Art einwenden, daß es, wenn die Menschen nur «des images changeantes dans l'universelle illusion» (315, vgl. o. S. 70) sind, doch wirklich gleichgültig ist, ob die «image changeante», in der eine andere «image changeante» ihren Vater sieht, Buchhändler oder Arzt war; aber Pierre Nozière erkennt zumindest implizit einen Fixpunkt in der

---

[55] Der Autor berichtet (°009, 8), sein Vater sei achtzig Jahre alt; Noël France wurde 1805 geboren.

«universelle illusion» an: Die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Familie, die den einzelnen in eine ihm allein vorbehaltene Geschichte einbindet, konstituiert damit seine Identität, welche als unverlierbar gedacht wird - Pierre mag an allem zweifeln, die Tatsache, daß er der Sohn des Docteur Nozière und damit ein Angehöriger der kulturellen Elite Frankreichs ist, steht für ihn fest. Anatole France hat auf sein Double jene in sich selbst ruhende Traditionsgebundenheit projiziert, die er selbst nicht besaß und nach der er sich sehnte; aber er konnte oder wollte nicht der Tatsache Rechnung tragen, daß dieser Wesenszug dem kompromißlosen Skeptizismus Nozières widersprach! Wenn ein Leser aber erst einmal bemerkt hat, daß der Erzähler des *LAmi* keineswegs die Grundlagen der gesellschaftlichen Ordnung, sondern allenfalls den Primat ökonomischer Faktoren in dieser Ordnung in Frage stellt, wird ihn die Denkweise, die in dem Buch zum Ausdruck kommt, nicht mehr beunruhigen - eher wird er das Gefühl haben, das Ganze sei doch so ernst nicht gemeint.

Daran vermag auch die Tatsache nichts zu ändern, daß skeptische Maximen im zweiten ‚Buch', dem *Livre de Suzanne*, noch häufiger sind als im *Livre de Pierre*: Die Wahrnehmungsfähigkeit des Menschen ist gefangen im Bereich des Scheins, der «apparences» - selbst die ‚exakten' Wissenschaften vermögen nicht bis zum *Sein* der Dinge vorzudringen, über das wir niemals Gewißheit erlangen werden (351). Die Frage nach wahr oder unwahr ist nicht zu beantworten und daher müßig - aus dieser Einsicht des Skeptikers zieht der Dilettant die Schlußfolgerung, daß man seine Weltanschauung nicht nach dem Kriterium der inneren Stimmigkeit, sondern allein wegen ihres ästhetischen Reizes und wegen des persönlichen Vergnügens wählen soll, das sie einem verschafft. Pierre Nozière verfährt nach dieser Regel: Er verfügt über «une grande facilité à vivre et une heureuse tolérance que je n'ai pas payées trop cher en les achetant au prix de quelques croyances morales et politiques» (255); seiner kleinen Tochter möchte er «des histoires insensées» erzählen, «qui ne seront pas beaucoup plus fausses que les autres, mais qui seront beaucoup plus belles» (344).

Auch jenes heiligste Gut der Nation, die Armee, mit der der ‚Gérôme' des UnIll in der gleichen Zeit nicht spaßen läßt, betrachtet der Skeptiker Pierre Nozière eher amüsiert, etwa so wie die Aktivität des Unterstaatssekretäts Fontanet; wenn Pierre Nozière sich daran erinnert, daß er es als Zehnjähriger schöner fand, eine Sammlung zu katalogisieren als Schlachten zu gewinnen, und leichthin fortfährt: «Je me suis, depuis, un peu gâté le jugement» (247), oder wenn er aufzählt, was ein Feldherr braucht, um sich auszuzeichnen: «un cheval, un uniforme, un régiment et des ennemis» (240), dann spricht daraus eine Ironie, die zwar gutmütig ist, aber doch keinen Zweifel daran läßt, daß auch das Militär es nicht verdient, ganz ernstgenommen zu werden.

Im letzten Teil des *LAmi*, dem *Dialogue sur les Contes de fées* (403-439), finden sich noch wesentlich pointiertere Aussagen, so etwa über den Primat der Schönheit vor dem, was die Menschen für die Wahrheit halten:

> Les choses absurdes sont les seules agréables, les seules belles, les seules qui donnent de la grâce à la vie et qui nous empêchent de mourir d'ennui (407f.).

Gut und Böse sind nicht nur zwei Seiten einer Medaille, auch die Vorstellungen davon, was Gut und was Böse sei, sind keineswegs unveränderlich:

> La morale est la science des mœurs; elle change avec les mœurs. Elle diffère dans tous les pays et ne reste nulle part dix ans la même. (424)

Ein solcher Satz stellt, wenn man ihn ernst nimmt, die bestehende gesellschaftliche, staatliche und religiöse Ordnung radikal in Frage - der Autor des *LAmi* mutete seinem Publikum diese Feststellung denn auch nur im Rahmen der Auseinandersetzung mit der zeitgenössischen Märchendeutung zu, von der er wohl (und wahrscheinlich zu Recht) annahm, daß viele Leser, die *LAmi* wegen der gemütvollen, idyllischen Szenen aus dem Leben von Kindern schätzten, sie überschlagen würden. Trotzdem fürchtet er offensichtlich, zu weit gegangen zu sein - deshalb distanziert er sich zuletzt von seiner kritisch-rationalistischen Position: Auf dreißig Seiten hat er Mythendeutungen diskutiert, die die Menschen als die alleinigen Urheber der Erzählungen sehen und göttlicher Offenbarung keinen Raum geben, aber dann läßt er die einzige Frau, die an dem Gespräch teilnimmt, an die «pensée éternelle qui nous inspira la foi, l'espérance et la charité» (439) erinnern. Der Übergang wirkt unmotiviert (vgl. auch Seillière °773, 133), die Absicht, die gläubigen Leser zu beruhigen, ist hier offensichtlich.

Die Rezeption von LAmi. Die Verfasser der acht Besprechungen oder kurzen Anzeigen, die *LAmi* bei seinem Erscheinen gewidmet wurden, gehen über die skeptische Weltsicht Pierre Nozières erstaunlich unbekümmert hinweg: Mit dem *Dialogue sur les contes de fées* setzt sich ohnehin kein Rezensent auseinander, und auch *Le Livre de Suzanne* wird nicht im einzelnen besprochen - die Kritiker zitieren lediglich *Le Livre de Pierre*, den optimistischsten Teil des Buches. Folglich wird *LAmi* als «une série de notes intimes, d'impressions familières, d'évocations d'antan» (Ginisty °370, 226) oder als «une suite de tableaux intimes, où sont groupés, autour des impressions et des émotions d'un enfant, des portraits pris sur nature et des scènes d'intérieur» (°110) charakterisiert (ähnlich Sarcey °594, 413: «série d'études psychologiques sur les impressions de la première enfance»; Lemaître °445, 111: «merveilles de psychologie enfantine»; Brisson °224; Ginisty °370, 226: rückschauende Selbstanalyse; °111: «observation patiente»). Der Psychologe aber ist in dieser Zeit, da sich die Psychologie als eigenständige wissenschaftliche Disziplin erst zu konstituieren beginnt, zumindest für das breite literarische Publikum ein enger Verwandter des Philosophen und Moralisten; entsprechend erkennt Lemaître (°445, 108) als hervorstechenden Wesenszug des Autors von *LAmi* «l'habitude des méditations sérieuses», ein anderer Kritiker spricht von der «grande phi-

losophie» (°619) des Buches. Es wird keineswegs übersehen, daß diese ‚Philosophie' eher resigniert als optimistisch ist (Lemaître °445, 108); aber der Skeptizismus Pierre Nozières wird von allen Kritikern als temperiert, nicht aggressiv und vielleicht auch nicht ganz ernstgemeint beschrieben: P. Ginisty (°370, 226) spricht von einer «philosophie douce, tantôt mélancolique, tantôt émue, tantôt un peu railleur»; auch Brisson (°224) findet France etwas melancholisch, «et c'est dans cette gamme qu'il a écrit ses plus jolies pages».

Statt des gedanklichen Gehalts werden jene Partien des allgemein als sympathisch betrachteten Buches hervorgehoben, die das Gefühl ansprechen: «chacun de ces souvenirs est l'occasion de quelques réflexions morales ou philosophiques, mais morales si agréablement et d'une philosophie si souriante que c'est un charme» (Gaucher °354); Ginisty (°370, 226) fand in *LAmi* «bien de la délicatesse et de la grâce», Gille (°365, 170) bewunderte die «grâce attendrie» und den «charme d'émotion voilée», Sarcey (°594, 415) rühmte die «forme charmante, et quelquefois même poétique», ein anonymer Kritiker (°619) die «délicatesse du sentiment»; auch Lemaître (°445, 108) findet das Buch «délicat et pur (. . .) plein de la poésie la plus naturelle et la plus fine à la fois», der Kritiker der JFr (°111) bewundert die «note d'une délicatesse rare» in dem «volume agréable, supérieurement écrit, discret et aimable». Von der *délicatesse* des Autors ist in der frühen France-Kritik schon wiederholt die Rede gewesen (vgl. o. S. 15; 39); dieses Prädikat bezeichnet auch die Eingebundenheit in Tradition (*délicatesse* und Avantgarde vertragen sich schlecht), und macht allein dadurch klar, daß der Autor nicht wirklich gefährlich sein kann: Wer schreibt wie ein Klassiker des 17. oder 18. Jahrhunderts, ist auf keinen Fall ein Anarchist - wenn er Gedanken äußert, die die bestehende Ordnung in Frage stellen, dann kann es nur im Scherz sein.

Es ist nur folgerichtig, daß mehrere Rezensenten sich durch *LAmi* an *SBon* erinnert fühlen (für Ph. Gille °365, 170, ist das Buch «écrit de la même encre que *Sylvestre Bonnard*»; vgl. Sarcey °594, 412; °110): Auch der skeptische Gehalt von *SBon* war von der Kritik weitgehend verharmlost worden. - Darüber hinaus wird Pierre Nozière anscheinend unreflektiert mit dem Autor gleichgesetzt: Der Kritiker von JFr (°111) fragt sich, ob das neue Buch ein Roman oder nicht eher eine «autobiographie déguisée» ist; Brisson (°224) behauptet einfach, France habe in *LAmi* Erinnerungen an seine eigene Kindheit und Jugend aufgezeichnet. Wenn sich aber hinter dem ‚Freund' des Titels der Verfasser des *LAmi* selbst verbirgt, dann bedeutet das zumindest für die ‚ästhetisierende' Kritik (vgl. o. S. XXf.), die alle persönlichen Angriffe tunlichst vermeidet, daß die Figur des Protagonisten allenfalls vorsichtig kritisiert werden darf.

Im übrigen hatte Anatole France, der «grand lettré», der «mandarin excessivement savant et subtil» (Lemaître °445, 114), eine Eigenschaft, die manchen national gesinnten Leser mit seinem subversiven Gedankengut versöhnen mochte:

cette intelligence si riche ne doi[t] presque rien (au contraire de M. Paul Bourget) aux littératures du Nord: elle me paraît le produit extrême et très pur de la seule tradition grecque et latine (Lemaître °445, 114).[56]

Von der griechisch-lateinischen Tradition führte aber ein direkter Weg zu den französischen Klassikern - die antiken Vorbilder, an denen sich Anatole France orientierte, wurden von den Franzosen fast als Bestandteil ihrer eigenen nationalen Überlieferung betrachtet. In den folgenden Jahren wurde der Autor allein deshalb, weil er sich ‚nordischen' (d.h. vor allem deutschen) Einflüssen verschloß, als französischer Patriot betrachtet (vgl. u. S. 218).

In der France-Literatur der folgenden Jahre ist von *LAmi* verhältnismäßig selten die Rede; dieses Buch, ohne Zweifel das repräsentativste für die ‚première manière' des Autors, ist von seinem ersten erfolgreichen Werk, *SBon*, völlig in den Hintergrund gedrängt worden (vgl. o. S. 40). - 1893 hob H. Bordeaux (°211, 276) hervor, France habe in *LAmi* seine Gefühle die Oberhand über seinen Verstand gewinnen lassen:

Le sceptique fait des réflexions malignes, mais les souvenirs d'enfance sont demeurés persistants et émus, laissant au cœur le regret des croyances naïves que l'homme mûr a perdues sans pouvoir les remplacer jamais.

Andere Kritiker freilich haben die ‚Naivität' des Buches als gewollt, als nicht spontan abgelehnt: 1894 spricht E. Rod (°578, 743) von «un art un peu maniéré quelquefois, d'une émotion qui n'est pas toujours spontanée»; 1895 stellt E. Cornut (°275, 581) fest: «le manque de vrai réel se fait quelquefois sentir. On se devine entouré d'artifices et l'âme n'est pas aussi émue qu'elle devait l'être par tant de pathétiques détails». 1901 fanden die Brüder Leblond (°428, 52) in *LAmi* «le souvenir d'une vie d'enfant habillée de philosophie très adulte» (ähnlich °429, 4 und f.).

NOS ENFANTS, SCÈNES DE LA VILLE ET DES CHAMPS. Als eine Art Fortsetzung zu den Geschichten des *Livre de Suzanne* erschien im Dezember 1886[57] *Nos Enfants*, eine Sammlung von neunzehn meist sehr kurzen Prosastücken (OC IV 1-118), in einer aufwendig ausgestatteten Ausgabe im Folio-Format (°013): Fast jede der 49 Textseiten weist eine Schwarz-Weiß-Zeichnung auf, hinzu kommen 24 ganzseitige farbige Illustrationen - es ist offensichtlich, daß es sich (wie bei *Abeille*, vgl. o. S. 54) um einen «livre d'étrennes» handelt, und zwar für besser gestellte Leserschichten: Das Buch kostete zehn Francs (vgl. Talvart/Place °780, 138), dreimal soviel wie ein Roman in der Standardausgabe (vgl. o. S. 37 Anm. 20). Bei der Lektüre des Büchleins ist man geneigt, R. Doumic recht zu geben, der 1896 (°306,

[56] Diesen Gedanken nahm Du Bled (1887 °311) wörtlich wieder auf.
[57] Auf dem Titelblatt ist 1887 als Erscheinungsjahr angegeben; vgl. zu dem Datum Darg 258.

932) von den «mièvreries du début» des Schriftstellers France sprach. Neun Stücke behandeln das Leben der Kinder in der Stadt, neun weitere den Alltag der Kinder, die auf dem Land aufwachsen: Weder die einen noch die anderen kennen materielle Not oder erfahren sonst irgendwelches Leid. Einzig *Les petits loups de mer*, die Kinder der Fischer, denen ein eigenes, von den übrigen deutlich unterschiedenes Kapitel (57-60) gewidmet wird, wissen, daß ihre Väter jederzeit auf dem Meer den Tod finden können; aber auch hier wird sofort beschwichtigt: «L'Océan donne aux matelots le courage en leur donnant le danger. C'est un rude bienfaiteur» (60), d.h. diese Welt ist trotz allem die beste aller möglichen. Auf dem Land lernen die Kinder früh die Natur kennen, die Haustiere sind ihre Spielkameraden, die Singvögel ihre Freunde (vgl. *Fanchon*, 3-18). Manchmal müssen sie arbeiten, etwa im Herbst Blätter für das Lager der Tiere im Stall sammeln (*Feuilles mortes*, 83-87), aber «ne croyez pas que ces enfants soient tristes parce qu'ils travaillent» (86) - hinterher schmeckt die Suppe noch einmal so gut (87). Es entsteht der Eindruck einer Idylle, der durch die Illustrationen (welche nur sauber gekleidete und gut genährte Kinder zeigen) noch verstärkt wird. - Das Leben der Kinder in der Stadt ist ohnehin ein ständiges Fest: Die Eltern der kleinen Protagonisten sind offensichtlich sämtlich wohlhabend; keinem der Kinder fehlt es an Spielzeug, der Junge hat seine Schaukelpferde (*L'Ecurie de Roger*, 41-44), das Mädchen (*Le Jour de Cathérine*, 51-55) ihre Puppen, mit denen es ‚Salon' spielt und sich so auf ihre künftige mondaine Existenz vorbereitet. Wie in der Welt der Erwachsenen gibt es Einladungen zum Essen (*La Dînette*, 105-109) oder einen Maskenball mit prachtvollen Kostümen (*Le bal costumé*, 19-22).

Was die Welt der Kinder für den Autor so faszinierend macht, ist die Tatsache, daß ihre Handlungen keine gefährlichen oder allgemein negativen Folgen haben, da sie nur im Spiel geschehen - das unterscheidet sie vom Tun der Erwachsenen (vgl. o. S. 69). Das ganze Leben der Kinder gleicht einem permanenten Maskenball, bei dem man das Kostüm eines Helden tragen kann, ohne sich deshalb in Lebensgefahr begeben zu müssen (vgl. 22). In der Welt der Kleinen geht es kaum anders zu als in der der Großen: Hier wie dort nehmen die Starken keine Rücksicht auf die Schwachen (104; vgl. auch 10), aber weil die Ungerechtigkeiten, die von Kindern begangen werden, keinen bedeutenden Schaden anrichten können, kann man über sie lächeln, während man an denjenigen, die sich in der Welt der Erwachsenen ereignen, verzweifeln muß.

Dem Album war offensichtlich kein besonderer Erfolg beschieden - keine Zeitschrift oder Zeitung hatte Stücke daraus vorabgedruckt; ehe 1900 eine Neuauflage (die erste seit 1886??) erschien (der 1907 eine weitere folgte, vgl. OC IV 354), hatte der Autor schon fünf Abschnitte daraus in *PNoz* übernommen (vgl. u. S. 285), was doch wohl nur bedeuten kann,

daß er nicht annahm, *NEnf* würde noch viele Leser finden. Ein Grund für die geringe Resonanz liegt gewiß darin, daß *NEnf* sich (ähnlich wie schon *Abeille*) seiner äußeren Form und Aufmachung nach als Kinderbuch ausgibt, dabei aber zumindest einzelne ‚philosophisch'-moralisierende Passagen enthält. Fr. Masson hat auf diesen ambivalenten Charakter in der einzigen (ausgesprochen positiven) Anzeige zu dem Buch hingewiesen, die ich habe ausfindig machen können (°467): «Un livre rare, que les enfants regarderont et que les parents voudront lire (. . .) un livre qui, si on n'en prend que l'écorce, fait rire, et qui si on s'y arrête, fait penser (. . .)». Der Versuch, Erwachsene und Kinder gleichermaßen anzusprechen, mußte dazu führen, daß weder die einen noch die anderen eine ungetrübte Freude an den kleinen Szenen haben konnten. Dies ist jedoch nur ein Symptom für das Dilemma eines Autors, der noch nicht den Mut gefunden hat, zu seinen Ansichten zu stehen: Skeptische Maximen in Geschichten für Kinder zu verpacken, ist nur ein neuer Kunstgriff, um ihnen ihre Schärfe zu nehmen. Daß France sich damit auf einem Holzweg befindet, zeigt auch das magere Echo auf *NEnf*: Es wird Zeit, daß er seine ‚manière' ändert.

Sechstes Kapitel

Das Urteil der literarischen Kritik über France von 1883 bis 1887

Wenn man die Reihe der Bücher überblickt, die Anatole France von *SBon* bis *LAmi* oder *NEnf* veröffentlicht hat, dann fällt als erstes die Diskrepanz zwischen den Überzeugungen des Autors bzw. seiner Doubles und dem Bild auf, das er dem Publikum von sich bzw. von ihnen zu vermitteln sucht: Sylvestre Bonnard, Jean Servien, Pierre Nozière, der Erzähler in *Abeille* und *AutP* sind sämtlich Skeptiker, die ihren Individualismus so weit treiben, daß er ihnen die Integration in die Gesellschaft mehr oder weniger unmöglich macht, d.h. sie sind Anarchisten, vielleicht schon Nihilisten - aber sie vertreten ihre Anschauungen nicht offensiv und aggressiv und scheinen eher selbst Angst vor den Folgen zu haben, die sich aus einer solchen Denkweise ergeben könnten. Der Autor schwächt die Gedanken, die er äußert oder äußern läßt, noch zusätzlich ab, indem er seinen Geschichten einen glücklichen Ausgang gibt (*SBon*, *Abeille*) oder überhaupt nur gute Menschen als Protagonisten auftreten läßt (*Abeille, LAmi*). Manchmal wendet er auch durchaus negative Einsichten auf überraschende (und wenig überzeugende) Weise doch noch positiv (vgl. o. S. 56; 70; 75). *JServ*, das früher geschriebene Buch, dessen pessimistisches Fazit sich nicht beschönigen ließ, hat er in der Préface gleichsam verleugnet (vgl. o. S. 44f.). Der entscheidende Grund für diese Haltung dürfte darin zu finden sein, daß der Aufsteiger France sich um jeden Preis in die bürgerliche Mittelschicht integrieren wollte und daher auf die politischen und religiösen Überzeugungen dieser Klasse Rücksicht nahm (vgl. o. S. 53); seine Bemühungen waren, wie der Prix Montyon für *SBon* und die Ernennung zum Ritter der Ehrenlegion zeigen, durchaus erfolgreich, aber ganz konnte ihm die Anpassung nicht gelingen, weil er seinen gesellschaftsfeindlichen Individualismus und seinen Antiklerikalismus zwar abschwächte, aber nicht negierte. Der Anatole France der frühen achtziger Jahre will mit seinen Ansichten möglichst niemanden verletzen - ein solches Verhalten birgt natürlich die Gefahr in sich, daß er keinem wirklich gefällt. Auch für sein Schreiben gilt, was F. Calmettes (°243, 295f.) über Frances Art, sich zu geben, berichtet: mit dreiundzwanzig Jahren

> il n'avait pas encore dépouillé les allures hésitantes que sa timidité jointe à son désir de plaire imprimait à sa complexion (...) Cette parade cérémonieuse qui n'allait pas à son tempérament ami de l'aise et de la fantaisie, cette jolie défroque de collège qui l'empesait et le compassait en le gênant dans les entournures, cette apparence étudiée dont il fut si long à se défaire, faussait chez lui le personnage et lui faisait prêter très à tort des desseins cauteleux très éloignés de sa nature.

Ein zusätzlicher Grund für diese Unsicherheit dürfte gewesen sein, daß Anatole France die ihm gemäße Form des Erzählens noch nicht gefunden hatte: Von der kolportagehaften Kriminalgeschichte *Joc* über die Bohème-Idylle *ChatM*, das Tagebuch des Sylvestre Bonnard, die psychologische Studie *JServ*, das Märchen *Abeille* bis hin zu *AutP*, einer Collage aus authentischen historischen Details, und zu dem Konglomerat von Erinnerungen, Reflexionen und Geschichten eines im Mittelpunkt des Interesses stehenden Ich-Erzählers, das *LAmi* darstellt, ist das Ausprobieren verschiedener Techniken, das unsichere Tasten des Autors offensichtlich. In *SBon* und *LAmi* läßt France immerhin bereits seine ersten beiden Doubles auftreten, Ich-Erzähler, die dem Autor bei oberflächlicher Betrachtung genau gleichen, aber keineswegs mit ihm identisch sind; aber er hat noch nicht das Verfahren entwickelt, das dem Jérôme Coignard der *RPéd* oder Bergeret, der zentralen Figur der *HCont*, zu ihrem großen Erfolg beim Publikum verhelfen wird: Beide stehen als interessierte, kommentierende Beobachter am Rande einer (mehr oder weniger unbedeutenden) Intrige - dagegen ist Sylvestre Bonnard selbst handelnde Person und kann daher nicht die nötige Distanz zum Geschehen gewinnen, während es im *LAmi* keine Intrige gibt und Pierre Nozière sich fast ausschließlich mit sich selbst beschäftigt!

Als erste dem Werk und der schriftstellerischen Persönlichkeit des noch verhältnismäßig unbekannten Anatole France gewidmete Studie erschien 1883 das Portrait von M. Barrès (°177); in den folgenden Jahren blieb die Zahl vergleichbarer Artikel gering: R. de Bonnières, ein Jugendfreund des Autors (vgl. Lev 202), veröffentlichte seinen Beitrag (°210) erstmals zur Aufführung der *NCor* 1884; E. des Essarts (°304) nahm die Ernennung zum Ritter der Ehrenlegion, J. Lemaître (°445) nahm das Erscheinen von *LAmi* zum Anlaß für eine Würdigung; 1887 erschien dann noch das kurze Portrait von V. Du Bled (°311). - Natürlich ist die Grenze im Jahr 1887 willkürlich gezogen: Seit März 1886 veröffentlicht Anatole France Chroniken in T, und damit beginnt die ‚Wandlung' des Autors (vgl. u.). Andererseits dauert es naturgemäß einige Zeit, bis die Kritiker derartige Veränderungen bemerken: In den hier ausgewerteten Artikeln spielt die journalistische Tätigkeit von Anatole France keine besondere Rolle; dagegen spricht Paul Verlaine 1888 in der nächstfolgenden Gesamtdarstellung (°635) von den «réserves que sa situation littéraire presque officielle peut lui imposer de faire». Insofern scheint es sinnvoll, vor Verlaines Artikel einen Einschnitt zu machen.

Der Erfolg beim Publikum. Maurice Barrès (°177, 590) betrachtet Anatole France schon 1883 als ‚arrivierten' Autor, er bezeichnet ihn als «maître» und will seinen ‚Aufstieg' zu den Gipfeln des literarischen Ruhms nachvollziehen. Freilich denkt er dabei nicht an Erfolg bei der

breiten Masse, den ein Schriftsteller wie France weder erstrebt noch erreichen kann: «Bien peu savent goûter de telles œuvres; ce sont des *livres de touche*» (°177, 591); das bedeutet, daß sein Publikum eine Elite darstellt. In der Tat setzt es sich vor allem aus Schriftsteller-Kollegen zusammen (589); daneben schätzen ihn freilich auch Frauen (589; besonders die «femmes féminines», 594) und junge Leute (589) - und hier scheint ein gewisser Widerspruch vorzuliegen, denn die Bildungsmöglichkeiten für Frauen waren am Ende des 19. Jahrhunderts noch recht dürftig; die France-Leserinnen von 1883, die in der überwiegenden Mehrzahl dem gehobenen Bürgertum angehört haben dürften, waren in gewöhnlich von Ordensschwestern geleiteten Pensionaten erzogen worden - und daß der literarische Geschmack solcher Frauen im allgemeinen nicht der sicherste war, beweisen nicht nur die Rekordauflagen der sentimentalen Romane von Georges Ohnet.[58] Daß diese Leserinnen *SBon* und *Abeille* aus den gleichen Gründen schätzen wie die gens de lettres, scheint undenkbar; aber wir haben bereits festgestellt, daß diese Bücher zwei unterschiedliche (wenn nicht einander widersprechende) Dimensionen haben: Neben der skeptischen Philosophie steht die idyllische Handlung (vgl. o. S. 40; 56), ganz wie in *LAmi* (vgl. o. S. 67), anläßlich dessen die Rezensenten die ‚Poesie' der Kindheitserinnerungen auf Kosten des Gedankengehalts betont haben (vgl. o. S. 75).

Trotzdem gehörte France in den achtziger Jahren nicht zu den wirklich erfolgreichen Autoren: Sarcey z.B. räumte (1885 °594, 412) ein, der Autor werde vom Publikum nicht so geschätzt, wie er es verdiene - und das kann nur heißen, daß er sich auch bei der Elite der Ästheten und Literaten noch nicht endgültig durchgesetzt hatte. Seine Stellung in der Welt der Literatur war zwar gesichert, aber ohne Glanz.

Der Schriftsteller Anatole France. Wir haben wiederholt beobachtet, daß die délicatesse des Denkens und Empfindens wie auch des Stils

---

[58] 1897 entwarf L. Muhlfeld (wie °508, 97f.) ein (polemisch verzeichnetes) Portrait der französischen Romanleserin seiner Zeit: «(...) la pauvreté d'études et de lectures qui caractérise la bourgeoise française, son ignorance crasse. Elle use d'un vocabulaire de six cents mots, et comprend, un peu de travers, six cents autres; sa phrase va d'une à deux lignes (...) Soyez sûr qu'en ce dénûment mental elle ne saisit pas plus les finesses contenues d'Anatole France que les verbosités plantureuses de Huysmans.» - Schon 1890 hatte France selbst in einem Artikel der *VLitt* (über *Un Cœur de Femme* von Bourget) darauf hingewiesen, daß die «romanciers à la mode» (bis auf Zola) von wesentlich mehr Frauen als Männern gelesen wurden (OC VII 412), und daß das mondaine Publikum sich nur auf die Neuheiten stürzte und nie ein älteres Buch zum zweiten Mal vornahm (OC VII 411); im übrigen verschlangen die Romanleser die Werke der Erfolgsautoren und wußten, wenn sie auf der letzten Seite angelangt waren, schon nicht mehr, worum es in der Geschichte eigentlich ging, wie France in einem anderen Artikel (OC VII 678f., von 1891) feststellte.

von Anatole France von den Rezensenten seiner Bücher seit den Anfängen mit besonderem Nachdruck hervorgehoben wird (vgl. o. S. 15; 39; 76); auch M. Barrès (°177, 590) stellt fest, daß jedes Wort, das France schreibt, von einer «exquise délicatesse» zeugt: Er ist der Autor der Ästheten, die keine Konzessionen an den Geschmack und die Leidenschaften der Masse machen (591); er ist so distingiert, daß es schon leicht komisch wirkt, und der junge Kritiker gestattet sich denn auch ein gewisses Maß an sanfter Ironie: «France, harcelé par le réel, peut pardonner à ses personnages des travers, des défauts, des vices - jamais une grossièreté (. . .) Près de traîner en public les pensées qu'il déshabilla, il leur fait prendre un bain» (590). - J. Lemaître (°445, 86) unterscheidet France als einen jener sehr bewußt schaffenden Schriftsteller, denen «une science et une sagesse plus complètes, une conception plus raffinée de l'art et de la vie» eigne, von den mehr oder weniger naiven Genies, die selbst nicht genau wissen, was sie tun; Du Bled (°311) findet bei France «une âme d'artiste (. . .) complexe et subtile (. . .) pleine de nuances et de sous-entendus délicieux».

Die Kehrseite der délicatesse und der Intellektualität des sich selbst beim Schreiben genau beobachtenden Schriftstellers ist die «préciosité», von der Catulle Mendès schon 1879 sprach (vgl. o. S. 15; auch Barrès °177, 592 beschrieb «cette forme précieuse, distinguée, dont il [France] déshabille ses pensers délicats») - aber während Preziosität Künstlichkeit, Kompliziertheit, "the perverse charme of complex civilisation" (C. Mendès °492, 584) bedeutet, rühmen andere Kritiker gerade die ‚klassische' Einfachheit der Schreibart von Anatole France: J. Lemaître (°445, 107) sprach von der «langue la plus pure, la mieux rythmée, la plus harmonieuse (. . .) une langue toute nourrie de grâce et de beauté grecques»; St. de Guaita (°384, 38) bewunderte «cette pure langue classique, aux délicats nuances, au clair timbre de cristal», de Bonnières (°210, 339) wies auf die Reinheit seines Stils hin.

Der Denker Anatole France ist nach der einhelligen Ansicht der Kritiker aus den achtziger Jahren ein Dilettant,[59] d.h. ein Vertreter jener philosophischen Richtung, die von Ernest Renan begründet und in vollkommener Weise verkörpert wurde; die vielleicht beste und anschaulichste Definition des Dilettantisme hat P. Bourget 1882 gegeben.[60] Er sieht darin

> beaucoup moins une doctrine qu'une disposition de l'esprit, très intelligente à la fois et très voluptueuse, qui nous incline tour à tour vers les formes diverses de la

---

[59] Über die Entwicklung der Bedeutung dieses Wortes G. Antoine, *Dilettante - dilettantisme*, in: Mélanges de linguistique française offerts à M. Charles Bruneau, Genève: Droz 1954, 161-176.

[60] *M. Ernest Renan*, in: Œuvres complètes de Paul Bourget, Critique, I, Essais de psychologie contemporaine, Paris: Plon 1899, 29-93; der Artikel von 1882 dort 29-72, darin 42-52 zum Dilettantisme.

vie et nous conduit à nous prêter à toutes ces formes sans nous donner à aucune (42).

Für den Dilettanten wird der Skeptizismus[61] zu einem «instrument de jouissance»: Er hängt keiner Weltanschauung an, und eben deshalb ist es ihm möglich, die unterschiedlichsten Weltanschauungen und die ihnen jeweils zugrunde liegende Denkweise zu verstehen und daraus ein intellektuelles Vergnügen zu ziehen.

J. Lemaître (°446, 195f.) hat darauf hingewiesen, daß sich aus einer skeptischen Philosophie durchaus gegensätzliche Konsequenzen für die praktische Lebensführung ergeben können:

Le vieux mot: «Tout est vanité», tant et si richement commenté par lui [Renan], peut avoir aussi bien pour complément: «A quoi bon vivre?» que: «Buvons, mes frères, et tenons-nous en joie.»

Der Dilettant nun entscheidet sich bewußt und willentlich gegen die Verzweiflung und für den Optimismus: «Il [Renan] est heureux parce qu'il veut être heureux» (°446, 209), er findet die Welt «affligeant comme énigme», aber «assez divertissant comme spectacle» (208). Die gleiche Geisteshaltung läßt sich bei Sylvestre Bonnard und vor allem bei Pierre Nozière beobachten.

Schon 1879 hatte H. Houssaye (°392) France einen «dilettante de la phrase et de la pensée» genannt (vgl. o. S. 15); möglicherweise hat das Wort an dieser Stelle noch nicht die eben skizzierte spezielle Bedeutung (die sich nach G. Antoine[62] erst in den letzten zwanzig Jahren des 19. Jahrhunderts einbürgerte), sondern meint einfach „Liebhaber". Dagegen beschreibt M. Barrès 1883 (°177, 606; vgl. Davanture °734, 424f.) eindeutig die philosophische Position: «Le dilettante est le gourmet du bonheur. Il déguste la vie. (...) Il admire peu et pardonne beaucoup» (606). Der Dilettant betrachtet die Welt aus ironischer Perspektive;[63] weil ihm nichts wirklich wichtig scheint, hält er sich von den Auseinandersetzungen über aktuelle Fragen der Politik, aber z.B. auch der Literatur, fern - Barrès sagt (aus gutem Grund, aber doch etwas unvorsichtig) voraus, der Kritiker

---

[61] Als Synonym für *scepticisme* wird von den Kritikern der achtziger und neunziger Jahre *pyrrhonisme* gebraucht (abgeleitet vom Namen des skeptischen Philosophen Pyrrhon; vgl. zu ihm den Artikel *Sur le scepticisme*, den France 1888 im Rahmen der *VLitt* veröffentlichte, wieder in OC VI 446-454); wenn die gesellschaftsfeindliche, ‚zersetzende' Kraft des (absoluten) Skeptizismus gebrandmarkt werden soll, wird häufig (zumal von katholischen Kritikern) die Bezeichnung *nihilisme* verwendet.

[62] (Wie Anm. 65), 169.

[63] In den hier analysierten Artikeln ist von der Ironie Frances nur selten die Rede, und die Kritiker beeilen sich stets hinzuzufügen, daß diese Ironie nicht aggressiv oder zersetzend ist, vgl. Lemaître °445, 101: «une ironie très douce, très calme»; oft wird statt *ironiste* das harmlosere *humoriste* verwendet, vgl. Lemaître °445, 114; des Essarts °304, 461; Du Bled °311.

France werde weiterhin «négliger les vivants pour honorer les morts» (609) und sich nicht in den Streit zwischen den verschiedenen Schulen hineinziehen lassen.

Das Treiben der Welt, an dem er nicht teilnimmt, betrachtet der Dilettant mit amüsiertem oder resigniertem Interesse; R. d. Bonnières (°210, 329f.) fand, daß eine solche Haltung dem Wesen seines Freundes Anatole France besonders gemäß sei: «je ne connais pas d'homme moins fait que lui pour l'action; je n'en connais pas de mieux doué pour l'exercice régulier de la pensée, ou qui soit aussi enclin à connaître les choses et à les comprendre». So kann es nicht verwundern, daß dem Romancier Anatole France alles Geschehen, das er beschreibt, außergewöhnliche Ereignisse wie ganz alltägliche Vorgänge, zum Anlaß für auf Allgemeines zielende Reflexionen wird (vgl. o. S. 41; 76). J. Lemaître (°445, 104) verbindet den Hinweis auf den «fonds sérieux d'idées générales», aus dem France schöpft, mit der Feststellung, daß der Autor alles auf sich selbst bezieht und unfähig ist, von seiner subjektiven Sichtweise zu abstrahieren:

> Quand on sait tant et qu'on réfléchit tant, on ne s'oublie plus, on ne sort plus jamais hors de soi: c'est toujours soi-même qu'on regarde, puisque tout ce qu'on observe, on le rattache involontairement à une conception générale et que cette conception est en nous. (100)

Das ist jedoch nicht als Tadel, sondern als Einsicht zu verstehen, daß es anders nicht sein kann - diese Erkenntnis liegt der ‚impressionistischen' Literaturkritik zugrunde, zu deren Vertretern neben France auch Lemaître gehört (vgl. u. S. 94). - Der Rückzug auf das eigene Ich hat freilich zur Folge, daß ein Autor wie France kaum in der Lage ist, eine Intrige zu spinnen, «romans d'aventure» oder «romans romanesques» zu schreiben (Lemaître °445, 96; vgl. u. S. 192f.): Die Dramen spielen sich nur in der Seele der in seinen Büchern auftretenden Personen ab (vgl. de Bonnières °210, 329), der Verfasser des *LAmi* ist vor allem Psychologe, und dieses Wort hat in seiner Zeit fast die gleiche Bedeutung wie Philosoph (vgl. o. S. 75); M. Barrès (°179, 434) beschreibt France und Bourget als an psychologischen Problemen interessierte Autoren, die «se tournent de préférence vers les drames que jouent les idées dans la tête des sages» und nennt sie im gleichen Atemzug «philosophes».

Der ‚Philosoph' Anatole France ist wie jeder Dilettant ein Skeptiker.[64] Die meisten Kritiker bewerten diese Haltung positiv: R. de Bonnières (°210, 340) findet bei France «une bonté toute humaine, la bonté des sceptiques», J. Lemaître (°445, 94) bewundert «une espèce de pessimisme stoïque, une affectation de voir toutes les duretés et toutes les absurdités du monde réel et tout ce qu'il y a d'inhumain dans ses lois et d'y opposer une

[64] Eine zusammenfassende Darstellung der ‚Philosophie' des Autors gibt A.-F. Boillot, *La notion d'existence, Antiquité classique, Civilisation moderne*, Paris: Les Belles Lettres 1954, 153-187.

résignation ironique»; nur M. Barrès, der zukünftige Politiker und Mann der Tat, empfindet Unbehagen angesichts einer Denkweise, die den Menschen dazu veranlaßt, an allem zu zweifeln, und die deshalb jede Aktivität lähmen muß: «J'expose ces opinions, je ne les apprécie point» (°177, 606).

Die persönlichen Verhältnisse. Über den Charakter und die Lebensweise des Menschen Anatole France geben die Kritiker der achtziger Jahre eher vage Auskünfte; das wenige, was sie sagen, läßt immerhin den Schluß zu, daß man in dem Schriftsteller eine Mischung aus Sylvestre Bonnard und Pierre Nozière sah. Sein Leben verläuft friedlich: «il n'a pas d'ennemis, cet homme doux et charmant, il n'a que des antipathies d'écrivain» (Du Bled °311); durch seinen Charme und Geist vermag er die Menschen für sich einzunehmen: «Dans la conversation, où il excelle, il remue plus d'idées que personne» (°311), trotzdem hält er sich vom Treiben der mondainen Gesellschaft fern: «Il vit peu du monde extérieur» (Barrès °177, 591), am wohlsten fühlt er sich im Kreis seiner Familie: «Le talent de France (. . .) ne pouvait dégager ses ailes délicates qu'à la chaleur du foyer domestique» (°177, 594). Er lebt zurückgezogen «dans un bout de Paris, où il y a de larges avenues et des arbres» (°210, 339). «Sa maison ne sent point trop la littérature» (ebd.) - der Dilettant betrachtet auch seine literarischen Versuche als eine Liebhaberei und gewährt ihnen nicht übertrieben viel Raum in seinem Dasein. Freilich ist France, der Autor zahlreicher historisch-kritischer Einleitungen zu Klassikerausgaben (vgl. o. S. 18f.), auch ein Gelehrter (Barrès °177, 600: «érudit»); er interessiert sich für die Naturwissenschaften und für die Geschichte (°177, 605; Du Bled °311), seine Werke verdanken der (klassischen) Literatur sehr viel (J. Lemaître °445, 113), er ist ein «grand lettré», «un mandarin excessivement savant et subtil» (°445, 114). Aber auch seine gelehrten Studien betreibt er als Dilettant, ohne nach dem praktischen Nutzen zu fragen, und wenn er z.B. die Archäologie ‚entdeckt' (und einige Zeit später wieder das Interesse an ihr verliert),[65] dann sind gewisse Züge des Spleen unübersehbar.

Der Anatole France, den die Kritik der achtziger Jahre dem lesenden Publikum vorstellt, ist ein großbürgerlicher Dilettant, ein distinguierter Aristokrat des Geistes, der allem Gewöhnlichen und Mittelmäßigen wie auch den ephemeren Problemen der (z.B. politischen) Aktualität fernsteht, der in vertrautem Umgang mit den Werken der großen Geister früherer Jahrhunderte lebt und für die Elite der Ästheten seiner Zeit schreibt; dabei ein Dichter und ein Träumer, der sich in der alltäglichen Welt, die ihn abstößt, gar nicht zurechtfinden könnte. - Dieser Anatole France ist weder der in seiner politischen Polemik oft heftige Gérôme des UnIll (vgl. o.

[65] Vgl. de Bonnières °210, 335: «je ne sais comment lui vint cette lubie; mais il fut quelque temps tout aux mammouths, aux djoekenimoedens et aux monuments mégalithiques. Cela lui passa.»

S. 59), noch erkennt man in ihm den Autor von *Joc* oder *JServ* wieder - von diesen untypischen Werken ist stets nur am Rande die Rede. Für die Kritiker und die Leser *ist* der Anatole France von 1885 Pierre Nozière, und zwar deshalb, weil er es zu sein wünscht. Auch mit dem Beginn seiner Tätigkeit als Literaturkritiker des T wird sich das noch nicht grundlegend ändern.

Zweiter Teil

Die Selbstbefreiung eines Skeptikers: von der ‚Vie Littéraire' zu Jérôme Coignard

Erstes Kapitel

La Vie Littéraire (1887-1893)

LES LETTRES ET LES ARTS. Ende Mai 1885 wurde Anatole France die Herausgeberschaft einer luxuriös aufgemachten neuen Monatsschrift, Les Lettres et les Arts, angetragen (vgl. Carias °723, 21-25, sowie auch Darg 278; Suff 131); alle Textbeiträge (Erzählungen, Gedichte, historische, literarische, kunstgeschichtliche Studien, etc.) waren in aufwendigster Weise bebildert (mit Reproduktionen von Gemälden etc. oder mit Originalillustrationen), jedes Heft wurde auf teurem Papier, mit breiten Rändern, sehr sorgfältig gedruckt - die Folge war, daß die Ausgabe dreißig Francs kostete (vgl. Suff 131), fast neunmal soviel wie ein Roman, fünfundsiebzigmal soviel wie ein Heft der Familienzeitschrift UnIll! Dafür bekam der Leser etwa 130 bis 140 Seiten im Folio-Format - nicht eben viel, und LArts mußten denn auch schon nach wenigen Jahren ihr Erscheinen wieder einstellen. Der Herausgeber Anatole France freilich gab seine Position schon nach den ersten Monaten auf: Im Jahre 1885 hatte er offensichtlich Mitarbeiter geworben, Verbindungen angeknüpft und auf das Erscheinen der ersten Nummer (im Januar 1886) hingearbeitet; er stellte mit Sicherheit diese und die Februar-Ausgabe zusammen, denn noch am 30/1 1886 schrieb er an Zola und lud ihn zur Mitarbeit an LArts ein (vgl. Carias °723, 22; eine Abschrift in Franc. IX 5). Andererseits beweist ein Brief von A. de Pontmartin an France, daß dieser vor dem 8/2 1886 aus der Redaktion ausschied (vgl. Carias °723, 24f.; eine Abschrift in Franc. IX 7).

Die Ausstattung und der Preis von LArts zeigen deutlich, daß diese Zeitschrift sich ausschließlich an ein vermögendes, großbürgerliches (und aristokratisches) Publikum wandte, und der Inhalt der ersten Hefte beweist, daß die Abonnenten von LArts offensichtlich unter den in ästhetischer Hinsicht eher konservativen Literaturliebhabern zu suchen waren, die auch Pierre Loti, Paul Bourget oder *SBon* (vgl. o. S. 40) schätzten. Wenn E. des Essarts (in einem Brief an France, vgl. Carias °723, 23) die neue Zeitschrift als «un organe aristocratique, expression des suprêmes délicatesses et des résistances élégantes» begrüßt, dann verwendet er die gleichen Qualifikative, die die zeitgenössische Kritik auch für *SBon* und *LAmi* gebraucht hat. Das erste Heft (°010), das der Herausgeber als das Aushängeschild der Neugründung sicher besonders sorgfältig vorbereitet hat, bestätigt das Urteil von des Essarts voll und ganz: Es enthält Gedichte der Parnassiens Leconte de Lisle und Sully Prudhomme; eine Erzählung von Judith Gautier (*Les Rois mages*), die vor allem durch Nachahmungen fernöstlicher Literatur bekannt geworden war; den patriotischen Empfin-

dungen der Leserschaft trägt eine Betrachtung über militärische Trompetensignale von H. Houssaye (einem der ersten Rezensenten von Anatole France, vgl. °392) Rechnung. Charles Gounod scheint (zumindest in der ersten Zeit) in jedem Heft einen Beitrag zu einem musikalischen Thema veröffentlicht zu haben; ein Freund des Herausgebers, der Maler Claudius Popelin (vgl. ein ihm gewidmetes Sonett von France, °015), steuerte eine *Petite leçon sur l'art d'émail* bei; historische Studien behandeln den Deismus der Französischen Revolution (von Frédéric Masson, der Frances Nachfolger als Herausgeber der Zeitschrift wurde) und die englische Geschichte im 18. Jahrhundert. Rezensionen gelten literarischen und kunsthistorischen Werken. Neben der Tendenz zum Nicht-Avantgardistischen läßt sich eine weitere beobachten, die eher im persönlich-anekdotischen Bereich gegründet ist: Die meisten Mitarbeiter an der ersten Nummer von LArts sind mit dem Herausgeber befreundet oder zumindest gut bekannt (außer den bereits genannten noch der Komponist Camille Benoît - vgl. o. S. 60 -, der eine Kritik zu Massenets *Cid* beisteuerte, und die Rezensenten J. Lemaître und J.-M. de Hérédia).

ANATOLE FRANCE UND LE TEMPS. Am 21/3 1886 übernahm Anatole France von Jules Claretie (der Intendant der Comédie-Française wurde) die wöchentliche Chronik *La Vie à Paris* in T; für diese Rubrik (die sich ungefähr mit dem *Courrier de Paris* des UnIll vergleichen läßt) blieb er bis zum Januar des folgenden Jahres verantwortlich, dann trat er die Nachfolge Edmond Scherers als Literaturkritiker des T an; in der samstags erscheinenden Rubrik *La Vie littéraire* veröffentlichte er bis zum 30/4 1893 ca. 370 Artikel, von denen sich die meisten mit einem einzigen Buch auseinandersetzen (gelegentlich bespricht er auch zwei irgendwie zusammengehörende Werke). Nur ein gutes Drittel (ca. 140) dieser Artikel nahm der Autor in die vier Bände der Buchausgabe der *VLitt* auf, die er von 1888 bis 1892 veröffentlichte;[1] insbesondere fanden dort nur bis September 1891 erschienene Besprechungen Berücksichtigung, aus den Kritiken der folgenden anderthalb Jahre hat der Autor nie eine Auswahl getroffen, so daß die Reihe von *VLitt* als unvollständig gelten muß.[2]

Für das breite Publikum machte das freilich kaum einen Unterschied: Nur die wenigsten Leser des T dürften sich die Buchausgabe angeschafft

[1] Vgl. für sämtliche statistischen Angaben dieses Abschnitts den *Avertissement* des Herausgebers in °019.

[2] In der Folgezeit hat J. Suffel einen fünften (erstmals 1949, °019; wieder in NOC 15 III) und sechsten Band (1970, NOC 15 III) der *VLitt* veröffentlicht: Der fünfte vereinigt elf vor dem September 1891 erschienene Artikel mit fünfundzwanzig weiteren aus den letzten anderthalb Jahren der Kritikertätigkeit von France; der sechste Band enhält zweiundvierzig Studien, vor allem aus den Jahren 1888 bis 1890. Beide Bände enthalten viel Wichtiges und werden im folgenden auch gelegentlich herangezogen; für meine Analyse der *VLitt* stütze ich mich jedoch ausschließlich auf die von France selbst herausgegebenen Bände.

und die Rezensionen nachgelesen haben. Andererseits baut sich aber ein Leser, der sich regelmäßig jede Woche von ‚seinem Kritiker' durch die literarische Landschaft führen läßt, allmählich aus vielen Details, nebenbei hingeworfenen Bemerkungen, weltanschaulichen oder ästhetischen Glaubensbekenntnissen etc., ein Bild von der Persönlichkeit des ihm vertraut gewordenen Journalisten zusammen - dieses Bild verfestigt sich und widersteht umso hartnäckiger allen Veränderungen, als kaum noch jemand weiß, welche konkreten Aussagen des Kritikers eigentlich zu seiner Entstehung geführt haben. Im folgenden wird es vor allem darum gehen, ein Persönlichkeitsprofil des Kritikers der *VLitt* zu entwerfen.

Natürlich wird die Vorstellung, die sich das Publikum von einem Kritiker macht, nicht unwesentlich durch die Ausrichtung der Zeitung (oder Zeitschrift) konditioniert, in der er seine Besprechungen veröffentlicht - umso mehr, als die Presse des fin-de-siècle den ‚offiziellen' Kritiker kennt, der einmal wöchentlich (immer am gleichen Tag) über ihm wichtig scheinende Bücher berichtet; da es darüber hinaus keinen Rezensionsteil gibt und der Kritiker nur einen winzigen, notwendigerweise subjektiv ausgewählten Bruchteil der Fülle an Neuerscheinungen besprechen kann, bestimmt er faktisch die literarästhetische Position, mit der seine Zeitung identifiziert wird. Er hat seine Lesergemeinde, Leute, die seine Ansichten genau kennen, mit ihnen übereinstimmen und oft wohl auch bei der Entscheidung darüber, was sie lesen wollen, seinem Urteil blind vertrauen. Zwischen einem solchen Kritiker und seinen Lesern entsteht eine Art Intimität, umso mehr, als er seine Stellung oft jahrzehntelang innehat.

Le Temps (vgl. Albert °701, 352-356; R. Manevy, wie o. S. 22 Anm. 1, 209-223) war von der Gründung der Dritten Republik bis zum Ersten Weltkrieg die wichtigste französische Tageszeitung, trotz einer über diesen ganzen Zeitraum hin eher niedrigen Auflage (1880 22 000 Exemplare, als Fig bei etwa 100 000 lag; 1884 30 000, 1904 35 000 Stück); aber T verfügte über ein für seine Zeit einmaliges Korrespondentennetz in allen wichtigen Hauptstädten und veröffentlichte oft offizielle (oder offiziöse) Informationen, deshalb wurde das Blatt bevorzugt von der großbürgerlichen Führungsschicht der Republik gelesen. Es galt als «sérieux jusqu' à l'ennui» (Albert °701, 352); bis 1911 blieb T beim traditionellen Umfang von vier Seiten pro Ausgabe, obwohl Fig schon 1895 zu sechs Seiten übergegangen war und alle anderen wichtigen Zeitungen schnell folgten. Was die Politik betrifft, so stand die Zeitung den Regierungen der Republik wohlwollend kritisch gegenüber; sie bekämpfte Boulanger, unterstützte anläßlich der Affaire Dreyfus Waldeck-Rousseau (s.u.), betrachtete die antiklerikale Politik Combes' mit Skepsis und war gegen den Sozialismus - alles in allem ein ehrenwertes Blatt, an dem ein Pierre Nozière mitarbeiten konnte, ohne daß er Gefahr lief, seiner großbürgerlichen Reputation zu schaden, ganz im Gegenteil.

PIERRE NOZIÈRE ALS KRITIKER. Im Oktober 1888 ließ Anatole France den ersten Band mit ausgewählen Artikeln der *VLitt* (OC VI 1-321) erscheinen; er leitete ihn mit einem Widmungsbrief an Adrien Hébrard, Sénateur der Republik und Herausgeber des T, ein, und in diesem Brief stellt er sich selbst als eine Art alter ego des seine Lebensuntüchtigkeit bewußt pflegenden Pierre Nozière (vgl. o. S. 69) dar - das allein beweist, daß der Kritiker der *VLitt*, obwohl er mit Anatole France zeichnet, doch auch eine Kunstfigur ist; er schlüpft in eine neue Rolle, die mit seinem eigenen Namen als Etikett versehen und daher noch schwerer zu durchschauen ist als die anderen.[3]

Der Kritiker wundert sich zunächst, daß es Hébrard gelungen ist, über die «pensée recueillie, lente et solitaire» und die Faulheit seines Mitarbeiters zu triumphieren und aus ihm einen «écrivain périodique et régulier» zu machen (3f.) - selbst Calmann Lévy, sein Verleger und Freund, habe dies nicht fertiggebracht, seit sechs Jahren habe er, France, kein Buch geschrieben (4) - ein Verweis auf *LAmi* allein genügt, um die Übertreibung erkennbar werden zu lassen, aber der Autor will sich offenbar unproduktiver (und damit lebensuntüchtiger) machen, als er ist. - Für den Kritiker des T ist Hébrard mit seinem «esprit alerte, agissant, répandu» (3) ungefähr das, was Fontanet für Nozière war (vgl. o. S. 70): ‚Anatole France'[4] ist wie Nozière überzeugt davon, daß er durch seine kritische, differenzierte Art zu denken dem etwas naiven Mann der Tat überlegen ist, aber er stimmt scheinbar der gegenteiligen Meinung des anderen zu: «Vous avez compris tout de suite que je n'étais pas bon à grand'chose et qu'il valait mieux ne pas me tourmenter» (4). Hébrard hat ihn einen «bénédictin narquois» genannt, France greift das Wort auf und bekennt, daß er, der «moine philosophe», gern in einer Abtei Thélème leben würde, in der man fromm wäre, ohne zu glauben (5; seit Renan ein hervorstechender Wesenszug des Dilettanten), und in der aus einem radikalen Skeptizismus Toleranz und Resignation erwüchsen: Wenn man keine klare Vorstellung davon hat, wie die bessere Welt der Zukunft aussehen muß, dann lohnt es nicht, die bestehende zu verändern - der Skeptiker will die Gesetze nicht verbessern, weil es gute Gesetze ohnehin nicht geben kann (5). Freilich wäre es gefährlich, wenn sich alle Welt diese Anschauungen zu eigen machte: «Ce n'est pas avec la philosophie qu'on soutient les ministères» (5).

[3] Die Chroniken ‚Gérômes' habe ich hier nicht im einzelnen untersuchen können; es soll aber zumindest auf die Möglichkeit aufmerksam gemacht werden, daß auch der Patriotismus, die leidenschaftliche Anteilnahme an der Politik oder der Respekt vor der Religion Bestandteil der Rolle ‚Gérômes' sind.

[4] Eigentlich müßte ich in diesem Kapitel durchgehend zwischen der Person Anatole France und dem Kritiker der *VLitt* unterscheiden; wegen der Namensgleichheit von Schriftsteller und Double wäre das in diesem Fall sehr umständlich. Ich verzichte deshalb auf eine Trennung und weise ein für allemal darauf hin, daß Zitate aus der *VLitt* als Meinungsäußerungen der Kunstfigur, nicht unbedingt der realen Person France zu verstehen sind.

Der Skeptiker glaubt, daß der Mensch in seinen Wahrnehmungen befangen ist und niemals über ihren subjektiven Schein hinaus zum wahren Sein der Dinge vordringen kann (vgl. o. S. 70). Infolgedessen muß auch die literarische Kritik notwendigerweise subjektiv sein: «la critique est, comme la philosophie et l'histoire, une espèce de roman à l'usage des esprits avisés et curieux» (5); der Kritiker ist unfähig, sich in die Autoren, von denen er spricht, hineinzuversetzen:

> Pour être franc, le critique devrait dire:
> - Messieurs, je vais parler de moi à propos de Shakespeare, à propos de Racine, ou de Pascal, ou de Goethe. C'est une assez belle occasion. (6)

France gibt sich hier als Verfechter einer impressionistischen Kritik zu erkennen, wie sie schon seit Januar 1885 Jules Lemaître mit seiner Serie *Les Contemporains* in der RPL populär gemacht hatte.[5] Für ein Publikum, das daran gewöhnt war, von ‚seinem' Kritiker Urteile über neue Bücher geliefert zu bekommen, nach denen es sich richten konnte, mußte es zunächst irritierend sein, wenn ein Rezensent nur seine persönlichen Eindrücke mitteilte, die keinen Anspruch auf intersubjektive Gültigkeit erheben; andererseits hat diese Form der Kritik aber auch ihren eigenen Reiz: Zumal France erlegt sich in seinen Artikeln keinerlei Zwang auf, er schweift ständig ab, erzählt Anekdoten oder persönliche Erinnerungen, die ihm das zu besprechende Buch ins Gedächtnis gerufen hat, oder nimmt dieses überhaupt nur zum Vorwand für allgemeine Betrachtungen.[6] Der Leser hat das Gefühl, von dem Kritiker in ein ganz persönliches Gespräch gezogen zu werden, eine Viertelstunde lang dem Monolog eines brillanten Causeurs lauschen zu dürfen. In einer Zeit, die die Vermassung der modernen Gesellschaft vielleicht zum ersten Mal deutlich empfand, bestand ganz offensichtlich ein Bedürfnis nach einer Literatur, die den Leser gewissermaßen als Individuum ansprach: Es ist bezeichnend, daß auch ein konservativer Kritiker wie Sarcey, der die neuen Bücher sorgfältig analysierte und sich keine Digressionen erlaubte, durch direkte Anrede des Publikums, Interjektionen, umgangssprachliche Formulierungen etc. die Illusion eines Gesprächs zu erzeugen suchte (vgl. Lev 199).

[5] Vgl. Myriam Harry, *La Vie de Jules Lemaître*, Paris: Flammarion 1946, 99ff.; außerdem A. Belis, *La Critique française à la fin du XIXe siècle*, Paris: Librairie universitaire J. Gamber 1926, 179–258: La critique impressionniste.

[6] Dafür nur wenige Beispiele: Schon 1884 stellte France selbst fest: «Je ne sais dire que ce qui m'amuse» (°008); in *VLitt* 1ère Série schreibt er: «Je conte cela malgré moi, par habitude de dire seulement ce que je pense et ce à quoi je pense» (103). Die Zahl der Artikel, in denen das ‚besprochene' Buch ganz in den Hintergrund tritt, ist beträchtlich: In *M. Guy de Maupassant et les conteurs français* (52–61) z.B. ist nur das letzte Drittel Maupassant gewidmet, zunächst faßt France die Geschichte der französischen Kurzerzählung vom Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert zusammen, und diese beiden Teile stehen reichlich unverbunden nebeneinander; im Artikel über *Balzac* (135–143) verwendet der Kritiker gut die Hälfte des Platzes darauf, ein Gespräch mit einem exzentrischen jungen Dichter und Bildhauer wiederzugeben; etc.

Die literarische Kritik betrachtet France als die vornehmste aller Gattungen:

> Elle convient admirablement à une société très civilisée dont les souvenirs sont riches et les traditions déjà longues. Elle est particulièrement appropriée à une humanité curieuse, savante et polie. Pour prospérer, elle suppose plus de culture que n'en demandent toutes les autres formes littéraires (7).

Unter diesen Umständen liegt es auf der Hand, daß diese Form auch und vor allem Kultiviertheit und feine Bildung bei demjenigen voraussetzt, der sie handhabt - das aber bedeutet, daß der Anatole France der *VLitt* einfach deshalb Anspruch auf die Zugehörigkeit zur geistigen Elite erheben kann, weil er ein erfolgreicher Kritiker ist; die Frage nach der Herkunft (vgl. o. S. 72f.) wird überflüssig.

In der Überfeinerung des literarischen Geschmacks, wie er spätzeitliche Gesellschaften kennzeichnet, liegen freilich auch Gefahren: Gewisse «âmes livresques» vergessen über den Büchern das Leben (7/8), ihre Existenz gleicht einem Traum (9); in einer weniger zivilisierten Welt, in der man noch nicht soviel las, waren die Menschen wahrscheinlich glücklicher (10). Wie überall kommt es auch bei der Lektüre darauf an, das rechte Maß nicht zu überschreiten: Der Dilettant hat an vielen Dingen sein Vergnügen, aber er verliert sich an keines von ihnen. Eine solche Haltung ist dem Mann von Welt, der nur Liebhabereien, aber keinen Beruf hat, allein angemessen; der Autor sucht hier rasch den Verdacht zu zerstreuen, er sei vielleicht nur ein trockener Bücherwurm und Pedant.

Der Klassizismus Pierre Nozières. Der erste Band der *VLitt* vereinigt 33 Artikel, die zwischen Oktober 1886 und Dezember 1887 in T erschienen waren (vgl. OC VI 663f.), die ersten drei noch unter der Rubrik *La Vie à Paris*; schon bei oberflächlicher Betrachtung fällt auf, daß nur etwa ein Viertel der Beiträge Rezensionen belletristischer Neuerscheinungen sind, wie man sie in einer solchen Sammlung vor allem erwartet: Nicht weniger als sieben Artikel beschäftigen sich mit Historischem, Memoiren, Tagebüchern, Briefsammlungen und einer Biographie. Einige ältere Autoren (der Chevalier de Florian; Thiers) werden anscheinend ohne besonderen Anlaß gewürdigt; leichter erklären sich die Portraits kürzlich Verstorbener (de Ronchaud; Becq de Fouquières; Cuvillier-Fleury) und vier Artikel über Réceptions in der Académie française und die dabei gehaltenen Reden. Alles in allem ist es offensichtlich, daß zumindest diese Buchausgabe der *VLitt* neuen Romanen und Versbänden viel zu wenig Aufmerksamkeit widmet, als daß sie umfassend über die literarische Entwicklung informieren könnte.

Der erste Band enthält (wie auch die folgenden) zahlreiche allgemeine ‚Maximen und Reflexionen', in denen France seine skeptische Philosophie präzisiert und pointiert; viele Gedanken, die in den folgenden Werken

größte Bedeutung gewinnen werden, lassen sich hier zum ersten Mal nachweisen. In manchen Artikeln dieser ersten Série äußert der Kritiker Ansichten, durch die man sich an den Gérôme des UnIll erinnert fühlen kann; so tadelt er den Roman *Le Cavalier Miserey* von Abel Hermant, eine naturalistische Darstellung des Lebens bei der Armee, weil er das Militär herabsetze, und gibt jenem Colonel recht, der seinen Soldaten den Besitz des Buches bei Strafe verboten hatte (74–82; in T erschienen am 6/3 1887). Trotzdem scheint es voreilig, in dieser Rezension das chauvinistische Bekenntnis eines «France vive-l'armiste» (Braibant °714, 77) zu sehen, denn der Kritiker läßt sich auf das eigentlich militärische Problem gar nicht ein: Er stellt lediglich fest, daß der schon erwähnte Colonel jedenfalls gute Gründe für seine Entscheidung hatte (79), aber es ist nicht die Aufgabe des Literaturkritikers, diese Gründe darzulegen. Anatole France beschränkt sich auf ein ästhetisches Urteil: Er lehnt *Le Cavalier Miserey* ab, weil es sich um einen naturalistischen Roman handelt, denn das impliziert, daß er nutzlos und häßlich ist (78); «En art tout est faux qui n'est pas beau» (79). Als positiven Gegensatz zu Hermants Buch führt France *Servitude et Grandeur militaires* von A. de Vigny an (80f.): Auch dieser Autor tadelt die Zustände in der Armee, und der Kritiker der *VLitt* stimmt mit seiner Sichtweise nicht überein - aber: «rien d'amer ni de vil ne se mêle à sa plainte» (81); nicht auf den Inhalt, sondern auf die Form der Aussage kommt es an.

Deshalb konnte France die gleichen Argumente, die er gegen den *Cavalier Miserey* ins Feld geführt hatte, wenige Monate später (T, 28/8 und 4/9 1887) auch gegen ein Buch verwenden, bei dessen Beurteilung patriotische Motive eine ungleich geringere Rolle spielen: Zwar kann man in *La Terre* von Emile Zola (204–214; vgl. dazu Banc 140–143) eine ‚Beleidigung' der französischen Bauern sehen, und France zitiert auch[7] die Stellungnahme eines anderen Kritikers, der das Buch als «une calomnie, une insulte envers la majorité des Français» wertete; aber damit rundet er lediglich seine eigene Argumentation ab, die in eine ganz andere Richtung geht: Er wirft Zola zunächst vor, seinen eigenen Ansprüchen nicht gerecht zu werden und lediglich „Pseudo-Naturalismus" (207) zu betreiben, da er weder die Sprache der Bauern noch ihre Art zu denken und sich zu verhalten aus eigener Anschauung kenne (210); sein Buch bietet eine subjektive Sichtweise (etwas anderes ist nach der Auffassung des impressionistischen Kritikers auch gar nicht möglich, vgl. o. S. 94); und das Besondere der Sichtweise Zolas ist, daß ihm alles gemein und häßlich erscheint: «La grâce des choses lui échappe, la beauté, la majesté, la simplicité le fuient à l'envi (. . .) Il n'a pas de goût (. . .)» (210). «Jamais homme n'avait à ce point méconnu l'idéal des hommes» (213).

---

[7] In der Buchausgabe stellt das lange Zitat eine Anmerkung am Schluß der Besprechung dar (214), in T stand es im Text, vgl. Banc 143.

In seiner Entrüstung über die «Géorgiques de la crapule»[8] wagt France Behauptungen über das Wesen des Menschen, die er als Skeptiker eigentlich gar nicht machen darf: Wenn wir notwendigerweise in der Welt des Scheines gefangen sind, dann ist der subjektive Eindruck Zolas genauso richtig oder falsch wie der seines Kritikers, den die alten normannischen Bauern an die Helden Homers erinnern (vgl. 209). Im Artikel über *George Sand et l'Idéalisme dans l'Art* (300-307; in T erschienen am 6/11 1887) gibt France das auch offen zu: «Naturalistes et idéalistes sont également les jouets des apparences» (304); aber gerade weil die Wahrheit unerkennbar ist, hatte schon Pierre Nozière vorgeschlagen, sich unter allen Umständen für die Schönheit zu entscheiden (vgl. o. S. 74). Das ist sicher eine mögliche Schlußfolgerung - aber der sanfte, resignierte Skeptiker muß sich fragen lassen, ob seine so deutlich herausgestellte Toleranz (vgl. o. S. 93) ihn nicht zumindest zu stillschweigender Duldung der naturalistischen Kunst nötigen müßte.

Aber der Skeptizismus des Kritikers der *VLitt* ist ebensowenig konsequent wie der Pierre Nozières: So wie dieser die bestehende soziale Ordnung letztlich nicht in Frage stellte (vgl. o. S. 74), bekennt jener sich zu einem klassizistischen Kunstideal (vgl. Bruzzi °716, 85-98; Lev 206-216); er stellt sich in eine Tradition, die von den Griechen und Römern bis zu den Dichtern des Parnasse reicht, was von dieser Linie abweicht (Romantik, Naturalismus, Symbolisten und Décadents) wird abgewertet. - Dieses Schwanken zwischen Skeptizismus in der Theorie und dem (zumindest impliziten) Bekenntnis zu dem, was ist, in der Praxis könnte France-Nozière zu einem der Lieblingsautoren all derer machen, die einerseits etwas zu verlieren haben und deshalb soziale Umwälzungen fürchten, andererseits aber von den herrschenden Verhältnissen enttäuscht sind - die Dritte Republik scheint bei ihren Bürgern nicht sehr beliebt gewesen zu sein, wie der Erfolg der antiparlamentarischen Bewegung Boulangers und die Reaktion der Öffentlichkeit auf die Skandale der neunziger Jahre (Panama etc., s.u.) beweisen; der Rückzug in die Privatsphäre dürfte zumal beim besitzenden Bürgertum eine häufige Haltung gewesen sein. Der Rentier mochte nun ganz gern etwas Anarchismus spielen, solange seine Einkünfte dabei nicht in Gefahr gerieten.

Eine Zusammenstellung von Rezensionen wie *VLitt* konnte bei der Presse nur eine verhältnismäßig geringe Resonanz finden. Das liegt nicht zuletzt daran, daß man eine solche Sammlung nicht ‚analysieren', d.h. (kritisch) zusammenfassen konnte - und auch einzelne Artikel konnte man kaum diskutieren, ohne zugleich eine Bewertung des besprochenen Buches zu liefern. So blieb das Echo auf den ersten wie auf die folgenden Bände

[8] L. Carias (°721, 415) hat gezeigt, daß diese Entrüstung nicht lange anhielt: Schon am 10/9 betrachtete France-Gérôme in UnIll *La Terre* mit «mépris jovial» und Distanz schaffender Ironie.

der *VLitt* sehr dürftig: Der ersten Série widmete P. Ginisty (°371) ganze zwölf Zeilen, in denen er den «double caractère d'érudition et de fine belle humeur» dieser Kritiken hervorhob; die ausführliche Besprechung durch A. de Pontmartin (°543) ist als Gegendienst für mehrere Rezensionen ‚Gérômes' zu verstehen (vgl. o. S. 58 Anm. 39). Der Royalist und gläubige Christ vermag den Ansichten, die France äußert, nicht immer zuzustimmen, aber: «Sur les terrains neutres, l'agrément de cette lecture est sans mélange».

DIE DEUXIÈME SÉRIE DER VLITT: DAS NEUE SELBSTBEWUSSTSEIN VON ANATOLE FRANCE. Der zweite der vier Bände der *VLitt* erschien am 3/3 1890 (vgl. OC VI 665), nach der aufsehenerregenden Veröffentlichung von *Thaïs* in der Rddm (1889) und kurz nachdem Georges Renard den Autor unter die «Princes de la jeune critique» gezählt hat (°565); im Glanz dieses neuen Ruhms stellt sich France in der Préface zu diesem Band (325-333) wesentlich anders dar als noch im ersten, wo er die Leser mit anmutiger Verlegenheit (die natürlich nicht frei war von Koketterie) für seine Weltfremdheit um Entschuldigung zu bitten schien: Hier gesteht er gutgelaunt ein, daß sein Denken nicht frei von Widersprüchen ist, und wertet Widersprüchlichkeit sogar positiv: Jeder Mensch sollte nicht eine, sondern zwei oder drei Philosophien haben - umso größer ist seine Chance, daß zufällig die richtige darunter ist (326). Wie in dem schon erwähnten Artikel über George Sand (vgl. o. S. 97) erklärt er statt der nicht erreichbaren Wahrheit die Schönheit zum höchsten Wert (327). - Auch die Manie, in seinen Artikeln eigene Erinnerungen und selbsterlebte Anekdoten zu erzählen, betrachtet France hier mit Nachsicht und geht davon aus, daß die Leser diese Schwäche (wenn es denn eine sein sollte) eher sympathisch finden - schließlich sind seine Besprechungen bloße «causeries» (331) ohne festgefügte Form, der Kritiker hat keine Doktrin und kein System (332); er nimmt die Bücher, die er liest, bloß zum Anlaß, sich seine eigenen Gedanken zu machen.

In der Préface zur ersten Série der *VLitt* hatte France eine Theorie der impressionistischen Kritik skizziert (vgl. o. S. 94f.); im zweiten Band kommt er in der uneingeschränkt positiven Würdigung von *M. Jules Lemaître* (487-492; in T erschienen 25/3 1888) darauf zurück. Natürlich fällt von der Bewunderung, die France für Lemaître äußert, ein beträchtliches Quantum auf ihn selbst zurück, eben weil beide Kritiker ihre Tätigkeit ganz ähnlich auffassen. - Das Portrait endet mit Bemerkungen über die Unmöglichkeit einer objektiven Kritik und die Würde der kritischen Tätigkeit (491f.), die wir bereits kennen, denn France hat sie wenige Monate nach dem Erscheinen des Artikels in die Préface der ersten Série übernommen (vgl. o. S. 94f.). Umgekehrt stellt auch das Publikum, das die *VLitt* regelmäßig liest, eine Elite dar, wie sein Kritiker ihm (am 26/8 1888) bestätigt (561) - nach zwei Jahren kennt man sich, man weiß, was man

voneinander zu halten hat, und grenzt sich ab von der Masse derer, die nicht dazugehören.

Der eine oder andere Leser mag gelegentlich das Gefühl haben, ‚seinen' Kritiker persönlich zu kennen - und France unterstützt diese Illusion, indem er oft von sich selbst erzählt. In der zweiten Série berichtet er wiederholt von seinen Ferienerlebnissen, und auch die bevorstehende Rentrée bietet Gelegenheit zu einer längeren Abschweifung (580-582). Wenn dem Kritiker zu einem Thema Erinnerungen kommen oder Anekdoten einfallen, schreibt er auch einmal unbekümmert an dem zu besprechenden Buch vorbei: So kommt er in dem Artikel über eine Bibliographie der Erstausgaben französischer Klassiker (392-400) erst auf der letzten Seite auf dieses Werk zu sprechen, vorher hat er von einigen Büchersammlern erzählt, die er (vor allem auf den Quais) kennengelernt hatte.

Nach der scharfen Kritik am Naturalismus in der ersten Série äußert sich Anatole France in der zweiten zum ersten Mal zur ‚jungen' Literatur der Symbolisten und Décadents.[9] Konkreter Anlaß war eine Umfrage von Charles Morice, dem in dieser Zeit vielleicht einflußreichsten Theoretiker des Symbolismus; seine Antwort veröffentlichte France am 5/8 1888 in T (*Demain*, OC VI 504-514). Auf die polemische Feststellung «je me trouve plus voisin d'un pauvre sauvage que d'un décadent» (507) folgt hier das Bekenntnis zu einem klassizistischen Ideal: «les belles époques de l'art ont été des époques d'harmonie et de tradition» (512); Klarheit ist das oberste Gebot für den Dichter: «Soyons simples (. . .) Disons-nous que nous parlons pour être entendus» (513), für die Dunkelheit der Verse Mallarmés und seiner Anhänger kann der Kritiker kein Verständnis aufbringen. - Ch. Morice antwortete sofort mit einem offenen Brief an France, der - zusammen mit Auszügen aus dem Artikel vom 5/8 - als Broschüre veröffentlicht wurde (°501); am 19/8 kam der Angesprochene auf die Kontroverse zurück (*M. Charles Morice*, OC VI 515-525) und wiederholte im wesentlichen seine früheren Argumente: Er verteidigt die literarischen Leistungen des Parnasse (515f.) und fordert Einfachheit, Klarheit, ‚klassische' Ausgewogenheit. - In der Préface zur zweiten Série kommt er noch einmal kurz auf die neue Literatur zurück (328f.), er gesteht, weder die symbolistische Dichtung noch die dekadente Prosa verstanden zu haben (328), und bezeichnet die jungen Autoren als Mystiker, «extatiques» (328) und Nervenkranke (329). Hier wird die eigentliche Ursache seiner Ablehnung greifbar: Es ist das Unbehagen eines skeptischen Rationalisten, der unter dem Second Empire großgeworden ist, als die jungen Leute sich für das materialistische Weltbild der Naturwissenschaften begeisterten, und

[9] Wie alle anderen literarischen Kontroversen des Kritikers France ist auch diese von Marie-Claire Bancquart ausführlich und auf der Grundlage des gesamten Materials dargestellt worden (vgl. Banc 121ff.), so daß ich mich auf eine knappe Zusammenfassung beschränken kann.

der jetzt erleben muß, daß eine neue Generation das Heil in einem neuen Irrationalismus sucht (vgl. o. S. 50). Im übrigen stellen Symbolismus und Décadence so etwas wie eine literarische Revolution dar - und für Anatole France, der glaubt, daß sich die Entwicklung der Natur wie des Menschen fast unmerklich langsam vollzieht (vgl. o. S. 72), ist jede Revolution von Übel: Wahrscheinlich sahen die Griechen der frühen Zeit die Natur ungefähr so wie wir Heutigen (vgl. 518) - welchen Grund gibt es dann, daß uns die Literaturformen, die die Griechen entwickelt haben, nicht mehr genügen sollten? Die Grundprinzipien des Franceschen Denkens - skeptischer Rationalismus und Traditionsgebundenheit - führen ihn mit Notwendigkeit zu einer Ablehnung der avantgardistischen Literatur, wie sie ähnlich auch der etwas platte bon sens einer Mehrheit des lesenden Publikums formuliert, freilich aus anderen Gründen.

Schließlich hat France in der zweiten Série auch seine Einstellung zur Religion um einiges deutlicher zu erkennen gegeben als in seinen früheren Büchern. Die Entstehung des Jenseitsglaubens wird rational aus einem Grundbedürfnis des Menschen erklärt: Der Wilde sieht wie das Kind seine Umwelt von übernatürlichen Kräften beseelt, ihrer beider Religion ist der Fetischismus (344ff.). Ein Rest davon lebt noch im Christentum - man denke nur an die Heiligenfiguren und die Weihnachtskrippen, die gerade den ästhetischen Bedürfnissen sechsjähriger Mädchen genügen (347). Für die gemeinhin als übernatürlich betrachteten Phänomene gibt es stets natürliche Erklärungen; manchmal muß man die Psychopathologie bemühen, wie im Falle des Einsiedlers Antonius (vgl. 526-537), dessen ‚Versuchungen' einfach Halluzinationen sind, die durch die Verdrängung sexueller Bedürfnisse entstehen (531); im übrigen dürfte Antonius Epileptiker gewesen sein (534).

Der Kritiker kann daher mit vollem Recht von sich sagen: «Je ne suis pas suspect de trop de foi» (616); damit bekommt aber sein Protest gegen die Intoleranz einer Regierung, die als Preise an staatlichen Schulen nur Bücher zuläßt, in denen der Name Gottes nicht erwähnt wird (616), einen anderen Stellenwert: Nicht Gott wird verteidigt, sondern das Recht derjenigen, die einen brauchen, auf ihren Gott. Wie schon in der Préface zu *NCor* (vgl. o. S. 10) läßt France freilich keinen Zweifel daran aufkommen, daß der Skeptiker dem Gläubigen überlegen ist. Insofern hatte der Rezensent des katholischen Polyb von seinem Standpunkt aus recht, als er die «irrévérences» in der zweiten Série der *VLitt* beklagte (°517).

Der Streit mit Brunetière. Die dritte Série der *VLitt* (OC VII 1-379), mit Beiträgen, die von März 1889 bis Mai 1890 erstmals veröffentlicht worden waren, erschien am 13/5 1891 (vgl. OC VII 719); Anatole France ließ hier die drei Artikel wieder abdrucken, in denen er sich (Juni - September 1889) mit dem Roman *Le Disciple* von Paul Bourget und mit dem

Urteil des Kritikers der Rddm, Ferdinand Brunetière, über dieses Buch auseinandergesetzt hatte (63-84); darüber hinaus stellte er dieser Série als Préface Auszüge aus zwei Artikeln voran, in denen er (am 18/1 und 25/1 1891, vgl. Banc 191 Anm. 67) auf einen Angriff Brunetières gegen die impressionistische Kritik geantwortet hatte.[10]

Die Geschichte der ‚Querelle du *Disciple*' ist bestens bekannt (vgl. Banc 171-188; Lev 291-298; etc.): In seiner erstmals am 23/6 1889 veröffentlichten Besprechung des *Disciple* zeigte sich France zwar vom Determinismus Darwins enttäuscht, weil dieser die Welt ebensowenig erklären könne wie frühere Ideologien (64f.); trotzdem verteidigt er gegen Bourget die absolute Freiheit der Wissenschaft und Philosophie: «Les droits de la pensée sont supérieurs à tout» (71). - Am 1/7 veröffentlichte Brunetière seine Besprechung des Romans in der Rddm (°236), die demgegenüber für die Unterordnung des Denkens unter die herrschende Moral eintritt: «Toutes les fois qu'une doctrine aboutira par voie de conséquence logique à mettre en question les principes sur lesquelles la société repose, elle sera fausse» (°236, 220). France antwortete am 7/7: Er hob (wie schon in *LAmi*, vgl. o. S. 75) hervor, daß die Moralbegriffe einer Gesellschaft ständig im Wandel begriffen sind und daher kaum als Richtschnur für das Denken des Philosophen oder Wissenschaftlers dienen könnten; beide sollten völlige Freiheit genießen (71-77). - Brunetière kam am 1/9 1889 noch einmal auf das Problem zurück (°237), brachte aber kaum neue Argumente, ebensowenig wie France in seinem Schlußwort vom 8/9 (77-84). - Offensichtlich schien es den übrigen Kritikern klüger, sich nicht in den Streit zwischen zwei so bekannten Vertretern ihres Berufsstands einzumischen: Ein publizistisches Echo auf die Querelle (das notwendigerweise hätte Parteinahme bedeuten müssen) läßt sich nicht feststellen. Daß sie trotzdem nicht in Vergessenheit geriet, beweist allein die Tatsache, daß Gréard (°381, 46) in seiner Antwort auf die Antrittsrede von Anatole France vor der Académie française an jene Polemik erinnerte, freilich ohne Brunetière namentlich zu nennen.

Etwas mehr als ein Jahr später fand die Querelle ein Nachspiel (vgl. Banc 188-194): Brunetière veröffentlichte am 1/1 1891 in der Rddm einen Artikel über die impressionistische Kritik, wie sie von France, Lemaître und Desjardins betrieben wurde (°238). Er geriet ihm zu einer scharfen Abrechnung mit dieser subjektiven Form der Literaturbetrachtung, die wertende Urteile mit der Begründung ablehnte, jeder Leser eines Buches nehme es auf seine ganz persönliche Weise auf, objektive Kriterien für die

[10] Ihrer beider Ansichten waren von jeher gegensätzlich, die Querelle markiert nur den offenen Ausbruch des Streits (vgl. Banc 171-174). - France mag auch aus Ärger darüber verhältnismäßig heftig reagiert haben, daß Brunetière wenige Monate vorher, als *Thaïs* in der Rddm veröffentlicht wurde, gewisse Änderungen am Text vorgenommen hatte: vgl. u. S. 124.

‚richtige' Bewertung könne es folglich nicht geben. Demgegenüber verweist Brunetière darauf, daß es z.B. über die klassischen Autoren durchaus eine allgemein akzeptierte communis opinio gebe (213f.). Im übrigen werte auch die impressionistische Kritik, ihre Vertreter gäben es nur nicht zu (216). In allen Wissenschaften sei die Nützlichkeit von Werturteilen und Klassifikationen anerkannt, da auch die Literaturkritik eine Wissenschaft sei, müsse für sie das gleiche gelten (217f.). Die impressionistische Betrachtungsweise könne die Phänomene, mit denen sie sich auseinandersetze, nicht erklären (219); sie leugne implizit die Möglichkeit wissenschaftlicher Erkenntnis überhaupt (220) und zerstöre die Verbindung zwischen Kritik und Geschichte (221).

Anatole France antwortete in zwei Artikeln, die er später (kürzend) in der Préface der dritten Série zusammenfaßte, Brunetière stellte seine Polemik später programmatisch an den Anfang einer Sammlung literaturkritischer Arbeiten (°239); das zeigt, welche Bedeutung beide dieser Auseinandersetzung beimaßen. - France betrachtet Brunetières Angriff mit viel Ironie; mit Vergnügen macht er darauf aufmerksam, daß sein Kontrahent sich gerade erst selbst widersprochen hat, als er in *L'Evolution des genres dans l'histoire de la littérature* die Evolutionstheorie, die er anläßlich der Querelle du Disciple noch als in höchstem Maße gefährlich für die Gesellschaft bekämpft hatte (OC VII 6f.), auf die Literatur anwandte. Danach fällt es ihm leicht, an konkreten Beispielen nachzuweisen, daß von einer übereinstimmenden Beurteilung ‚klassischer' Literatur durch die Nachwelt nicht die Rede sein kann (10-14): «Toute œuvre de poésie ou d'art a été de tout temps un sujet de disputes» (13).

Brunetière hat auf die Selbstverteidigung seines Gegners nicht geantwortet; umso bereitwilliger haben andere Kritiker den Streit pro oder contra ‚subjektive' Literaturbetrachtung weitergeführt. Brunetière findet noch 1899 die uneingeschränkte Zustimmung von V. Pica (°537, 252f.); dagegen wird man in dem Ausfall von Ch. Vignier (1897 °636, 193) gegen eine Kritik «qui se satisfait des opinions fantaisistes et des propos de table que suscite une œuvre d'art à tel quidam» eher eine Stellungnahme gegen France (der in diesem Artikel auch persönlich in ausgesprochen gehässiger Weise angegriffen wird) als für Brunetière sehen. - Auch France hat nur wenige Parteigänger gefunden: G. Rodenbach (°584, 174f.) läßt 1899 bei seiner Zusammenfassung der Kontroverse Sympathie für die ‚Impressionisten' durchscheinen; M. Spronck (1893 °611) und L. Delaporte (1898 °284, 38) heben hervor, daß France selbst in der von ihm geschaffenen Form unvergleichliche Meisterschaft erreichte (Spronck) und «d'exquises causeries» (Delaporte) verfaßte - aber die Frage, ob das ‚richtige' Literaturkritik ist, bleibt zumindest offen. - Ein belgischer Kritiker (1893 °309, 92f.) stellt die Positionen von France und Brunetière zunächst kommentarlos dar und ruft schließlich aus: «je vous défie bien de résister à un pareil charmeur», womit natürlich France gemeint ist. Auch G. Pellissier

(1895 °528, 358; 365) bewundert die «manière aisée et libre» Frances, ohne deshalb die impressionistische Kritik als solche anzuerkennen.

An einer anderen Stelle in der gleichen Untersuchung (°528, 359ff.) hat Pellissier freilich dargelegt, daß sowohl die subjektive wie die objektive Kritik ihre Daseinsberechtigung haben; er folgt damit der Linie der meisten Kritiker, die anerkannt haben, daß die Wahrheit irgendwo in der Mitte zwischen den extremen Positionen der beiden Kontrahenten liegt, und sich um einen Ausgleich bemühen. Letztlich ist das Ganze nur ein Mißverständnis: A. Filon (°343) schrieb schon 1891: «M. Anatole France est persuadé que les jugements de M. Brunetière sont des opinions, et M. Brunetière tient les opinions de M. France pour des jugements»; Et. Cornut (1895 °275, 579) stellt 1895 fest, jede Kritik sei sowohl subjektiv, weil sie die Gefühle des Autors zum Ausdruck bringe, als auch objektiv, weil sie auf die «principes immuables de la raison, du goût et de la conscience» gegründet sei (ähnlich Larroumet 1894 °419, 716). Tant de bruit pour une omelette sollte sich zumindest für Anatole France trotzdem als folgenschwer erweisen: Diese Kontroverse brachte ihn nicht nur in die Schlagzeilen des Feuilletons; der Widerspruch Brunetières nötigte ihn auch dazu, seine Ansicht geradliniger zu äußern und nachdrücklicher zu verteidigen, als er das bisher getan hatte. J. Lemaître, der France gut kannte, hat seinen «esprit de malice» und seine «impiété» sicher nicht ohne Grund auf den Streit mit Brunetière zurückgeführt (°451).

Brunetière bekannte sich zum Christentum, nicht weil er an Gott glaubte, sondern weil er in der Religion ein notwendiges Fundament der staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung sah; Anatole France beschäftigte sich in der dritten Série der *VLitt* mit besonderem Vergnügen mit den ‚schlechten Christen' unter den Schriftstellern, die nur gläubig sind, weil der Glaube die notwendige Voraussetzung für die Möglichkeit der (von ihnen lustvoll ausgekosteten) Sünde ist,[11] und damit die Rolle der Religion als einer das bestehende System stützenden Macht ad absurdum führen. Noch vor der Querelle du *Disciple*, am 14/4 1889, veröffentlichte er einen Artikel über Baudelaire (32-39), in dem er dem negativen Urteil Brunetières über diesen Dichter explizit widerspricht (32; vgl. Banc 173f.) und den bleibenden Wert seines Werkes anerkennt, obwohl auch er die «manies odieuses» (32) und den «dandysme satanique» (33) Baudelaires mit Unbehagen betrachtet: «Cet homme est détestable, j'en conviens. Mais c'est un poète, et par là il est divin» (39).

Auch Barbey d'Aurevilly, der seinen Glauben am liebsten in der Form der Blasphemie zum Ausdruck brachte (55: «L'impiété chez lui semble un condiment à la foi»; in T veröffentlicht 28/4 1889), wird in der *VLitt* mit

[11] Vgl. etwa im Artikel über Baudelaire: «Il aime le péché et goûte avec délices la volupté de se perdre. (. . .) Il laisserait les femmes bien tranquilles, s'il n'espérait point, par leur moyen, offenser Dieu et faire pleurer les anges» (34f.).

viel Sympathie portraitiert, ebenso wie ein anderer Lästerer, Villiers de l'Isle-Adam (123–131, in T veröffentlicht 25/8 1889; vgl. besonders 124); Joséphin Péladan (226–235, in T veröffentlicht 5/1 1890), der ‚Magier' und Verfasser der ‚Ethopée' *La Décadence Latine*, der noch sinnlicher und hochmütiger als Barbey ist (230), kann zumindest mit Anerkennung für sein Werk und mit Nachsicht für sein exzentrisches Verhalten rechnen: «Il est absurde si vous voulez, et fou tant qu'il vous plaira. Cependant il a beaucoup de talent. Avec d'effroyables défauts et un tapage insupportable de style, il est écrivain de race et maître de sa phrase» (231). Verlaine ist ebenfalls ein ‚schlechter Christ', dessen zahlreichen ‚Bekehrungen' regelmäßige Rückfälle in die ‚Sünde' folgen (296–306, in T veröffentlicht 23/2 1890; besonders 303); auch er wird zumindest als Künstler anerkannt: «c'est un poète comme il ne s'en rencontre pas un par siècle» (304), «le plus vrai des poètes contemporains» (299). Wenn diese Urteile auch stärker weltanschaulich als ästhetisch motiviert sein mögen, so zeigen sie doch, daß der Kritiker nicht mehr ausschließlich das klassizistische Ideal des Parnasse gelten lassen wollte.[12]

Die ‚Entdeckung' von Jean Moréas. In der Préface zur vierten Série der *VLitt* (OC VII 381–717), die am 27/4 1892 erschien und von Juni 1890 bis September 1891 veröffentlichte Artikel vereinigt (vgl. OC VII 721f.), vervollständigt France das Selbstbildnis des impressionistischen Kritikers, an dem er schon in den drei vorangehenden Préfaces gezeichnet hatte; obwohl er sich hier nicht (wie in der dritten) gegen einen Gegner zur Wehr setzt, fällt die Charakterisierung seiner Methode noch pointierter und (zumindest für manche Leser) provozierender aus als im vorangehenden Band. Der Kritiker bezeichnet es als sein Verdient, daß er «beaucoup au sentiment et rien à l'esprit de système» gegeben hat:

> Je ne sais comment il faudrait appeler exactement ces causeries, et sans doute elles ont trop peu de forme pour avoir un nom (...) Je ne suis point du tout un critique (...) Il y a des contes de fées. S'il y a aussi des contes de lettres, c'en sont là plutôt (383).

Es sei nur am Rande bemerkt, daß France hier ein hervorstechendes Merkmal seiner Kritik benannt hat: Die Diskursform seiner Artikel ist in der Tat eher narrativ als argumentativ (»*contes* de lettres»). Häufig scheint ihn zunächst nicht das Buch, sondern allein die Person des Autors zu interessieren, und dabei steht das Anekdotische, die ganz persönliche Er-

[12] Seine größere Bereitschaft, künstlerische Richtungen zu tolerieren, mit denen er nicht übereinzustimmen vermag, zeigt sich sogar im Artikel über *La Bête humaine* (305–316, in T veröffentlicht 9/3 1890): France behandelt das Buch und seinen Autor mit Ironie und macht ihm allenfalls stachlige Komplimente (z.B. wenn er ihn wegen der genauen Schilderung der Eisenbahn mit Jules Verne vergleicht, 309), aber jedenfalls lehnt er die naturalistische Schreibart nicht mehr so vehement ab wie in seiner Besprechung von *La Terre* (vgl. auch Banc 208f.).

innerung des Rezensenten im Vordergrund; deshalb beginnt er z.B. einen Artikel über Flaubert (OC VI 350ff.) mit der Schilderung eines Besuchs, den er dem Romancier abstattete (vgl. auch die Portraits von Barbey d'Aurevilly, OC VII 48ff.; Madame Ackermann, OC VII 393ff.; etc.). Viele Artikel stellen überhaupt keine Rezensionen einzelner Bücher, sondern Skizzen der Persönlichkeit eines Schriftstellers dar. Besonders gern bespricht France Memoiren, Biographien, Briefsammlungen etc., denen er vor allem Anekdoten und interessante Details entnimmt (vgl. schon zum ersten Band der *VLitt*, o. S. 95). - Gelegentlich dient eine Neuerscheinung nur als Vorwand für einen von ihr durchaus unabhängigen biographischen Versuch: So stellt der Artikel über eine Euripides-Übersetzung von Leconte de Lisle (OC VI 455ff.) in Wirklichkeit eine vie romancée des griechischen Tragikers dar; dem Kleopatra-Drama von Sardou und Moreau widmet er gleich zwei Artikel (OC VII 492ff.), aber sie beschäftigen sich nicht mit dem Stück, sondern charakterisieren die ägyptische Königin, wie der Kritiker sie sieht. - Zu den hohen kirchlichen Festtagen hat France die Buchbesprechungen durch kurze Erzählungen ersetzt (einige davon sind in *Balth* vereinigt, vgl. u. S. 119ff.); aber auch in andere Artikel hat er Anekdoten oder kürzere Erzählungen eingefügt, die in mehr oder weniger engem Zusammenhang zur eigentlichen Rezension stehen; in drei Artikeln der dritten Série (OC VII 85-95; 212-225; 363-370) sind diese Einschübe sogar durch eine eigene Überschrift von ihrer Umgebung abgesetzt.

Schon in einem Artikel der zweiten Série hat France betont, daß er keine ‚richtigen' Rezensionen schreibt, d.h. die Bücher hinsichtlich ihres Inhalts analysiert: «tout mon art est de griffonner sur les marges des livres» (OC VI 618); in seiner Besprechung von *Un cœur de femme* wiederholt er diese Feststellung: «Le peu que je viens d'écrire n'est qu'en marge du roman de M. Paul Bourget» (vierte Série, OC VII 414f.). Der Kritiker der *VLitt* sagt, was ihm zu einem Buch einfällt, nicht mehr und nicht weniger. In der Préface des vierten Bandes wird diese Position noch einmal theoretisch untermauert: Eine ‚objektive' Kritik kann es schon deshalb nicht geben, weil überhaupt keine dem Kriterium der Rationalität genügende Beweisführung intersubjektive Gültigkeit beanspruchen kann: «Une argumentation suivie sur un sujet complexe ne prouvera jamais que l'habileté de l'esprit qui l'a conduite» (384). Im alltäglichen Leben folgen die Menschen ohnehin nicht ihrem Verstand, sondern Gefühlen und Instinkten, und sie haben recht damit. Die Rationalisten haben selbst erkannt, daß sie nicht in der Lage sind, eine in sich stimmige Ästhetik zu entwerfen; deshalb versuchen sie, die Prinzipien einer Wissenschaft von der Kunst aus der Ethik, der Soziologie oder der Biologie abzuleiten, aber ein solches Bemühen ist von vornherein zum Scheitern verurteilt, weil diese Disziplinen selbst noch nicht zu gesicherten Erkenntnissen gelangt sind

(385f.). Das Mißtrauen des Skeptikers angesichts der exakten Wissenschaften kommt hier um einiges deutlicher zum Ausdruck als in *LAmi* (vgl. o. S. 74). - Als konkretes Beispiel für die Unmöglichkeit ‚objektiver', d.h. von der Gesamtheit des lesenden Publikums fraglos akzeptierter Urteile dient - wie schon in der dritten Préface, vgl. o. S. 102 - die Bewunderung für die Klassiker, die nur auf Konventionen und Vorurteilen basiert.

Die Behauptungen, die France in dieser Préface aufstellt, mochten mehr als einem Leser überzogen scheinen - besonders mit der grundsätzlichen Infragestellung wissenschaftlicher Erkenntnis ist der Autor etwas sehr schnell bei der Hand. So ist es kein Wunder, daß sich G. Pellissier (°522), einer der Rezensenten der vierten Série, darum bemüht hat, die Thesen der Préface differenzierter darzustellen.

Auch seine Haltung gegenüber der christlichen Religion gibt der Autor von *Thaïs* deutlicher zu erkennen als noch der Kritiker der ersten Série der *VLitt*. Im vierten Band bewundert er unverhohlen Madame Ackermann, die «sainte de l'athéisme» (401), und er gesteht zum ersten Mal offen ein, nicht gläubig zu sein: «Le père Didon croit au surnaturel. Loin de l'en blâmer, il faut le louer de confesser sa foi. La mienne est contraire (. . .)» (486). Im gleichen Artikel nennt er Renan seinen «illustre maître» (487) - wenige Monate nach der vierten Série der *VLitt* wird France *EtNac* veröffentlichen, das Buch, in dem seine dilettantische Philosophie vielleicht am deutlichsten zum Ausdruck kommt (vgl. u. S. 138ff.). - Unter diesen Umständen ist es nur natürlich, wenn der Kritiker des katholischen Polyb (°518) darüber klagt, daß die «qualités d'exposition et de style» des Schriftstellers France sich mit einem Skeptizismus verbinden, den ein gläubiger Christ nicht gutheißen kann; der Jesuit V. Delaporte (°288) führt diese ‚ungesunde' Tendenz auf den Einfluß Renans zurück.

Für die Zeitgenossen war allerdings in dieser vierten Série nur ein einziger Artikel wirklich wichtig: Am 21/12 1890 hatte Anatole France seine Ansicht über die avantgardistische Literatur zwar nicht revidiert, aber doch modifiziert, indem er Jean Moréas und seinen Gedichtband *Le Pèlerin passionné* gelten ließ (522-531). Der Artikel, den er diesem Buch widmete, erregte beträchtliches Aufsehen: «Quatre heures après la mise en vente d'un livre d'Athènes, l'auteur des *Noces Corinthiennes* et de *Leuconoé*, M. Anatole France, stupéfiait les chroniqueurs en révélant Jean Moréas» (Ch. Maurras °475).

Wie viele seiner Zeitgenossen saß auch der Kritiker France einem Mißverständnis auf, als er Moréas für einen Symbolisten hielt (vgl. Banc 205): Im Oktober 1891 sollte der Verfasser des *Pèlerin passionné* das Manifest seiner ‚Ecole romane' veröffentlichen und damit einen endgültigen Bruch mit den Symbolisten vollziehen; aber schon vorher stand Moréas, der «Ronsard du symbolisme» (523), der Bewunderer der antiken Tradition, dem ästhetischen Ideal Frances wesentlich näher als Mallarmé und seine

Schüler - alles das, was der Kritiker der *VLitt* an der symbolistischen Lyrik getadelt hatte, fehlt in den Versen Moréas' oder ist zumindest bedeutend gemildert (vgl. Banc 201). Als Stein des Anstoßes bleiben einzig die Schwierigkeiten, die ein an der traditionellen Literatur geschulter Leser mit dem Verständnis auch der Verse Moréas' hat; sie werden resignierend in Kauf genommen: «il faut souffrir quelque obscurité chez les symbolistes, ou ne jamais ouvrir leurs livres» (524). Im übrigen ist alles relativ: Für einen ‚Symbolisten' schreibt Moréas außergewöhnlich klar (530).

Ungefähr die Hälfte seines Artikels (524-529) verwendet France auf eine Diskussion der prosodischen Neuerungen, die die jungen Dichter eingeführt haben. Hier fällt es dem Kritiker, der zwar Parnassien, aber auch Anarchist ist und infolgedessen alle Regeln und Gesetze mit Mißtrauen betrachtet, nicht schwer zuzugestehen, daß sich die poetische Technik wie alles, was von Menschen geschaffen ist, weiterentwickeln muß: «Si l'on vit, il faut consentir à voir tout changer autour de soi» (525). Im übrigen greifen Dichter wie Moréas meist auf Verfahren zurück, die in vergangenen Zeiten durchaus gebräuchlich waren (528) - ihren Lizenzen eignet somit nicht der Charakter einer Revolution (die der France jener Zeit schwerlich gutheißen könnte), vielmehr handelt es sich geradezu um eine Rückkehr zu den Quellen der nationalen Tradition. Dabei kommt es zwar zu Übertreibungen (man denke nur an die vielen Archaismen, die Moréas in seine Dichtungen einführt), aber da die Richtung insgesamt stimmt, betrachtet der Kritiker dergleichen mit nachsichtigem Verständnis (529).

Der Einfluß des Kritikers France in der Zeit um 1890 war außerordentlich: Anscheinend orientierte sich ein beträchtlicher Teil des lesenden Publikums an seiner Meinung. Weil er in einem am 23/2 1890 veröffentlichten Artikel Paul Verlaine als bedeutenden Dichter anerkannt hatte (vgl. o. S. 104), vermerkte Jules Renard noch sechs Jahre später, nach der Beerdigung des Bohème-Poeten, in seinem Tagebuch (°568, 313; Eintragung vom 9/1 1896): «c'est plutôt Anatole France qui a fait Verlaine» - man kann sich leicht vorstellen, was die an prominenter Stelle geäußerte Zustimmung dieses Kritikers für einen Autor wie Moréas bedeuten mußte. Seine Freunde sahen in dem Artikel jedenfalls eine Aufwertung der jungen Literatur überhaupt, die gefeiert zu werden verdiente: Am 2/2 1891 gaben sie ein Bankett zu Ehren von Moréas; Mallarmé präsidierte, France war ebenfalls anwesend (vgl. Banc 202). 1903 hatte Moréas diesen Abend nicht vergessen: Er sah darin den eigentlichen Beginn seines Erfolgs beim Publikum (vgl. ein Interview mit Moréas °399, 369).

Nachdem der Kritiker des T die Dichtung der Avantgarde als der Beachtung wert bezeichnet hatte, konnte die literarische Öffentlichkeit offenbar nicht länger an ihr vorbeigehen: Der Symbolismus war plötzlich aktuell, und es war nicht zuletzt der Artikel von France über Moréas, der Jules Huret veranlaßte, in den Monaten März bis Juli 1891 mit Schrift-

stellern der jüngeren und der älteren Generation eine Reihe von Interviews über die Entwicklung der Literatur durchzuführen (vgl. Banc 203) und in EchoP zu veröffentlichen; im gleichen Jahr 1891 erschien auch eine Buchausgabe (°393), in deren Vorwort (IX) Huret als seinen Ansatzpunkt das Erscheinen zweier wichtiger Bücher nennt: *Le Pèlerin passionné* als bisher vollkommenste Hervorbringung der ‚symbolistischen' Schule, und *Le Jardin de Bérénice* von Maurice Barrès, ein Musterbeispiel für die neue Form des ‚psychologischen' Romans, der möglicherweise im Begriff sei, die naturalistische Richtung abzulösen. Der siebenundvierzigjährige France, der als Schriftsteller eindeutig zu den ‚etablierten' Autoren zu rechnen ist, hatte beide Bücher wohlwollend besprochen (*Le Jardin de Bérénice* am 1/3 1891, wieder in OC VII 592-599); insofern kommt ihm eine Art Mittlerrolle zwischen den Jungen und den Autoren seiner Generation (und dem breiten Publikum!) zu. Es ist nur folgerichtig, daß Huret ihn als ersten befragt hat (das Interview erschien in EchoP am 3/3 1891; auch in der Buchausgabe steht es an erster Stelle, °393, 2-10).

Anatole France hat gegenüber Huret den Sieg der Jungen als sicher bezeichnet: Den Naturalismus betrachtet er bereits als tot (2), der psychologische Roman der Bourget, Barrès, Loti und Lemaître habe ihn abgelöst (5f.); in der Lyrik antwortet der Symbolismus auf «l'absence d'âme, le parti-pris d'impassibilité et de sécheresse des Parnassiens» (6). Auch hier verteidigt France die prosodischen Neuerungen der jungen Dichter (8) und äußert nur Bedenken wegen der Dunkelheit ihrer Verse und des exzessiven Gebrauchs lexikalischer Archaismen (9).

Der Kritiker des T hat sich damit eindeutig auf die Seite der Jungen geschlagen - durch diese Entscheidung zog er sich den Zorn seines ehemaligen Förderers Leconte de Lisle und schließlich sogar eine Forderung zum Duell von Seiten des damals Einundsiebzigjährigen zu (vgl. Banc 205); die Autoren der Avantgarde ihrerseits wußten ihm keinen Dank, denn Moréas, dem France durch seinen Artikel zum Ruhm verholfen hatte, war als Führer der jungen Dichter keineswegs unumstritten: Die Lyrikerin Marie Krysinska etwa (°407) sah in ihm nur einen «compilateur», «le plus pasticheur de tous», der die metrischen Freiheiten, die er sich in seinen Gedichten erlaubte, keineswegs erfunden, sondern bei Verlaine, Charles Cros oder ihr selbst abgeschrieben habe. Daß France ausgerechnet Moréas als großen Dichter pries, verstärkte bei vielen zum engeren Kreis der Symbolisten zählenden Autoren eher die Antipathie gegen den ‚etablierten' Kritiker, als daß es sie abgebaut hätte; mehr als einmal konnte Huret Äußerungen wie die von Remy de Gourmont über France verzeichnen:

> le formidable aplomb dans la fumisterie qui caractérise M. Anatole France, ce critique à jamais déprécié, qui, lorsque paraît un livre d'art, disserte la première semaine sur La Fontaine, la seconde sur Boileau, la troisième sur Jeanne d'Arc; la quatrième insinue, avec sa fausse ingénuité d'inguérissable envieux: «J'aurais aimé... Il est trop tard...», ou bien: «Ce livre soulève de telles questions...»

> Rien n'est plus abject que l'hypocrisie, en littérature; rien n'est plus criminel, lorsque le hasard vous a fait dispensateur de réputations, de ne pas se donner sans réserve au service du talent (°393, 139).[13]

An diesem Urteil ist zunächst bemerkenswert, daß France als «dispensateur de réputations», d.h. als einer der meinungsbildenden Kritiker, durchaus anerkannt wird (vgl. auch u. Anm. 14); umso heftiger sind die Reaktionen auf seine ‚Ungerechtigkeit', die ihn daran hindert, die Autoren der Avantgarde so zu würdigen, wie sie es ihrer eigenen Ansicht nach verdienen. Andere haben Frances Bewunderung für Moréas einfach nicht ernstgenommen: Huysmans (°393, 180) hielt den ganzen Symbolismus für «une immense mystification montée par Anatole France pour embêter les Parnassiens»: «Ce n'est pas possible de croire Anatole France emballé là-dessus!»[14] Lucien Descaves (°393, 251) fand den Autor des *Pèlerin passionné* zu unbedeutend, als daß der Artikel über ihn eine grundsätzliche Wandlung in der Einstellung Frances gegenüber der Avantgarde hätte markieren können.

Obwohl die meisten der jungen Autoren (bei denen France einem boshaften Aperçu von Rodenbach zufolge die Anerkennung suchte, die seine eigene Generation ihm verweigert hatte: vgl. J. Renard °568, 83, Eintragung vom 5/3 1891) den Kritiker der *VLitt* nach wie vor nicht akzeptierten, war dieser doch zum offiziellen Verfechter der Sache des Symbolismus gegenüber dem bürgerlichen Publikum geworden. In dieser Eigenschaft stellte er im September und Oktober 1891 den Lesern des T die *Jeunes poètes* vor; es handelt sich um eine Reihe von sechs Artikeln, die umfangreiche Proben aus der Dichtung der Avantgarde mit kurzen Einführungen zur Persönlichkeit der Autoren verbindet. Erneut zeigt sich,

---

[13] Vgl. ein ähnliches Urteil von Lucien Descaves °393, 251f.; oder Gustave Kahn (ebd., 404), der seine Abneigung gegen den Kritiker auf den Schriftsteller France ausdehnt: «Anatole France! c'est un bouddhiste qui enfouit des rêves néo-grecs dans le Parnasse contemporain et met à la portée des dames la bibliothèque que pouvait posséder saint Antoine au moment de sa tentation». Pierre Quillard stellte gegenüber Huret nur lapidar fest (ebd., 344): «Comme critique, il est plutôt peu bienveillant aux jeunes»; in seiner Besprechung von *EtNac* (°546, 214) sprach er expliziter vom «silence criminel, ou peu s'en faut, à l'égard d'œuvres qu'il devrait mieux que personne apprécier (...)». 1895 warf B. Lazare (°424, 126f.) dem Kritiker der *VLitt* vor, er habe über der älteren Literatur die Werke seiner Zeitgenossen vernachlässigt, die er «avec autant de mauvaise volonté que d'indifférence» lese.

[14] Ähnlich urteilte rückschauend auch E. Bergerat (°708, 166): «il est incompréhensible qu'à un tournant de cette route France (...) se soit oublié et méconnu lui-même au point de prôner publiquement - les colonnes du *Temps* en branlent encore - l'effort international du symbolisme. Nul mieux que lui-même n'en savait l'inviabilité. (...) Sans doute, ce n'était que jeu de moine en goguette d'hérésie et le plaisir était de jeter le croassement des volapuks aux trousses du gros naturalisme ventripotent (...) Mais les bourgeois s'y trompèrent, sur le crédit de leur organe attitré, qui est grave (...)».

daß France (wie die meisten seiner Zeitgenossen) das, was an den Versen der Symbolisten neu war, nicht wirklich verstanden hat: Als Repräsentanten der jungen Lyrik wählt er kaum Anhänger Mallarmés, sondern vor allem Autoren aus, die Baudelaire oder dem Parnasse (also der Tradition) verpflichtet sind (vgl. schon 1891 Capperon °246).

Die Artikelserie verfolgte ausschließlich das Ziel, die Leser des T global über die dichterische Produktion der Avantgarde zu informieren; die Kommentare von Anatole France waren für den Tag, nicht für die Ewigkeit bestimmt, und er hat sie auch später nie wieder erscheinen lassen. Infolgedessen haben auch die drei kritischen Stellungnahmen, die sich nachweisen lassen, ausgesprochen journalistischen Charakter und beanspruchen keine Gültigkeit über die aktuelle Diskussion hinaus. Neben einer alles in allem positiven Würdigung (Capperon °246) stehen zwei polemisch ablehnende Besprechungen: P. Quillard (°545) parodiert die Diskussion der klassischen Philologen über die Homerische Frage, wenn er feststellt: «M. Anatole France n'a jamais existé; ce nom, comme celui d'Homère, représente une collectivité d'écrivains» - die sechs Artikel behandelten so viele unwichtige Autoren, während bedeutende fehlten, und seien auch sonst in sich so widersprüchlich, daß man sie unmöglich einem einzigen Autor zuschreiben könne. - Dagegen setzt sich B. Lazare (°423; vgl. Banc 202 Anm. 95) nicht mit dem Inhalt der Artikel auseinander, sondern stellt nur fest, daß sie zu spät geschrieben wurden: Ein verantwortungsbewußter Kritiker müsse den noch unbekannten Autoren den Weg bahnen, France aber habe erst für die jungen Dichter geworben, nachdem andere Zeitungen und Zeitschriften einige von ihnen bereits ‚entdeckt' und der breiten Öffentlichkeit vorgestellt hatten.

Ähnliche Vorwürfe wurden auch in den folgenden Jahren noch häufig erhoben: Anatole France, der noch 1893 der ‚Esoterik' des späteren Mallarmé skeptisch gegenüberstand (vgl. den Artikel der *VLitt* vom 15/11 1893, wieder abgedruckt in der fünften Série, °019, 270-278), wurde wiederholt beschuldigt, die Avantgarde nicht genügend beachtet zu haben. 1893 fand H. Bordeaux (°211, 284) bei ihm eine «trop grande indifférence aux formes nouvelles de la littérature»; der Kritiker der Revue de Belgique (°309) sah sich genötigt, France gegen «quelques jeunes, assez mal embouchés» in Schutz zu nehmen, die seine «savantes et charmantes digressions» nicht gebührend gewürdigt hatten. F. Calmettes (°241, 302) unterstellt dem Kritiker des T, er habe sein Interesse an der ‚jungen' Literatur überhaupt nur gespielt, «pour se faire une clientèle» - einzig Pica (°537, 251) rühmt France als einen Kritiker, der der Avantgarde die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt habe.

Das Urteil der Presse über den Kritiker der VLitt. Diejenigen, die sich mit dem Werk von Anatole France beschäftigen, haben in späteren Jahren immer wieder hervorgehoben, daß die *VLitt* für ihn erst eigentlich

den Durchbruch bedeutet habe: 1892 schrieb Th. Child (°263, 338), France sei durch seine Artikel in T "one of the most famous and brilliant lights of French culture and criticism" geworden; 1897 behauptet Ch. Vignier (°636, 210), France verdanke seinen ganzen Ruhm und selbst seine Wahl in die Académie nur der *VLitt*. G. Kahn (1899 °402, 501) meint vorsichtiger, der Autor habe durch sein literaturkritisches Werk («qui n'est pas le titre principal de gloire de M. France») zusätzliche Bewunderer gewonnen. H. d'Alméras (°105, 208) stellte 1902 heraus, wie wichtig es für France war, mit T «une de ces tribunes retentissantes dont un littérateur ne peut se passer» zur Verfügung zu haben.[15]

Am Erfolg der *VLitt* bei den Lesern des T kann es jedenfalls keinen Zweifel geben; einzig der Jesuit Et. Cornut (°275, 576), der France aus weltanschaulichen Gründen nicht günstig beurteilen *will*, hat diesen Erfolg zu verkleinern gesucht. Alle anderen sind sich darüber einig, daß das Erscheinen der Samstagsausgabe von T mit dem Artikel von France jedesmal ein von den Literaturfreunden mit Ungeduld erwartetes Ereignis war (Darg 319); «le seul fait qu'il parlait d'un auteur était un éloge» (E. Rod °578, 750). In bestimmten Kreisen war die Bewunderung für den Kritiker France sicher eine Modeerscheinung, und wie bei den meisten Moden mag auch hier ein Teil Snobismus mitspielen; das jedenfalls scheint V. Jeanroy-Félix anzudeuten, wenn er (1896 °400, 68) feststellt, Frances Artikel seien «un régal pour quiconque se pique d'être un délicat». Wer zu den regelmäßigen Lesern der *VLitt* gehört, weist sich allein dadurch als Kenner aus; die anderen wagen sich an die Artikel erst gar nicht heran: Vor *LRouge* galt France (so Boylesve 1896 °223, 75f.) als «un savant dans les lettres, de qui l'abord effarouche. C'est quelqu'un de trop *fort*». Wir haben gesehen, daß der Kritiker France seine Leser als Elite apostrophierte (vgl. o. S. 98). Der Erfolg der *VLitt* beruht sicher zu einem wesentlichen Teil darauf, daß diejenigen, die zu dieser Elite gehören wollten, nicht über eine außergewöhnliche Begabung verfügen, sondern nur eine bestimmte Einstellung zu Kunst und Literatur haben mußten: Es ist die ‚Elite' der Traditionalisten. Im allgemeinen dürfte es sich um Angehörige des besitzenden, politisch einflußreichen Bürgertums, d.h. der gewöhnlichen Leserschicht des T, handeln (vgl. o. S. 92; s. auch Bergerat, o. S. 109 Anm. 14). Für diese Schicht ist der Kritiker France eine Art arbiter elegantiarum, sein Urteil ist fraglos gültig: Wenn er Zola ablehnt oder die avantgardistische Lyrik als der Beachtung wert bezeichnet, dann legt er damit die Ansichten fest, die danach in zehntausenden von Diskussionen über Literatur geäußert werden. Daß eine solche Stellung den Kritiker

---

[15] Ein belgischer Kritiker nannte France 1893 (°309, 100) «un des premiers causeurs littéraires de son époque»; 1894 stellt H. Bahr (°174, 148) den Verfasser der *VLitt* den deutschen Lesern vor: «Heute gilt er für einen Meister. Alle fragen nach seinem Urtheile und sein Ansehen ist groß».

dazu nötigen *muß*, gewisse Rücksichten zu nehmen und zumal über manche Bücher lieber gar nichts zu sagen, ist offensichtlich.

Die Form der impressionistischen, subjektiven ‚Kritik' bot dem Autor der *VLitt* die Möglichkeit, alle irgendwie problematischen Fragen auszuklammern: Von einem Rezensenten, der zu allen Büchern nur das sagt, was ihm gerade einfällt, kann niemand Vollständigkeit erwarten. Wer sich mit France beschäftigt, wird die Egozentrik der *VLitt* je nach Temperament entweder sympathisch oder ärgerlich finden. Die Bewunderer des Kritikers haben die «fines études où tant de sens est concentré en quelques cent lignes» (Labat °409, 27) gelobt; als G. Deschamps 1893 von France die *VLitt* übernahm, fügte er in seinen ersten Artikel (°295) eine Laudatio seines Vorgängers ein; er rühmt hier:

> L'exquise fantaisie de M. Anatole France, son érudition ingénieuse, la magie de son style, la délicate sensibilité de son goût, cette curiosité toujours éveillée et rajeunie, qui allait amoureusement vers ce qui est précieux et rare, ces dons merveilleux qui lui permettaient d'embellir tous les sujets sur lesquels s'arrêtait sa pensée ou qu'il voulait seulement effleurer (. . .).

Ch. Maurras (1893 °477, 578–580) ist France dankbar dafür, daß er oft mehr von sich selbst als von den Büchern spricht, die Gegenstand seines Artikels sind; nur auf diese Weise gelingt es ihm, auch über mittelmäßige Romane etc. interessant zu schreiben: «il les embellit. Il s'efforce de leur trouver des sens judicieux; il excelle à leur en prêter (. . .)». V. Jeanroy-Félix (°400, 69) bewundert die «surprenante souplesse de son intelligence, la prestesse aisée dont il sait, dans l'examen d'un auteur, s'assimiler son genre d'esprit et ses tournures de style». France, der Vertreter einer sinnlichen, ‚genießenden' Kritik (vgl. Bahr °174, 142ff.), sucht in den Büchern vor allem sein Vergnügen: Nach den Worten Rodenbachs (°584, 174) gefallen sie ihm wie eine schöne Frau.

Niemand, nicht einmal Brunetière, hat bestritten, daß die Artikel der *VLitt* angenehm zu lesen sind; die Streitfrage ist lediglich, ob es sich dabei um ‚richtige' Literaturkritik handelt oder nicht (vgl. o. S. 101f.). Die ablehnende Haltung hat schon vor Brunetière der Sozialist G. Renard in einem ausführlichen Portrait des Schriftstellers und Kritikers France beispielhaft zum Ausdruck gebracht (°565): Er gesteht dem Verfasser der *VLitt* fast widerwillig zu, daß er durch seinen Subjektivismus die Sympathie vieler Leser gewonnen hat: «Il ne dit pas, mais il prouve que le moi peut être aimable (. . .) Aussi ne lui reprocherai-je même pas de se confesser avec une modestie exubérante. Il y prend tant de plaisir!» (131f.). Mit Meinungen und Sympathien allein aber kann man nach Ansicht Renards keine Literaturkritik betreiben. France ist selbst Künstler, und er vermag nicht von seiner eigenen ästhetischen Position zu abstrahieren: «il se borne, avec la naïveté la plus désarmante, à comparer les autres à lui-même, et déclare excellente ou exécrable une conception de l'art et de la vie, suivant qu'elle se rapproche ou s'éloigne de la sienne propre» (150).

Die Bewunderer des Kritikers France beschäftigen sich nach Renard kaum aus wirklichem Interesse an der Sache mit Literatur, sondern deshalb, weil es in ihren Kreisen ‚dazugehört', auf diesem Gebiet informiert zu sein - sie erwarten von ‚ihrem' Kritiker, daß er sie auf möglichst unterhaltsame Art auf dem Laufenden hält: «si l'artiste, en tenant la plume du critique, ne peut satisfaire ceux qui souhaiteraient une sérieuse et profonde étude des hommes et des œuvres, en revanche il est assez habile pour charmer ceux qui aiment à se promener sans effort à la surface des choses» (°565, 154f.).[16]

Alles in allem stellt G. Renard France als eine Art Literaturphilister, als das Orakel eines bürgerlichen Publikums dar, dessen literarische Bildung in keinem rechten Verhältnis zu seinem Anspruch auf Kennerschaft steht. Dieses Urteil ist sicher nicht falsch, aber es ist nur die halbe Wahrheit: Der Kritiker France gelangt wie der Romancier ausgehend von Grundüberzeugungen, die denen der breiten Masse diametral entgegengesetzt sind, zu Schlußfolgerungen, die sich mit den Einstellungen der Mehrheit decken. Seine Bewunderung der Antike, seine (durchaus elitäre) idealistische Literaturkonzeption führen ihn zur Ablehnung der Avantgarde und damit zu der gleichen Haltung, die auch ein wenig gebildeter Leser einnimmt, der die Symbolisten einfach ‚nicht versteht' (vgl. o. S. 100). Ein solcher Leser aber kann sich, wenn er feststellt, daß er mit der Meinung des délicat, des Ästheten France, des Autors der Elite, übereinstimmt, selbst als Angehöriger dieser Elite fühlen (vgl. o. S. 111) - ob er die Argumentation des Kritikers im einzelnen nachzuvollziehen vermag, ist für ihn nebensächlich. So kann es zu einem snobistischen Interesse an der *VLitt* kommen, für das man ihren Verfasser freilich allenfalls indirekt verantwortlich machen kann: Er schreibt für die ‚wahren' Kenner - allerdings tut er auch nichts, um diejenigen, die nur glauben, dazuzugehören, über ihren Irrtum aufzuklären.

[16] In der Tendenz ähnlich ist das Urteil von Barracand (1894 °175): «Ce sceptre de la critique dans ses mains tourna tout de suite en joujou, dont il jouait, jonglait, s'amusait».

Zweites Kapitel

Der Weg zu *Thaïs*

MADAME ARMAN UND BOULANGER. Daß das Selbstbewußtsein des Kritikers Anatole France seit der zweiten Série der *VLitt* zunimmt, hat auch persönliche Gründe: Nachdem er schon seit Jahren ein (zunächst eher unauffälliger) regelmäßiger Gast in den literarisch interessierten Salons war (vgl. o. S. 60), beginnt 1888 seine Liaison mit Madame Arman de Caillavet, einer der prominenten Salonnières der Dritten Republik (vgl. über ihrer beider Beziehung J.M. Pouquet °764; Darg 380ff.; Suff 126–130; 147ff.; usw.usf.). Zumindest in der ersten Zeit war ihr Verhältnis sehr leidenschaftlich und von qualvoller Eifersucht auf beiden Seiten bestimmt (vgl. Auszüge aus Briefen der Jahre 1888/89 bei Lev 235–238); sie trafen sich heimlich in einer Wohnung, die France unter falschem Namen gemietet hatte, aber dieses Versteckspiel dauerte nicht lange: Seit etwa 1890 bekannten sich die Liebenden offen zu ihrer Beziehung (vgl. Caïn °719, 118); der Mann der Madame Arman, der ihr an Willenskraft weit unterlegen und außerdem finanziell von ihr abhängig war, fand sich mit der Situation ab, Frances Frau war ohnehin machtlos. Nach seiner Scheidung (1893) gehörte der Schriftsteller gewissermaßen offiziell zum Haushalt der Arman de Caillavet, er aß täglich mit dem Ehepaar zu Mittag und blieb den ganzen Nachmittag, um zu arbeiten. Diese Ehe zu dritt hat in späteren Jahren Anlaß zu spöttischen Kommentaren und Witzeleien gegeben; bis gegen Ende der neunziger Jahre freilich findet man keine Anspielungen auf die privaten Verhältnisse des Autors.

Über den Einfluß, den Madame Arman auf das literarische Schaffen von France hatte, ist viel geschrieben worden: Zumal von Kritikern, die den Schriftsteller nicht sonderlich schätzten, wurde sie geradezu zur Mitautorin seiner Bücher stilisiert; aber es steht heute fest, daß sie nur einige (späte) *Courriers de Paris* in UnIll unter dem Namen von France veröffentlicht hat (vgl. Suff 154–156). Auch die immer wieder hervorgehobene Tatsache, daß sie den undisziplinierten Autor zu regelmäßiger Arbeit angehalten hat, sollte man nicht überschätzen: Die Faulheit gehört einfach zur Rolle des Pierre Nozière, die der France der achtziger Jahre gern spielt (vgl. o. S. 93); in Wirklichkeit hatte er schon in den siebziger Jahren, in denen er zahllose Beiträge in den verschiedensten Zeitungen und Zeitschriften veröffentlichte, und erst recht seit 1886, als er pünktlich jede Woche einen langen Artikel bei T und alle zwei Wochen einen noch längeren bei UnIll ablieferte, ein beachtliches Arbeitspensum bewältigt. Das Verdienst der Madame Arman lag vielmehr darin, daß sie France zum Mittelpunkt ihres Salons machte und den ganzen Einfluß, den sie im Li-

teratenmilieu genoß, in den Dienst der Karriere ihres Protégés stellte: Um ihn zum Académicien zu machen, veranlaßte sie den Widerstrebenden nicht nur, den roman mondain *LRouge* zu schreiben (vgl. u. S. 179); vor allem dürfte sie zu ihrem ‚Jour' (dem Sonntag) und den Mittag- oder Abendessen im engeren Kreis alle diejenigen eingeladen haben, die Frances Kandidatur unterstützen konnten.

Madame Arman gab ihrem Geliebten aber nicht nur eine Basis in der mondainen Gesellschaft, sie half ihm auch, endlich jene Gewandtheit des Auftretens zu erwerben, die ihm bisher gefehlt hatte, wodurch es ihm überhaupt erst möglich wurde, die Rolle auszufüllen, die sie für ihn vorgesehen hatte. ‚Pierre Nozière' scheint die neue Rolle zumindest anfangs durchaus genossen zu haben, wenn man Lemaître (1892 °450) glauben darf: «il ne déteste pas les réunions élégantes, fussent-elles un peu frivoles; il n'a nullement horreur des salons, et j'ai remarqué qu'il s'habillait très soigneusement».

Wahrscheinlich wurden die mondainen Erfolge von Anatole France nicht einmal so sehr durch die Lehren der Madame Arman wie durch das Faktum ihrer Liaison ermöglicht: Frances Frau scheint früh ein herrisches Wesen an den Tag gelegt zu haben, dem ihr Mann wenig entgegenzusetzen hatte - Madame Arman beschreibt ihn in einem Brief von 1887 als «toujours tremblant et balbutiant devant son impérieuse épouse» (J. Pouquet °764, 55). Als es France, der einmal Jean Servien gewesen war, gelang, eine Dame der besten Gesellschaft zu seiner Geliebten zu machen, mußte das sein Selbstwertgefühl ungemein steigern; die Fähigkeit zu sicherem Auftreten dürfte er dieser Liaison mehr als jeder anderen Ursache verdanken. Daß sein Selbstbewußtsein gerade in dieser Zeit zusätzlich durch den Erfolg der *VLitt* gestärkt wurde, war natürlich ein Glücksfall.

In den Jahren 1888 bis 1890 hatte der erfolgreiche Kritiker wiederholt Schwierigkeiten an seinem Arbeitsplatz in der Bibliothek des Sénat: Das Verhältnis zu den Kollegen, besonders zu Leconte de Lisle, war gespannt; France (der bei einer Beförderung übergangen worden war) fühlte sich ungerecht behandelt, sein Vorgesetzter Charles Edmond warf ihm vor, daß er seinen Dienst unregelmäßig versah (vgl. L. Barthou °706; Ch. Braibant °714, 91ff.) - so dürfte es niemanden verwundert haben, als France schließlich am 1/2 1890 um seine Entlassung bat.

Es geht sicher zu weit, wenn Ch. Braibant (°714, 91) in diesen persönlichen Erfahrungen die eigentliche Ursache für die Sympathie sieht, die Anatole France zeitweise für die antiparlamentarische Bewegung des Generals Boulanger[17] hegte; vielmehr mag der Bibliotheksangestellte, der die

[17] Zum Boulangisme vgl. die eher journalistische, alle Details berücksichtigende Darstellung von A. Dansette °727, sowie die Zusammenfassungen in den Standardwerken: J.-M. Mayeur °760, 165-180; J. Ellenstein °737, 111-119. Über Frances Einstellung zu Boulanger: Braibant °714, 79ff.; Lev 401-405.

Senatoren jahrelang Tag für Tag aus nächster Nähe erlebte, im Lauf der Zeit seine Illusionen über die Volksvertreter und den Parlamentarismus allgemein verloren haben - jedenfalls hat er sich später überwiegend kritisch über die Institutionen der Republik und die Personen geäußert, die in ihnen wichtige Stellen bekleiden.

Hier ist nicht der Ort, die Entwicklung des Boulangisme im einzelnen nachzuvollziehen; es sei nur daran erinnert, daß der General 1886/87 als Kriegsminister in einem Kabinett Freycinet eine betont antiklerikale und antimonarchistische Haltung einnahm, er galt als Mann Clemenceaus. Anatole France, der den Radikalismus der Republikaner aus sozialen Gründen ablehnte (vgl. o. S. 53), beurteilte den (bei der Masse des Volkes äußerst populären) Kriegsminister kritisch: Wenn er in UnIll auf ihn zu sprechen kommt, dann läßt er eher skeptisches Amusement als Bewunderung erkennen (vgl. Braibant °714, 79ff.). - Während der Affaire Schnæbelé, die Frankreich und Deutschland im Jahr 1887 an den Rand eines Krieges brachte, trat Boulanger für eine feste Haltung ein, was seine Beliebtheit weiter steigerte. Auch als er wenig später das Kriegsministerium verlassen mußte und ein militärisches Kommando in Clermont-Ferrand übernahm, vergaß man ihn nicht, das Volk jubelte ihm bei seinen zahlreichen (oft nicht genehmigten) Besuchen in Paris zu, die im März 1888 zu seiner Versetzung in den Ruhestand führen sollten. Im Dezember 1887 erzwang die Affaire Wilson, der erste Skandal der jungen Demokratie, den Rücktritt des Präsidenten der Republik Grévy; dadurch wurde das Mißtrauen gegenüber dem bestehenden System, das Verlangen nach der Diktatur eines starken Mannes, im Volk noch stärker.

Als potentieller Diktator bot sich Boulanger an, ursprünglich, wie gesagt, ein Linker - unter seinen engsten Mitarbeitern waren mehrere ehemalige Communards -, der aber seit 1888 versuchte, die Regimegegner von der äußersten Rechten (einschließlich der Monarchisten) bis zur Linken zu einer Einheitsfront zusammenzuschweißen - das Programm, mit dem man ihn identifizierte (Diktatur, aber auch plebiszitäre Volksherrschaft; Nationalismus; Revanche an Deutschland), war in der Tat hinreichend vage, um von allen Richtungen angenommen werden zu können. Nachdem Boulanger aus der Armee ausgeschieden war, kandidierte er mehrfach bei Nachwahlen zur Deputiertenkammer, meist mit triumphalem Erfolg; in dieser Zeit begann auch Anatole France, seine Haltung gegenüber dem Ex-General zu revidieren: In einem Artikel, der am 5/5 1888 in UnIll erschien, manifestiert sich erstmals Sympathie für Boulanger (vgl. Braibant °714, 88f.). ‚Gérôme' stellte sich damit in Gegensatz zu der kritischen Haltung, die viele seiner Freunde (allen voran Renan) gegenüber dem angeblichen Retter Frankreichs einnahmen (J. Suffel °778, 229); auch die Redaktion des T machte keinerlei Konzessionen an die boulangistische Bewegung. Dagegen hat Madame Arman den Aufstieg des Generals offensichtlich mit Interesse verfolgt: Im Januar 1889 gab sie ein

Essen für ihn (vgl. Braibant °714, 97ff.). Wenige Wochen später, am 1/4 1889, floh Boulanger aus Angst vor einer Verhaftung nach Brüssel; seine Anhänger verziehen ihrem Helden nicht, daß er sie derart enttäuscht hatte, bei den Parlamentswahlen im September errangen die boulangistischen Kandidaten nur 42 von 576 Sitzen, und spätestens von diesem Zeitpunkt an spielte die Bewegung politisch keine Rolle mehr. In einem der Pariser Wahlbezirke hatte M. Arman für Boulanger kandidiert; da ihm der General aber kurz vor der Wahl seine Unterstützung entzog, konnte er nur 222 von über 17000 abgegebenen Stimmen erringen (vgl. Lev 404)! Seine Frau und auch France waren freilich schon früher auf Distanz gegangen.

Alles in allem war der Boulangisme die Sammlungsbewegung der Unzufriedenen: Die Hauptabsicht war, das bestehende System abzuschaffen, was man dann an seine Stelle setzen wollte, wußte niemand genau. Diese Art von Opposition um der Opposition willen mußte France, dem Anarchisten, sympathisch sein - trotzdem scheint er sich mit den Anhängern des Generals nicht sehr weitgehend eingelassen zu haben. Anscheinend hat er einmal (im Oktober oder November 1888?) im kleinsten Kreis (zu dritt) mit Boulanger gegessen (Lev 402; Suff 166); Barrès' (°182, 51) Berichten, denen zufolge France dem General im Restaurant Durand in den Mantel geholfen habe, was dieser ihm lohnte, indem er sich bei denen, die ihn im Exil auf Jersey besuchten, nach ‚Anatoles' Befinden erkundigte, wird man nicht allzuviel Bedeutung beimessen. Das Gerücht, France hätte in einer Regierung Boulanger Unterrichtsminister werden sollen (vgl. Suff 168, etc.) entbehrt nach Levaillant (Lev 403 Anm. 108) jeder Grundlage. - Das ändert freilich nichts daran, daß die Erfahrung des Boulangisme für France wichtig war: «ce que les idées politiques de France ont toujours gardé de son boulangisme, c'est un mépris des politiciens, des parlementaires, des combinaisons, des compromis et de la cuisine électorale» (Delhorbe °731, 86).

Seit sie den Angriff der Boulangistes abgewehrt hat, scheint France die Republik etwas höher zu schätzen als vorher (obwohl er noch 1889 Sympathie für die Orléanisten und Bonapartisten erkennen läßt, vgl. Lev 391); jedenfalls verteidigt er sie in einem Artikel der *VLitt* (in T erschienen 5/1 1890) gegen die Verachtung Joséphin Péladans und seiner Freunde: «L'édifice [der Republik] n'est pas sans doute d'une symétrie auguste; il n'abonde pas en sculptures symboliques; je le trouve, pour mon goût, un peu plat. Mais il est logeable, et c'est le grand point» (OC VII 228). Die Republik ist ein Übel, wie jede Form von Staat; aber weil sie dem einzelnen mehr Freiheit läßt als andere Regierungsformen, ist sie immerhin das kleinstmögliche Übel.

1890 gab es zum ersten Mal Demonstrationen der Arbeiterschaft zum ersten Mai; vier Tage später veröffentlichte France einen Artikel der

VLitt, der so etwas wie Verständnis für die soziale Frage erkennen läßt (vgl. Braibant °714, 183f.). Mit seinen vorsichtigen Andeutungen stellt sich der Kritiker keineswegs an die Spitze einer Bewegung, er schließt sich eher einer herrschenden Tendenz an: «dans les années 1890, le ‚remords social' marque les classes bourgeoises» (Mayeur °760, 193). Vollends verfehlt scheint die Vermutung, er habe die Anfänge der sozialistischen Bewegung (1889/90) mit Sympathie betrachtet (vgl. Braibant °714, 178): Der Sozialismus ist eine Ideologie, die den Dilettanten France interessiert wie alle Ideologien oder Religionen, deren Ausschließlichkeitsanspruch er jedoch mißbilligen muß. Im übrigen ist France immer noch der Individualist, der das Volk, die Masse, mit Unbehagen betrachtet: Die Arbeiter, die 1887, zur Zeit der Affaire Schnæbelé, gegen eine Lohengrin-Aufführung in Paris protestiert haben, unterscheiden sich von den Revolutionären in *AutP* und den Communards in *JServ* nur dadurch, daß sie niemandes Leben gefährden; sie sind ebenso unfähig wie jene, vernünftig zu überlegen, ihren Standpunkt in einer Diskussion zu verteidigen, deshalb versuchen sie es mit Gewalt. In einem Artikel der *VLitt* (erschienen in T 8/5 1887; wieder in *VLitt* 5e série, °019, 31–35) läßt France einen der Demonstranten auftreten; er erklärt: «moi, un ouvrier, un apprenti, qu'est-ce que vous voulez que je fasse de mes idées? D'abord, quand je les cherche je ne les trouve plus. C'est des idées fortes qu'il est impossible de dire tranquillement. Il faut les crier» (33). – Das Volk ist unmündig, sein Verstand ist beschränkt wie der eines Kindes, und es ist ebenso grausam und unberechenbar, wie Kinder manchmal sind. Das zeigt auch ein Artikel der *VLitt* über den *Sturm* von Shakespeare (erschienen in T 18/11 1888; OC VI 599f.):

> Dans l'opposition, il [Caliban] est sans prix. Il a pour détruire d'étonnantes aptitudes. Il ne comprend rien; mais il sent, car il souffre. Il ne sait où il va; cependant sa marche est lente et sûre; en rampant il s'élève insensiblement. Ce qui le rend redoutable, c'est qu'il a des instincts et peu d'intelligence.

Alles in der belebten wie in der unbelebten Natur befindet sich in einem ständigen Entwicklungsprozeß (vgl. o. S. 72); es ist unvermeidlich, daß in einer fernen Zukunft die in der Gegenwart des Autors herrschende Schicht ausgestorben oder degeneriert sein wird und daß Nachkommen Calibans (die mit Caliban keinerlei Ähnlichkeit mehr haben werden!) ihre Stelle einnehmen. Das bedeutet aber keineswegs, daß man auch den Caliban der Jetztzeit gelten läßt!

Daß France seine politische Einstellung nicht grundsätzlich verändert hat, zeigt auch sein Urteil über den Krieg: Sie ist um 1890 nicht weniger ambivalent als 1885, als Gérôme und Pierre Nozière unterschiedlicher Meinung waren (vgl. o. S. 74): Wenn man einem Artikel der *VLitt* von 1889 glauben darf, sieht France Kriege als ein Übel an (vgl. Braibant °716, 149f.); aber trotzdem läßt er einen erstmals 1886 veröffentlichten Artikel

militaristischer Tendenz (vgl. Braibant °716, 69f.) 1889 erneut erscheinen, und noch 1891 übernimmt er daraus in sein Vorwort zur Faust-Übersetzung von Camille Benoît (°016) Sätze wie:

> Les vertus militaires ont enfanté la civilisation tout entière (...) Plus j'y songe et moins j'ose souhaiter la fin de la guerre (...) Supprimez les vertus militaires, et toute la société civile s'écroule. (XVf.)

BALTHASAR: FEIERTAGSGESCHICHTEN EINES DILETTANTEN. Im April 1889 erschien endlich wieder ein Buch des vielbeschäftigten Kritikers: Die Geschichtensammlung *Balthasar* (OC IV 119-352) ist ein Nebenprodukt der *VLitt*, denn fünf der sechs contes, die den ersten Teil des Bandes bilden, waren in ihrem Rahmen erschienen: Zu den hohen kirchlichen Feiertagen (Weihnachten, Drei Könige, Ostern) pflegte France seinen Lesern statt der üblichen Buchbesprechungen eine Geschichte zu bieten, die in irgendeiner Verbindung zu dem Fest stand.[18] Weil die fünf contes bestenfalls ein halbes Buch ergeben hätten, fügte der Autor kurzerhand das 1883 separat veröffentlichte Märchen *Abeille* hinzu, das für sich allein etwas umfangreicher ist als die übrigen Geschichten zusammen.

Die Verbindung zu den kirchlichen Festen ist in den fünf contes aus der *VLitt* unterschiedlich deutlich und wird meist auf einigermaßen unerwartete Art hergestellt; lediglich die Titelgeschichte des Buches (die zu Weihnachten 1886 erschien) nimmt direkt auf das biblische Geschehen Bezug: Sie erzählt das imaginäre Vorleben des äthiopischen Negerkönigs Balthasar (121-148), der sich aus enttäuschter Liebe zur (weißen) Königin von Saba astronomischen Studien zuwendet und den Stern von Bethlehem gerade zu dem Zeitpunkt erblickt, als die Geliebte, der man berichtet hatte, er habe sie vergessen, zu ihm kommt, um ihn zurückzugewinnen; der König entsagt den Freuden der Welt und folgt dem Stern, bis er mit den beiden Gefährten, die er unterwegs getroffen hat, zu Jesus gelangt.

Diese Geschichte respektiert die christliche Überlieferung und die Gefühle der Gläubigen: Was die Bibel über die Geburt Jesu und die drei ‚Könige' mitteilt, wird scheinbar als gesicherte Wahrheit genommen (vgl. 148) - die (eher harmlose, und vor allem versteckte) Insolenz liegt allein darin, daß ein nach der Überzeugung der Christen für die Menschheitsgeschichte höchst bedeutsames Ereignis im Leben Jesu mit einer sehr privaten Erfahrung eines Beteiligten erklärt wird: Balthasar sucht das Christuskind nicht auf, weil er in ihm seinen Erlöser erkannt hat, sondern weil ihm die Königin von Saba untreu war. France folgt hier dem Vorbild Renans, der in der *Vie de Jésus* nach individualpsychologischen Erklärungen für das Verhalten Jesu gesucht hatte (worin viele Gläubige ein Sakrileg sahen).

[18] Nur *Le Réséda du Curé* (151-153) wurde zuerst in einem Artikel der *Vie à Paris* (am 16/5 1886), in T veröffentlicht.

Was *Balthasar* von den meisten früheren Werken des Autors - und gerade den erfolgreichen unter ihnen - unterscheidet, ist die Tatsache, daß der Erzähler völlig im Hintergrund bleibt: Er erzählt die Liebesgeschichte von Balthasar und Balkis, der Königin von Saba, konzentriert, sachlich, ohne sich ständig mit Reflexionen und ironischen Kommentaren ins Bewußtsein des Lesers zu drängen. Möglicherweise liegt das daran, daß ihn das Thema der Geschlechterliebe, des «sentiment très compliqué», doch mehr interessierte als die Kindheitserinnerungen und andere «mièvreries» (vgl. o. S. 78) seiner früheren Bücher, und daß daher seine Aufmerksamkeit von seiner eigenen Person weg auf die Geschichte gelenkt wurde, die er erzählte. - Dabei verzichtet er keineswegs auf allgemeine Reflexionen, nur legt er sie jetzt seinen Protagonisten in den Mund. Von der Erzähltechnik her ist das zweifellos ein Fortschritt - wie *Balthasar* überhaupt als eines der abgerundetsten, alles in allem gelungensten Stücke zu betrachten ist, die France bis dahin geglückt waren.

Le Réséda du curé (151-153) ist trotz seines geringen Umfangs deshalb bedeutsam, weil es den Grundgedanken von *Thaïs* vorwegnimmt:[19] Ein Landpfarrer, der freudig in Askese lebt und sich alle sinnlichen Genüsse versagt, duldet in seinem Garten, der sonst nur Nutzpflanzen beherbergt, einen Resedastock; mit der Hilfe des Teufels (152) breitet sich diese Pflanze jedoch immer weiter aus, und ihr Duft droht dem Pfarrer gefährlich zu werden, weil er ihm ein sinnliches Vergnügen bereitet: «le démon le tenait par le nez» (152). Aber Gott verläßt seine Getreuen nicht: Eine weiße Henne, in der der Erzähler einen Engel zu sehen geneigt ist (152f.), scharrt so lange bei dem Resedastock, bis der eingeht, und bewahrt dadurch den Priester vor der Sünde. - Wenn ein heiliger Mann aus einem so nichtigen Anlaß von seinem Weg abweicht, dann kann die Schlußfolgerung nur sein, daß der Mensch nicht für die Askese, sondern für den Genuß geschaffen ist: «On a raison de dire qu'une inclination naturelle nous porte tous au péché» (152).

In *M. Pigeonneau*, der zum Dreikönigstag 1887 veröffentlichten Geschichte (157-174), gibt der Erzähler France erstmals seiner Vorliebe für Okkultismus, übersinnliche Phänomene, Hypnose etc. nach. Der Ägyptologe Pigeonneau, ein Geistesverwandter Bonnards, der aber im Gegensatz zu diesem phantasielos und pedantisch ist und sich für nichts als für sein Fachgebiet interessiert, gerät unter den Einfluß der jungen, hübschen Amerikanerin Miss Morgan, die mit ihrem Arzt, dem rätselhaften Docteur Daoud, einem Orientalen, hypnotische Experimente durchführt: Als Pi-

[19] Dies spricht im übrigen gegen Levaillants Annahme, France sei vor allem durch seine Liaison mit Madame Arman veranlaßt worden, *Thaïs* zu konzipieren (vgl. u. Anm. 22): Die kleine Anekdote entstand zwei Jahre vor Beginn dieser Beziehung, vgl. die vorige Anm.

geonneau vor den fünf Académies einen trockenen Vortrag *De la toilette d'une dame égyptienne, dans le moyen empire, d'après une peinture inédite* hält, veranlaßt ihn der Blick Daouds, von seinem Manuskript abzuweichen und einen ganz ‚unwissenschaftlichen' Exkurs über den Putz der Frauen im Wandel der Zeiten zu improvisieren, der ihm den meisten Beifall einträgt. Einige Tage später bringt Miss Morgan den Gelehrten dazu, sie zu besuchen, und verlangt, daß er eine Geschichte für sie schreibt; er weigert sich, aber am Neujahrstag schickt ihm die junge Frau eine kleine Katze, die ihr als Medium für die Hypnose dient, und unter deren Einfluß schreibt er (am Fest der Heiligen Drei Könige) die Geschichte und macht sich auf den Weg, um sie Miss Morgan zu bringen.

Indem France das Interesse an okkulten Phänomenen eingestand, das er mit vielen Atheisten (zumal des fin-de-siècle) teilte, macht er auch eine Konzession an den Publikumsgeschmack: Zumal für die ‚dekadente' Jeunesse dorée stellen Experimente mit dem Übersinnlichen neben Rauschgift, ungehemmtem Ausleben der Sexualität etc. eine Möglichkeit dar, den Bereich der menschlichen Erfahrung zu erweitern - die ‚mages' unter den Dichtern, Stanislas de Guaita, Papus und vor allen anderen Joséphin Péladan zogen die Aufmerksamkeit des lesenden Publikums auf sich (vgl. Billy °709, 163ff.). - Der Kritiker France hat dieser Richtung wohlwollende Aufmerksamkeit gewidmet, obwohl sie ihm (als ein Teilaspekt des neuen ‚Mystizismus', vgl. o. S. 99f.) eigentlich hätte suspekt sein müssen: Er besprach z.B. Péladan (vgl. *VLitt* 3e série, OC VII 226-235) oder - zweimal - Gilbert-Augustin Thierry (*VLitt* 1ère série, OC VI 111-123; 2e série, OC VI 603-608), einen Autor, in dessen Romanen Hypnose eine bedeutende Rolle spielt und dem France auch *M. Pigeonneau* gewidmet hat.

La Fille de Lilith (177-193; erstmals zu Weihnachten 1887 erschienen) behandelt ebenfalls ein auf natürliche Weise nicht zu erklärendes Phänomen: Einer Überlieferung des Talmud zufolge hat Lilith, Adams erste Frau, die keinen Anteil an der Erbsünde hatte und deshalb unsterblich ist, später den Präadamiten Kinder geboren, die ihr gleichen. Der Erzähler berichtet von einer Begegnung mit Leila, einer Tochter Liliths. Sie ist die vollkommene Inkarnation der nur von ihren Instinkten beherrschten Frau (vgl. 188); zugleich eine femme d'élite mit Intelligenz und Geschmack, eine Kombination, die France seit *PDor* fasziniert hat (vgl. o. S. 24; Pilon °540). Sie gibt sich den Männern ohne Zögern hin: In Konstantinopel hat sie den Diplomaten d'Ervy kennengelernt, sie bricht mit ihrem früheren Liebhaber, um d'Ervy nach Paris zu folgen; dort beginnt sie bald ein Verhältnis mit dessen Freund Ary, dem Ich-Erzähler, aber nach sechs Monaten verläßt sie ihn, um nach Persien zurückzukehren. Obwohl sie den Männern größeres Glück schenkt als jede andere Frau, ist sie selbst unfähig zu lieben (189). Arys alter Lehrer, der Pfarrer Safrac, klärt ihn über Leilas wahres Wesen auf; er hat im übrigen ein Buch über

Lilith und ihre Nachkommen verfaßt, aber sein Bischof verbietet die Veröffentlichtung. - Leilas Gebet (193) wiederholt einmal mehr, daß es ohne den Tod kein erfülltes Leben, ohne die Reue keinen Genuß geben kann (vgl. o. S. 9).

In *Læta Acilia* (197-212; zu Ostern 1888 publiziert) erzählt Anatole France eine seit dem Mittelalter weit verbreitete (apokryphe) Legende: Nach dem Tod Christi soll Maria Magdalena von Jerusalem nach Marseille gekommen sein, wo sie den neuen Glauben verbreitete und sich später in eine Einsiedelei zurückzog. Als erste bekehrte sie einen vornehmen Römer und seine Frau, die sich seit langem ein Kind wünschten; Magdalena riet ihnen, statt zu den heidnischen Göttern zu Christus zu beten, daraufhin empfing die Frau ein Kind, die Eheleute ließen sich taufen.

France hat die Legende im wesentlichen getreu nacherzählt, aber den Schluß radikal verändert: Als Maria Magdalena die schwangere Læta Acilia aufsucht, um sie endgültig für das Christentum zu gewinnen, spürt die Patrizierin, daß in dieser Frau «un étrange sentiment de l'amour divin» (200) ist, daß sie ihren Heiland geradezu sinnlich liebt (vgl. 207), und sie beneidet sie um die Freuden und selbst um die Schmerzen ihrer «divines aventures» (208) - trotzdem ist sie entschlossen, der Faszination nicht nachzugeben: Læta Acilia weigert sich, die versprochenen neuen Erfahrungen mit dem Verzicht auf ihre soziale Stellung und ihr wohlgeordnetes Dasein zu erkaufen: «Je ne veux pas d'une religion qui dérange les coiffures» (208). - Die ehrbare Frau, die etwas zu verlieren hat und deshalb der Versuchung widersteht, die in der neuen Religion liegt, stellt einen notwendigen Gegenpol zu den Kurtisanen Leuconoé (vgl. o. S. 12f.) und Thaïs dar, die der Faszination des Christentums erliegen.

L'Œuf rouge (215-226, zu Ostern 1887 veröffentlicht) schließlich stellt sich als Bericht eines Nervenarztes über das Schicksal eines Schulfreundes dar, «enfant d'une migraineuse et d'un microcéphale rhumatisant» (223), d.h. seine Erbanlagen konditionieren ihn nach den medizinischen Vorstellungen der Zeit geradezu für ein Nervenleiden; schon als Kind lebt er ganz in einer Traumwelt, als junger Mann übersteht er eine schwere Krankheit, die ihn noch ängstlicher und mißtrauischer macht, dabei ist er hochbegabt für mathematische Studien. Seine Eltern hatten ein rotes Ei aufbewahrt, das angeblich am Tag seiner Geburt gelegt worden war, und leiteten aus dieser Tatsache den Glauben an eine besondere Bestimmung ihres Sohnes ab; eines Tages liest der junge Mann zufällig in der Biographie des römischen Kaisers Alexander Severus, auch bei dessen Geburt habe eine Henne ein rotes Ei gelegt, Hinweis auf den Kaiserpurpur, den das Kind einmal tragen sollte. Das führt zum Ausbruch des latent vorhandenen Wahnsinns bei dem jungen Mathematiker, er versucht, sich mit einer Pistole bewaffnet Zutritt zum Elysée-Palast zu verschaffen, erschießt

einen Wachsoldaten und stirbt später im Irrenhaus. - France hat diese Geschichte offensichtlich vor allem deshalb fasziniert, weil ein harmloses, zufälliges Erlebnis einen Menschen, dessen Nerven krank sind, zu einer verhängnisvollen Tat treibt; ähnlich hatte der Autor schon in *Joc* den Selbstmord der Protagonistin motiviert (vgl. o. S. 25), und in *L'Œuf rouge* läßt er den Erzähler ausdrücklich daran erinnern, daß sein Gegenüber (das also als mit dem Autor identisch gedacht ist) vor Jahren einen kleinen Roman (der Titel *Joc* wird nicht genannt) über ein ähnliches Ereignis geschrieben hat.

Das Interesse der literarischen Kritik an *Balth* scheint gering gewesen zu sein: Die drei Besprechungen, die sich nachweisen lassen, sind sämtlich sehr kurz. Das dürfte vor allem daran liegen, daß *Abeille* nicht neu und daß die Geschichten aus T nicht spektakulär genug waren - das jedenfalls hat Fr. Masson (°468), der France keineswegs ablehnend gegenüberstand, in LArts festgestellt:

> Par malheur, *M. Pigeonneau* rappelle si absolument *M. Bonnard*, qu'il en semble le pâle fantôme; *Balthazar* [sic], qui donne son nom au volume, est un conte de Noël, où je retrouve tous les procédés mis en œuvre par madame Judith Gautier dans son beau conte: *les Rois mages* (. . .) Enfin, dans l'*Œuf rouge*, on croit lire une œuvre adoucie de M. Gilbert-Augustin Thierry (. . .)

Freundlicher urteilt A. Filon (°340): für ihn ist *Balth* «une lecture charmante et qui fait songer»; die Titelgeschichte «pourrait avoir été écrit par un Voltaire sentimental et presque chrétien qui aurait logé dans un coin de la cervelle un cœur de femme». Erneut finden wir die beiden Aspekte vereinigt, die das Werk Frances in der ersten Phase bestimmen (vgl. o. S. 82): Der idyllisch-sentimentalen Liebesgeschichte («sentimental», «un cœur de femme») steht der skeptische, religionskritische Gehalt («un Voltaire») gegenüber. Der Skeptizismus des Autors freilich ist allumfassend: «M. Anatole France se moque de la science et de l'ignorance, de son sujet, de son lecteur, de lui-même»; er ist kein Gläubiger, sondern ein Neugieriger - anders ausgedrückt, ein Dilettant (Filon vermeidet das Wort). - Auch P. Ginisty (°372) weist auf den Skeptizismus Frances hin: «Ce n'est pas lui qui affirmera rien! Il passe les choses en apparence les plus simples au crible de ses réflexions»; sein Denken ist «très compliqué, un peu inquiétant, somme toute, sous les grâces fleuries de la très belle langue qu'il emploie».

Es bleibt immer noch die Sprache, die den subversiven Gehalt harmloser erscheinen läßt - trotzdem tritt er in *Balth* offensichtlich deutlicher zutage als in den früheren Werken des Autors: Es ist das erste Mal, daß die Kritik so nachdrücklich auf Frances Skeptizismus hinweist (natürlich sind die drei Besprechungen von *Balth* eine äußerst schmale Basis für verallgemeinernde Aussagen).

THAÏS: EIN SCHOCK FÜR DIE BIEN-PENSANTS. In den Monaten Juli und August 1889 veröffentlichte die an sich eher klerikal-konservative Rddm den conte philosophique *Thaïs* (°014) - der Herausgeber Brunetière fand ihn «bien irréligieux» (Suff 172) und bestand auch auf einigen Änderungen und Kürzungen, die aber am Gehalt der Geschichte nichts ändern (vgl. Banc 229 Anm. 89). Es ist einigermaßen verwunderlich, daß die Académie française France Ende 1889 trotzdem einen zweiten Preis verlieh.[20]

Seit der Zeit, in der ‚Gérôme' die Kirche verteidigt hatte (vgl. o. S. 53), hatte sich manches geändert: Der Sturz des Ministerpräsidenten Ferry (30/3 1885) bedeutete zwar nicht das Ende, aber doch eine Mäßigung der antiklerikalen Politik; in den folgenden Jahren nimmt der Einfluß der Kirche wieder zu (vgl. Banc 214). Erneut läßt sich beobachten, daß France anscheinend instinktiv eine oppositionelle Haltung einzunehmen bestrebt ist (vgl. o. S. 59): Sobald sich in der Öffentlichkeit eine Rückwendung zur Religion beobachten läßt, bekennt sich der Kritiker der *VLitt* wieder zum Rationalismus und zum Antiklerikalismus seiner Jugend.

Der kleine Roman (OC V 1-213), der im 4. Jahrhundert n. Chr. spielt, besteht aus drei unterschiedlich umfangreichen Teilen:[21] Der erste, *Le Lotus* (3-54), stellt zunächst Paphnuce, den Abt eines Klosters in der ägyptischen Wüste, vor: Er wurde in Alexandria als Sohn heidnischer Eltern geboren, bekehrte sich als junger Mann zum Christentum und zog als Eremit in die Thebais; die strenge Askese, die er sich auferlegte, machte ihn bald berühmt und führte dazu, daß sich vierundzwanzig Schüler um ihn sammelten (9). Das Leben dieser Mönchsgemeinschaft konnte France nur ironisch schildern - wenn er die Siege der Asketen über den Teufel und andere wunderbare Ereignisse scheinbar ernsthaft als wirklich geschehen beschreibt (7f.), dann fällt es zumindest dem modernen Publikum leicht, die gespielte Naivität zu durchschauen.

---

[20] In der neueren Sekundärliteratur wird dieses Faktum, soweit ich sehe, nirgends erwähnt; aber aus dem Rapport annuel des Secrétaire perpétuel der Académie, Camille Doucet, für das Jahr 1889 geht hervor, daß damals der Prix Vitet in Höhe von etwas mehr als 6000 Francs, der stets für das vorliegende Gesamtwerk eines Schriftstellers verliehen wurde, zu gleichen Teilen unter France und Ch. Yriarte geteilt wurde; über den Verfasser von *Thaïs* sagt Doucet (C.D., *A l'Institut, Rapports annuels, 1886-1894*, Paris: Calmann Lévy 1896, 130f.): «comme poète, comme romancier, comme critique littéraire, M. Anatole France s'est placé à bon droit parmi ceux que la faveur du public a le plus promptement et le plus solidement adoptés. C'est un lettré dans toute l'acception du mot et son œuvre entière, déjà considérable, se recommande par l'élévation des pensées, par l'élégance de la forme et par une douce philosophie, dont la morale est bienfaisante». In ihren Berichten über die Preisverleihung haben auch A. Dreyfus (°310) und N. Chanday (°252) auf die Auszeichnung für France hingewiesen.

[21] Vgl. auch die Analyse der Geschichte (im Vergleich mit Gallets Libretto für Massenets Oper *Thaïs*) bei Gier °739.

France stellt die sexuelle Enthaltsamkeit der Mönche von Anfang an als widernatürlich dar; auf Dauer läßt sich eine solche Lebensweise nicht durchhalten, die menschliche Natur fordert ihr Recht, und der unwissende Paphnuce ist durchaus unfähig, die hinter anscheinend frommen Gedanken verborgenen Anfechtungen zu durchschauen: Als Fünfzehnjähriger hatte er die berühmte Kurtisane Thaïs begehrt (11); er denkt immer noch oft an sie, ohne zu erkennen, daß ihr Bild ihn nach wie vor körperlich anzieht - er meint, er betrachte nur ‚die Häßlichkeit seiner Sünde' (12). Als der Wunsch, sie wiederzusehen, übermächtig wird, beschließt er, nach Alexandria zu gehen, um sie zu bekehren (13).

Unterwegs meidet er menschliche Behausungen, aus Angst, der Anblick von Frauen und Kindern könnte Gefühle in ihm wecken: «Tout est péril au solitaire (. . .)» (18). Die widernatürliche Strenge, mit der Paphnuce seinen Blick starr auf das Jenseits gerichtet hält, ist selbst unter den Asketen einmalig (vgl. Darg 883): Seine Mitbrüder versagen sich keineswegs unschuldige Vergnügungen, so wie Palémon, der mit Hingabe seinen Gemüsegarten beackert (14). Selbst Christus, der «allait de ville en ville et soupait avec ses disciples» (18), war menschlicher als sein Jünger Paphnuce! Indem Anatole France das deutlich macht, relativiert er seine Kritik: Sie gilt in erster Linie dem Mönchtum als asketischer Bewegung - die christliche Religion an sich ist nur insoweit Zielscheibe, als in ihr die Möglichkeit der Entstehung einer solchen Bewegung angelegt ist.

Der Mönch Paphnuce wird in jeder Hinsicht negativ gezeichnet: Bei seiner Begegnung mit dem Skeptiker Timoclès erweist er sich als unduldsamer Fanatiker (21ff.); im übrigen dient er Gott nur um des Lohnes willen, den er im Jenseits zu erhalten hofft (24), eine derart egoistische Einstellung muß aber seinen Kasteiungen jeden Wert nehmen! Insgeheim fühlt er sich von dem Luxus, den er sich versagt, angezogen, er beneidet die Reichen - nur so ist es zu erklären, daß der Anblick Alexandrias ihn in eine Haßtirade ausbrechen läßt (29f.).

In der Stadt wendet er sich an seinen Jugendfreund Nicias - dieser liebenswürdige Dilettant, der alle philosophischen Systeme für «des contes imaginés pour l'éternelle enfance des hommes» hält (36; vgl. *VLitt* 1ère série, o. S. 94) und die Moral als von den Meinungen der Menschen abhängig und daher ständigem Wandel unterworfen begreift (38; vgl. o. S. 75), scheint ein weiteres Double des Autors zu sein.[22] Sein ganzes Stre-

[22] Lev 279 muß es ablehnen, in Nicias ein Abbild des Autors zu sehen, weil France sich seiner Ansicht nach in Paphnuce selbst dargestellt hat: Vorbild für die Intrige von *Thaïs* sei die Liebesbeziehung zwischen dem Autor und Madame Arman, die durch die zerstörende Macht der Eifersucht gescheitert sei (vgl. Lev 240ff.). Daß auch Paphnuce gewisse Wesenszüge des Autors aufweist, soll keineswegs bestritten werden (schon Spronck °611 fand, France habe Nicias *und* Paphnuce nach seinem eigenen Ebenbild gestaltet); aber es scheint problematisch, den Roman nur als Versuch der Verarbeitung einer persönlichen Erfahrung zu deuten: Offensichtlich kam es France vor allem anderen auf die antiklerikale Polemik an, vgl. o.

ben ist auf den ruhigen Genuß des Lebens ausgerichtet. Er war einer von Thaïs' Liebhabern, und Paphnuce haßt ihn deswegen (40; 43f.), ohne zu verstehen, daß sein Gefühl nichts anderes als Eifersucht ist. In den Kleidern, die Nicias ihm geliehen hat, geht der Mönch ins Theater, um die Kurtisane in einem Mimos zu sehen; danach sucht er sie zu Hause auf, aber ehe der Autor ihrer beider Begegnung schildert, hat er in einer Rückblende (57-86; erster Teil von *Le papyrus*, 55-154) das frühere Leben der Kurtisane erzählt.

Thaïs, die Tochter eines Kneipenwirts in Alexandria, erfuhr als Kind nur von dem Sklaven Ahmès Liebe und Fürsorge; er ist Christ und steht für die Masse der Unterdrückten, denen die neue Religion Trost und Hoffnung zu geben vermag. Durch ihn erfährt Thaïs von Christus, und eines nachts nimmt er sie zu einer heimlichen Zusammenkunft der Christengemeinde mit, wo sie getauft wird. Später wird Ahmès aufgrund einer falschen Anklage gekreuzigt, weil er aufrührerische Reden geführt hatte (69); Thaïs bleibt sich selbst überlassen, bis eine Kupplerin sie mit Schmeicheleien von zu Hause weglockt (71), um aus ihr eine Tänzerin und Prostituierte zu machen. Ein einziges Mal verliebt sich Thaïs; sie lebt sechs Monate mit dem jungen Mann zusammen, dann wird er ihr gleichgültig, und sie vermag für keinen anderen je etwas Ähnliches zu empfinden. Deshalb bleibt ihr Leben unausgefüllt, obwohl sie reich und berühmt wird und ihr bald ganz Alexandria zu Füßen liegt. Wie Leuconoé (vgl. o. S. 13) ist sie von existentieller Unruhe, dem Verlangen nach etwas Absolutem erfüllt. Sie fürchtet den Tod und das Alter (84-86): Allein ihrer Schönheit verdankt sie alles, was sie ist und was sie besitzt - Paphnuce begegnet ihr genau zu dem Zeitpunkt, als sie die ersten Anzeichen dafür, daß ihre Schönheit vergehen wird, in Unruhe versetzt haben.

Thaïs ist folglich in zweifacher Hinsicht prädisponiert, um Paphnuces Botschaft aufzunehmen: Zum einen trifft er sie in einer Lebenskrise an; zum anderen erinnert er sie an die religiösen Erlebnisse ihrer Kindheit. - Nach einem ersten Gespräch, in dem der Mönch und die Kurtisane mehr oder weniger aneinander vorbeireden (vgl. Gier °739, 239) begleitet er sie zu einem Bankett beim römischen Präfekten Cotta: Diese Szene (99-131), von ihrer Stellung im Textganzen wie von ihrer Bedeutung her der Mittelpunkt des Romans, stellt eine Platons *Symposion* vergleichbare Diskussion zwischen den Vertretern verschiedener Richtungen der heidnischen Philosophie und einem arianischen Christen über die neue Religion dar; der Autor steht unverkennbar auf der Seite der Heiden, die das Gebäude der christlichen Lehre demolieren (obwohl er auch sie als mit menschlichen Schwächen behaftet darstellt, vgl. Dorions und Zénothémis' Annäherungsversuche bei Thaïs, 125f.). Paphnuce und Thaïs jedoch, die Mystiker, die es nach dem Absoluten, nach Transzendenz verlangt, können sich mit dem skeptischen Rationalismus der Heiden nicht zufriedengeben - sie verlassen das Fest bei Morgengrauen, nach dem Selbstmord des Stoi-

kers Eucrites (130), «l'âme débordant de dégoût, d'horreur et d'espérance» (131). Jetzt ist Thaïs bereit, dem Mönch zu folgen; vorher errichten sie aber noch einen Scheiterhaufen aus dem kostbarsten Besitz der Kurtisane, Statuen, Bilder, Möbel etc. Das Feuer erregt die Aufmerksamkeit der Nachbarn; eine aufgebrachte Volksmenge sucht Thaïs daran zu hindern, daß sie die Stadt verläßt (141ff.); nur mit Nicias' Hilfe gelingt es Paphnuce und der Kurtisane zu entkommen. - Auf der Wanderung durch die Wüste, hin zu dem Frauenkloster, in dem er Thaïs unterbringen will, läßt der Mönch seinen Empfindungen, die aus Eifersucht und (sinnlicher) Liebe zu der schönen Frau gemischt sind, freien Lauf (150f.). Er selbst schließt die ehemalige Kurtisane in ihre Zelle ein, die er versiegelt; die Äbtissin Albine aber kennt die menschliche Natur besser als er, sie läßt Thaïs eine Flöte bringen (154), damit sie nicht in Melancholie verfalle (209). Nach sechzig Tagen öffnet sich die Zellentür durch den Willen Gottes von selbst.

Der dritte Teil des Romans, *L'Euphorbe* (155–213), schildert das Schicksal des Mönchs nach seiner Rückkehr ins Kloster: Das sinnliche Verlangen wird in ihm immer stärker, Thaïs' Bild beherrscht sein ganzes Denken (160); lange täuscht er sich über den Ursprung dieser Vorstellungen und glaubt, sie seien ihm von Gott gesandt. In Wirklichkeit ist es der Teufel, der ihn leitet; er veranlaßt ihn auch, auf eine Säule zu steigen und dort als erster Stilit zu leben (167f.). Diese neue, spektakuläre Form der Askese macht ihn bald berühmt; um seine Säule bildet sich eine Pilgerstadt (171ff.), die alle Züge eines spätantiken Lourdes trägt (vgl. Deleyre °289, 344; Banc 227).

Nachdem der Teufel Paphnuce enthüllt hat, daß er, nicht Gott, seine Schritte gelenkt hat, verläßt der Mönch seine Säule und flieht in die Wüste; dort findet er in einer Grabkammer Unterschlupf, aber den Versuchungen entkommt er dadurch nicht. Es handelt sich nicht länger nur um sexuelle Anfechtungen, der Mönch wird auch an seinem Glauben irre. Er fragt sich: «Pensée, où m'as-tu conduit?» (194)

Zwanzig Jahre lang hat der Mönch nur seinem Gott gedient; als er aber Hilfe nötig hat, tut dieser Gott trotz seiner Gebete nichts für ihn, sondern gibt ihn in die Macht des Teufels. Existiert dieser Gott überhaupt? Es stimmt, daß Paphnuce ihm nur aus eigennützigen Motiven ergeben war (vgl. o. S. 125); und der mit visionären Kräften begabte Mönch Paul wird ihn, aufgefordert von Antonius Eremita, als verdammt bezeichnen und seine Sünden nennen: Orgueil, Luxure, Doute (204f.). Anders als wirkliche Heilige, Antonius, der Sklave Ahmès oder Thaïs, wird Paphnuce nur dem Buchstaben, nicht dem Geist des Gesetzes gerecht - das wird ganz deutlich, als er hört, Thaïs liege im Sterben: Sein Glaube verläßt ihn, er lästert Gott (206f.) und unternimmt einen verzweifelten Versuch, doch noch die Liebe der ehemaligen Kurtisane zu gewinnen, aber es ist zu spät.

Paphnuce, der eifernde Fanatiker, den seine falsche Selbstsicherheit und seine völlige Unkenntnis der menschlichen Natur, die ihn daran hin-

dert, sich über seine eigenen Gefühle klarzuwerden, zu einer lächerlichen Figur machen, kann kaum auf das Mitleid der Leser rechnen - die meisten werden finden, er habe es nicht besser verdient. Trotzdem ist auch er vor allem das Opfer einer inhumanen Weltanschauung: Die christliche Askese kann denen Frieden schenken, die die Genüsse des Lebens ausgekostet haben und bereit sind zum Verzicht, wie Thaïs oder Zozime (vgl. 199f.); wenn sich aber einer vor der Welt verschließt, ohne sie überhaupt kennengelernt zu haben, dann muß es früher oder später zur Katastrophe kommen.

DIE REZEPTION VON THAÏS: VERSTÄNDNISPROBLEME UND DIE FURCHT, STELLUNG ZU BEZIEHEN. Die Buchausgabe des Romans folgte dem Vorabdruck im Oktober 1890, d.h. mehr als ein Jahr später (vgl. OC V 465); nach Ansicht Dargans wurde sie zum "book of the year" in Frankreich (Darg 459). Das ist sicher übertrieben, aber andererseits ist unverkennbar, daß das Echo bei der Kritik (zehn meist längere Besprechungen in französischen Zeitungen und Zeitschriften) lebhafter war als bei jedem früheren Buch von France.

Schon der Vorabdruck in der Rddm hatte einen wütenden Protest von kirchlicher Seite ausgelöst: Der Jesuit Brucker (°234) verurteilte den Autor von *Thaïs* in der Zeitschrift seines Ordens, weil er das Leben der Mönche lächerlich gemacht und geschmäht habe (°234, 644): «Ce roman prétendu *philosophique* n'est qu'une mauvaise action de plus au compte de M. Anatole France, son auteur, et de M. Renan, qui en est l'inspirateur» (642). «Son œuvre, toujours incohérente, parfois débraillée, sue la haine de la foi et de la vertu chrétienne (...) Nos aïeux, s'ils avaient ouvert ce livre, l'eussent rejeté avec dégoût dès la troisième page et eussent fait fouetter l'auteur en place de Grève» (646f.).

France war es nicht gewöhnt, so scharf angegriffen zu werden, und er zeigte Wirkung: In zwei Artikeln der *VLitt* erwähnte er 1890 Bruckers Polemik am Rande;[23] obwohl er sich überlegen und ungerührt gibt, gelingt es ihm nur unvollkommen, seine Gereiztheit zu verbergen. Ursprünglich wollte er sich sogar in einem Vorwort zur Buchausgabe gegen die Kritik des Jesuiten verteidigen; diesen Plan gab er dann zwar wieder auf, aber wir kennen einige Seiten seines Entwurfs (OC V 468-470): Hier gibt er sich von vornherein als Autor einer Partei zu erkennen und grenzt eine große Gruppe von Lesern (alle gläubigen Christen!) als unfähig aus, sein Werk mit Vergnügen zu lesen: Als *Thaïs* in der Rddm erschien, nannte er es *conte philosophique*,

[23] *Josephin Péladan*, OC VII 230 (in T veröffentlicht 5/1 1890): «Le hasard m'a mis entre les mains un numéro récent d'une Revue dirigée par les R.P. jésuites. Sans me flatter, et pour le dire en passant, je m'y vis fort malmené. Les petits Pères m'ont traité sans douceur (...)»; außerdem im Artikel *Le R.P. Didon et son livre sur Jésus-Christ*, OC VII 489 (in T veröffentlicht 19/10 1890).

afin d'avertir tout de suite les personnes simples qu'elles y rencontreraient des difficultés. C'était seulement une manière de dire à une infinité d'excellentes personnes qu'on ne les amuserait point et qu'on risquait même de leur déplaire. (468)

Auffällig ist hier vor allem die Arroganz, mit der France (diskussionslos) die Gläubigen und die «personnes simples» gleichsetzt; der nächste Satz kann bei oberflächlicher Lektüre sogar den Eindruck erwecken, sie bildeten den «public ordinaire des romans» (468). Dagegen stellen die Leser, die das Buch zu schätzen wissen, die Skeptiker, eine Elite dar (so sieht es auch Filon °341, 567): Der Autor benutzt die Gelegenheit, denen, die so denken wie er, implizit (und damit unaufdringlich) zu schmeicheln.

Schon im April 1890 hatte A. Maurel (°471) den Lesern der in ästhetischer Hinsicht eher konservativen RPL von den «violentes injures de la part des pères jésuites» berichtet, denen France sich durch *Thaïs* ausgesetzt habe, und er hat angekündigt, der Autor werde in einem Vorwort seine «philosophie indulgente» gegen die «foi brutale» der Dogmatiker verteidigen - damit veranlaßte der Kritiker Brucker dazu, ihm in einem zweiten Artikel (°235; anläßlich des Erscheinens der Buchausgabe), der im wesentlichen die Argumente des ersten wiederholt, die ‚Naivität eines (laizistischen) Chorknaben' zu bescheinigen. Im übrigen hat es Brucker natürlich nicht versäumt, triumphierend darauf hinzuweisen, daß die versprochene Antwort Frances auf die Kritik ausgeblieben war.

Der erste Artikel Bruckers (°234) enthält eine für den heutigen Leser überraschende Passage: Der Jesuit gibt einleitend den (nach seiner eigenen Aussage nicht fiktiven) Dialog eines praktizierenden Katholiken, der aufgrund eines kirchlichen Dispenses berechtigt ist, auf dem Index stehende Bücher zu lesen, mit seiner Cousine wieder (641f.); diese möchte sich *Thaïs* ausleihen, denn eine Freundin hat ihr erzählt, es handle sich um eine erbauliche Geschichte über die Bekehrung einer Kurtisane. Ihr Vetter sieht es anders, aber er wagt die Streitfrage nicht zu entscheiden, sondern ruft Brucker als Schiedsrichter an! Uns scheint es kaum vorstellbar, daß man die Intention des Autors von *Thaïs* mißverstehen kann: Die Signale, die auf Schritt und Tritt die Ironie anzeigen, sind überdeutlich. Dabei gilt es aber zu berücksichtigen, daß die Problematisierung der Erzählerrolle, das bewußte Spiel mit ihr, dem Roman des späten 19. Jahrhunderts weitgehend fremd ist: Nicht nur die Leser von Octave Feuillet oder Georges Ohnet, auch die von Flaubert, Zola oder Bourget sind nicht daran gewöhnt, daß der Schriftsteller etwas anderes meint, als er sagt. In unserer Gegenwart, in der die Rezeption der Werke von André Gide, Thomas Mann, James Joyce und vielen anderen durch breitere Schichten dazu geführt hat, daß selbst Autoren von Kriminalromanen sich ganz bewußt ironische (oder andere) Erzählerrollen konstruieren, scheint manches einfach, was für den durchschnittlichen Romanleser problematisch sein moch-

te. Auch A. Filon (°341, 567), der die Intention des Autors von *Thaïs* keineswegs verkannte, hätte sich nicht gewundert, wenn das Buch manche Leser dazu veranlaßt hätte, sich zu bekehren - trotz der Umdeutung durch Anatole France bleibt immer noch die durchaus erbauliche Legende von Thaïs' seligem Ende, und manche Leser haben offensichtlich nur diese Legende gesehen oder sehen wollen.[24]

Aber damit nicht genug: die Geschichte Paphnuces blieb selbst feingebildeten Ästheten unverständlich, wie ein Brief beweist, den der Lyriker Albert Samain am 10/8 1889, unmittelbar nach der Lektüre des letzten Teils von *Thaïs* in der Rddm, an den Autor schrieb (aber wahrscheinlich nicht abschickte; °591, vgl. Lev 244 Anm. 84); er gesteht ein: «Je suis resté béant devant cette figure dont le sens m'échappe, croyant m'être trompé, avoir mal lu» (9). Samains Fehler ist, daß er die Meinung teilt, die der Mönch von sich selbst hat: Er glaubt ihm, daß er ernsthaft um das Heil ringt; der Dichter hat übersehen, daß Paphnuce nicht eigentlich seinen Gott liebt, sondern lediglich auf Lohn für seine Dienste hofft, und daß er Thaïs von Anfang an sinnlich begehrt (und folglich in Gedanken mit ihr sündigt), freilich ohne das selbst zu begreifen.

Damit steht der Lyriker freilich nicht allein:[25] Von den Rezensenten des Romans hat nur ein einziger, E. Asse (°164, 165), deutlich gesagt, daß Paphnuces Frömmigkeit egoistisch ist; L. Deschamps (°303) zeigt an Beispielen, daß France die Einsiedler der Thebais von Anfang an ironisch darstellt und sich nicht nur über die «respectable folie» des Stiliten Paphnuce, sondern auch über die «monumentale bêtise d'un pieux moine remerciant Dieu de faire pousser les citrouilles» (vgl. OC V 14) lustig macht. Dagegen ignoriert ein Kritiker wie P. Ginisty (°373) alle Ironiesignale in den beiden ersten Teilen des Romans und erzählt die Bekehrung Thaïs' nach, als handle es sich wirklich um eine fromme Legende; folglich sieht er in Paphnuce zunächst einen exemplarischen Heiligen, mit dem erst nach der Rückkehr in sein Kloster eine Wandlung vor sich geht. Im übrigen haben mehrere Rezensenten den dritten Teil des Romans mit offensichtlichem Unbehagen betrachtet: Sie glaubten wohl, ihren Lesern die provozierenden Details, die der Autor über Paphnuces Versuchungen mit-

---

[24] Erst vor diesem Hintergrund wird verständlich, daß Pierre Louÿs in der Préface seines 1896 veröffentlichten Romans *Aphrodite Thaïs* gegenüber seinem eigenen Werk mit dem Hinweis darauf abwertet, daß ‚seine' Kurtisane sich nicht bekehrt; vgl. A. Gier °741.

[25] Einen Sonderfall stellt das Urteil von J. Lemaître (°448) dar: Dieser Artikel wurde veröffentlicht, ehe der dritte Teil von *Thaïs* in der Rddm erschienen war - der Kritiker gelangte zu der Ansicht, France betrachte Paphnuce mit Sympathie, obwohl er ihn ironisiere; diese Feststellung ist für die ersten beiden Teile des Romans auch nicht völlig abwegig. Allerdings übernahm Lemaître 1892 eine lange Passage aus diesem Artikel in ein Portrait des Schriftstellers France (°450) und ließ dabei sein Urteil über Paphnuce unverändert, obwohl es inzwischen durch den dritten Teil des Romans widerlegt worden war.

teilt, nicht zumuten zu können. Ginisty (°379) wie Brisson (°225) gehen über diesen letzten Teil rasch hinweg; Filon (°342), der die Bekehrung der Kurtisane in zwei Spalten, mit zwei langen Zitaten, nacherzählt hat, widmet dem weiteren Schicksal des Mönchs ganze neun Zeilen!

Auch wenn man *Thaïs* nicht geradezu für ein frommes Buch halten wollte, konnte man über den Gehalt im Zweifel sein: M. Schwob (°604) gesteht, Frances «idée de la vie» nicht genau zu verstehen:

> On aimerait à ce qu'un autre voulût bien nous l'expliquer complètement; car il y a des côtés d'ironie, peut-être superficielle, dans cet homme qui a de douces convictions.

Von anderen Kritikern wird die angebliche Vieldeutigkeit des Romans allerdings nur deshalb betont, weil ihnen das die Möglichkeit gibt, die religionskritischen Äußerungen als möglicherweise nicht ernstgemeint, oder zumindest als innerhalb des Buches nicht zentral herunterzuspielen; Ch. Benoist (°189, 369) hat seine Deutung gleich mehrfach verklausuliert:

> Ce petit traité de morale profane est quelque peu teinté, peut-être, de panthéisme et de sensualisme, - à moins qu'il ne soit que l'ironie d'un sceptique, né dans le pays de Voltaire, au siècle de M. Renan, et que, derrière le mur, il ne se passe rien.

Es liegt auf der gleichen Linie, wenn Brisson (°225) sich in vorsichtig verhüllender Weise ausdrückt: *Thaïs* ist kein erbauliches Buch für fromme Seelen, der Autor «n'est pas précisément (!!) un homme de foi»; als echter Dilettant «il aime le christianisme pour sa beauté et sa douceur; il aime le monde antique pour sa majesté et sa splendeur» - der Gegensatz, der zwischen dem Dilettantismus und der betont antiklerikalen Position des Autors von *Thaïs* besteht, wird hier einseitig zugunsten des Dilettantismus aufgelöst, obwohl eine solche Deutung in eklatantem Gegensatz zum Zeugnis des Textes selbst steht.

Damit sind wir bei den Beschwichtigungsstrategien, die die Vertreter einer ‚ästhetisierenden' Kritik angewandt haben, um den antireligiösen Gehalt von *Thaïs* zu verharmlosen und damit ihren Verzicht auf eine Stellungnahme zu den aufgeworfenen Problemen zu rechtfertigen: Anders als der Jesuit Brucker, der Vertreter einer klerikalen ‚critique de combat', können die Kritiker der meisten Zeitungen und literarischen Zeitschriften nicht damit rechnen, daß ihre Leserschaft homogen in weltanschaulicher Hinsicht ist: Das besitzende Bürgertum ist gespalten in Republikaner und Monarchisten (oder einfach Gegner der Republik), Freidenker und gläubige Christen, und die politische und die ideologische Front verlaufen nicht genau gleich. Der Kritiker eines weltanschaulich nicht absolut festgelegten Publikationsorgans konnte nur dann sicher sein, niemanden zu verärgern, wenn er Fragen der Religion und Ideologie aus dem Weg ging.

Die einfachste Möglichkeit ist natürlich, sich ausschließlich auf ein ästhetisches Urteil zu beschränken: Bei Anatole France weichen die Kritiker

häufig auf ein enthusiastisches Lob seines Stils aus; Samain hat ein entsprechendes Kompliment ans Ende seines Briefes gerückt (°591, 11); die Passage sei hier zitiert, weil sie die Qualitäten, die man an Frances Schreibart bewunderte, vollständig zusammenfaßt: Samain unterschreibt als

> Un lecteur, tout baigné de vous encore comme d'un enchantement de roses et de miel, d'évangelique lumière, de suavités féminines et de caressante sagesse; et dont l'âme s'est bercée, très lente, aux harmonies de votre beau style déroulé à larges plis comme une étoffe magnifique et douce, comme une soie merveilleuse toute chargée de fruits, de feuillages et d'oiseaux, dans un sourire de couleurs.

Frances Stil spricht offensichtlich (der Vergleich mit dem Stoff, den man sehen und fühlen kann, beweist es) nicht den Intellekt, sondern die Sinne des Lesers an; die Lektüre bedeutet einen Genuß, der spontan, unreflektiert ist und den auch Leser empfinden können, die dem gedanklichen Gehalt des Buches ihre Zustimmung versagen. Das später oft gebrauchte Wort von der Verführung durch diesen Stil kündigt sich bereits an, am deutlichsten bei Ch. Benoist (°189, 363f.), der findet, der «roman troublant et étrange» enthalte «une multitude de charmes et de philtres», und bei J. Lemaître (°448), der über den Autor sagt:

> Il me charme et m'inquiète, il me ravit et m'effraye un peu, et je ne puis me défendre de l'aimer tel qu'il est, tout en me disant que c'est peut-être un péché.

Daß die Bewunderung für die formalen Qualitäten sich derart mit einem Hinweis auf den problematischen Gehalt verbindet, ist allerdings die Ausnahme. Der Name France steht für «un art raffiné et délicat, inaccessible au vulgaire, mais qui procure aux lettrés une rare jouissance» (Brisson °225); *Thaïs* ist «un livre exquis» (Ginisty °373, 278), das den «sentiment exquis de la forme, de la nuance et de la proportion» des Autors erkennen läßt (Jaubert °398); er schreibt «pour charmer et intéresser à la fois» (Maurel °471).

Soweit das Urteil der traditionalistischen Kritik; die literarische Avantgarde, die ‚Mystiker' der Literatur (vgl. o. S. 99), mußten France dagegen ablehnend gegenüberstehen: Ihre ästhetischen Vorstellungen sind anders als die des Autors von *Thaïs*, sie sehen in seiner Intellektualität nur philiströse Furcht, über das Bekannte und Erklärbare hinauszugehen, in der formalen Vollendung seiner Bücher inhaltslose Virtuosität; sie bedauern, daß Frances Geschichten das ‚Lyrische' fehlt (vgl. o. S. 16) und daß der Romancier kein Ideal hat.[26] – Im allgemeinen haben die avantgardistischen Zeitschriften die Bücher von ‚etablierten' Autoren wie France überhaupt nicht besprochen; *Thaïs* allerdings schien dem Symbolisten Gustave

---

[26] Der Kritiker einer amerikanischen Zeitschrift (°112, 416) stellte anläßlich von *Thaïs* fest, die französische Jugend lehne neuerdings den Skeptizismus Francescher Prägung "in healthy reaction against the long-preached gospel of negation" ab.

Kahn (°401) wichtig genug, um sich damit auseinanderzusetzen. In seiner Besprechung liest man:

> La forme de M. Anatole France est plutôt froide. Très hanté de XVIIe siècle, il opère par phrases courtes et un peu gonflées (...) Toutes les pages du livre dénotent cet esprit prudent et avisé, sans grande largeur, mais clair, très clair. (...) En somme, M. France a voulu traduire dans un roman sans prétentions, d'un style à éclats tempérés, les principaux problèmes de vie d'une façon tiède et calme. Il a dû vouloir ainsi donner l'impression que ces grandes agitations étaient choses inutiles (818f.).

Aus den bereits genannten Gründen stehen den zahlreichen ausführlichen Würdigungen von Frances Stil nur wenige vage Hinweise auf seine ideologische Position gegenüber: Bezeichnenderweise fehlt in den Nacherzählungen des Romans meist jeder Hinweis auf das Bankett, die eigentliche Kernszene (die innerhalb der Intrige in der Tat ein retardierendes Moment darstellt), und kein Rezensent hat sich auf eine Diskussion der bei diesem Bankett geäußerten Meinungen eingelassen. Es ist inzwischen schon ein Gemeinplatz, France als einen ‚Philosophen' zu bezeichnen;[27] aber die Kritiker machen allenfalls vage Andeutungen zum Inhalt seiner Philosophie: Filon (°341, 566) nennt ihn einen Skeptiker und «simple dilettante», M. Spronck (°611) findet 1893 den «dilettantisme curieux et raffiné» des Autors in der Figur des Nicias gespiegelt, P. Ginisty (°373, 278) spricht von seiner «indulgence sceptique». Manche Kritiker nennen den Namen Renans als eine Art Chiffre für die Überzeugungen von Anatole France (Benoist °189, 369; Jaubert °398), ohne auf die bestehenden Differenzen hinzuweisen (z.B. ist die Religionskritik in *Thaïs* wesentlich aggressiver als bei Renan). - Andererseits ist wiederholt von der ‚Naivität' der Geschichte die Rede;[28] aber Naivität, selbst wenn sie bewußt und gewollt ist, verträgt sich schlecht mit einem hohen philosophischen Anspruch, d.h. die Bedeutung des gedanklichen Gehalts in *Thaïs* wird durch solche Hinweise zumindest implizit relativiert.

Da die ideologische Position des Autors nicht klar beschrieben wird, kann man natürlich erst recht nicht in eine Diskussion über sie eintreten: Es bleibt bei wenig spezifischen Aussagen, z.B. stellt Marcel Schwob (zustimmend) fest, daß France «a voulu dire son mot dans la révolution morale qui se prépare (...) il avait répudié le sensualisme religieux, en se retirant dans l'agnosticisme d'un savant littéraire»; der «conte philoso-

---

[27] Filon °341, 567: «érudit, philosophe et artiste»; Maurel °471: «philosophe, érudit et poète»; Benoist °189, 363: «philosophie ingénieuse»; Ginisty °373, 278: «philosophe ondoyant, à la fois narquois et attendri».

[28] Filon °341, 566: «Se peut-il que cette naïveté voulue ait encore plus de saveur que la vraie?» Ginisty °373, 278: «une naïveté d'un ordre particulier, qui représente surtout quelque chose comme un état voluptueux d'esprit, à revenir au simple, après des méditations très compliquées»; vgl. Maurel °471; Benoist °189, 363; Jaubert °398.

phique» *Thaïs* liefert den Beweis für die «folie des mystiques». - Die Kritiker, die mit den Ansichten des Romanciers nicht übereinstimmen, verzichten meist überhaupt auf eine Stellungnahme, wie Filon (°341, 567), der sich im Schlußsatz seines Artikels ausdrücklich einer inhaltlichen Diskussion verweigert: «J'ai franchement admiré l'œuvre d'art. A quoi bon vous dire ma pensée sur le fond des choses?» Vorbehalte werden - z.B. bei L. Deschamps °303 - sofort dadurch wieder relativiert, daß man Frances Skeptizismus als Pose, d.h. als nicht ernstgemeint und nicht ernstzunehmen herunterspielt:

> Tout cela est si délicatement nuance, si subtilement présenté, que le cœur s'émeut peu à peu et fait pardonner beaucoup au poète - perçant malgré lui sous la prose, - car on est libre de *supposer* que l'auteur fait partie d'une Académie, au vestiaire de laquelle il a été contraint de déposer sa Croyance pour que son esprit seul pût voler sans entraves!

Es zeigt sich damit, daß die im engeren Sinne literarische Kritik insgesamt einer Auseinandersetzung mit dem Gehalt von *Thaïs* aus dem Weg gegangen ist; das hängt vor allem mit der Stellung zusammen, die der Schriftsteller France im Bewußtsein der literarischen Öffentlichkeit einnahm: Die Kritiker des fin-de-siècle sehen ein neues Buch nicht isoliert, sondern stellen fast immer eine Beziehung her zu den früheren Werken des Autors, zu dem Bild, das sich das Publikum von seiner Persönlichkeit entworfen hat; *Thaïs* nun mußte einen Leser, der *SBon* und *LAmi*, ja sogar *Balth* und die frühen Artikel der *VLitt* kannte, überraschen - der Autor knüpft an die Tendenz von *NCor* an, von der er sich längst endgültig entfernt zu haben schien. Diese Kehrtwendung aber war nicht leicht zu beurteilen: Kündigt der Roman den Beginn eines neuen Abschnitts in Frances Schaffen an, oder stellt er nur eine Episode dar, auf die wieder Bücher im Stil von *LAmi* oder *NEnf* folgen werden - oder vielleicht gar die angekündigte *Vie de Jeanne d'Arc* (vgl. Maurel 1890 °470)? Die Reaktion der Kritik muß unterschiedlich ausfallen, je nachdem wie diese Frage beantwortet wird: Ein konsequent durchgehaltener Antiklerikalismus läßt sich natürlich auch bei ‚ästhetisierender' Betrachtung nicht einfach ignorieren. Solange es aber fraglich schien, ob der Autor fortan bei seiner neuen Haltung gegenüber der Religion bleiben würde, hatten die Kritiker gute Gründe, jede Stellungnahme zu vermeiden.

EXKURS: FRANCES ‚GRIECHENTUM'. *Thaïs* ist nach *NCor* das zweite Werk von Anatole France, das im Decor der griechischen Spätantike spielt; der Autor hat seine Verbundenheit mit der antiken Welt auch später immer wieder deutlich gemacht, indem er z.B. die philosophischen Betrachtungen, die er in *JEpic* (1894) zusammenfaßte, durch den Titel als in der Tradition griechischer Philosophie stehend kennzeichnete, indem er in der Geschichte *Le Chanteur de Kymé* aus *Clio* (1899) den Tod des

Sängers ‚Homer' schilderte, oder indem er 1902 *NCor* erneut (diesmal von einem staatlichen Theater) aufführen ließ. Hinzu kommen die vielen Hinweise und Anspielungen auf antike Mythen, Gestalten der griechischen Geschichte, Werke der griechischen Literatur etc., die man in fast allen Büchern von France finden kann.

Die Kritik hat im hier untersuchten Zeitraum einseitig die Bindung des Autors an die griechische Kultur hervorgehoben;[29] dagegen ist vom Einfluß der lateinischen Tradition, die France in Wirklichkeit wesentlich besser kannte als die der Griechen (vgl. Darg 137ff.), fast nie die Rede. Das läßt sich nicht allein damit erklären, daß der Verfasser des *LAmi* sein Double Pierre Nozière als Bewunderer vor allem der griechischen Antike dargestellt hat; wichtiger ist, daß in den ästhetischen Diskussionen der Zeit der Name Hellas als Chiffre nicht allein für Einfachheit und Klarheit, sondern auch für Raffinement, Virtuosität, eine komplizierte Art zu denken und zu empfinden, steht: nicht allein die Klassik Athens, sondern auch die Dekadenz Alexandrias (vgl. auch Gier °740). Im Werk von Anatole France findet man beides: Schon anläßlich seiner Verse haben die Kritiker hervorgehoben, daß er sich durch seine einfache, klare Sprache, den harmonischen Wohlklang seiner Perioden dem klassischen Vorbild nähert (vgl. o. S. 15f.; zu Frances Prosa S. 83); andererseits steht der délicat, dem Preziosität nicht fremd ist (vgl. o. S. 15; 82f.), in der Tradition der «noble décadence alexandrine» (vgl. o. S. 15). Weil das Konzept Griechenland Athen und Alexandria bezeichnen konnte, schien es wohl besonders geeignet, das Werk von Anatole France zu charakterisieren, für das gerade die Spannung zwischen beidem charakteristisch ist.

Seit E. Zola France 1878 einen «néo-grec» genannt hatte (vgl. o. S. 44f.), ist der Autor immer wieder mit antiken Vorbildern verglichen worden: Nicht allein sein Werk steht in der griechischen Tradition, er selbst erscheint den Zeitgenossen als in einer fernen Vergangenheit eher denn in ihrer Gegenwart zu Hause - die Selbststilisierung Pierre Nozières (vgl. o. S. 70) hatte Erfolg.

Bis zur Wahl Frances in die Académie française nennt man ihn niemals ausdrücklich einen ‚Athener'; allenfalls wird darauf verzichtet, sein ‚Griechentum' zeitlich festzulegen, so wenn man ihn als «cet hellène du quai Voltaire» bezeichnet (R. de Saint-Pons 1891 °590, 227) oder ihn in einem ‚Traum' mit einem weißen Gewand, vor einem antiken Tempel und dem blauen Meer auftreten läßt (Ad. Brisson 1893 °226). Dagegen erscheint der Autor in einer Vielzahl von kritischen Stellungnahmen als ‚Alexandriner':[30] G. Renard (1890 °565, 152) nennt ihn «un Grec deux fois

[29] Noch 1896 stellte G. Lanson (°417, V) in der ersten im eigentlichen Sinn literaturwissenschaftlichen Untersuchung über France ex cathedra fest, der Autor sei von der griechischen Literatur besonders der Spätzeit, kaum dagegen von der lateinischen geprägt worden.

[30] Vgl. schon Catulle Mendès (1879) und Verlaine (1888), dazu o. S. 15.

Grec. Le beau ne lui suffit pas; il lui faut l'exquis, l'achevé!» Anläßlich von *EtNac* wies P. Quillard (1892 °546, 219) auf die Künstlichkeit hin, die France mit den Dichtern Alexandrias verbinde. 1894 nannte A. Claveau (°266) *LRouge* einen «roman *alexandrin*», weil die Intrige weniger wichtig ist als die Reflexionen und Abschweifungen eines Autors, der Philosoph und Kritiker ist. B. Lazare (°424, 128) sagt 1895 über France: «Il a hérité de l'âme de ces Grecs de la décadence, qui savaient parer le vrai, farder le faux et vivre de l'un et de l'autre». Ähnlich findet L. Blum (°195, 169f.) in seiner Besprechung von *JEpic*, France sei vielleicht selbst ein Alexandriner, «qui a recueilli en lui trop de civilisations diverses, mais qui, pourtant, a su les fondre par le constant amour du beau».

Der Kennzeichnung einer künstlerischen Richtung als alexandrinisch und besonders als dekadent haftet (trotz der Aufwertung der spätantiken lateinischen Literatur durch Huysmans, vgl. Gier °740) am Ende des 19. Jahrhunderts noch stets eine negative Konnotation an: ‚Dekadent' heißt soviel wie epigonal, minderwertig im Verhältnis zu den ‚klassischen' Mustern. In den zitierten Stellungnahmen wird diese Konnotation unterschiedlich deutlich (am offensichtlichsten ist sie bei Quillard und Lazare); O. Gréard sah sich infolgedessen veranlaßt, in seiner Antwort auf Frances Académie-Rede (°381, 42) zu differenzieren: Die Sprache des neuen Académicien vereinige «le génie grec en sa fleur et l'art alexandrin dans ses raffinements».

Durch die Aufnahme in die Académie war Anatole France endgültig so etwas wie ein ‚Klassiker' geworden; das ist sicher der Grund dafür, daß die Kritiker ihn fortan häufiger mit Athen in Zusammenhang bringen: Ein Académicien kann unmöglich ein décadent (und wohl nur mit Einschränkungen ein Alexandriner) sein. H. Bidou (°192) findet im übrigen die Unterscheidung nebensächlich: «Alexandrin ou Athénien, il est Grec. Il a la ligne heureuse et pure, légère aussi» (vgl. A. Chevalier °258, 400). A. Eloesser (°316, 1022) rühmt seine „schmiegsame Prosa von antiker Einfachheit". Im Jahre 1900 - das Publikum ist inzwischen durch Presseberichte von den regelmäßigen Italien- und Griechenland-Reisen Frances und den Mittelmeer-Kreuzfahrten auf der Yacht der Arman de Caillavet in Kenntnis gesetzt worden und hat auch Photos von den Kunstgegenständen sehen können, die er in seinem Haus zusammentrug - schildert A. Ségard (°605, 17f.) ihn als «nourri de lettres grecques et latines (. . .) En lisant ses œuvres, j'ai eu quelquefois l'impression qu'un philosophe grec revivrait parmi nous». Natürlich begünstigt die äußere Erscheinung des alternden ‚Philosophen', dessen Haar und Bart inzwischen weiß geworden sind, solche Assoziationen: Der fast Sechzigjährige ist für ‚Rastignac'(°560) aus dem gleichen Stoff wie die alten Weisen: «Quand il parle on se croit transporté sous le Portique entre les statues blanches et les rameaux fleuris des lauriers-roses».

Das alexandrinische Raffinement des Franceschen Werkes wird allerdings auch nach 1896 keineswegs übersehen; H. Chantavoine (°254, 184) beschreibt es als gewollt: «Il a peur (. . .) d'être dupe (. . .) il aime mieux faire dire de lui qu'il revient de Corinthe, - ou d'Alexandrie, - que laisser croire qu'il revient de Nanterre ou de Pontoise, comme nous autres». L. Delaporte (°284, 8) bemerkt über Frances Verhältnis zur lateinischen Literatur, er liebe nur den «alexandrinisme» eines Vergil, Catull oder Properz. Der Kanonikus Lecigne (°433, 493) findet in *NCor* und *Thaïs* «l'air voluptueux de la décadence».

Freilich hatten unterdessen die Affaire Dreyfus und das Eingreifen von Anatole France ins aktuelle Geschehen auch den Stellenwert des ‚Griechentums' des Autors verändert. In Drumonts antisemitischem Hetzblatt La Libre parole griff 1899 ein ‚Gallus' (°352) einen Vorwurf wieder auf, den ähnlich (allerdings in ganz anderem Zusammenhang) schon B. Lazare (s.o.) erhoben hatte: «Bouffon supérieur, M. France appartient bien à la catégorie de ces sophistes grecs qui se vantaient d'affranchir l'homme en dépeuplant son âme des immortelles sollicitudes». - Andere Kritiker stellen demgegenüber fest, durch sein politisches Engagement habe France seine geistige Heimat Griechenland verlassen, wo die Weisen in durch die politischen Streitigkeiten ungetrübter Heiterkeit lebten; so äußert sich 1901 J. Madeline: «M. France nous apparaît admirablement à sa place dans la lumière du ciel d'Hellas et le décor des pures montagnes. Eh bien, point! Cette impression a cessé d'être exacte. M. Anatole France n'est plus le dépositaire de la grâce athénienne». Katholische Kritiker sprechen dem Schriftsteller seiner antiklerikalen Polemik wegen den ‚Attizismus' ab, der hier als Mäßigung und Respekt vor dem Gegner verstanden wird; so der Abbé Delfour, der (1905 °292) beim Autor der *HCont* nur «frénésie anticléricale» und einen «goût très vif pour la pornographie» findet. A. Crosnier (°276, 362) griff auf das Prädikat ‚alexandrinisch' mit seinen erwähnten negativen Konnotationen zurück, um Frances künstlerische Leistung abzuwerten: «son art, à lui, tout intéressant qu'il est, mais vivant de lui-même et de sa contemplation, ne ressemble pas à celui des attiques: Mais que, curieux de forme et de beauté plastique, sans grand souci de la vérité et de la bonté, il n'est, en somme, que de l'art alexandrin». Hier werden die ästhetischen Kategorien ihres ursprünglichen Sinns weitgehend entkleidet und für eine politisch-ideologische Klassifikation verwendet.

Drittes Kapitel

L'Etui de Nacre: im Zeichen Renans

HAUPTTHEMA RELIGION. Am 28/9 1892 (vgl. OC V 477) veröffentlichte Calmann Lévy eine Sammlung von Erzählungen des Kritikers der *VLitt*, die gewissermaßen eine Fortsetzung zu *Balth* darstellt. Auch *L'Etui de Nacre* (OC V 215-463) besteht aus zwei durchaus unterschiedlichen Teilen: Den ersten bilden zehn Geschichten, von denen acht Bearbeitungen christlicher Legenden oder (von France erfundene) legendenähnliche Episoden darstellen, in den restlichen zwei Stücken geht es um okkulte Phänomene. Von diesen zehn erschienen sechs erstmals in T (vgl. OC V 478f.), vier davon zu Ostern und Weihnachten 1890 und 1891 (ähnlich wie mehrere Geschichten in *Balth*, vgl. o. S. 119). - Weil die zehn Stücke nicht ausreichten, um ein Buch zu füllen, fügte France einige Episoden aus der Zeit der Französischen Revolution hinzu, die einen zweiten in sich geschlossenen Block ergeben: Bis auf die lange Erzählung *Mémoires d'un volontaire* (351-397; erstmals erschienen in der RFam Mai/Juni 1888, vgl. OC V 478) waren sie ursprünglich Teile des kleinen Romans *AutP* gewesen (vgl. o. S. 63f.; OC V 478-480).

Von den Geschichten der ersten Gruppe verdient *Le Procurateur de Judée* (217-238; in T veröffentlicht zu Weihnachten 1891) deshalb besondere Beachtung, weil der Dilettantismus des Autors (das sich einfühlende Interesse für religiöse Dogmen, die trotzdem nicht ernstgenommen werden) in keiner seiner Schöpfungen deutlicher zum Ausdruck kommt als in dieser Erzählung, die Renan in einem Brief an France (vom 28/12 1891, vgl. Banc 237) als das tiefste Werk seines Schülers rühmte. Pontius Pilatus, der frühere Landpfleger von Judäa, ist alt geworden; längst hat er sich aus dem öffentlichen Leben auf seine Güter in Sizilien zurückgezogen, verbittert darüber, daß seine Verdienste als fähiger und uneigennütziger Administrator am kaiserlichen Hof nicht anerkannt wurden. In Baiae am Golf von Neapel, wo er Linderung für seine Gicht sucht, trifft er L. Ælius Lamina wieder, der als aus Rom Verbannter sein Gast in Palästina gewesen war. Beide tauschen ihre Erinnerungen aus; Pilatus hat seine Meinung über die Juden nicht geändert: Er glaubt immer noch, daß man dieses engstirnigen und fanatischen Volks (232) nur mit Strenge Herr werden kann - die Zerstörung Jerusalems scheint ihm früher oder später unvermeidlich (235f.). Lamina ist maßvoller in seinem Urteil; er findet, daß die Juden auch gute Eigenschaften haben (236) - allerdings scheint es, als stimme ihn vor allem die Erinnerung an die jüdischen Frauen günstig, die ihn faszinierten - vor allem eine, die er dann aus den Augen verlor:

Après quelques mois que je l'avais perdue, j'appris par hasard, qu'elle s'était jointe à un jeune thaumaturge galiléen. Il se faisait appeler Jésus le Nazaréen, et il fut mis en croix pour je ne sais quel crime. Pontius, te souvient-il de cet homme? Pontius Pilatus fronça les sourcils et porta la main à son front comme quelqu'un qui cherche dans sa mémoire. Puis, après quelques instants de silence: - Jésus? murmura-t-il, Jésus le Nazaréen? Je ne me rappelle pas. (238)

Diese Schlußpointe ist ebenso unerwartet wie provozierend: Der Tod Jesu, nach dem Glauben der Christen der entscheidende Wendepunkt in der Geschichte der ganzen Menschheit, erscheint hier (aus der Sicht der Zeitgenossen) als ein fait divers: Lamina, der wegen dieses Jesus immerhin seine Geliebte Maria Magdalena verloren hat, weiß nicht mehr, aus welchem Grund er schließlich gekreuzigt wurde; Pilatus, der das Urteil fällte, aber keinen persönlichen Grund hat, sich an diesen Angeklagten zu erinnern, hat ihn völlig vergessen. Damit soll demonstriert werden, daß für die Zeitgenossen nichts Besonderes an diesem Jesus war - und auch nicht an seiner Lehre, die lediglich aus weitverbreiteten Mythen (in leicht veränderter Form) zusammengesetzt ist und im übrigen auffällige Parallelen zu anderen asiatischen Kulten aufweist, die in dieser Zeit in Rom Fuß faßten. Daß sich ausgerechnet die Religion dieses Jesus, eine von vielen, im römischen Weltreich durchsetzte und jahrhundertelang unangefochten in ganz Europa herrschte, kann unter diesen Umständen nur Zufall sein (Banc 235f.), zumal da die Juden nach der Ansicht der gebildeten Römer keineswegs auf der Höhe der geistigen Entwicklung, sondern in grotesken Vorurteilen befangen waren.

In dieser ersten Geschichte hat Anatole France das dogmatische Fundament des Christentums zu erschüttern gesucht; in zwei anderen Stücken macht er (wie schon in *Thaïs*) deutlich, daß die christliche Askese widernatürlich ist:[31] *Scolastica* (277-283; erstmals veröffentlicht in T 8/12 1889) beruht auf einer Mirakelerzählung des Gregor von Tours (vgl. Banc 233). Die fromme Scolastica hat mit ihrem Gatten Injuriosus während ihrer ganzen Ehe in Keuschheit gelebt; als beide kurz nacheinander sterben, setzt man sie nebeneinander in einer Kirche bei, aus dem Sarkophag der Scolastica wächst ein Rosenstock, der beide Gräber umschlingt und miteinander verbindet. Für die Christen ist dieses Wunder der Beweis für die Heiligkeit der Ehegatten, aber - ab hier entfernt sich France von seiner Quelle - ein heidnischer Dichter deutet es anders: Für ihn ist die Pflanze das sichtbare Zeichen für die Macht des Eros und die Reue, die die tote Scolastica empfindet, weil sie nicht geliebt hat; der Autor gibt ihm (wenn auch nur implizit) recht.

---

[31] Vgl. auch *Sainte Euphrosine* (s.u.), wo der Autor zeigt, daß der Asket sich der Versuchung nur durch Flucht entziehen kann: Noch im Alter von 106 Jahren wird der Abt Onuphre durch den Gedanken an eine Frau erregt (271)!

In *La Messe des ombres* (299-308; in T erschienen zu Weihnachten 1890) wird deutlich, daß die Liebe sogar den Tod zu besiegen vermag: Eine alte Spitzenklöpplerin hatte in ihrer Jugend einen Mann von Adel geliebt; nach seinem Tod blieb sie unverheiratet und vermochte ihre ‚Sünde' nie zu bereuen. Eines Nachts rufen sie die Glocken in die Dorfkirche, wo sie viele Männer und Frauen, die sämtlich altertümliche Kleidung tragen, zu einer stillen Messe versammelt findet. Sie erkennt den Geliebten, und er erklärt ihr, daß die in der Kirche Versammelten arme Seelen aus dem Fegefeuer sind, die aus Liebe gesündigt haben und mehr unter der Trennung von dem Partner als unter den Sündenstrafen leiden. In einer Nacht des Jahres gestattet ihnen Gott für die Dauer einer Messe ein Wiedersehen mit dem geliebten Wesen - das heißt die Allmacht Gottes kapituliert vor der Stärke einer Liebe, die sie als sündhaft verdammt und bestraft, ohne sie dadurch zum Erlöschen bringen zu können! Der Atheist France akzeptiert hier die Existenz Gottes nur scheinbar, um den Willen des Menschen über den seines Schöpfers triumphieren lassen zu können.

Gestas (325-335; erstmals erschienen am 19/4 1891, als Kommentar zu *Bonheur* von Paul Verlaine im Rahmen der *VLitt*) erweist auf andere Weise die Übermacht der animalischen Natur über das idealistische Streben des Menschen. Der Dichter ‚Gestas' sucht schon in den frühen Morgenstunden die Kneipen der Arbeiter auf und beginnt zu trinken; nach und nach erregt der Alkohol in ihm «un désir infini d'innocence et de pureté» (330), der reuige Sünder geht in eine Kirche, um zu beichten, trifft aber keinen Priester an und verlangt daraufhin so lautstark nach einem ‚ganz kleinen Vikar', daß der Schweizer ihn hinauswirft; seinen Kummer ertränkt er in Absinth. Gestas ist gläubig, aber selbst «la foi simple, forte et naïve» (335) vermag ihn nicht vom Trinken abzuhalten.

In einigen anderen Geschichten enthält sich der Erzähler jeder Kritik an der christlichen Lehre und schildert statt dessen mit gespielter Naivität besonders unwahrscheinliche (und aus nichtigem Anlaß gewirkte) Wunder, wie sie in den spätantiken und mittelalterlichen Legenden vorkommen, als wirklich geschehen - auf diese Weise diskreditiert er die christliche Religion insgesamt als fabulös und nicht ernstzunehmen. In *Amycus et Célestin* (239-246; in T veröffentlicht zu Ostern 1890) begegnet ein Einsiedler einem Faun, also einem Wesen, das es nach der offiziellen kirchlichen Lehrmeinung gar nicht gibt; dieser Faun wird der Gefährte des frommen Célestin, er schmückt den Altar in der kleinen Kapelle täglich mit frischen Blumen, aber von den Wahrheiten des christlichen Glaubens begreift er nichts: Er kniet vor dem Altar des neuen Gottes und betet die Sonne an (246). Trotzdem tauft ihn Célestin, und in den Jahrhunderten nach ihrer beider Tod wird der Faun wie der Eremit als Heiliger verehrt. - Für die Verknüpfung des alten Glaubens an Götter und Halbgötter mit der Religion Christi beruft sich der Erzähler selbst (244) auf Hieronymus:

Der Kirchenvater läßt in seiner *Vita Pauli*[32] den heiligen Antonius Eremita ein Gespräch mit einem Satyrn führen, der für sich und seine Artgenossen Fürbitte bei Gott erfleht. Solche Legenden kennen im späten 19. Jahrhundert natürlich nur noch die Philologen (vgl. o. S. 36 das Zitat aus *VLitt*); indem man sie wieder ans Tageslicht holt, erweist man der Religion keinen guten Dienst, der Gläubige kann diese naiven Wundererzählungen nur mit einer Art Scham betrachten. Im übrigen ist der Sieg des Christentums über die heidnischen Götter keineswegs vollständig: Célestin selbst stellt bekümmert fest, daß es ihm nicht gelingt, die Feen aus ihrem Baum zu vertreiben; wiederholte Exorzismen haben immer nur den Winter über gewirkt, mit dem Frühling kehren die Feen regelmäßig zurück (242f.).

Auch in *La Légende des saintes Oliverie et Liberette* (247–259, Erstveröffentlichung) wird betont, daß der Ardennerwald im vierten Jahrhundert Nymphen, Satyrn und Zentauren beherbergte. Die Wunder, die Gott für die im Titel genannten heiligen Schwestern und für den schottischen Prinzen Bertauld (der sich angesichts des geringen Erfolgs seiner missionarischen Bemühungen bei der einheimischen Bevölkerung in eine Einsiedlerklause zurückgezogen hat) wirkt, weisen durchaus märchenhafte Züge auf: Da zieht ein Schwan Bertaulds Schiff über das Meer (251), ein Einhorn weist den beiden Schwestern den Weg zur Einsiedelei (255f.), ein Weidenbaum neigt sich, um eine Brücke über einen Sturzbach zu schaffen (256), während die beiden Mädchen fort sind, spinnt zu Hause eine unsichtbare Hand den Flachs für sie (256), etc.

Anatole France verkennt nicht, daß es auch zahlreiche wirkliche Asketen gegeben hat, die den einmal eingeschlagenen Weg konsequent zu Ende gegangen sind – die Weltverachtung dieser Heiligen ist aber derart kompromißlos, daß der moderne Leser, selbst wenn er Christ ist, sich nicht mit ihnen zu identifizieren vermag. Das wird an der Geschichte von *Sainte Euphrosine* (261–276; in T veröffentlicht zu Ostern 1891) besonders deutlich: Die Heilige, Tochter reicher Eltern aus Alexandria, bildschön, klug und umfassend gebildet, beschließt, ihre Jungfräulichkeit Christus zu weihen; als der Vater sie mit einem vornehmen jungen Mann verheiraten will (von dem er sich auch Hilfe in seinen finanziellen Schwierigkeiten erhofft), stimmt sie zum Schein zu, aber vor der Hochzeit flieht sie in Männerkleidern und tritt in ein Mönchskloster in der Thebais ein. Daß die Heilige ihr Geschlecht verbirgt, wird mit der Angst vor einer Entdekkung durch den Vater oder den Bräutigam begründet, die alle Frauenklöster nach ihr absuchen werden (271). Nach acht Jahren – sie hütet inzwischen als Mönch ‚Smaragde' die Pforte – tritt ihr Bräutigam aus Verzweiflung über das Verschwinden der Geliebten in das gleiche Kloster ein;

[32] Migne, *Patrologiae Latinae cursus completus*, Bd. 23, Paris 1883, 17–67, hier Kap. 8.

sie gibt sich ihm nicht zu erkennen, enthüllt aber ihrem Vater ihre Identität, als er anklopft und um ein Almosen bittet. Daraufhin wird auch er Mönch; durch Gottes Gnade sterben die drei Menschen kurz hintereinander. Die konsequente Geringschätzung alles Irdischen, die die Heilige veranlaßt, den finanziellen Ruin ihres Vaters (vgl. 273f.) und das Unglück des Mannes, der sie liebt, in Kauf zu nehmen, um ihr ganz persönliches Heil zu erringen, hat etwas erschreckend Unmenschliches; der Erzähler enthält sich freilich jeden Kommentars.

Die einzige Geschichte dieses Blocks, in der Kritik an der christlichen Religion nicht einmal implizit erkennbar wird, ist *Le Jongleur de Notre-Dame* (285-298; Erstveröffentlichung); es handelt sich um die Nacherzählung einer mittelalterlichen Legende: Ein Spielmann und Akrobat (*jongleur*), der vormals auf Jahrmärkten seine Künste zeigte, tritt in ein Kloster ein und sieht, wie alle Mönche die Gottesmutter Maria in Dichtungen, Illustrationen zu Handschriften etc. verherrlichen; er leidet darunter, allein nichts gelernt zu haben, womit er der Heiligen gefallen könnte. Schließlich führt er dem Marienbild in der Kapelle jene Kunststücke und Tricks vor, mit denen er früher den größten Erfolg hatte, und Maria dankt ihm, indem sie vom Altar herabsteigt und ihm den Schweiß von der Stirn wischt. - Das ist zweifellos eine hübsche Geschichte; freilich beruht ihr Reiz, ihre ‚Poesie', vor allem auf einem ganz anthropomorphen Gottesbild, das die Gottesmutter nicht nur als liebevolle Beschützerin ihrer Getreuen, sondern geradezu als einen Zirkus-Fan erscheinen läßt!

Andere Themen. Unter den Erzählungen, die sich mit Fragen der Religion beschäftigen, steht *Leslie Wood* (309-324; erstmals erschienen in UnIll, 28/2 1892), die Geschichte eines Journalisten, der auf den Rat seines Geistlichen hin nach Afrika ging, um den Sinn des Lebens zu finden. Auf dem Schiff, das ihn zurück nach London bringt, lernt er eine junge Frau kennen und verliebt sich in sie; sein geistlicher Führer stimmt einer Heirat zu, verbietet den Eheleuten aber die körperliche Vereinigung (France kommt also auf eines seiner Lieblingsthemen, die Leibfeindlichkeit der Kirche, zurück). Die Frau kränkelt; eines Tages sucht Wood den Priester auf, und dieser gestattet ihm plötzlich, mit ihr zu schlafen, aber als er nach Hause kommt, findet er sie tot. Diese Erschütterung löst Halluzinationen aus: Wood bildet sich ein, daß die Tote ihn Nacht für Nacht besucht und sich ihm hingibt;[33] wenig später stirbt er. France stellt hier erneut sein Interesse an übersinnlichen Phänomenen unter Beweis (vgl. o. S. 121); darüber hinaus benutzt er die Gelegenheit, seine eigene mondaine Existenz in Szene zu setzen: Der Erzähler (der von den Lesern natürlich mit dem Autor identifiziert wurde) trifft Wood bei einer Soirée, die eine Be-

[33] Dieses Motiv erinnert an den Roman *Un Caractère* von L. Hennique, den France 1889 in der *VLitt* (3e série, vgl. OC VII 143ff.) besprochen hatte.

wohnerin des Boulevard Malesherbes gibt (eine sehr vornehme Gegend!). France rechnet sich zu den «vieux habitués» des Hauses (311). Höhepunkt des Abends ist eine Theateraufführung, wohl von einer Amateurtruppe, die sich durch Réjane, eine prominente Schauspielerin, verstärkt hat; der Erzähler widmet dem Geschehen auf der Bühne aber nur wenig Aufmerksamkeit, er plaudert lieber mit einer russischen Prinzessin (313).

Am Ende der ersten Gruppe von Geschichten steht *Le Manuscrit d'un médecin de village* (337–350; erstmals veröffentlicht in LArts, 1/3 1886). Hier geht es nicht eigentlich um ein übersinnliches Phänomen: Der Landarzt berichtet, wie ein mathematisch ungewöhnlich begabtes Kind an Gehirnhautentzündung erkrankt und stirbt; später fällt dem Arzt ein Kinderbild Ampères in die Hände, und er stellt eine auffallende Ähnlichkeit fest, die ihm zum ‚Beweis' für die außerordentlichen Fähigkeiten des toten Jungen wird.

Alle Details in den *Mémoires d'un volontaire* (351–397) sind, wie uns eine Anmerkung des Autors (353) versichert, Quellen des 18. Jahrhunderts entnommen, also authentisch; France hat in dieser erstmals 1888 erschienenen Erzählung einen zweiten Versuch mit der Collage-Technik der *AutP* gemacht (vgl. o. S. 64); dabei verwendet er auch Anekdoten, die er schon in Artikeln der *VLitt* mitgeteilt hat.[34] Die Geschichte eines jungen Mannes, der nach seiner Schulzeit in das Paris von 1789 kommt, um sein Glück zu machen, Sekretär eines philanthropischen Herzogs wird, sich hoffnungslos in eine verarmte junge Adlige verliebt und schließlich vor dem Schmerz über die Zurückweisung durch die Geliebte und vor der Bedrohung durch die Terreur in die Revolutionsarmee flieht, erinnert im übrigen trotz bedeutsamer Unterschiede an die Erfahrungen, die der junge Gilbert in *Joseph Balsamo* von Alexandre Dumas père macht.

Es folgen fünf Geschichten, die ursprünglich Teile von *AutP* waren (s.o.); France hat versucht, sie als voneinander unabhängige Erzählungen erscheinen zu lassen, indem er den Protagonisten jeweils andere Namen gab. Mehrere Stücke stellen die Dummheit und Brutalität der revolutionären Massen und die Korruptheit ihrer Führer unter Beweis: das Portrait des öffentlichen Anklägers (427ff.), die Schilderung der Haussuchung bei Julie-Fanny (455ff.) und vor allem die Beschreibung des Sturms auf die Bastille (402). Der France von 1892 steht der Revolution offensichtlich noch genauso ablehnend gegenüber wie der von 1884.

Das Urteil der Kritik: Ablehnung durch die Jungen. Mit vierzehn kritischen Stellungnahmen war das Echo auf *EtNac* noch lebhafter als das auf *Thaïs*. Freilich haben nicht alle Kritiker die Intention des Autors richtig verstanden; P. Quillard (°546, 217) hat im übrigen die Schwierig-

[34] Vgl. z.B. *Mémoires* 357f. mit *VLitt* 1ère série, OC VI 49; *Mémoires* 388ff. mit *VLitt* 1ère série, OC VI 179–182.

keiten vorausgesehen: «il faut peut-être avoir l'esprit fort pervers et naturellement éveillé au mal pour s'attrister de profanations que les simples ne remarqueraient pas». G. Claudin (°265), ein katholischer Kritiker, hat denn auch die Ironiesignale sämtlich überlesen; er erzählt *La Messe des ombres* nach, ohne zu bemerken, daß diese Geschichte die katholische Sexualethik radikal in Frage stellt, und fährt fort:

> Il y a, dans ce volume de *L'Etui de nacre*, d'autres petites légendes racontées avec le même charme et la même grâce. C'est là un genre spécial dans lequel M. France est passé maître. On ne manquerait de dire que, pour lui, toutes ces choses-là sont vécues, car c'est à croire qu'il les a vues et qu'il a conversé avec tous les personnages qu'il met en scène.

Der Kritiker weiß, daß «Tous ces récits font sourire dédaigneusement les sceptiques qui ne voient là que des contes de fée bons tout au plus à endormir les enfants»; aber er erkennt in France nicht den Dilettanten, der seinen Skeptizismus hinter gespielter Sympathie für das Christentum verbirgt, und hält ihn für einen Gläubigen!

Ein anderer katholischer Kritiker, der Abbé Delfour (°290), hat durchaus erkannt, daß Anatole France sich von den «vies de saints et de saintes tout à fait exquises», welche die «âmes naïves et pures» unter seinen Lesern erbauen könnten (2), immer wieder ironisch distanziert. Delfour täuscht sich jedoch ebenfalls über die Intention des Erzählers, da er ihm Sympathie für den Katholizismus unterstellt (12) und annimmt, France provoziere die Gläubigen unabsichtlich: «Il n'a sans doute pas remarqué quelle déplorable confusion il établissait entre l'histoire religieuse et le dilettantisme» (3); natürlich ist Renan das Vorbild (5f.). Dann läßt der Kritiker seiner Indignation über «cette pitoyable facétie sur Pilate» (6) freien Lauf: Die Geschichte ist historisch unwahr, denn der biblische Bericht zeigt deutlich, daß Pilatus die Kreuzigung nie hätte vergessen können - und außerdem: «on ne prend pas pour sujet de contes le *Credo* des chrétiens (...) il [France] a gravement, oui, gravement offensé leur [der Katholiken] conscience religieuse» (6f.).

Die Argumentationsweise Delfours zeigt, daß er hoffte, France durch seine Einwände zu einer Revision seiner Haltung und zu mehr Respekt gegenüber der Religion bewegen zu können; er hat übersehen, daß der Autor von *Thaïs* unter seinem Dilettantismus einen zusehends militanter werdenden Antiklerikalismus verbirgt und die Demontage der Religion mit voller Absicht betreibt. Weil France trotzdem ein wirklicher Dilettant ist, hat er in die Sammlung freilich auch Stücke wie *Le Jongleur de Notre-Dame* aufgenommen, in denen ironische Kommentare gänzlich fehlen - durch solche Geschichten konnte sich der Kritiker natürlich in seiner Auffassung bestätigt fühlen, der Autor wisse, «qu'il a beaucoup à se faire pardonner» (11).

Wenn selbst theologisch geschulte Kritiker derartige Schwierigkeiten hatten, die Intention des Verfassers von *EtNac* zu verstehen, dann bestä-

tigt das natürlich die bereits an den kritischen Stellungnahmen zu *Thaïs* gewonnene Erkenntnis, daß große Teile der Leserschaft des fin-de-siècle auf die Begegnung mit durchgehend ironisch erzählten Romanen oder Geschichten nicht vorbereitet sind (vgl. o. S. 129-131): Eine Erzählung, die sich als Legende präsentierte, wurde offensichtlich automatisch als Indiz für eine fromme Geisteshaltung des Verfassers gewertet. Es ist nur folgerichtig, wenn manche Kritiker bemerken, *EtNac* könne nur den «gens de goût» (Faguet °326) oder den «artistes et lettrés» (Boissin °209) gefallen: Allein bei literarisch hochgebildeten Lesern, die z.B. aus Romanen des 18. Jahrhunderts ähnliche Erzähltechniken kennen, kann man voraussetzen, daß sie die Absicht des Autors sofort erfassen.

Der Kritiker des Polyb, F. Boissin (°209), verzichtet denn auch mehr oder weniger darauf, eine verbindliche Aussage über den Gehalt der Geschichten zu machen: Er unterscheidet zwar zwischen ‚gefährlichen' Stükken, die die Denkweise Renans erkennen lassen und die er deshalb ablehnt (*Le Procurateur de Judée, Amycus et Célestin, Scolastica*) und ‚frommen' Legenden; aber nachdem er *Le Jongleur de Notre-Dame* als die «perle des perles» bezeichnet hat, fragt er sich:

> M. Anatole France a-t-il voulu mettre une malice dans cette naïve légende? Je ne le crois pas, et en la prenant telle qu'il la raconte, on ne peut que la trouver exquise.

Zwei Vertreter der jungen Generation haben *EtNac* verhältnismäßig ausführliche Besprechungen gewidmet; sowohl P. Quillard (°546) wie H. Rebell (°561) gelangen zu einem negativen Urteil, aus den inzwischen hinreichend bekannten weltanschaulichen Gründen. Obwohl sie von einer wesentlich anderen ideologischen Position ausgehen wie die katholischen Autoren, kommen ihre Schlußfolgerungen denen der oben besprochenen Kritiker verhältnismäßig nahe.

P. Quillard hat gegen den «honorable polygraphe» (°546, 214) ein Vorurteil, das in der angeblichen Ungerechtigkeit des Kritikers der *VLitt* gegenüber der jungen Literatur seine Ursache hat (vgl. o. S. 109 Anm. 13); freilich muß er zugeben, daß der Charme der Gedichte und Erzählungen von France auch auf diejenigen wirkt, die sich durch seine Kritiken ungerecht behandelt fühlen (214). Der ‚Verführer' France (vgl. o. S. 132) wird hier - passend zum religiösen Gehalt der Geschichten - gar zum ‚Versucher':

> il faut s'abandonner avec indulgence et suivre le détestable Tentateur quand il laisse couler de ses lèvres harmonieuses le miel des *Poèmes dorés*, ou qu'il verse en de belles coupes la prose subtile et forte de *Thaïs* (214f.).

Die vollendete Form der Bücher von Anatole France läßt den Leser sogar vergessen, daß der Autor seine Geschichten nicht erfindet, sondern literarische Quellen plündert (215). Freilich nimmt Quillard selbst *EtNac*

ausdrücklich von dem Plagiatsvorwurf aus (215) - die meisten Geschichten der Sammlung hat France in der Tat entweder (aus verbreiteten Motiven) selbst zusammengesetzt, oder er hat bekannte Legenden so umgedeutet, daß sich ein völlig neuer Sinn ergibt. Der Kritiker hat jedoch einen viel gewichtigeren Grund, *EtNac* abzulehnen: Dem Vertreter einer ‚enthusiastischen' Generation mißfällt die Art, wie sich der Rationalist France der Religion nähert:

> Sa timidité native empêche qu'il se rue à des violences; il vient d'un air ingénu et s'approche de Zeus ou de Jésus comme pour des révérences et des génuflexions (. . .) cependant qu'il semble les exalter de ses louanges, il a bien soin de laisser voir avec une malveillance sournoise leur faiblesse et leur néant (216).

Die irritierend distanzierte Haltung des Autors von *Thaïs* und *EtNac* wird auf einen Zug seines Charakters - die «timidité» - zurückgeführt; in Wirklichkeit entscheidet sich France jedoch ganz bewußt und willentlich für die ironische Schreibweise, weil er weiß, daß er seinen Gegner damit am meisten provoziert (vgl. o. S. 10; 100). Die Effektivität dieses Vorgehens ist auch Quillard nicht entgangen: Er hebt hervor, daß die Gläubigen France für gefährlicher halten als die meisten antiklerikalen Agitatoren (216) und seine «ironie dépréciante» schwerer ertragen als offenen Haß (218); trotzdem widerstrebt ihm eine derart kalkulierte Kriegführung, er sähe es offensichtlich lieber, wenn France sich zu einem Ideal bekennen und es im offenen Schlagabtausch verteidigen würde, aber: «Toute conception de l'infini semble, en vertu de son tempérament, offusquer M. Anatole France» (219). Der Kritiker verteidigt das Unendliche keineswegs im Namen eines religiösen Glaubens, sondern im Namen einer Ästhetik, für die erst der Aufschwung in mystische Höhen den wahren Künstler ausmacht: Weil Frances Ironie diesen Höhenflug verhindert, ist z.B. *Le Procurateur de Judée* kein großes Kunstwerk, «on ne voit point quel profit d'art il y a à dégrader de la sorte la beauté des mythes»[35] (218).

Ähnlich äußert sich H. Rebell (°561) in einer breiter angelegten Studie über den literarischen Dilettantismus: France ist «incapable de s'enthousiasmer pour une théorie, un héros, une religion» (281); er lehnt jedes Engagement ab, «c'est l'étrangeté de son attitude de ne vouloir être qu'un curieux et de passer dans l'histoire avec un perpétuel sourire» (280). Die Inhalte seiner Erzählungen dienen nur als Vorwand für die Entfaltung formaler Virtuosität. Die meisten seiner Geschichten sind «de petits chefs-d'œuvre de composition et de style avec leurs phrases sans faste, sans ornément plaqué, mais dans leur simplicité apparente, d'une si mystérieuse séduction!» (282). Aber Rebell teilt nicht die Bewunderung vieler traditionalistisch ausgerichteter Leser für eine solche Kunst: Seine Generation

[35] Dem hat L. Muhlfeld, ein Angehöriger der Generation Quillards, ausdrücklich widersprochen (°504, 276): «Non, il n'y a point dans l'ironie de péché artistique. Le péché serait de proscrire une forme d'art» (nicht in °508 übernommen).

sucht in der Literatur eine Botschaft, der Skeptizismus Frances scheint ihm steril; das zeigt besonders deutlich das Urteil über die Novellen aus der Revolutionszeit, denen die bisher behandelten Kritiker wenig Aufmerksamkeit geschenkt haben. Rebell hebt hervor, daß der «pinceau délicat» des Dilettanten die Welt als unveränderlich darstellt (281); eine Revolution ist nichts als «une maladie, une interruption dans le développement de l'humanité» (281) und muß notwendigerweise scheitern (vgl. o. S. 72). Die Sympathie Frances gehört nicht den Siegern, sondern den Opfern, den Adligen, die mit stoischer Ruhe aufs Schafott steigen. E. Faguet (°326) hat die Revolutionsgeschichten eben deshalb mehr geschätzt als die ‚Legenden', weil der Autor sich in den Novellen des zweiten Teils nicht unterschiedslos über alle auftretenden Personen lustig macht: «une certaine sympathie vient tempérer l'impertinence».

Es ist offensichtlich, daß Faguet die ‚Legenden' in *EtNac* nicht übermäßig schätzte; aber als Vertreter der ‚ästhetisierenden' Kritik enthält er sich jeder expliziten Wertung und bemerkt nur:

> M. France, comme on l'a vu dans *Thaïs*, qui renferme des morceaux absolument supérieurs, aime infiniment mettre l'histoire religieuse en petits contes. Il la déroule ainsi, avec un sourire partie affectueux, partie indulgent, partie sceptique, et un ton nonchalant de complaisance qui tantôt s'abandonne, tantôt se retient, tantôt se refuse.

Erst in dem späteren Artikel über *RPéd* (°327, 445), in dem Faguet diesen Roman als Meisterwerk lobt und sich dadurch der Zustimmung aller Bewunderer des Autors von vornherein versichert, erlaubt er sich ein Urteil über *EtNac*:

> Qu'il [France] renonce - mettons à demi seulement -, à ces petites histoires moitié édifiantes, moitié impertinentes, dont le charme ambigu et l'amusant scandale n'allait pas sans quelque gêne pour le lecteur et peut-être pour lui-même.

Das Oszillieren zwischen Sympathie und Spott über die Religion ist freilich der hervorstechende Wesenszug des Dilettantismus (vgl. o. S. 83f.): Anatole France steht hier einmal mehr in der rationalistischen Tradition der Opposition gegen das Zweite Kaiserreich (vgl. o. S. 99), und die Älteren haben *EtNac* gerade deswegen bewundert und geliebt: Der 1827 geborene Fr. Sarcey, der nicht weniger antiklerikal war als France, schätzte (°595) die «ironie voilée et charmante» der ‚Legenden'; er zitiert den Schluß von *Le Procurateur de Judée* und fragt seine Leser begeistert: «Cela n'est-il pas délicieux?» France ist für ihn der «plus charmant des renanistes». Sarcey hat *EtNac* so aufgefaßt, wie Anatole France es verstanden wissen wollte, und er steht damit durchaus nicht allein: Auch Ad. Badin (°171) sieht in *EtNac* eine «œuvre délicate et curieuse» und bewundert die «grâce» der Geschichten; *Le Procurateur de Judée* scheint ihm «une sorte de restitution historique extrêment ingénieuse et d'un charme pénétrant». E. Estève (°325) weist darauf hin, daß die Geschichten der Sammlung

nicht für die «âmes pieuses» geschrieben sind: Es fehlt ihnen an der «simplicité de cœur que réclame l'Evangile», und der «air de détachement» des Autors macht deutlich, was er wirklich von den geschilderten Ereignissen hält; aber auch Estève ist voller Bewunderung für die «sagesse indulgente» und den «scepticisme pieux» des Autors. Der Kritiker der RFam (°114) rühmt die «poésie chatoyante» der ‚Legenden'; H. Rabusson (°547) empfiehlt seinen Lesern den «joli recueil de douces fantaisies, si finement imaginées, si délicatement écrites, si bien faites, en un mot, pour délasser les honnêtes gens». Der Anonymus der RRev (°113) macht auf das Talent des «charmeur» France aufmerksam, die ferne Vergangenheit lebendig werden zu lassen: «Quels tableaux ravissants de la vie de la première époque du christianisme, quelle fidélité dans les images et surtout quelle couleur *du vrai* dans ce style, devant nous rappeler les temps passés!» An positiven Stimmen fehlt es somit nicht; aber sie kommen ausnahmslos von den (republikanischen) Traditionalisten.

Exkurs: Anatole France und Renan. Anläßlich von *EtNac* haben Sarcey (s.o.), Badin (°171) und andere darauf hingewiesen, daß der Dilettant Anatole France in der Tradition des Verfassers der *Vie de Jésus* stand; France selbst hat sich spätestens seit *Thaïs* offen zu dieser Abhängigkeit bekannt: In einem erstmals am 19/10 1890 erschienenen Artikel der *VLitt* hatte er Renan «mon illustre maître» genannt (vgl. o. S. 106); 1891 bezeichnete er ihn als «le savant, qui est le plus grand esprit de notre temps» (°016, IX). Nach dem Tod des ‚Meisters' widmete France ihm (am 9/10 1892) einen Nachruf in T (vgl. Delaporte °287). In seiner Rede vor der Académie française (°023, vgl. u. S. 212) suchte und fand France auch Gelegenheit, Renan gegen kritische Stellungnahmen in Schutz zu nehmen; er erinnert daran

> qu'il était essentiellement moral et religieux, qu'après avoir connu tous les sujets de doute, il sut garder ses illusions nécessaires et qu'il conserva jusqu' à son dernier jour sa foi en ces vérités de sentiment qui font la dignité de l'homme et seules donnent du prix à la vie.

Nachdem die Republik den Angriff konservativer und klerikaler Kräfte während der Affaire Dreyfus abgewehrt hatte, feierte sie ihren Sieg unter anderem dadurch, daß sie Renan als einem ihrer ‚maîtres-penseurs' ein Denkmal in seinem Geburtsort Tréguier setzte; bei seiner feierlichen Enthüllung 1903 hielt Anatole France die Festrede (°032 II 33-57), was zeigt, daß er in der Öffentlichkeit gleichsam offiziell als Fortsetzer und Nachfolger Renans anerkannt war.

France hatte Renan 1883 oder 1884 durch die Vermittlung von Jean Psichari, des Schwiegersohns des Gelehrten, kennengelernt (Renan °769; Suff 119f.); bis zu Renans Tod gab es offensichtlich regelmäßige Kontakte, France veröffentlichte mehrere Besprechungen von Büchern des ‚maître'

(vgl. einen Dankesbrief Renans an France von 1888, bei Pichois °763), und er konnte den Autor der *Vie de Jésus* auch gelegentlich bei Madame Arman treffen.[36] - Daß eine persönliche Beziehung zwischen den beiden prominenten Dilettanten bestand, war im Literatur- und Kritiker-Milieu sicher kein Geheimnis; und der Einfluß Renans auf France war im übrigen selbst für diejenigen Kritiker offensichtlich, die weder dieses biographische Faktum noch die oben erwähnten Bekenntnisse des ‚Schülers' kannten. Seit Barrès (°179, 440) 1885 darauf hingewiesen hatte, daß *NCor* Renans Lehren ‚dramatisieren', ist die Abhängigkeit denn auch immer wieder festgestellt worden: 1889 bedauert A. de Pontmartin (°543) vom katholischen Standpunkt aus, daß der Kritiker der *VLitt* die *«coupes sombres* que Renan opère dans la Bible» akzeptiert; der Jesuit Brucker hat in seiner Polemik gegen *Thaïs* (°234, 646) unter anderem vom «renanisme» des Autors gesprochen. Ch. Le Goffic (°442, 179) sah 1890 France und Lemaître durch die ihnen beiden gemeinsame Abhängigkeit von Renan vereint; G. Renard (°565, 134) stellt fest, France schreibe «sous le commandement de M. Renan et sous le drapeau du dilettantisme». Für die Rezensenten von *RPéd* ist Renan neben Voltaire das wichtigste Vorbild für den Erfinder Coignards.

In allen diesen Stellungnahmen geht es um die Inhalte, die ‚Philosophie' von Anatole France; dagegen hebt H. Bordeaux (°211, 270f.) 1893 hervor, daß Renan sowohl das Denken wie auch die Schreibart des Verfassers von *RPéd* entscheidend beeinflußt hat:

> il lui légua sa bonhomie un peu dédaigneuse, son ironie si douce à la contemplation des choses, son esprit philosophique porté à l'étude des idées générales pour les nier d'ailleurs. Le disciple n'eut pas la peine d'emprunter au maître son style, ce style nonchalant et limpide, aux grâces fuyantes et imprécises, qui alanguissent délicieusement la pensée et profitent de sa somnolence pour lui infuser les idées de doute (. . .)

H. Bahr läßt 1894 schon so etwa wie Überdruß an dem Vergleich zwischen den beiden Dilettanten erkennen: Nachdem er die Literaturkritik der *VLitt* charakterisiert hat, fügt er hinzu (°174, 147): „Professorische Naturen (. . .) werden beweisen, daß auch wieder Renan daran schuld ist".

Mit *JEpic*, seinen ‚philosophischsten' Buch, stellte sich Anatole France 1894 in die unmittelbare Nachfolge des Philosophen Renan, den H. Chantavoine (°253) in seiner Besprechung von *JEpic* den «maître en curiosité» des Autors nennt. Im gleichen Jahr führt G. Larroumet (°419, 716) den «christianisme savant, sceptique et tendre» von *Balth* oder *Thaïs* auf Renan zurück. B. Lazare (°424, 125) sieht in France «le fils de Renan, dont M. Jules Lemaître est le singe».

---

[36] Vgl. Franc. X 42 die Abschrift eines Briefes von Renan an Madame Arman, in dem er sich für einen Abend bei ihr bedankt.

Ein wichtiger Wesenszug des Dilettanten ist die «piété sans la foi», das bloß neugierige Interesse an religiösen Dingen; bei France haben Lemaître (1885 °445, 88) und Ch. Morice (1889 °502, 256) diese Haltung beobachtet, G. Renard (°565, 140) hat die Vermischung von Ironie und Respekt gegenüber der Religion als bloße Manier abgelehnt. Während H. Bordeaux (°211, 278) feststellt, bei France verbinde sich der «goût du *divin*» mit völligem Unverständnis für das eigentliche Wesen der Religion, findet der Katholik J. Rocafort (°577, 428f.) beim Verfasser von *JEpic* «l'intelligence, et (. . .) le sentiment de cette religion», wie es auch Renan und Lemaître besäßen (vgl. ähnlich L. Delaporte °284, 38f.).

Der Autor der *Vie de Jésus* ist zugleich auch derjenige von *L'Avenir de la science*; seit Anatole France sich Ende der neunziger Jahre zum Sozialismus bekennt, wird offensichtlich, daß der Apologet der Wissenschaft ihn kaum weniger beeinflußt hat als der Religionskritiker Renan. L. Blum (°195, 170) wies darauf schon 1895 hin, als sich die meisten Leser noch von jenen Passagen (in *VLitt* und *JEpic*) täuschen ließen, die die Möglichkeit wissenschaftlicher Erkenntnis überhaupt zu negieren schienen:

> le rationalisme scientifique de M. Renan a marqué en M. France une foi profonde dans la perfection possible de la science, et cela n'est plus du tout épicurien.

– Alle bisher erwähnten Kritiker stellen France mehr oder weniger gleichberechtigt neben Renan; jedenfalls scheint der ‚Schüler' seinem ‚Meister' Ehre zu machen. Lediglich E. Ledrain (°435, 871) lobt den Religionsphilosophen auf Kosten des Romanciers:[37]

> M. France a essayé du moins d'imiter son dilettantisme et son sourire (. . .) Peut-être n'a-t-il pas la large et profonde bonhomie de son maître, sa belle phrase musicale, son éducation philosophique, la mélancolie dont il savait mêler souvent jusqu' à ses moqueries (. . .).

Als France sich in die politischen Auseinandersetzungen um die Affaire Dreyfus hineinziehen ließ, wurde er seinem Dilettantismus untreu; paradoxerweise folgte er aber weiterhin dem Vorbild Renans, der durchaus Anteil am politischen Geschehen nahm und sich z.B. als Kandidat der aristokratisch-reaktionären Gruppierung (erfolglos) um einen Sitz im ersten Sénat der Dritten Republik beworben hatte. Allerdings engagierte sich France nicht für die Rechte, sondern für die sozialistische Linke – der Abbé Delfour (1904 °291) wies auf den Gegensatz zwischen den politischen Überzeugungen des ‚Schülers' und denen seines ‚Meisters' hin und ergriff (natürlich) die Partei des ‚Reaktionärs' Renan, ohne sich weiter um

---

[37] Möglicherweise gab es für Ledrains Abneigung gegen France persönliche Gründe: Der Kritiker war nach Anatole France Lektor bei Lemerre gewesen (vgl. Suff 101 Anm. 1), und die Beziehungen zwischen dem Romancier und seinem ehemaligen Verleger waren seit Ende der siebziger Jahre und für Jahrzehnte äußerst problematisch (vgl. o. S. 22).

die Vorbehalte zu kümmern, die die katholische Kritik sonst gegen den ‚Renegaten' anmeldete. Im allgemeinen überließen freilich die klerikalen Gruppierungen den Autor der *Vie de Jésus* bereitwillig der republikanisch-antiklerikalen Gegenseite, die ihn mit einem gewissen Recht für sich beanspruchte: Immerhin war Renan in seinen letzten Lebensjahren Administrator des Collège de France (also ein hoher Beamter der Republik) gewesen und hatte auch am öffentlichen Leben des neuen Staates teilgenommen. Insofern ist es durchaus verständlich, daß die antiklerikale Regierung Combes ihm eine Statue in Tréguier errichtete (s.o.).

Jérôme Coignard: Kein Priester wie alle anderen

L'ECHO DE PARIS. *La Rôtisserie de la reine Pédauque* (OC VIII 1-304), der zweite antiklerikale Roman von Anatole France nach *Thaïs*, erschien zunächst zwischen dem 6/10 und dem 2/12 1892 in 54 Feuilletons in EchoP; die Buchausgabe folgte am 22/3 1893 (vgl. OC VIII 513f.). Mit dem Vorabdruck dieses Romans wurde France zum regelmäßigen Mitarbeiter des EchoP; er sollte es bleiben, bis 1899 gegensätzliche Haltungen in der Affaire Dreyfus eine Trennung notwendig machten (vgl. u. S. 261).

EchoP war 1884 von Valentin Simond gegründet worden (vgl. Albert °701, 346f.); die Zeitung war weniger um zuverlässige Information als um die Unterhaltung ihrer Leser bemüht, charakteristisch sind ihr «ton léger» und die «préférence pour la littérature distrayante et les ‚nouvelles à la main'» (Banc 237 Anm. 117) - erster Chefredakteur war nicht umsonst Aurélien Scholl, der als der letzte Vertreter des ‚esprit du boulevard' galt. EchoP erschien morgens und kostete 10 Centimes; 10 oder 15 Centimes war der gewöhnliche Preis für bürgerliche Zeitungen, während die großen Massenblätter für proletarische Leser mit Auflagen nahe der Millionengrenze für 5 Centimes verkauft wurden. In jenen Teil des Publikums, der vor allem unterhalten werden wollte, mußte sich Simonds Gründung mit mehreren ähnlich ausgerichteten Blättern teilen; das dürfte der wichtigste Grund dafür sein, daß EchoP in den achtziger und neunziger Jahren nur eine Auflage von etwa 30000 Exemplaren erreichte (sie entspricht ungefähr der von T, vgl. o. S. 92). Erst als sich die Zeitung in der Affaire Dreyfus bedingungslos auf die Seite der Rechten stellte, nahm der Verkaufserfolg zu: EchoP wurde zum «organe officieux de la Ligue de la Patrie Française» (Albert °701, 346), in dem Barrès, Bourget, Lemaître, Gyp und der Comte de Mun den Ton angaben; die Auflage betrug 1897 53000, 1906 105000 Exemplare, und das, obwohl das Blatt (das seit 1896 nur noch 5 Centimes kostete) mit Anatole France seinen wohl prominentesten Autor verloren hatte.

In den Jahren vor 1899 ließ France nicht nur hin und wieder ein neues Buch in EchoP vorabdrucken; vielmehr lieferte er mit bemerkenswerter Regelmäßigkeit fast jede Woche einen Artikel: *RPéd*, dann *OpCoig*, *PClaire*, die lange Serie von *HCont* und zwischendurch anderes, Kapitel von *PNoz* oder der *VJArc*. Es scheint, als habe der Name France in diesen mehr als sechs Jahren nie länger als für einige Wochen in EchoP gefehlt.[38] Man kann daher die Artikel für EchoP als eine dritte ‚Chronik'

[38] Auch die Mitarbeit von France an EchoP (wie die an UnIll) verdiente Gegen-

Frances betrachten, nach den *Courriers de Paris* in UnIll und der *VLitt* in T: Der Autor ist frei in der Wahl seiner Gegenstände, aber er erkennt die Verpflichtung an, den Dialog mit seinem Leser aufrechtzuerhalten. Das beweist der Artikel, mit dem er am 19/7 1893 die Coignard-Serie abschloß (vgl. OC VIII 519): Er nimmt nicht etwa Abschied, sondern kündigt etwas Neues an: «Après quoi [nach diesem letzten Artikel] je vous ferai des contes (. . .)».

Die Form eines fortlaufenden Dialogs mit dem Publikum war Anatole France besonders gemäß, und er nutzte bald die Möglichkeiten, die sie ihm bot: *RPéd* ist noch ein konventioneller Roman mit einer durchgehenden Intrige - vermutlich wurde erst das vollendete Manuskript der Redaktion von EchoP angeboten. In *OpCoig* und *HCont* dagegen stellt sich France auf die Situation des Chroniqueur ein: Er verzichtet (in *OpCoig* ganz, in *HCont* weitgehend) auf eine Intrige - bezeichnenderweise läßt er das einzige Buch, in dem er je versucht hat, in erster Linie eine Geschichte zu erzählen, *LRouge*, nicht in EchoP, sondern in der RPar vorabdrucken. Er kommentiert in EchoP die aktuellen Ereignisse - für die Leser ist er wie ein Bekannter, den man an einem Abend in der Woche in einem Café trifft und mit dem man über Politik diskutiert, und die kritischen Stellungnahmen zu *HCont* beweisen, daß die Artikel (trotz der unvermeidlichen Einseitigkeit einer solchen Kommunikation) durchaus so aufgefaßt wurden (vgl. u.). Selbst der gelegentlich abrupte und unmotivierte Wechsel der Sujets (von aktuellen politischen Fragen zu Jeanne d'Arc oder zu den Kindheitserinnerungen ‚Pierre Nozières') läßt sich als das Verhalten eines souveränen Causeurs erklären, der weiß, daß man ihm gern zuhört, gleichgültig, worüber er spricht.

Wenn man die Mitarbeit von Anatole France an EchoP von Anfang an als regelmäßige Chronistentätigkeit auffaßt, dann fällt auch ein anderes Licht auf seine Entscheidung, Ende April 1893 die *VLitt* aufzugeben: Die Forschung hat dafür im allgemeinen die Lebenskrise des Autors zu Anfang der neunziger Jahre verantwortlich gemacht, die eine «rage de liberté» (Carias °722, 52) ausgelöst und France z.B. auch veranlaßt habe, seine Stelle in der Bibliothek des Sénat zu kündigen (1890) und sich von seiner Frau scheiden zu lassen (1893). Wenn der Chronist allerdings erst auf die *VLitt* verzichtet, nachdem er eine dritte ständige Rubrik übernommen hat, dann ist diese Erklärung hinfällig: Wahrscheinlich sah sich France einfach nicht in der Lage, gleichzeitig drei derart umfangreiche Chroniken zu betreuen; und er entschied sich für EchoP gegen die *VLitt*,

---

stand einer eigenen Untersuchung zu werden: Manche der Artikel wurden nicht in eine Buchausgabe aufgenommen; andere, besonders die Reihe *HCont*, haben in der Zeitung, als fortlaufende Chronik der aktuellen Ereignisse, einen wesentlich anderen Stellenwert als in der späteren Buchausgabe (vgl. vor allem Banc 295ff.).

weil er in der Zeitung Simonds in der Themenwahl völlig frei war und seine Meinung zu aktuellen Fragen äußern konnte, ohne den Umweg über ein zu besprechendes Buch gehen zu müssen.[39]

La Rôtisserie de la Reine Pédauque: Magie und Libertinage. In *RPéd* erzählt Jacques Ménétrier die Geschichte seiner Jugend in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, von der ersten Begegnung des Kindes mit dem «bon maître» Jérôme Coignard bis zu dem Aufenthalt im Schloß des Grafen d'Astarac, wo die Jüdin Jahel den jungen Mann in der Liebeskunst unterweist, während ihn der Graf Alchimie und Geheimwissenschaften lehrt. Okkultismus und Magie waren in den letzten beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts in Frankreich Gegenstand allgemeinen Interesses (vgl. o. S. 121; Banc 239; Lev 370); France hat diese Tendenzen ironisiert, indem er Jacques Ménétrier im Einleitungskapitel von *RPéd* feststellen läßt: «On ne parle que de Rose-Croix» (3) und eine «Note de l'éditeur» hinzufügt, die hervorhebt: «Ceci fut écrit dans la seconde moitié du XVIIIe siècle» - Péladans Orden der Rose + Croix hatte 1892 seinen ersten ‚Salon' moderner Malerei veranstaltet und war in diesen Monaten tatsächlich in aller Munde. - Für die Lehren der Kabbala hat France Quellen des 18. Jahrhunderts herangezogen (vgl. Lev. 371ff.; Suff 202f.; etc.); freilich erinnert das Portrait d'Astaracs in mancher Hinsicht eher an Alexandre Dumas' Joseph Balsamo (der einen alten Juden bei sich hat und sich von ihm in die Geheimnisse der Kabbala einführen läßt, ganz so, wie d'Astarac der Schüler Mosaïdes ist) als an die Helden aus der Literatur der Aufklärung.[40]

Fassen wir den Inhalt der Geschichte zusammen: Jacques Ménétriers Vater ist der Wirt der Rôtisserie de la Reine Pédauque in der Rue Saint-Jacques, mitten im alten Paris; sein Sohn, der ihm den Bratspieß dreht (deshalb der Beiname Tournebroche), wird zunächst von dem Kapuziner Frère Ange im Lesen und Schreiben unterrichtet, später tritt Abbé Jérôme Coignard an die Stelle des abergläubischen, unwissenden Mönchs. Coignard ist ein tüchtiger Humanist, mußte aber wegen verschiedener Lieb-

[39] Ein persönlicher Grund mag hinzugekommen sein: Ende 1892 war bekannt geworden, daß die Compagnie de Panama an zahlreiche Parlamentarier Bestechungsgelder gezahlt hatte (vgl. Mayeur °760, 205f.); France war über diese Affaire empört, wie *OpCoig* beweist (vgl. u. S. 165). Nun gehörte aber Adrien Hébrard, Sénateur und Herausgeber des T, zu den Spitzenreitern unter den ‚chéquards': Er soll persönlich 1,7 Millionen Francs erhalten haben (vgl. Albert °701, 268). Die Tatsache, daß France nach 1893 nie mehr etwas in T veröffentlicht hat (vgl. die Liste seiner Artikel in Talvart/Place °780, 168-173), könnte darauf hindeuten, daß er die Zeitung aus Protest gegen Hébrards Verhalten boykottierte.

[40] Die Beziehung zwischen Dumas père und France wäre gesondert zu untersuchen; wir sahen schon, daß die *Mémoires d'un volontaire* in *EtNac* ebenfalls an *Joseph Balsamo* erinnern (vgl. o. S. 143), und anläßlich von *Joc* kann man u.a. an den *Comte de Monte-Christo* denken (vgl. o. S. 25).

schaften die Hoffnung auf eine einträgliche Stellung in der kirchlichen Hierarchie aufgeben und fristet als «écrivain public» sein Leben auf recht kümmerliche Weise; was wir über seinen Werdegang und seine Persönlichkeit erfahren, erinnert in mancher Hinsicht an den Marquis Tudesco in *JServ* (vgl. Lev 364). Er lehrt Jacques Latein, Griechisch und Philosophie, und die Weltsicht des jungen Mannes wird durch die Anschauungen seines ‚maître' entscheidend geprägt. - An Jacques' neunzehntem Geburtstag erscheint der gascognische Edelmann d'Astarac in der Rôtisserie, ein reichlich exzentrischer Adept der geheimen Wissenschaften; er nimmt Jacques und Coignard in seine Dienste, in der bestens ausgestatteten Bibliothek seines halbverfallenen Schlosses vor den Toren von Paris übersetzen und kommentieren sie die Schriften eines Gnostikers aus Alexandria nach den Manuskripten. Kontakte zur Außenwelt gibt es nicht, sie bekommen nur die Diener d'Astaracs zu sehen, mit dem Coignard über die Realität der okkulten Phänomene streitet (212ff.); dabei nimmt der Abbé einen rationalistischen Standpunkt ein, der den Dogmen seiner Religion zumindest teilweise widerspricht.

Als Jacques einen Ausflug nach Paris unternimmt, sieht er die hübsche, leichtsinnige Catherine wieder, in die er seit Jahren heimlich verliebt ist; sie lädt ihn für den Abend zu sich ein, aber er kommt zu spät. Neben einem reichen Bürger, der sie aushält, erfreuen sich ihrer Gunst noch Frère Ange und der junge d'Anquetil, dessen Eifersucht Jacques fürs erste abschreckt. D'Astarac drängt ihn, auf die Liebe irdischer Frauen ganz zu verzichten und auf eine «salamandre» zu warten; er gibt ihm sogar einen Flacon mit „Sonnenstaub", der einen solchen Feuergeist herbeilocken soll, aber statt dessen kommt Jahel, die Nichte des alten Mosaïde. Jacques überwindet leicht den schwachen Widerstand der jungen Frau und macht sie zu seiner Geliebten.

Bei einem weiteren Besuch in Paris lernen Coignard und sein Schüler d'Anquetil, den Liebhaber Catherines, näher kennen; während sie mit den beiden bei Essen, Wein und Kartenspiel sitzen, taucht plötzlich de la Guéritaude auf, dem Catherine Wohnung, Kleider und Wagen verdankt. Er beschimpft die Untreue und ihre Freunde, Coignard gerät in Wut, in dem folgenden Handgemenge werden de la Guéritaude und seine Diener niedergeschlagen. Vor der Rache des mächtigen Financiers müssen Coignard, Jacques und d'Anquetil fliehen; sie verstecken sich zunächst für einen Tag in d'Astaracs Schloß, wo der Adlige Jahel sieht und sich sofort in sie verliebt. Gegen das Versprechen einer reichhaltigen Aussteuer ist sie bereit, mit ihm zu fliehen; zu viert nimmt man die Postkutsche nach Lyon. Jahels neue Liebe zu d'Anquetil hindert sie nicht daran, im Nachtquartier zu dem eifersüchtigen Jacques zu schleichen, um ihn über ihren Verrat hinwegzutrösten.

Unterdessen verfolgen d'Astarac und Mosaïde die Flüchtigen; der alte Jude ist der Liebhaber seiner Nichte, und er hält Coignard für seinen

Rivalen. Als am folgenden Abend die Kutsche der Flüchtigen umstürzt, so daß sie auf freiem Feld kampieren müssen, nutzt Mosaïde die Gelegenheit, Coignard zu überfallen und mit dem Messer tödlich zu verwunden. Nach dem Begräbnis des ‚bon maître' trennt sich Jacques von d'Anquetil und Jahel; er kehrt nach Paris zurück, sobald die Mutter des Adligen die Geschichte mit de la Guéritaude aus der Welt geschafft hat, und führt später als Buchhändler in der Rue Saint-Jacques ein ruhiges, bescheidenes Leben.

Jacques Tournebroche hat gewiß bedeutende Vorzüge, aber ein besonders entwickelter Sinn für Humor gehört nicht dazu: Mit unerschütterlichem Ernst teilt er die haarsträubendsten Paradoxien des fast ehrfürchtig verehrten Coignard, seine subversivsten Kommentare über Religion und Gesellschaft mit, ohne sich auch nur ein Augenzwinkern zu gestatten. *RPéd*, ein ironisches Buch par excellence (vgl. Pellissier °523), ist absolut unironisch erzählt; das kritische Potential liegt allein in der Handlung und in den Äußerungen der auftretenden Personen.

Wo immer von religiösen Dingen die Rede ist, sind sie lächerlich: Auf der Fahne der rôtisseurs von Paris ist sinnigerweise der heilige Laurentius mit seinem Rost abgebildet (8); der Dorfpfarrer, der dem sterbenden Coignard beisteht, lobt die erbaulichen Gedanken, die der Abbé äußert: «Voilà de belles paroles, dit M. le curé. C'est Dieu lui-même qui vous le dicte», aber er schließt einen gänzlich unangemessenen und daher komisch wirkenden Nachsatz an: «J'y reconnais son style inimitable» (276). Der Autor bringt sogar ein ironisches Selbstzitat an: Frère Ange, der Liebhaber Catherines, ‚bekehrt' eines Tages die leichtlebige junge Frau und nimmt sie mit auf eine ‚Pilgerfahrt'; sie haben einen (gestohlenen) Esel bei sich, der (unechte) Reliquien trägt - natürlich erinnert dieses Bild an Paphnuces und Thaïs' Wanderung durch die Wüste.

Am eindrucksvollsten führt freilich Coignard die christliche Lehre ad absurdum, und zwar gerade dadurch, daß er nie an ihr zweifelt: die «pureté de la foi» (5) dieses frommen Mannes ist offenkundig - aber zum einen stimmt (wie bei Gestas-Verlaine, vgl. o. S. 140) sein Lebenswandel nicht mit den Vorschriften seiner Religion überein, als junger Mann war er den Frauen allzusehr zugetan (19ff.), im Alter liebt er den Wein und das Kartenspiel mehr, als es sich für einen Geistlichen schickt, und manche seiner Handlungen, wie der Diebstahl der (falschen) Diamanten d'Astaracs (235), machen deutlich, daß Coignards Glaube nur wenig Einfluß auf sein Verhalten hat. Das liegt freilich vor allem an einer sehr eigenwilligen, um nicht zu sagen ketzerischen, Auffassung von der Sünde: Nach der Ansicht des Abbé ist sie für den Menschen heilsam, weil sie ihn lehrt, seine Schwäche und Unvollkommenheit zu erkennen und dadurch zur Demut zu gelangen, die ihn Gott näher bringt. Von den Bewohnern dieser Welt ist nicht Tugend gefordert (die sie ohnehin nicht erreichen können, 157),

sondern «sainteté» (158); und «la matière première de la sainteté est la concupiscence» (127). Die größten Sünder werden große Heilige. - Es ist unbestreitbar, daß die christliche Hagiographie den Typus des Sünderheiligen kennt; auch die Bedeutung der Demut steht außer Zweifel. Aber Coignard überspitzt diese Vorstellungen und gibt ihnen eine Wendung, die ihm zwar die Rechtfertigung seiner Schwächen ermöglicht, aber nicht mehr in Einklang mit der Lehre seiner Kirche steht (vgl. Lacoste °410, dazu u. S. 161). Wie schon mit seiner Schilderung der Hölle in *Thaïs* demontiert Anatole France das christliche Dogma von innen heraus, durch die Anwendung einer äußerst subtilen (und tendenziösen) Logik in Bereichen, in denen sie keinen Platz hat.

Im übrigen nimmt Coignard eingestandenermaßen in allen Fragen, die nicht die Religion berühren, eine rationalistische Haltung ein: «un bon esprit repousse tout ce qui est contraire à la raison, hors en matière de la foi, où il convient de croire aveuglément» (86). Eine solche Überzeugung kann nur als schizophren bezeichnet werden: Sie hat zur Folge, daß Coignard z.B. in den Engeln, die im apokryphen Buch Enoch des Alten Testaments erwähnt werden, phönizische Kaufleute sehen kann, die den Angehörigen eines halbwilden Stammes als überirdische Wesen erschienen, ohne daß er deshalb überhaupt aufhört, an Engel zu glauben: Was die für echt gehaltenen Bücher der Bibel über die Himmelsboten mitteilen, hält der Abbé fraglos für wahr. An anderer Stelle weist er darauf hin, daß die (irdische) Moral in ständigem Wechsel begriffen ist (125f.) - nur die göttlichen Gesetze bleiben in alle Ewigkeit gültig: «Leur absurdité n'est qu'apparente et cache une sagesse inconcevable» (126). Coignards *Credo, quia absurdum* erlaubt es ihm, mit der größten Gelassenheit unsinnige Schlußfolgerungen als logisch zu bezeichnen: Nicht nur «les actes les plus répréhensibles dans l'opinion des hommes peuvent conduire à une bonne fin» (128), sondern sogar «la vie est pleine de travaux et de douleurs. C'est ce qui nous fait concevoir une juste espérance de la béatitude éternelle» (230). Menschliche Vernunft und Glaube, so wird auf diese Weise suggeriert, sind unvereinbar.

Freilich vertritt Coignard die Sache des Christentums schlecht: Anatole France hat sich in ihm einen Gegner geschaffen, den er leicht besiegen kann - jeder Theologe seiner Zeit würde in der Frage, wie sich Glaube und Vernunft in Einklang bringen lassen, wie auch hinsichtlich des Verhältnisses von Sünde, Demut und Heiligkeit wesentlich geschickter argumentieren. Manche Äußerungen Coignards sind geradezu ketzerisch: Es paßt kaum zu einem Geistlichen, daß er Gott als Meister des *imbroglio* bezeichnet (25); die Behauptung, die Protestanten seien gefährlicher als die Atheisten, denn «les athées se damnent tout seuls, et l'on peut dîner chez eux sans péché» (90), hätte ihn, wäre sie bekannt geworden, gewiß mit seinem Bischof in Konflikt gebracht.

Während Coignard gegen alle (menschliche) Vernunft an seinem christlichen Glauben festhält, betrachtet er das Irdische, vor allem die Gesellschaft und die staatliche Organisation seiner Zeit, ohne Illusionen: Er empfindet «un grand mépris des hommes, dont il ne s'exceptait pas» (174); alle Menschen sind «égoïstes, lâches, perfides, gourmands, libidineux» (238), die Handlungen dieser «créatures féroces» (ebd.) werden nur von zwei Triebkräften bestimmt: Der Sexualität und (vor allem) dem Hunger. Die geltenden Gesetze laufen den Instinkten der Menschen diametral entgegen, Tugend ist nur als Folge des Alters möglich, das dem Menschen die Fähigkeit zur Libertinage nimmt (157f.). Solange man dazu in der Lage ist, sollte man seine Sexualität ausleben - schließlich ist eine Liaison wie die zwischen d'Anquetil und Jahel «indifférente en soi», weil sie «n'ajoute rien de considérable au mal universel» (229).

In der gegenwärtigen Gesellschaft mißbrauchen auch die Adligen und die reichen Bürger rücksichtslos ihre Privilegien: de la Guéritaude setzt seinen Einfluß bei Hofe ein, um die Deportation Catherines zu erreichen, deren einzige Verfehlung darin besteht, daß sie ihm untreu war; d'Anquetil leitet aus der Tatsache, daß er im Krieg für den König gekämpft hat, für sich das Recht ab, dem reichen Bürger ungestraft die Maîtresse wegzunehmen (156f.). Dabei ist der Krieg vielleicht die sinnloseste unter allen Aktivitäten des Menschen: Coignard trifft die verächtliche Feststellung: «il suffit de donner un bonnet à poil à un couard pour qu'il aille aussitôt se faire casser la tête au service du Roi» (92); der ‚Intellektuelle' d'Astarac hat es stets abgelehnt, diesen Unfug mitzumachen (79). Selbst d'Anquetil, der sich seiner militärischen Leistungen rühmt, gesteht ein, daß das Kriegspielen an sich wenig Sinn hat: «la guerre consiste uniquement à voler des poules et des cochons aux vilains» (164).

Seit dem Faust-Vorwort von 1891 (vgl. o. S. 118f.) hat sich einiges geändert - freilich präsentiert sich in den zitierten Passagen nicht ein völlig neuer France, der Dilettant ist lediglich in seinem (längst allgemein bekannten) Skeptizismus konsequenter als bisher: Wenn jedes Tun des Menschen unsinnig ist, dann können die militärischen Aktivitäten natürlich keine Ausnahme bilden. Schon in *LAmi* hatte sich ‚Pierre Nozière' über die Soldaten lustig gemacht (vgl. o. S. 74), freilich auf so subtile Art, daß es nur wenige Leser bemerkt haben dürften. Danach mag die alles in allem eher klägliche Vorstellung Boulangers France die letzten Illusionen über die Armee und ihre Führer genommen haben (vgl. o. S. 115ff.). Trotzdem sollte es nach dem Scheitern des Generals noch mehr als drei Jahre dauern, bis er in *RPéd* über das Militär spottete. Das liegt sicher daran, daß die Armee die heilige Kuh des national gesinnten Bürgertums war: Wer sie attackierte, schockierte nahezu die Gesamtheit seiner Leser, nicht nur - wie mit antiklerikaler Polemik - einen bedeutenden Teil. Es ist daher nicht verwunderlich, daß der Autor von *Thaïs* noch mehrere Jahre zögerte, ehe er kritisch über sie sprach.

Das Urteil der Kritik. Wahrscheinlich war es Coignards kritische Haltung gegenüber Gesellschaft und Militär, die manche Kritiker veranlaßte, mit *RPéd* etwas Neues, die ‚deuxième manière' von Anatole France beginnen zu lassen (vgl. Cor 1897 °274; Michaut 1903 °495, 8f.); einer genaueren Betrachtung kann freilich nicht entgehen, daß die Gedanken des Abbé schon in den frühen Artikeln der *VLitt* angelegt sind, und spätestens in *Thaïs* war die kritische Einstellung des Autors zum Bestehenden für jedermann erkennbar geworden. Es ist daher nicht verwunderlich, daß andere Kritiker den Einschnitt vor *Thaïs* gelegt haben (z.B. Recolin 1898 °562, 122; Souday 1897 °608, 7).

Über den Erfolg von *RPéd* beim lesenden Publikum lassen sich nur Vermutungen anstellen. V. Jeanroy-Félix (°400, 52) bestritt 1896 dem «malencontreux roman, trop technique et difficile à lire» die Fähigkeit, auf breitere Schichten zu wirken: Er wagt die Behauptung, bei einer Veröffentlichung als Feuilleton wäre die Geschichte nicht über die vierte oder fünfte Folge hinausgekommen, was allerdings durch die Fakten widerlegt wird (vgl. o. S. 152). Dagegen hat der Kritiker sicher recht mit der Feststellung: «l'auteur ne recherche pas les suffrages de la foule» (ebd.); Fr. Sarcey (°596) gelangt trotz unterschiedlicher Fragestellung zu einem ähnlichen Ergebnis, wenn er feststellt, *RPéd* werde bei den Leserinnen weniger Erfolg haben als *SBon* (ob der antichristliche Gehalt oder die erotischen Passagen die Ursache dafür sind, bleibt offen). Anders urteilt lediglich J. Lacoste (°410), nach dessen Auffassung *RPéd* auch der breiten Masse etwas bietet (s.u.). - Am 16/4 1893, einen Monat nach dem Erscheinen der Buchausgabe, veröffentlichte EchoP ein zusätzliches Kapitel zu dem Roman, das den Brand von d'Astaracs Schloß schildert (°018); eine redaktionelle Vorbemerkung weist darauf hin, daß das Buch «paru depuis quelques jours, obtient le succès le plus considérable», aber darin mag eher ein Versuch, für den Roman und seinen Autor zu werben, als eine Beschreibung des tatsächlichen Erfolges zu sehen sein. Mit zehn kürzeren oder längeren Rezensionen in den ausgewerteten Zeitungen und Zeitschriften war das Echo bei der literarischen Kritik sicher zufriedenstellend, aber *RPéd* erregte hier weniger Aufmerksamkeit als *EtNac*. In den späteren Jahren dürfte *RPéd*, wenn man nach den zahlreichen Hinweisen in der kritischen Literatur urteilen darf, jedenfalls zu den meistgelesenen und -gekauften Büchern des Autors gehört haben.

Über die Weltanschauung, die in *RPéd* zum Ausdruck kommt, haben die Kritiker unterschiedlich geurteilt (s.u.); dagegen sind sich fast alle einig in der Bewunderung für die Geschichte selbst, die Erzählweise und den Stil von Anatole France. Lediglich G. Pellissier (°523) und Ad. Badin (°172) finden, die Darstellung der okkultistischen Vorstellungen d'Astaracs nähme zuviel Raum ein; J. Lacoste (°410) merkt an, es handle sich um «un livre de ‚haulte gresse' et comme à ceux de Rabelais la canaille a de

quoi s'y plaire» - gemeint sind natürlich die erotischen Szenen. G. Renard (°566) findet die Intrige, eine bloße ‚Zwiebelschale' oder ‚Seifenblase', allzu unbedeutend. Bis auf diesen letzten Kritiker haben freilich alle Rezensenten die Einwände, die sie gegen das Buch erhoben, durch überschwengliches Lob wieder wettgemacht: Pellissier (°523) betont, France habe seine Vorliebe für die «histoires baroques» noch nie glücklicher gerechtfertigt als in *RPéd*; Badin (°172) findet den «conte philosophique» «exquis», die «grâce délicate» und «bonhomie narquoise» machen ihn zum «régal délicieux pour un lettré»; Lacoste (°410) rühmt den «style gracieux et précis, abondant et clair, pastiche amusant, délicieux pastel». Faguet (°327) nennt den «livre bien amusant» gar ein kleines Meisterwerk und fährt fort: «C'est varié, vif, bariolé et papillotant. C'est le plus joli tohubohu du monde, qui ne cesse pas un moment d'être clair»; im übrigen hat France nach der Ansicht dieses Kritikers mit *RPéd* endlich das ihm gemäße Thema - die Welt des 18. Jahrhunderts - gefunden. Der Rezensent der RFam (°115) stellt heraus, daß die «fantaisie si riche et si mûre de pensée», deren Form «exquise et savoureuse» ist, nur dazu dient, einen der verführerischsten Geister dieser Zeit - Anatole France - in Szene zu setzen, «avec sa complexité harmonieuse, sa finesse de nuances, ses multiples réfractions de chaque rayon de vérité». Für L. Muhlfeld (°504) ist *RPéd* vielleicht das unterhaltsamste Buch des Autors, «d'une saveur plus imprévue et plus réjouissante» als *Thaïs*. Besonders enthusiastisch urteilt Sarcey:

> (. . .) j'y ai pris un plaisir extrême; je dirai plus; j'en raffolle. (. . .) le volume est un de ceux que je garderai dans le coin de ma bibliothèque où je range les livres amis. (. . .) c'est tout de même un ouvrage d'une autre envergure [als *SBon*]. Lisez-le et vous m'en direz des nouvelles.

Freilich hat Sarcey keineswegs übersehen, daß *RPéd* nicht allen seinen Lesern gleichermaßen gefallen wird:

> si vous n'aimez pas l'ironie, si vous n'êtes pas familier avec le genre que M. Renan a mis à la mode et qui consiste à railler sournoisement et en douceur et le sujet qu'on traite et le lecteur et soi-même, si en un mot vous n'avez pas l'esprit ouvert à la blague, gardez-vous de lire ce volume; encore qu'il soit exquis, je craindrais qu'il ne vous déplût et même que vous n'y comprissiez pas grand' chose. Qui sait même s'il ne vous révolterait pas à certains endroits?

Der Kritiker weiß natürlich, daß die gläubigen Christen (und die patriotisch gesinnten Bewunderer der Armee!) in dem neuen Roman einen durchaus ernstzunehmenden Angriff auf ihre Überzeugungen und Gefühle sehen werden; weil er aber nicht in eine ideologische Diskussion eintreten will, mit der er Andersdenkende nur verärgern könnte, stellt er die Ansichten von Anatole France als bloße «blague» dar, über die zu streiten nicht lohnt. Ad. Brisson (°226) argumentiert genauso: In *RPéd* werden «mille et une matières tour à tour frivoles, galantes, morales et métaphysiques» be-

handelt, die Gedanken des Autors sind «ondoyant, divers, infiniment tendre et délicieux», wenn die Leser auf der letzten Seite angekommen sind, wissen sie kaum noch, was alles zur Sprache kam - folglich braucht man sich auch nicht darüber zu ereifern. E. Faguet (°327, 444) konstatiert einfach die «curiosité intelligente», den «scepticisme pénétrant et narquois», die «façon gaie de prendre et de traiter les folies et les bassesses humaines» und die «ironie légère» in *RPéd*: Das Ganze ist ein Spaß, und wenn auch die Bösen am Schluß besser dastehen als die Guten, ist doch die Moral nicht ernsthaft bedroht:

> ces coquins sont si peu noirs! Ils ne sont pas mauvaises gens au fond; ils ne manquent que de sens moral; mais ils n'ont point de méchanceté!

Im Gegensatz zu den zuletzt zitierten Vertretern einer ‚ästhetisierenden' Kritik mußte die katholische ‚critique de combat' die Auseinandersetzung mit der ideologischen Position des Skeptikers France-Coignard aufnehmen: J. Lacoste (°410) weist dem Autor nach, daß die Ansichten seines Abbé keineswegs mit den Lehren der Orthodoxie übereinstimmen (vgl. o. S. 157): Coignards Demut ist lobenswert, aber er empfindet keine Reue über seine Sünden, er verläßt sich zu sehr auf die Gnade Gottes, die er sich durch Anstrengungen und Buße erst verdienen müßte. Es läßt sich nicht entscheiden, ob Lacoste (wie der Abbé Delfour, der Rezensent von *EtNac*: vgl. o. S. 144) annimmt, France sei sich der Heterodoxie seines Coignard nicht bewußt gewesen, und ihn in theologicis belehren will.[41]

Im Gegensatz zu dem eher zurückhaltenden Lacoste hat Ch. Arnaud (°154) *RPéd*, «une œuvre de caractère ambigu et déconcertant», im Namen eines gesunden Menschenverstands scharf attackiert: Gegen den «mandarin des lettres» France, der nur für andere «mandarins» schreibt, sucht er die geradlinig denkenden Leser, die sich einer «bonne grosse santé intellectuelle» erfreuen und für die Subtilitäten der Dilettanten kein Verständnis haben, zu einer Einheitsfront zusammenzuschließen, die Minderheit der ‚Intellektuellen' soll isoliert werden. Der Hauptvorwurf gegen den Autor ist, daß er mit allem und jedem sein Spiel treibe: Der Leser weiß nicht, wann France Coignard ernst nimmt und wann nicht. In diesem Punkt trifft sich der engagierte Katholik mit dem engagierten Sozialisten G. Renard: Auch dieser wirft dem ironischen «professeur du néant» (°566, 71) und «mandarin-dilettante» (ebd., 72) vor: «Il se reprend quand il a feint de se livrer. Il a des pensées à double et à triple fond. Jusqu' à quel point est-il sérieux? L'est-il même jamais?» (69). Das Unbehagen

---

[41] Im Einleitungskapitel von *OpCoig* hat France das Urteil Lacostes über den Abbé kommentarlos zitiert (OC VII 317 Anm.), wahrscheinlich, um auf die Naivität des katholischen Kritikers aufmerksam zu machen, der eine Romanfigur, deren Aufgabe es ist, die Religion ad absurdum zu führen, mit den Maßstäben eben dieser Religion mißt.

des engagierten Kritikers, für den bestimmte Ideen fraglos gültig sind, angesichts der Haltung des Skeptikers ist unabhängig von der Art des Engagements und äußert sich auf Seiten der rechten und der linken ‚critique de combat' in fast identischen Formulierungen.

Freilich hat der subversive Gehalt von *RPéd* nicht nur die Gläubigen (gleich welcher Konfession) schockiert: An dem Satanismus des Buches soll sogar J. Lemaître, Frances langjähriger Freund und selbst ein Dilettant, Anstoß genommen haben (vgl. Darg 486). G. Pellissier, der Kritiker der REnc, die im laizistischen Verlag Larousse erscheint, gesteht seine Ratlosigkeit angesichts des neuen Buches offen ein:

> Quelle signification M. France veut-il attribuer à cette figure énigmatique de l'abbé Jérôme Coignard? Je me déclare pour mon compte fort embarassé. (...) Ce que je vois au fond du livre n'est rien de moins que la dérision de toute morale. (...) S'il faut mettre que cette *Rôtisserie* ait un sens, je crains qu'elle ne paraisse tout au moins inopportune; s'il faut traiter du même air les propos de l'abbé Coignard et les élucubrations de M. d'Astarac, je trouve la plaisanterie un peu longue, quelque délicat qu'en soit l'agrément, et je m'étonne que l'auteur en ait fait tout un volume.[42]

Als Pellissier im folgenden Jahr eine zusammenfassende Würdigung des Romanciers France veröffentlichte (°526, 86), übernahm er diesen Abschnitt unverändert; noch ein Jahr später, als er mehrere Artikel über France zu einem großen Ganzen (für eine Buchausgabe seiner kritischen Studien) zusammenfaßte, fand er endlich einen Weg, die ‚Philosophie' der *RPéd* positiv zu wenden (°528, 375):

> son livre nous donne le spectacle des folies humaines, ce qui est déjà très philosophique, et il nous apprend à nous défier de l'humaine sagesse, ce qui l'est encore plus. Si nous le mettons à profit, nous aurons l'un pour l'autre un mépris salutaire.

Also nicht mehr ein zersetzender Nihilismus, sondern ein heilsamer Relativismus, der die Menschen Bescheidenheit und Toleranz lehrt! Um ganz sicher zu gehen, daß niemand an Coignards kühnen Behauptungen Anstoß nimmt, hat der Kritiker freilich unmittelbar vorher die so nützlichen Lehren als unverbindlich und nicht ernstgemeint bezeichnet: France «voulait tout simplement amuser son esprit» - an diese Erklärung können sich ja diejenigen halten, denen die Umdeutung der radikalen Demontage jeder gesellschaftlichen Ordnung zur bloßen Warnung vor zuviel Selbstvertrauen nicht einleuchtet...

LES OPINIONS DE M. JÉRÔME COIGNARD: AUF DEM WEG ZUM POLITISCHEN ENGAGEMENT. In *RPéd* ist die zentrale Figur Jérôme Coignard einer der Träger einer durchgehenden Handlung; zwar spricht er an vielen Stellen

---

[42] 1905 stellt B. Muselier (°511, 307) die gleiche Frage mit so ähnlichen Worten, daß man wohl direkte Abhängigkeit von Pellissier annehmen kann.

Gedanken aus, die allenfalls in lockerer Verbindung zum Romangeschehen stehen und in denen die Kritik die Ansichten des Autors zu erkennen meinte, aber seine Bewegungsfreiheit ist durch den Gang der Intrige eingeengt. In *Les Opinions de M. Jérôme Coignard* (OC VIII 305-511) fehlt eine solche: Die neunzehn Feuilletons, die der Autor (zusammen mit drei früher in T veröffentlichten Kapiteln, vgl. OC VIII 518f.) in der im Oktober 1893 erschienenen Buchausgabe zusammenfaßte, waren zwischen dem 18/1 und dem 19/7 1893 in EchoP publiziert worden, in unregelmäßigen Abständen und unter dem signifikanten Obertitel *Opinions de M. l'abbé Jérôme Coignard sur les affaires du temps*: Im Kostüm des 18. Jahrhunderts nimmt Coignard zu Ereignissen des Jahres 1893 Stellung; er verfolgt das aktuelle (politische) Geschehen von Woche zu Woche und tritt jetzt wirklich als ein Double seines Erfinders auf. Die einzelnen Artikel sind weitgehend voneinander unabhängig; es fügen sich nur kleine Gruppen von jeweils zwei oder drei Kapiteln zusammen (deshalb konnte der Autor in der Buchausgabe auch mehrfach von der Reihenfolge des Erscheinens der Artikel in EchoP abweichen).

Neben Kommentaren zu aktuellen Vorgängen[43] enthalten die Kapitel von *OpCoig* zahlreiche grundsätzliche Urteile über die gesellschaftliche und staatliche Organisation, die sich die Menschen gegeben haben; Coignard scheint sich hier offen zu einem radikalen Nihilismus zu bekennen, der in *RPéd* erst zu ahnen war: Alle Regierungen sind machtlos, im übrigen herrschen in Monarchie wie Republik stets die Bösen und die Dummköpfe (vgl. Kap. I, III: *Les Ministres d'Etat*). Durch einen Wechsel der Staatsform lassen sich die Mißstände nicht beseitigen: In einer Demokratie wäre es noch schwieriger, große Unternehmungen in Angriff zu nehmen, als unter der Herrschaft eines Königs (Kap. VI, VII: *Le Nouveau ministère*). Jede Interessengruppe verfolgt ihre egoistischen Ziele, an das Gemeinwohl denkt keiner (Kap. VIII: *Messieurs les échevins*). Die Menschen können sich nicht auf ihre Vernunft verlassen, denn sie vermag ihnen keine sicheren Erkenntnisse zu vermitteln, außerdem sind nur die Unwissenden glücklich (Kap. IX: *La Science*). Kriege sind sinnlos, aber notwendig, weil sie es den Menschen ermöglichen, ihre niederen Instinkte auszuleben (Kap. X-XII: *L'Armée*). In der Académie française setzen sich nicht die Genies, sondern die Mittelmäßigen durch (Kap. XIII: *Les Académies*). Die Revolutionäre, die eine neue Staats- und Gesellschaftsordnung schaffen wollen, sind alles in allem nicht besser als die Herrschenden (Kap. XIII: *Les Séditieux*; XIV: *Les Coups d'Etat*). Die Justiz schafft keine Gerechtigkeit, sondern hilft den Besitzenden, sich gegen die Ansprüche

---

[43] Vgl. die Würdigung des kürzlich verstorbenen Jules Ferry (335f.); Kap. XVII: *Monsieur Nicodème* (467-473), über die Ligue contre la licence dans les rues; und vor allem Kap. IV: *L'Affaire du Mississippi* (361-367), über die Ermittlungen im Panama-Skandal (s.u.). Dazu Braibant °714, 231f.; Banc 253ff.; Darg 503ff.

der Mittellosen zu verteidigen; sie bestiehlt oder ermordet die Schuldigen (durch Geldbußen bzw. Todesstrafe) und verfährt somit nicht anders als diese selbst (Kap. XIX-XXII: *La Justice*).

Coignard zieht aus diesen Einsichten die adäquate Folgerung: Das Einleitungskapitel (307-329) zu *OpCoig* stellt fest, daß er über eine «indulgente sagesse et cette sorte de scepticisme généreux» verfügt, «où tendent ses considérations sur l'homme, si mêlées de mépris et de bienveillance» (313): Als man ihm erklärt: «Mon gros abbé, vous êtes un pourceau», antwortet er bescheiden: «Vous me flattez; je ne suis qu'un homme» (454). Der Mensch ist ein «méchant animal» (321). Weil Coignard das alles weiß, hütet er sich, sich für eine Idee zu engagieren: Seine Haltung ist die eines «promeneur paisible» (315). Nichts fehlt ihm so sehr wie der «sens de vénération» (320). Obwohl die menschliche Intelligenz unzulänglich und ohnmächtig ist, stellt sie das einzige Instrument dar, mittels dessen wir zum Verständnis der Welt gelangen können; dagegen muß der Glaube an eine Religion oder Ideologie notwendigerweise zu einem verhängnisvollen Fanatismus führen: «Robespierre croyait à la vertu: il fit la Terreur» (322). Auch der «compagnon anarchiste qui m'honore de son amitié», von dem der Autor im Einleitungskapitel spricht,[44] hat die besten Absichten: «Il ne veut tout faire sauter que parce qu'il croit les hommes naturellement bons et vertueux» (323).

Trotzdem vervollkommnen sich die Menschen und die von ihnen geschaffenen Institutionen unmerklich langsam (335), aber unaufhaltsam: «la clémence du temps est plus sûre que celle des hommes» (326). Anatole France hat die Vorstellung eines stetigen, nicht oder kaum wahrnehmbaren Fortschritts aus der Geologie übernommen (vgl. o. S. 72f.); früher hatte er diesen Fortschritt als das Ergebnis der Bemühungen einer langen Reihe von Generationen gesehen (vgl. o. S. 118), aber der Pessimismus Coignards geht so weit, daß er den Menschen selbst dieses Streben nach Vervollkommnung nicht mehr zutraut: Deshalb trennt er in höchst problematischer Weise die Entwicklung der Gesellschaft von ihrem Wissen und Wollen. (Im übrigen besteht natürlich ein Widerspruch zwischen dem Fortschrittsglauben und dem Pessimismus des Abbé: Wenn unsere Welt ständig besser wird, dann müßte sie irgendwann - und sei es in einer noch so fernen Zukunft - einmal gut sein!)

Nachdem Coignard über zweihundert Seiten die menschliche Vernunft als die einzige, wenn auch ohnmächtige Waffe im Kampf gegen die allgemeine Misere zu betrachten schien, vollzieht er auf der letzten Seite des Buches eine Kehrtwendung, die den Leser ratlos zurückläßt:

[44] Zu den anarchistischen Aktivitäten 1892/93 und zu Frances Interesse an der anarchistischen Bewegung vgl. Lev 413f.; Braibant °714, 267f. Natürlich bedeutete es (ein Jahr nach den Terroranschlägen Ravachols) eine ungeheure Provokation des bürgerlichen Publikums, wenn sich ein Schriftsteller als ‚Freund' eines Anarchisten ausgab.

> Les vérités découvertes par l'intelligence demeurent stériles. Le cœur est seul capable de féconder des rêves. (. . .) Il faut, pour servir les hommes, rejeter toute raison, comme un bagage embarrassant, et s'élever sur les ailes de l'enthousiasme. Si l'on raisonne, on ne s'envolera jamais (510f.).

Der Abbé vermag den Folgen seines eigenen Pessimismus nicht ins Auge zu blicken: Er erkennt das Elend und die Schlechtigkeit der Menschheit, aber er wünscht sich, daß es anders wäre. Der Konflikt zwischen Ironie und Utopie, *raison* und *cœur*, den Levaillant (Lev 436) zwischen Coignard und Bruder Giovanni in *L'Humaine tragédie* erkennt, ist in Wirklichkeit schon in *OpCoig* selbst angelegt. Die Titelfigur schwankt zwischen Resignation und Entrüstung: Als im Zusammenhang mit den Ermittlungen in der *Affaire du Mississippi* (dem Panama-Skandal[45]) die Dame de la Morangère (Mme Cottu), die Frau eines der Direktoren der Gesellschaft, öffentlich erklärt, man habe ihr Straffreiheit für ihren Mann versprochen, wenn sie einen Beweis dafür liefere, daß auch Jansenisten (Vertreter der reaktionären Rechten) unter den Schuldigen (den von der Compagnie du Panama bestochenen Abgeordneten) seien (vgl. 361f.), reagiert Coignard äußerst indigniert. Der Historiker Roman verteidigt das Vorgehen der Behörden mit dem Hinweis auf die Staatsraison (363f.). Coignard dagegen gibt sich zwar keinen Illusionen über die menschliche Natur hin, aber er vermag doch nicht alles einfach hinzunehmen: «Les hommes [sont] de méchantes bêtes, qu'on ne parvient à contenir que par force et par ruse. Mais encore y faut-il mettre quelque mesure, et ne point trop offenser le peu de bons sentiments qui est mêlé dans leur âme aux mauvais instincts» (365). Natürlich ist eine solche Forderung - Machiavelismus ja, aber ohne die (im übrigen nicht eindeutig festgelegten) Grenzen des Anstands zu überschreiten - einigermaßen unlogisch. In dieser Lage erscheint selbst ein Regierungswechsel, der doch nach Coignards erklärter Ansicht nichts bessern kann (s.o.), plötzlich wieder als ein möglicher Ausweg - schlechter als die gegenwärtigen können die neuen Machthaber jedenfalls nicht sein, und vielleicht sind sie etwas besser (365)? - Später macht Jacques seinen ‚bon maître' auf den Widerspruch aufmerksam, der zwischen seinen früheren und den Äußerungen zur Affaire du Mississippi besteht; Coignard macht keinen Versuch, sich zu verteidigen, sondern gesteht sofort ein: «je viens de me laisser emporter par le cœur et de céder à la passion, comme le vulgaire» (367), aber er scheint dies nicht zu bedauern.

Dieses Kapitel ist vor allem deshalb wichtig, weil es viereinhalb Jahre vor der ersten Stellungnahme von Anatole France in der Affaire Dreyfus sein Verhalten von 1897 vorwegnimmt und damit verständlich macht: Auch in der Affaire geht es um den Gegensatz zwischen «intérêts publics» und dem «aspect individuel et particulier», und France wird im Sinne

---

[45] Für eine zusammenfassende Darstellung der Ereignisse vgl. Mayeur °760, 205-207; Ellenstein °737, 124-129.

dieses letzten argumentieren: Ihm geht es um die Schuld oder Unschuld eines einzelnen, nicht um die Ehre der Armee oder um (imaginäre) Gefahren für den Staat (vgl. u. S. 262f.); und wie Coignard handelt der France von 1897/98 aus einem Gefühl heraus; der «dreyfusard *ante litteram*» (°783, 99), hat sich weniger geändert, als man behauptet hat.[46]

Der Widerspruch von *cœur* und *raison* wird noch an vielen anderen Stellen in *OpCoig* deutlich: Der Abbé hat ernstliche Vorbehalte gegen die demokratische Regierungsform - wenn man seine Äußerungen (383; 390f.) ernstnimmt, dann muß man annehmen, ein Staat, in dem das Volk herrscht, würde in kürzester Zeit im Chaos versinken. Trotzdem hegt er eine gewisse Sympathie für die Demokratie (387), die schließlich auch nicht viel schlimmer sein kann als die Abhängigkeit von der Willkür eines Monarchen - und sie hätte den Vorteil, daß es keinen Krieg mehr gäbe, denn Kriege entstehen aus diplomatischen Verwicklungen, und eine demokratische Regierung wäre durchaus unfähig, Außenpolitik zu betreiben (392)! Der Krieg und alles Militärische werden einerseits als eine Geißel der Menschheit dargestellt: «le service militaire me paraît la plus effroyable peste des nations policées» (414); aber andererseits war das nicht immer so: «la guerre est aujord'hui la honte de l'homme et (. . .) elle en fut autretemps l'honneur» (431); im Kampf haben die Menschen Tugenden wie «patience», «fermeté», «mépris du danger» oder «gloire du sacrifice» kennen und schätzen gelernt; Technik, Wissenschaft, selbst die Gesetzgebung diente zunächst ausschließlich militärischen Zwecken (431f.). Coignard denkt im Grunde noch genauso wie der Anatole France der *Faust*-Préface (vgl. o. S. 118f.), nur zieht er einen Trennungsstrich zwischen einem früheren Zustand und der Gegenwart, in der der Krieg angeblich seine Funktion verloren habe. Eine solche Unterscheidung scheint freilich einigermaßen künstlich.

Zum ersten Mal setzt sich Anatole France in *OpCoig* eingehender mit sozialen Problemen auseinander; anders als in den Artikeln früherer Jahre (vgl. o. S. 117f.), die stets die anonyme Masse der Besitzlosen ins Blickfeld nahmen, greift er hier einzelne Personen heraus: den «coutelier boiteux», den die Willkür der Polizisten von einem Standplatz zum anderen treibt (398f.) - er ist fast ein Prototyp Crainquebilles; oder eine Bediente, die gehängt wird, weil sie ihrer Herrin einen Kopfputz gestohlen hat (476ff.). So stellt sich das Unbehagen nicht ein, das den bürgerlichen Individualisten angesichts einer vernünftigen Argumenten nicht zugänglichen, zu Fanatismus und Gewalt neigenden Volksmenge zu befallen pflegt, und er

[46] J. Madeline (°462, 613), einer der France-Interpreten, die die «révolution morale», die die Affaire bewirkt habe, besonders deutlich betonen, zitiert einen Satz aus dem Panama-Kapitel der *OpCoig*, um die sittliche Indifferenz des France von 1893 zu verdeutlichen: «Ce fut une infamie quand on le sut. Avant ce n'était rien». Er übersieht aber, daß nicht Coignard, sondern sein Kontrahent Roman diesen Satz äußert und daß der Abbé dem aufs heftigste widerspricht.

kann Mitleid und Sympathie für die Unterdrückten empfinden. Schuld an der Misere ist die ungerechte, willkürliche Verteilung des Besitzes, «ce jeu des sociétés qui est le plus inique, le plus absurde et le moins divertissant des jeux» (498). Nicht die Arbeit, nur der Reichtum wird geachtet (328); freilich deuten gewisse Anzeichen darauf hin, daß dieser Zustand nicht ewig dauern wird: Prometheus schickt sich an, sich zu befreien und Jupiter zu entthronen (327); im Jahre 1893 hatten Demonstrationen und Unruhen in der Arbeiterschaft die soziale Frage erneut ins Bewußtsein der Öffentlichkeit gerückt (vgl. Mayeur °760, 208). Es scheint, als sähe France-Coignard einer sozialen Revolution hoffnungsvoll entgegen - aber auch die Arbeiter sind Menschen, und das bedeutet, daß sie «de mauvais singes» sind (322), genau wie die Bürger. Wie aber kann es einen gesellschaftlichen Fortschritt bedeuten, wenn ein Affenregiment durch ein anderes Affenregiment abgelöst wird?

Der Autor schwankt zwischen Verzweiflung und Hoffnung, Nihilismus und verhaltenem Optimismus. Seine Unfähigkeit, sich für eine Position zu entscheiden, müßte ihn eigentlich zum Schweigen verurteilen; Coignard weiß zwar nicht, was er eigentlich denkt, aber immerhin weiß er, was er nicht denkt: Wenn er sich einmal über seinen Skeptizismus hinwegsetzt und eine Behauptung aufstellt, ohne sie durch viele Wenn und Aber sofort wieder zu relativieren, dann stets in der Auseinandersetzung mit einem Gegner, dessen Position er bekämpft. Wer so differenziert denkt wie der Erfinder des Abbé Coignard, kann allenfalls gegen, aber nicht für etwas argumentieren.

Das Urteil der Kritik: Wie verharmlost man Coignards Nihilismus? Obwohl sich offensichtlich auch die späteren Coignard-Artikel in EchoP großer Beliebtheit beim lesenden Publikum erfreuten,[47] sahen die Kritiker in *OpCoig* weniger ein eigenständiges Werk als den Versuch, den Erfolg der *RPéd* kommerziell auszunutzen - und derartige Fortsetzungen erfreuen sich natürlich im allgemeinen keiner besonderen Wertschätzung. E. Faguet (°330, 693f.) äußert sich noch eher zurückhaltend: «rien ne réussit comme le succès, et puisque la *Rôtisserie de la reine Pédauque* avait été du goût d'un chacun, une petite suite à cette bonne histoire devait agréer au public»; G. Pellissier (°524) wird um einiges deutlicher: «Nous avons l'impression que ce livre a été composé avec les restes de l'autre, auxquels M. France relie, tant bien que mal, quelques hors-d'œuvre». Freilich tut ein solches Urteil dem neuen Buch Unrecht: *OpCoig* ist kein Roman wie *RPéd*, sondern der Versuch mit einer ganz anderen Form erzäh-

[47] Frances Artikel vom 19/7 1893, der das Ende der Serie ankündigte, veranlaßte Clément-Janin (°271) zu der Feststellung, daß der Autor «vient de briser les cœurs des lettrés délicats, ses lecteurs ordinaires», indem er den Abbé ein zweites Mal sterben läßt.

lerischer Bewältigung der Wirklichkeit: eine fortlaufende Chronik des aktuellen Geschehens.

Von den zahlreichen Widersprüchen, die für das Denken des Abbé Coignard charakteristisch sind, ist in den Rezensionen selten und nur andeutungsweise die Rede: Faguet nennt France einen «homme qui réunit en lui toutes sortes de contrastes inattendues»; M. Spronck spricht von der «infinie complication de sa nature»; dieser Schriftsteller ist «merveilleusement organisé pour saisir simultanément les innombrables aspects, souvent contradictoires, des hommes et des choses». Man weiß nicht, was man von France und Coignard halten soll - dadurch wird es möglich, seinen Skeptizismus als nicht ernstgemeint oder nicht aggressiv und daher harmlos abzutun: M. Dullaert (°312) z.B. stellt ausdrücklich fest, Coignard vertrete «des opinions paradoxales et parfois osées sur la politique, la science, l'armée, la littérature (. . .) et même la morale», aber da er vorher auf die «ironie exquise répandue dans tous les livres» des Autors hingewiesen hat, bleibt es dem Leser überlassen, ob er diese gefährlichen Gedanken als im Ernst oder im Scherz geäußert betrachtet. - P. Ginisty (°376) zweifelt nicht daran, daß Coignard die allgemein akzeptierte Moral in Frage stellt, aber er tut es «tranquillement, avec bonhomie»; im übrigen sind ihm die Menschen, die er verachtet, keineswegs gleichgültig: «il y a plus de vraie pitié pour les humiliés et pour les souffrants, en ce livre aux apparences paradoxales, que dans de fougueux pamphlets de professionnels du socialisme». Auch Faguet (°329) spricht vom «scepticisme tranquille, conciliant, pitoyable, condescendant et qui n'est jamais agressif tout en restant toujours très spirituel» der *OpCoig* - natürlich sind die Gedanken Coignards gefährlich (immerhin steht es dem Leser frei, aus ihnen andere Folgerungen zu ziehen als der Abbé selbst), aber im Buch nimmt ihnen die Bonhomie des Protagonisten ihre Schärfe. In einem zweiten Artikel (°330) bezeichnet Faguet den zugegebenermaßen radikalen Pyrrhonismus Coignards als «conciliant, pacificateur, conservateur et onctueux» (694): Indem der Abbé deutlich macht, daß gewaltsame Veränderungen die allgemein menschliche Misere nicht beseitigen können, lehrt er Nachgiebigkeit und Toleranz. Im übrigen richten sich seine Angriffe gegen alles und jeden und bleiben eben dadurch letztlich wirkungslos, denn durch eine Kritik, die auf alle zielt, wird niemand betroffen (694).

Darüber hinaus nennt Faguet (°329) den Autor von *OpCoig* einen «grand charmeur»: Wie schon manche Rezensenten von *Thaïs* (vgl. o. S. 132) sieht sich der Kritiker außerstande, einem Schriftsteller, der so gut schreibt und der (bzw. dessen Double Coignard) so sympathisch ist, wegen seiner subversiven Ansichten böse zu sein - und er ist nicht der einzige: Pellissier (°528, 382) ruft aus: «Oh! l'aimable, le charmant, le délicieux sophiste que M. Anatole France!»; Ad. Badin (°173) übersieht keineswegs, daß «Ce scepticisme généreux glisse bien quelquefois dans ce que d'aucuns

appelleraient un pur cynisme», aber Coignard spricht «avec une si piquante bonhomie et une simplicité d'âme si parfaite, qu'on n'a pas le courage de lui en vouloir». Damit gestehen die Kritiker zum einen ihre eigene moralische Schwäche ein, die sie daran hindert, den subversiven Anschauungen Coignards energisch entgegenzutreten; zugleich suggerieren sie aber auch, daß die formale Vollendung dieser Bücher wichtiger ist als ihr Inhalt.

L. Muhlfeld (°505) hat die Ansichten Coignards in keiner Weise verharmlost: Er findet in *OpCoig* einen «profond scepticisme relativiste, confiance médiocre dans la raison humaine, défiance nette du cœur humain» (328); France ist ein Nihilist und Anarchist, wenn auch «inoffensif». Nachdem der Kritiker dies ausgeführt hat, weist er aber nicht etwa auf die Gefahren hin, die sich aus einer solchen Einstellung für die Gesellschaft ergeben, sondern er stimmt France zu: «Jamais idées plus satisfaisantes ne furent formulées en une langue savoureuse» (329) - auch das ist ein Weg, um zum Ausdruck zu bringen, daß man die ‚Philosophie' der *OpCoig* für unbedenklich hält.

M. Spronck (°611) geht in seiner Besprechung des neuen Buches von einer Würdigung der schriftstellerischen Persönlichkeit von Anatole France aus; dabei betont er die «sérénité morale» und den «optimisme philosophique» des Autors: «M. Anatole France reste un des rares qui, avec une intelligence très lucide des réalités et une exquise délicatesse de sensations, aient accepté le contact du monde et des phénomènes extérieurs sans tristesse, ni amertume, ni colère apparentes». - Man kann sich fragen, ob ein solches Urteil nicht doch gewisse Elemente der Bitterkeit und Wut in *OpCoig* unterschlägt. Hier, und erst recht durch die Charakterisierung des neuen Buches als «un pur traité de morale, vaguement pyrrhonienne», wird das Bemühen deutlich, die provozierenden Passagen in *OpCoig* zu bagatellisieren und die ‚philosophie' dieses Buches als mit der der früheren, weniger aggressiven Werke identisch zu kennzeichnen.

Es zeigt sich somit, daß der neue Skeptizismus von Anatole France in keiner der Rezensionen von *OpCoig* zur Kenntnis genommen wird - es ist bezeichnend, daß keiner der Kritiker sich auf eine Diskussion von Einzelfragen (der Krieg, die Justiz, oder aktuelle Probleme wie der Panama-Skandal) einläßt; und auch darüber, ob Coignard mit dem Autor gleichzusetzen ist oder nicht, wird nicht diskutiert - erst in späteren Artikeln (vgl. Vély °634) wird der Abbé als das gleichsam vollkommene Double des Autors erscheinen. Das alles macht hinreichend deutlich, daß die Kritiker durch *OpCoig* einigermaßen verwirrt und verunsichert wurden.

Fünftes Kapitel

Das Urteil der literarischen Kritik über France 1888 bis 1893

Wenn man die Stellungnahmen der Kritiker in den Jahren, die man als die zweite Phase im Schaffen von Anatole France bezeichnen könnte, überschaut, dann zeigt sich alles in allem, daß die Rezensenten so verfahren, wie es der Autor in seiner ersten Phase zu tun pflegte: In den Jahren von *SBon* und *LAmi* hatte France selbst den Skeptizismus, der in seinen Büchern bereits erkennbar war, nach Kräften bagatellisiert (vgl. o. S. 80); jetzt bekennt sich der Autor ohne Umschweife zu seinen Ansichten, aber die ‚ästhetisierenden' Kritiker liefern die Differenzierungen und Einschränkungen nach.

Der Erfolg beim Publikum. In den frühen neunziger Jahren genießt der Autor von *Thaïs* und Kritiker der *VLitt* allgemeine Anerkennung bei den Insidern der Literaturszene: So nennt der ‚Yoghi' P. Masson (°469) als Antwort auf die selbstgestellte Frage: «De tous nos barbouilleurs de papier dans cent ans qui croyez-vous qui vive?» einzig den Namen France. Wie schon in den achtziger Jahren (vgl. o. S. 82f.) dringt der Ruhm des Autors freilich kaum über den engen Kreis der Literaten und Kritiker hinaus: G. Renard (1890 °565, 172) hebt hervor, seine Bücher seien «auprès des lettrés» erfolgreich (daß er an anderer Stelle im gleichen Artikel den bürgerlichen Bewunderern des Kritikers der *VLitt* Snobismus vorwirft - vgl. o. S. 112f. -, zielt in die gleiche Richtung: Nur sind diese Möchtegern-France-Leser nicht in der Lage, ihr Idol richtig zu verstehen). H. de Weindel stellt fest, daß France sich gar nicht bemüht, dem breiten Publikum zu gefallen (°639): «Il ne souhaitait pas, j'imagine, d'être plus répandu, de conquérir la foule». J. Madeline (°461, 303) erinnert 1897 daran, daß France zu der Zeit, als *Thaïs* erschien, nur von den «gens instruits» und «lettrés délicats» geschätzt wurde:

> il apparaissait comme un vieil homme, dont personne ne soupçonnait l'âge ni la figure, et qui vivait très retiré, entre des chats et des bibliothèques. Il écrivait quelquefois des histoires étranges, que le public ne lisait pas. Seuls, ses articles de critique littéraire publiés dans *Le Temps*, produisaient autour d'eux quelques vagues.

Die Reihe der Zitate ließe sich fortsetzen (vgl. auch o. S. 111): Der Erfinder Jérôme Coignards ist immer noch der Autor einer kleinen Gemeinde, die sich - aus einem gewissen Snobismus heraus - als Elite versteht; eine andere Frage ist, ob dieses Selbstverständnis mit den Tatsachen in Einklang steht oder ob nicht vielmehr *Thaïs* wie *SBon* auch von sentimentalen Frauen geschätzt wurde (vgl. o. S. 82; u. S. 174).

DER SCHRIFTSTELLER ANATOLE FRANCE. Auch in den Urteilen über das Werk und die Autorenpersönlichkeit Frances ändert sich in den frühen neunziger Jahren weniger, als man erwarten könnte: Da die Kritiker sich einer Auseinandersetzung mit dem radikalen Skeptizismus Coignards verweigern, können sie praktisch nur auf die Klischees zurückgreifen, die schon ‚Pierre Nozière' kennzeichneten: Von der délicatesse - oder dem ‚Alexandrinismus', vgl. o. S. 135ff. - Frances zu sprechen, war inzwischen zum Gemeinplatz geworden; Äußerungen wie die von G. Kahn (1890 °401, 817), der den Autor von *Thaïs* «un de ces esprits distingués (. . .) passionné surtout de mesure, de discrétion, presque de silence» nennt, finden sich bei vielen Kritikern.

Diese délicatesse kennzeichnet besonders Frances Stil; L. Muhlfeld (°505, 329) konstatiert: «France est, depuis Renan, et avec Barrès, l'écrivain qui nous donne le plus complètement, avant même le livre ouvert, la conviction (toujours justifiée) qu'on va lire de suave prose française»; und an anderer Stelle (°503, 275): «Il est arrivé dans le choix des mots et des tours discrets à une telle subtilité qu'avec moins de trois mille mots, j'en suis sûr, il n'est pas de nuance d'émotion et d'ironie qu'il ne rende sensible aux initiés».

Freilich lassen sich die Ansichten, die über diesen Stil geäußert wurden, keineswegs sämtlich miteinander in Einklang bringen: Für manche Kritiker ist Frances Sprache klar, rein, ‚klassisch' auch dadurch, daß sie sich an antiken Vorbildern orientiert: «il tient non seulement à la pureté de la langue; mais il la veut élégante, choisie, relevée par une pointe d'archaïsme, telle que peut parler un Athénien de Paris» (Renard °565, 164); er schreibt «un style d'une pureté classique, d'un grand charme archaïque» (Fouquier °350, 130f.). Dieser Klassizismus verbindet France mit den Normaliens und tüchtigen Humanisten unter den Kritikern seiner Zeit, mit einem Sarcey, J.J. Weiss oder J. Lemaître - aber neben dem, was man den Aspekt ‚Ecole Normale' des Franceschen Stils nennen könnte, steht sein sinnlicher Reiz, die vielgerühmte «grâce» des ‚Verführers' France, das, was hier als der Aspekt ‚Renan' bezeichnet sei; so spricht P. Ginisty (°372) von den «grâces fleuries de la très belle langue qu'il emploie», oder (°375) vom «style fleuri, enveloppant, d'une grâce parfois troublante». Für de Weindel (°639) hat Frances Sprache «je ne sais quoi de voluptueux et de caressant».

Die Qualitäten, die den Aspekt ‚Ecole Normale' dieses Stils ausmachen, werden vor allem mit dem Intellekt wahrgenommen; dagegen spricht der Aspekt ‚Renan' eher die Sinne des Lesers an: Die wollüstig-einschmeichelnde Sprache betäubt sein Urteilsvermögen und verführt ihn dazu, auch Behauptungen, die seinen eigenen Überzeugungen zuwiderlaufen, unwidersprochen hinzunehmen (vgl.o. S. 132; 168). Eben darin liegt der Charme des Autors, über den Ch. Maurras (°477, 564) sagte: «le don essentiel de M. France est de créer incessamment la grâce, le charme et la beauté». Frei-

lich entsteht dieser Charme nicht durch die Schreibart allein, sondern auch durch die Art, wie der Kritiker der *VLitt* sich selbst und wie der Romancier seine Doubles (im hier zu besprechenden Zeitabschnitt vor allem den Abbé Coignard) in Szene setzt: Der Erfinder Coignards und Kritiker der *VLitt* ist selbst seinen Gegnern so sympathisch, daß sie seine subversiven Anschauungen nicht mit der an sich gebotenen Schärfe zu tadeln vermögen (vgl. o. S. 102; 112; 132; 168).[48] Dabei hat schon H. de Weindel (°639) erkannt, daß der Autor France sich seinen Lesern nicht einfach so präsentiert, wie er ist: Was er preisgibt, ist «un ‚moi' peut-être irréel, un ‚moi' qui n'est pas ce qu'il est, mais bien plutôt ce qu'il pense ou ce qu'il voudrait être», er schafft eine «intimité artificielle, une personnalité d'adoption qui pourrait être à la fois et lui et les autres».

Sicher ist der Charme des ‚Verführers' France gefährlich; freilich kann sich jeder, der ihm unterliegt, zu seiner Rechtfertigung auf F. Brunetière berufen, nach dessen Meinung nur der Philosoph für seine Ansichten moralisch voll verantwortlich ist, während man die Äußerungen eines Romanschreibers nicht wirklich ernst zu nehmen pflege:

> quelle que soit la thèse que l'auteur (. . .) soutienne, nous savons, dès qu'il réussit, qu'il en a dû sacrifier une part de la démonstration à l'effet littéraire.

Das heißt nicht weniger, als daß man bei einem Romancier auf die Inhalte nicht weiter zu achten braucht[49] - und wenn das so ist, dann wird im selben Moment natürlich auch die ‚philosophie' von Anatole France ungefährlich.

Daß diese ‚philosophie' der Dilettantismus, genauer gesagt der Dilettantismus Renans ist, weiß inzwischen jeder; J. Lemaître (°447) hat die Denkweise seines Freundes schon 1888 sehr zutreffend beschrieben:

> Il jouit délicatement de la vie, et de toutes les images de la vie dans le passé, tout en restant persuadé qu'elle n'est qu'apparence et illusion. Il juge les choses du point de vue le plus distingué où puisse se placer un homme de notre temps. Et il mêle à cette philosophie un charme qui lui est propre.

Im folgenden Jahr stellt der gleiche Kritiker fest (°448), daß France sich zwischen den verschiedenen philosophischen Systemen, die er diskutiert, nicht entscheidet: «Sa philosophie, à lui, consiste (. . .) évidemment à pré-

---

[48] Vgl. noch eine anonyme Besprechung zur zweiten Série der *VLitt* (°517): «Il faut bien en convenir, M. Anatole France fait très fréquemment son article à côté du sujet, mais il le fait si agréablement, avec des aperçus si ingénieux!»

[49] Daß die Bücher von France wirklich aus solch einer Haltung heraus gelesen wurden, beweist das Urteil, das E. Chrysostôme (°742, 83 Anm.) 1924 über die Zeit vor der Affaire Dreyfus abgab: «Quant aux gens du monde, en France, il était pour eux ‚un styliste', un très grand artiste. C'est tout. Ce public ne veut qu'un seul trait caractéristique. France avait été classé une fois pour toutes comme valeur de forme non de fond, si je puis dire. On ne le prenait pas au sérieux et on l'entendait tout de travers (. . .)».

férer chacune d'elles au moment où il l'exprime (. . .)». Es ist nicht notwendig, weitere Belege anzuführen: Man findet kaum einen Kritiker, der nicht vom Dilettantismus des Autors von *Thaïs* und *EtNac* spricht.

Dieser Dilettant ist ein Philosoph (vgl. o. S. 133): für A. Filon (°342) ist der Verfasser des «conte philosophique» *Thaïs* (vgl. o. S. 128f.) gar eine Persönlichkeit, der man sich nicht anders als philosophierenderweise nähern kann: «Quand on écrit à M. France, on doit philosopher un brin et envelopper d'humour sa philosophie». – Im übrigen ist France ‚Philosoph' auch im Sinne von Psychologe (vgl. o. S. 85): M. Fouquier (°350, 63) rühmte, daß der Autor «a su exprimer quelques-uns des plus insaisissables sentiments de l'âme moderne»; J. Huret (°393) hat ihn zu den ‚psychologues' unter den Romanciers gerechnet; und andere mehr.

Die Philosophie des Dilettanten ist selbstverständlich skeptisch; die Kritiker stellen diese Tatsache nicht in Frage, aber es scheint eine stillschweigende Übereinkunft zu bestehen, daß man die Tragweite von Frances Skeptizismus bagatellisiert (vgl. o. S. 133; 160f.; 168f.). Die Reizwörter werden entweder ganz vermieden oder mit beschwichtigenden Epitheta versehen: Ginisty (°372) spricht von der «philosophie à la fois indulgente et sceptique», der Kritiker der Revue de Belgique (°309, 97) nennt France «ce doux sceptique, cet esprit si fin, si modéré, si pondéré», G. Renard (°565, 134) zählt ihn zu den «aimables sceptiques». J. Lemaître (°450) sprach 1892 als erster vom Nihilismus des Autors, aber er relativiert diese Aussage durch drei Adjektive: «le nihilisme le plus souriant, le plus indulgent, le plus tendre». Erst 1893 verwendet H. Bordeaux (°211, 288; 285) den Terminus ‚Nihilismus' ohne verharmlosendes Attribut und er stellt außerdem fest: «Cet homme aimable est un terrible anarchiste».

Nachdem die katholische ‚critique de combat' anläßlich von *RPéd* auf die Gefahren hingewiesen hat, die sich aus dem Skeptizismus des Dilettanten ergeben (vgl. o. S. 161; zu *OpCoig* lassen sich keine Rezensionen katholischer Kritiker nachweisen), verteidigt Bordeaux (°211, 294) erstmals von einem in Hinblick auf die Religion indifferenten Standpunkt aus die bestehende Staats- und Gesellschaftsordnung gegen Frances Ironie:

> Ce scepticisme égoïste qui est la ruine de toute solidarité humaine, qui brise l'union nécessaire des hommes et les empêche de se tendre la main et de s'entr'aider dans les ténèbres où ils cheminent vers la lumière qu'ils désirent, est le plus funeste dissolvant de la société; il faut une foi à l'humanité, il la lui faut coûte que coûte (. . .)

Der ehemalige Communard und Sozialist G. Renard (°565, 141f.)[50] erhebt von seinem Parteistandpunkt aus ähnliche Vorwürfe: «il n'est pas élégant du tout de s'intéresser à la politique de son pays (. . .) Ce n'est pas lui [France] qui suivra d'une sympathie ardente les efforts désespérés des peuples vers la justice éternelle. Il ne l'a jamais vue qu'en peinture!»

[50] Vgl. zu seiner Biographie den Artikel im *Larousse du XXe siècle*, Bd. 5, Paris 1932, 1008.

Wir haben schon anläßlich von *RPéd* gesehen, daß sich gegen den Skeptizismus eines Schriftstellers, der nichts ernst nimmt, eine Koalition der Gläubigen von der Rechten wie von der Linken bildet (vgl. o. S. 161); als dritte Gruppe schließt sich die literarische Avantgarde der Jungen an, gewissermaßen die in ästhetischer Hinsicht ‚Gläubigen', die dem Schriftsteller France mangelnde Begeisterungsfähigkeit vorwerfen (vgl. o. S. 132f.; 145ff.). Auch H. Bordeaux zählt zu den jungen Autoren, deshalb verbinden sich seine inhaltlichen Vorbehalte gegen France mit formalen (°211, 282/85):

> son génie d'une grâce tempérée n'a pas les enthousiasmes qui font les grandes œuvres et qui demandent une foi, hélas! inconnue de lui (. . .) Il veut que l'art ne soit la résultante d'aucune souffrance, d'aucun effort violent: il aime le beau facile, le beau qui ne coûte pas la moindre fatigue.

Allerdings ist France nicht nur der skeptische Rationalist, den die ‚Gläubigen' gleich welcher Couleur angreifen: Wie der France der ‚première manière' (vgl. o. S. 82) hat auch der Erfinder Paphnuces und Coignards sentimentale Züge; obwohl er weiß, daß die Welt und die Menschen schlecht sind, sehnt er sich nach einer Idylle, in der es keine Bosheit gäbe. Es ist der Widerspruch zwischen *cœur* und *raison*, der in *OpCoig* offen zutage tritt (vgl. o. S. 165f.). Pierre Nozière suchte das verlorene Paradies in der Erinnerung an die Kindheit und in der Welt des Märchens; auch der Kritiker der *VLitt* hat eine Vorliebe für die als ‚naiv' und unkompliziert betrachtete Literatur des Volkes, wie mehrere Artikel über Volkslieder und Sagen beweisen, und er empfindet den Charme der christlichen Legenden, die er in *Thaïs* (vgl. o. S. 133) und in mehreren Geschichten von *Balth* (vgl. o. S. 123) und *EtNac* neu erzählt. Diese Sehnsucht nach dem Einfachen und Sentimentalen, die immer wieder hinter der illusionslosen Intellektualität sichtbar wird, mag dazu geführt haben, daß auch der France von *EtNac* und *RPéd* zumindest von einem Teil der lesenden Frauen geschätzt wurde.

Jedenfalls haben die Kritiker die Komplexität seines Wesens erkannt: Pellissier (1892 °522, 1343) hebt hervor, daß bei France «les plus subtils raffinements ne corrompent pas une ingénuité native»; selbst seine antireligiöse Polemik betrifft nach der Ansicht des Kritikers der Revue de Belgique (°309, 98) nur die Theologie der Gelehrten, während «on pourrait noter vingt passages qui montrent qu'il s'accomoderait parfaitement de la foi des naïfs et des simples et qu'il n'est pas très loin de la regretter». Schon in *LAmi* erscheint, wie H. Bordeaux (1893 °211, 276) rückblickend noch einmal feststellte, die Illusionslosigkeit des Dilettanten zumindest abgeschwächt:

> Le sceptique fait des réflexions malignes, mais les souvenirs d'enfance sont demeurés persistants et émus, laissant au cœur le regret des croyances naïves que l'homme mûr a perdues sans pouvoir les remplacer jamais.

Im übrigen muß ein Jünger Renans wie sein Meister all den Gründen, die für eine pessimistische Weltsicht sprechen, zum Trotz Optimist sein (vgl. o. S. 84); so ist es nicht verwunderlich, daß auch France mit seiner Gegenwart nicht allzu unzufrieden ist und zu einem - wenn auch traurigen - Optimismus neigt, wie G. Renard (°565, 171; 173) ausführt: «Sa philosophie fait l'effet d'une jeune veuve qui porte un demi-deuil coquet, agrémenté de rubans mauve [sic]». Selbst anläßlich des Protagonisten von *OpCoig*, der sämtliche Illusionen über die Menschheit verloren hat, spricht M. Spronck (°611) von der «sérénité morale» und dem «optimisme philosophique» des Autors (vgl. o. S. 169); H. Bordeaux (°211, 277) sieht ihn im Besitz von «la quiétude et le repos de la pensée».

Solche scheinbaren oder tatsächlichen Widersprüche verweisen auf die außerordentliche Komplexität des Denkens von Anatole France, die es den Kritikern unmöglich macht, sein Wesen mit ein paar griffigen Formulierungen zu erfassen. P. Ginisty (°372) stellte schon anläßlich von *Balth* fest, daß France «n'est point de ceux dont il est aisé de définir le talent en quelques traits précis (...) le fond de sa pensée (...) est très compliqué, un peu inquiétant». - Die entscheidende Verständnisbarriere ist natürlich die Ironie, die alle Werke von Anatole France kennzeichnet: Fr. Sarcey (°595, 319) gesteht den Gegnern des Autors (natürlich mit einem Augenzwinkern) zu, man wisse nie, ob er im Ernst oder im Scherz rede; andere Kritiker bewundern je nach Temperament die «savante ironie d'un dilettante» (Labat °409, 31) oder lehnen sie als gegen die Religion gerichtet ab (°546).

Die persönlichen Verhältnisse des Autors. Über das Privatleben des France der frühen neunziger Jahre erfahren die Leser nicht mehr als zur Zeit der ‚première manière': Nach wie vor erscheint der Autor als ein fern vom Literaturbetrieb und der mondainen Gesellschaft sehr zurückgezogen lebender Gelehrter, «Nonchalant par tempérament, casanier par habitude, confiné par métier dans une bibliothèque, cet ermite parisien, ermite mondain (...)». Als die Buchausgabe des Artikels von G. Renard erschien, in dem diese Charakterisierung von France steht (°565, 142f.), hatte dieser seine Stelle bei der Bibliothek des Sénat bereits aufgegeben; aber diese Tatsache wurde von den Kritikern zunächst ebensowenig zur Kenntnis genommen wie seine Liaison mit Madame Arman: J. Huret (°393, 5; 9f.) hat in dem Bericht über sein Gespräch mit France zwei häusliche Szenen festgehalten, in denen die kleine Tochter des Schriftstellers die Hauptrolle spielt - so entsteht beim Leser die Illusion eines intakten Familienlebens, das es in Wirklichkeit längst nicht mehr gibt.

Auch das mondaine Leben des Autors wird von der Kritik systematisch unterschlagen - einzig J. Lemaître (°450, vgl. o. S. 115) weist 1892 darauf hin, daß France Auftritte in Salons genießt; im gleichen Artikel spricht er freilich auch von so gesellschaftsfeindlichen Charakterzügen wie der «in-

croyable paresse» des Schriftstellers oder seiner «amitié sûre et même fidèle, mais nonchalante, et intermittente dans ses manifestations» – hier wirkt die Erinnerung an die bewußt kultivierte Lebensuntüchtigkeit Pierre Nozières (vgl. o. S. 69f.; 93f.) nach. France erscheint (°450) als eine Art Sylvestre Bonnard, der nie aus seiner cité des livres herausgekommen zu sein scheint:

> Il porte avec élégance et légèreté un des amas les plus considérables de documents qui se soient jamais rencontrés dans un cerveau (. . .) France a tout lu; il sait tout, et particulièrement quels ont été, à toutes les époques, les plus bizarres façons de penser et de sentir et les états de conscience les plus singuliers.

Ähnlich bewundert Ginisty (°371) anläßlich der ersten Série der *VLitt* den «double caractère d'érudition et de fine belle humeur qui caractérise sa critique»; J. Lorrain (°459) sprach 1889 von seiner «érudition de bénédictin»; und andere mehr.

Aus der Analyse des zweiten Abschnitts im Schaffen des Romanciers France ergibt sich als Fazit, daß die Veränderungen im Denken des Autors und in der Art, wie er sich dem Publikum präsentiert, einfach nicht zur Kenntnis genommen werden: Der Skeptiker Jérôme Coignard, der geistreiche Causeur, der den Salon der Madame Arman beherrscht, wird von den ‚ästhetisierenden' Kritikern (nicht ohne Gewaltsamkeiten) auf das Maß des auf sympathische Art weltfremden Pierre Nozière zurechtgestutzt, der sich bei jeder Gelegenheit für seine subversiven Ansichten zu entschuldigen pflegte – nur die Vertreter einer ‚critique de combat' gleich welcher Tendenz nehmen den jetzt radikalen Skeptizismus des Autors ernst, aber sie sind in der Minderzahl. Man kann vermuten, daß die Mehrheit der Leser die Wandlung, die spätestens seit *Balth* mit Anatole France vorging, zunächst gar nicht wahrnahm: Noch in *OpCoig* dürfte ein großer Teil des Publikums nur die Züge zur Kenntnis genommen haben, die dieses Buch mit *LAmi* verbanden!

Dritter Teil

Anatole France als mondainer Schriftsteller: 1894 bis 1897

Le Lys rouge: ein Roman für die Académie

THAÏS AUF DER OPERNBÜHNE. Noch bevor der Vorabdruck des vom Publikum mit Ungeduld erwarteten Romans *LRouge* in der RPar begann, hatte im März 1894 in der Pariser Oper *Thaïs* Premiere, ein Werk des auf der Höhe seines Ruhms stehenden Jules Massenet; das Libretto von Louis Gallet stellt eine sehr freie Adaptation des Romans von Anatole France dar. Ich habe an anderer Stelle (°739) gezeigt, daß der Librettist jede Kritik an der christlichen Religion und überhaupt jede Ironie sorgfältig vermieden hat; er geht ideologischen Streitfragen aus dem Weg und verfährt damit in seinem Medium nicht wesentlich anders wie die ‚ästhetisierende' Kritik in dem ihren. Der Autor der Romanvorlage konnte (trotz der freundlichen Worte, die er dem Libretto etwa einen Monat nach der Premiere in UnIll widmete, vgl. OC V 471ff.; Gier °739, 235) mit dieser Adaptation unmöglich einverstanden sein: Aus seinem conte philosophique ist eine Mischung zwischen einer frommen Legende und einer sentimentalen Liebesgeschichte geworden. 1924 erinnerte sich H. Malherbe (°755) daran, daß France während der Proben «témoigna de quelque mauvaise humeur», aber bald erkennen mußte, daß er sich gegen den routinierten Librettisten nicht durchsetzen konnte; als der Komponist Henri Büsser dem weit über siebzigjährigen France sein Projekt einer Oper nach *NCor* unterbreitete, erklärte dieser kategorisch: «Surtout pas de Louis Gallet (...) Quand il m'a envoyé son livret (...) je n'ai pas reconnu mon roman» (°717, 189).

Die Umdeutung seines Romans konnte France deswegen nicht gleichgültig sein, weil viele Opernbesucher - diejenigen, die nicht zu der ‚kleinen Gemeinde' von Kennern gehörten, die in den frühen neunziger Jahren France las, vgl. o. S. 170 - seine *Thaïs* überhaupt erst durch die Vermittlung Gallets kennenlernten: Sie konnten nur die sentimentalen Züge des Romanciers in der Bearbeitung finden. Dies allerdings mußte in dieser Zeit, da sich die Académie-Kandidatur bereits ankündigte, wenn nicht France, so zumindest Madame Arman ganz recht sein - immerhin unterbrach der Autor im folgenden Jahr die *HCont* nach wenigen Artikeln, um die bien-pensants unter den Immortels nicht zu erschrecken (vgl. u. S. 208), und hielt sich auch sonst (bis hin zur Antrittsrede) mit provozierenden Äußerungen zurück.

An vier zufällig ausgewählten Kritiken (Capperon °247; Cardoz °249; Mendels °491; de Recy °563) wird deutlich, daß *Thaïs* für Massenet höchstens ein halber Erfolg war: Capperon und Mendels werfen ihm vor, die Musik zu hastig geschrieben und sich zu sehr auf seine Routine verlassen zu haben; das Ergebnis sei «un opéra de conception négligée, de

trame lâche et de superficiel attrait» (Capperon °247, 206); die Musik sei „décousue et vide (...) il s'enfle et se travaille sur des sujets trop hauts pour lui (...) Pas un moment d'émotion sincère; partout une monotonie tapageuse» (de Recy °563, 376). Daß die Oper trotzdem insgesamt eine freundliche Aufnahme fand, liegt zum einen daran, daß die Partitur doch auch mehrere einhellig gelobte Stücke enthält, vor allem die Schlußszene (Thaïs' Tod); zum anderen verhinderte die Darstellerin der Thaïs, Sybil Sanderson, die vom Publikum begeistert gefeiert wurde, einen Mißerfolg - wenn man Capperon und de Recy glauben darf, mehr durch ihre Schönheit als durch ihre Stimme ...

Vom Libretto ist in den Kritiken naturgemäß nur am Rande die Rede; immerhin macht die Tatsache, daß drei von vier Beobachtern sich kritisch äußern,[1] deutlich, daß die Adaptation nicht als gelungen betrachtet wurde: Capperon (°247, 206) findet darin nur «des tableaux dispersés, sans forte charpente dramatique et passionnelle»; P. Cardoz (°249, 453) scheint in Gallets Bearbeitung fast ein Sakrileg zu sehen: «Comme il l'a fallu torturer la délicieuse *Thaïs* de M. France pour en faire l'opéra banal où nous fûmes conviés (...) le librettiste a rimé je ne sais quelle étrange aventure d'un moine et d'une courtisane, une sorte de Tentation de saint Antoine sans grandeur, sans même l'attrait d' un réalisme vigoureux». De Recy (°563, 375) wundert sich darüber, daß überhaupt jemand auf die Idee kommen konnte, ein ironisches Buch wie *Thaïs* zur Vorlage für das zu nehmen, was im Französischen immerhin opéra lyrique heißt.

LE LYS ROUGE: FAST WIE IM WIRKLICHEN LEBEN. Es ist allgemein bekannt, daß Anatole France seinen einzigen roman mondain *Le Lys rouge* (OC IX 1-390) eher widerstrebend, auf Drängen der Madame Arman, geschrieben hat (vgl. Darg 513-528).[2] Sie bereitete schon seit Jahren planmäßig seine Kandidatur für die Académie française vor (vgl. o. S. 115); um den Erfolg zu gewährleisten, fehlte dem von Literaturkennern geschätzten Kritiker und Romancier nur noch ein spektakulärer Erfolg, ein Buch, das seinen Namen über den engen Kreis seiner Bewunderer hinaustrug. Auf welchem Weg ein solcher Erfolg zu erringen war, wußte France schon 1891, als er im Gespräch mit Huret (°393, 3f.) statt des kruden Naturalismus von Büchern wie *La Terre*, die keinen Gesprächsgegenstand für Salons abgeben können, einen «naturalisme mondain» forderte, den zu begründen die Brüder Goncourt, die anders als Zola dazu in der Lage gewesen wären, versäumt hätten - daher hätten die Naturalisten ihre Leser

[1] Nur Mendels (°491) schreibt: «M. Louis Gallet a semé par ci par là sa poésie prosaïque de jolies trouvailles, qui sont autant de pensées».

[2] Die Andeutungen Pellissiers (°529, 316; ähnlich auch Maurras °481, 270), France habe mit *LRouge* dem Drängen zahlreicher Leserinnen nachgegeben, die seine Bücher schätzten, sich aber durch die allgegenwärtige Ironie verunsichert fühlten, mögen eine diskrete Umschreibung des biographischen Faktums darstellen.

und vor allem Leserinnen an die ‚Psychologen', allen voran Bourget, verloren. Es ist nur folgerichtig, daß sich France, als es darum geht, mit einem Buch die Aufmerksamkeit des breiten Publikums zu erregen, selbst in der Gattung des roman mondain versucht[3] - allerdings ohne etwas ganz Neues in der Art eines «naturalisme mondain» zu begründen: Er folgt dem Muster, das Bourget für diese Art von Büchern entwickelt hat, und nimmt lediglich die gehäuft auftretenden Reflexionen, Digressionen und Dialoge, wie sie für alle seine Werke seit *SBon* charakteristisch sind, mit hinein.

Die Liebesgeschichte der Comtesse Thérèse Martin-Bellème und des Bildhauers Dechartre ist im wesentlichen die von Madame Arman und France (vgl. o. S. 114); der Roman schildert kaum verhüllt die Ereignisse des Jahres 1888, als Frances rückschauende Eifersucht auf einen früheren Liebhaber der Madame Arman fast zum Bruch in ihrer kaum begonnenen Beziehung führte (vgl. Caïn °718; Lanoux °752; usw. usf.). Der Autor hat sogar die Briefe der Liebenden aus den fraglichen Monaten für *LRouge* verwendet, wie J. Caïn (°719) an einer Reihe von Zitaten zeigen konnte. Nur der Ort des Geschehens wurde von Paris und Capian (dem Landgut der Madame Arman bei Bordeaux) nach Florenz verlegt; eine erste Italienreise im Mai 1893 hatte Gelegenheit zu Milieustudien vor Ort geboten (vgl. Suff 216f.). Zahlreiche Nebenfiguren sind lebenden Modellen (vor allem den habitués des Salons der Madame Arman) nachgebildet: Die Kritik hat in Vivian Bell die englische Dichterin Mary Darmesteter (vgl. Darg 519), in dem Philologen Schmoll den Orientalisten Jules Oppert,[4] im Sénateur Loyer Spuller, der als Ministre des cultes die Formel vom *esprit nouveau* erfand, wiedererkannt (vgl. Caïn °719, 128); das Spiel läßt sich noch weiter treiben. Choulette haben schon die zeitgenössischen Leser und Kritiker (vgl. u.) mit Paul Verlaine, dem Gestas aus *EtNac*, identifiziert - France freilich hat darauf bestanden, in dem Portrait des Bohème-Dichters Züge seines Jugendfreundes Verlaine und des katholischen Journalisten Louis Nicolardot verschmolzen zu haben (vgl. Darg 520f.; ein Brief, in dem der Autor zur Identität Choulettes Stellung nimmt, ist zitiert bei Spaziani °774, 220 Anm. 2).

Das zeitgenössische Publikum hat durchaus erkannt, daß *LRouge* in gewisser Weise einen Schlüsselroman darstellt (vgl. u. S. 191); das bedeutet freilich nicht notwendigerweise, daß man auch die Protagonisten als Madame Arman und France, die Romanhandlung als ihre Geschichte zu identifizieren vermochte. Lesern und Kritikern fehlte ein wichtiges Element, das eine solche Gleichsetzung erst mit Sicherheit ermöglicht hätte: Sie wußten nichts von Gassou, dem Sportsmann aus Bordeaux, der das Vor-

[3] Als erster hat V. Pica (1899 °537, 267f.) das Interview von 1891 mit *LRouge* in Verbindung gebracht.

[4] Daß der Autor Schmoll auf der Treppe des Institut zeigt, «en compagnie de Renan et d'Oppert» (18), macht die Eingeweihten erst recht auf die Identität der beiden Personen aufmerksam.

bild für Le Ménil darstellt (vgl. Darg 516). Nach der Affaire Dreyfus, als die Liaison von Madame Arman und France Gegenstand von Presseveröffentlichungen wurde (vgl. u. S. 352f.), mag die Öffentlichkeit besser Bescheid gewußt und auch *LRouge* anders gelesen haben: Jedenfalls vermutete die unter dem Pseudonym Jacques-Vincent schreibende Autorin (°749, 123), die Madame Arman in den letzten Jahren vor ihrem Tod Anfang 1910 kennenlernte, in ihr das Vorbild der Comtesse Martin-Bellème und sah keinen Grund, das zu verbergen: Als Madame Arman ihr das Originalmanuskript von *LRouge* zeigte, fragte die Besucherin (in Anspielung auf den Spaziergang, den Thérèse mit Le Ménil macht, vgl. *LRouge* 35):

- Vous aimez encore les pommes de terre frites?
Elle sourit à l'allusion:
- Je les adore (. . .)

Aber das ist mehr als zehn Jahre nach dem Erscheinen des Romans; und die Offenheit, mit der die zeitgenössischen Kritiker ihre Abneigung gegen Dechartre zu erkennen geben (vgl. u. S. 190), deutet eher darauf hin, daß sie in ihm nicht das Double des Autors sahen.

Während es in den früheren Büchern von Anatole France um die Ausfaltung eines mehr oder weniger umfassenden Systems skeptischer Philosophie ging, ist *LRouge* ein psychologischer Roman um Liebe und Eifersucht; und die Ehebruchsgeschichte spielt sich im stilvollen Rahmen der besten Pariser Gesellschaft ab, an den die Romane von Bourget, Prévost oder Hervieu die Leser gewöhnt haben. Das erste Kapitel zeigt die Protagonistin Thérèse Martin-Bellème, Frau eines Abgeordneten, der sich trotz seiner Zugehörigkeit zur Aristokratie mit der Republik arrangiert hat und auf einen Ministerposten in der neuen Regierung hofft, als souveräne Gastgeberin, die in ihrer elegant eingerichteten Wohnung slawische Prinzessinnen, hohe Militärs und Gelehrte empfängt; der Autor zeichnet mit wenigen Strichen lebendige, oft amüsante Portraits der sehr unterschiedlichen Individuen, die sich in Thérèses Salon begegnen. - Der Mann der Comtesse, der im übrigen sehr reich ist, lebt nur für seine eigenen ehrgeizigen Pläne und kümmert sich nicht um seine Frau, die ihn nicht liebt und schon seit drei Jahren eine Liaison mit Le Ménil hat, einem jungen Mann der allerbesten Gesellschaft, der aber nicht allzu intelligent ist und die Ansichten und Vorurteile seiner Klasse unreflektiert übernommen hat.

Thérèse, die Tochter eines Emporkömmlings, kennt keine religiösen oder moralischen Skrupel: «libre d'esprit, hardie de cœur» (24), gleicht sie ihrem Vater darin, daß sie danach strebt, alles, was sie haben will, zu bekommen und zu behalten (65f.). Als sie sich Le Ménil hingab, durchlebte sie eine kurze moralische Krise (27f.), fand aber schnell ihre Ruhe wieder: «N'ayant fait de tort à personne, elle n'avait point de regrets» (28).

Der korrekte Le Ménil mit seinem skrupulösen Respekt für die gesellschaftlichen Konventionen vermag Thérèse zwar in sexueller Hinsicht zu befriedigen, aber er versteht sie nicht wirklich und bleibt ihr eigentlich fremd: «Les derniers instants qu'ils passaient ensemble étaient gâtés pour elle par le pressentiment qu'il ne dirait pas le mot qu'il faut dire» (38). Es ist nur folgerichtig, daß er es gar nicht merkt, als sich der Bruch in ihrer Beziehung vorbereitet: Sie bittet ihn, ihretwegen auf einen Jagdausflug in die Provinz zu verzichten (62ff.), er widerstrebt, sie gibt scheinbar nach; aber während er glaubt, sie überzeugt zu haben (67), hat sie aus diesem scheinbar nichtigen Anlaß das Gefühl, daß alles zu Ende ist (69–71).

Auf dem Heimweg begegnet sie dem Bildhauer Dechartre, den ihr der Schriftsteller Paul Vence kurz vorher vorgestellt hat; seine Absicht, nach Italien zu reisen, veranlaßt Thérèse, eine Einladung der englischen Dichterin Vivian Bell nach Fiesole anzunehmen. Außer der Gelehrtenwitwe Madame Marmet nimmt die Comtesse auch den Bohème-Dichter Choulette mit in die Toscana. Im Hause der Miss Bell trifft sie wie erwartet Dechartre wieder, der sich mit jedem Tag mehr in sie verliebt und ihr schließlich, bei einem heimlichen Rendez-vous am Ufer des Arno, sein Gefühl gesteht. Obwohl Thérèse fühlt, daß auch sie ihn liebt, weist sie ihn zunächst zurück, weil sie Le Ménil nicht betrügen will – aber als der Bildhauer sie bedrängt, gibt sie nach, und in den folgenden Wochen genießen die Liebenden ein scheinbar ungetrübtes Glück in vollkommener seelischer und körperlicher Harmonie.

Als die junge Frau Le Ménil in einem Brief den Bruch andeutet, kommt er sofort nach Florenz; er macht seiner ehemaligen Geliebten eine fürchterliche Szene, aber es gelingt ihm nicht, sie zurückzugewinnen. Sie werden zusammen gesehen, Dechartre hört davon, seine Eifersucht ist geweckt; er liebt mit einer Ausschließlichkeit, die ihm den Gedanken, einen Rivalen zu haben, und sei es in der Vergangenheit, unerträglich macht:

> Thérèse, je souffre, dans mon bonheur, de tout ce qui est de vous et qui m'échappe. Je souffre de ce que vous ne viviez pas de moi seul et pour moi seul. Je voudrais vous avoir toute et vous avoir eue toute dans le passé (222).

Choulette hat es deutlich gesagt: «l'amour sensuel est fait de haine, d'égoïsme et de colère autant que d'amour» (218). Der wahre Liebende kann nicht anders, als die geliebte Frau und sich selbst zu quälen; Dechartre weiß es: «On n'est jamais bon quand on aime» (269). Es kann nicht anders sein, weil es den Unterschied zwischen den Geschlechtern gibt:

> malgré ma soumission et mes respects, en dépit de la peur que tu me donnes, tu es la matière et moi l'idée, tu es la chose, et moi l'âme, tu es l'argile et moi l'artisan (264f.).

Die Verschiedenheit von Mann und Frau ist in der Natur des Menschen angelegt und daher unüberwindlich; auch in der vollkommensten Bezie-

hung bleibt ein Rest Fremdheit, mit der sich jemand, der so liebt wie Dechartre, nicht abzufinden vermag; daher seine Unsicherheit und Angst, und die Aggressivität, mit der er sie zu überspielen versucht:

> Est-ce qu'on possède jamais ce qu'on aime? (. . .) Quand je te tiens embrassée, je te cherche encore; et je ne t'ai jamais, puisque je te veux toujours, puisque, en toi, je veux l'impossible et l'infini (291f.).

Weil er etwas Unmögliches will, muß seine Beziehung zu Thérèse früher oder später zerbrechen; daß die Eifersucht auf die Vergangenheit, auf Le Ménil, zum auslösenden Faktor wird, ist mehr oder weniger Zufall.

Fürs erste gelingt es Thérèse freilich, Dechartre durch die Beteuerung, sie habe vor ihm keinen Mann geliebt, zu beruhigen; nach der Rückkehr nach Paris sehen sie sich fast täglich im Haus des Bildhauers, aber im Sommer, nachdem die Comtesse ans Meer gereist ist, erfährt der in Paris zurückgebliebene Dechartre endlich Näheres über ihre Liaison mit Le Ménil; ein verzweifelter Brief veranlaßt sie, sofort (für einen Tag) zu ihm zu kommen, und sie bringt ihn noch einmal dazu, daß er seine Eifersucht vergißt oder verdrängt. Im Herbst kehrt Le Ménil, der sechs Monate auf seiner Yacht verbracht hatte, um Thérèse zu vergessen, nach Paris zurück; er versucht erneut, sich der Geliebten zu nähern. Am Abend des Tages, der Martin-Bellème endlich zum Finanzminister gemacht (und damit ans Ziel seiner Wünsche gebracht) hat, sucht Le Ménil die Comtesse in ihrer Loge in der Oper auf und bestürmt sie, sich mit ihm in der Wohnung in der rue Spontini zu treffen, die sie früher für ihre Rendez-vous benutzten; Dechartre hört es und stürzt davon. Am nächsten Morgen geht sie in aller Frühe zu ihm, um ihm zu erklären, daß sie Le Ménil nicht wiedergesehen hat, seit sie die Beziehung zu ihm, Dechartre, eingegangen ist; er ist nicht bereit, ihr zu glauben, und ihr bleibt nichts anderes übrig, als zu gehen.

UN DOCUMENT SUR L'IMPUISSANCE D'AIMER.[5] Thérèse de Martin-Bellème macht sich über ihre eigene Existenz und über die condition humaine im allgemeinen nicht mehr Illusionen als der Abbé Jérôme Coignard: Das Leben ist etwas sehr Gewöhnliches (22); außerdem ist es ein fortgesetzter Verrat, weder Menschen noch Dinge sind zuverlässig (10). Es wäre kein Unglück, wenn die Welt unterginge (97); die Vergangenheit war sicher nicht besser als die Gegenwart, denn die Menschen sind zu allen Zeiten «égoïstes, violents, avares et sans pitié» (107f.). Als die Handlung des Romans einsetzt, hat Thérèse nur eine einzige Hoffnung noch nicht aufgegeben: Sie wünscht sich, eines Tages die «ivresse rêvée» (28) einer vollkommenen Liebe zu erfahren, die sie in der Liaison mit Le Ménil nicht gefunden hat; zwar ist sie sich nicht sicher, ob es eine solche Liebe geben

[5] Der Titel dieses Abschnitts ist - natürlich - der eines Textes von Jean de Tinan, vgl. J. de T., *Œuvres complètes*, Bd. 1, Préface d'Hubert Juin (Coll. 10/18, 1391), Paris: Union générale d'éditions 1980, 299-367.

kann (92), aber jedenfalls hat sie noch nicht resigniert. Die Begegnung mit Dechartre scheint ihren Traum wahrzumachen: «il lui avait donné de la vie un goût nouveau, délicieux, et si vif, si réel, qu'elle le sentait sur ses lèvres» (281). Umso grausamer ist für sie die Enttäuschung, als seine Eifersucht ihre Beziehung zerstört:

> Mais alors, ce que nous avons été l'un pour l'autre (. . .) c'était vain, c'était inutile. On se brise l'un contre l'autre, on ne se mêle pas! (389)

Die Comtesse hat ihre letzte Illusion verloren, angesichts der Trostlosigkeit der menschlichen Existenz kann sie (wie der Autor und alle jene Leser, die bereit sind, ihm zu folgen) nur eine nihilistische Position einnehmen.

Die Demonstration ist umso eindrücklicher, als weder Thérèse noch Dechartre am Scheitern ihrer Beziehung schuld sind: Die Liebenden täuschen sich, indem sie glauben, zu einer vollständigen Vereinigung ihrer Körper und Seelen gelangen zu können; diese Täuschung kann nur kurze Zeit dauern. Im übrigen ist das Wissen um die Flüchtigkeit der Liebe die Voraussetzung für das höchste Glück: So wie Dechartres Eifersucht und Thérèses Ängste ihre Leidenschaft nur noch steigern (267f.), kann es für den Menschen Erfüllung in der Beziehung zu einem Partner nur deshalb geben, weil er den Tod vor Augen hat (vgl. o. S. 9; 122) - ein ewig währendes Glück wäre unerträglich (vgl. *VLitt* 2e série, OC VI 371-375).

Deshalb ist in den Kapiteln, die die Wochen in der Toscana (wo die Liebenden zueinander finden) schildern, immer auch von der Vergänglichkeit und vom Sterben die Rede: Die Gegend um Florenz ist *La Terre des morts*, wie der ursprüngliche Titel des Romans lautete.[6] Vivian Bell erklärt Thérèse, man fühle sich dort halb lebendig und halb tot (116); es ist «cette terre où le deuil se mêle à la joie sans la troubler» (210). In Florenz treffen sich die Liebenden in einem Pavillon beim englischen Friedhof, auf den man vom Schlafzimmerfenster aus hinuntersieht (210). Weitere Stellen ließen sich anführen; am deutlichsten wird der Zusammenhang in einem Gedicht von Vivian Bell (126f.), das schildert, wie zwei junge Liebende, die miteinander vollkommen glücklich sind, gemeinsam in den Tod gehen, weil ihnen nichts mehr zu wünschen übrig bleibt. Wären sie am Leben geblieben, hätten sie einander früher oder später ebenso gequält wie Dechartre und Thérèse . . .

Während Thérèse die Unmöglichkeit der Liebe erfährt, stellen andere Figuren des Romans sämtliche von Menschen geschaffenen Institutionen ähnlich radikal in Frage wie der Coignard der *OpCoig* und bestätigen

---

[6] Die RPar, die am 1/4 1894 mit dem Vorabdruck begann, kündigte das Buch noch in der Ausgabe vom 15/2 unter diesem Titel an (*Supplément* [= Anzeigenteil], S. 10); in der Ausgabe vom 1/3 blieb im *Supplément* (S. 2) *La Terre des morts* stehen, auf S. 3 des Umschlags ist dagegen erstmals von *LRouge* die Rede.

damit die nihilistische Weltsicht der jungen Frau. Der Skeptiker Paul Vence, ‚der einzige ganz und gar intelligente Mensch', den sie bei sich empfängt (12), und offensichtlich ein Double des Autors, weiß wie der Kritiker der *VLitt* (vgl. o. S. 94), daß keiner seiner Leser in der Lage ist, die intendierte Aussage seiner Bücher vollständig zu verstehen (84). Die politischen Verhältnisse betrachtet Vence vom Standpunkt eines kompromißlosen Skeptizismus aus: Ein Regierungswechsel hat keine Bedeutung, denn nicht die Minister lenken die Völker, sondern ihr Elend, ihre Wünsche und ihre Dummheit, auch wenn das niemand wahrhaben will (360). Die im Roman auftretenden Politiker (vgl. 337ff.) sind im übrigen ausnahmslos unfähig und nur auf ihren eigenen Vorteil bedacht, wie der Zyniker Loyer, der mit seinem «vieil esprit jacobin» einen «mépris sincère du peuple» verbindet (340) und seinen Freunden rät, die Sozialisten zu stärken, damit sie statt der geschwächten monarchistischen Rechten die Rolle der Opposition gegen die bürgerliche Republik übernehmen können: «il faut toujours gouverner contre quelque chose» (339). Unter diesen Umständen kann es nicht verwundern, daß Dechartre (dessen Sympathie Napoléon III gehört, 295) von sich sagt: «je ne suis pas assez dépourvu de tout talent pour m'occuper de politique» (295f.).

Eine Alternative zur bestehenden Ordnung zeigt weder Vence noch eine andere Figur des Romans auf; einzig der Bohémien Choulette, ein Anarchist, der Gewalttaten ablehnt, und Jünger des heiligen Franziskus von Assisi, macht Vorschläge für die Veränderung der Welt, aber sie sind so bizarr und fern aller Realität, daß man sie unmöglich ernstnehmen kann (vgl. Banc 285). Wenn er feststellt, daß die Revolution von 1789 nicht dem Volk die Freiheit gebracht, sondern die Herrschaft der Reichen errichtet habe (107), nimmt er die Kritik an der Bedeutung des Geldes wieder auf, die France schon in den achtziger Jahren in der *VLitt* geäußert hatte (vgl. Lev 398f.); und das Romangeschehen gibt dem Bohème-Dichter recht, denn über das Zustandekommen einer neuen Regierung entscheiden weniger die Politiker als Financiers wie Montessuy, der Vater der Comtesse (vgl. 333). Aber Choulette bringt die Probleme einer Lösung nicht näher, indem er beteuert, durch die Armen werde das Heil in die Welt kommen (103). Er verlangt, daß der Gerechte keinen Militärdienst leistet und keine Steuern zahlt: «Il jouira en paix du fruit de son travail, et il fera du pain avec le blé qu'il a semé, et il mangera les fruits des arbres qu'il a taillés» (253) - damit begibt er sich vollends in den unverbindlichen Bereich der Utopie.

Das Urteil der Kritik: ein Roman - oder nicht? Wenn man M. Maidron (in °432, 215) glauben darf, dann war France vor dem Erscheinen von *LRouge* nur einer ‚sehr kleinen Elite' bekannt (vgl. auch o. S. 170); mit dem Erscheinen seines roman mondain änderte sich das schlagartig:

Schon im Winter 1893/94, als bekannt wurde, France schreibe an einem solchen Buch, spekulierte man in allen literarischen Salons über den Inhalt, der Autor stand plötzlich im Mittelpunkt des Interesses (Deschamps °299, 231f.); nach dem Erscheinen von *JEpic* stellte L. Blum (°195, 168) fest, *LRouge* sei das Ereignis des letzten Sommers gewesen. Nach H. Rabusson (°549) wurde das Buch überall diskutiert, wobei die meisten Männer sich zustimmend äußerten, während die Frauen Kritik an der Verherrlichung der Sinnlichkeit und dem unglücklichen Ende übten. Im September 1894 stand *LRouge* (nach A. Claveau °266) unter den erfolgreichsten Büchern des Jahres an dritter Stelle, nach *Lourdes* von Emile Zola, der Auseinandersetzung eines sehr erfolgreichen Schriftstellers mit einem konfliktgeladenen Thema, und *Demi-vierges* von Marcel Prévost, der längst zu den bekanntesten Autoren in der Gattung des roman mondain gehörte, in welcher France sich erstmals versuchte. Die am 18/7 1894 erschienene Buchausgabe von *LRouge* wurde bis Ende September 25000mal verkauft (nach Claveau °266); das war ein Erfolg, dessen sich die Bourget, Hervieu oder Prévost nicht hätten zu schämen brauchen.[7] Daher konnte L. Muhlfeld (°506) im Oktober 1894 voraussetzen, daß die Abonnenten der RBl Frances neuen Roman längst gelesen hatten.

Anatole France hat in *LRouge* Konzessionen an den Geschmack des breiten Publikums gemacht; damit lief er freilich Gefahr, seine bisherigen Bewunderer zu verprellen: Die délicats mußten plötzlich feststellen, daß das neue Buch ‚ihres' Autors auch von den Bourget- und Prévost-Leserinnen goutiert wurde, auf die sie herabzusehen pflegten! Kein Wunder, daß sie an France irre wurden (vgl. u. S. 189). Um diesen Teil der Leserschaft zu versöhnen (oder vielleicht einfach deshalb, weil er gar nicht anders schreiben konnte), hat France in die eher konventionelle Liebes- und Ehebruchsgeschichte zahllose gelehrte und moralisierende Digressionen ohne direkten Bezug zur Handlung eingefügt (schon Pica °537, 266f., wies darauf hin, daß *LRouge* zwei durchaus unterschiedliche Zielgruppen anzusprechen versucht). Damit setzte er sich allerdings zwischen alle Stühle: Während die Liebhaber von *EtNac* und *RPéd* fanden, der Autor mache zu weitgehende Konzessionen an den Geschmack der Masse, fragten sich die gewöhnlichen Leser von romans mondains angesichts der vielen allgemeinen Betrachtungen verunsichert, ob *LRouge* überhaupt in die Gattung gehöre.

Nur wenige Kritiker haben *LRouge* ohne Einschränkung als Roman (oder roman mondain) bezeichnet; in der RPar (die die Geschichte vorabgedruckt hatte und sie jetzt natürlich nicht negativ beurteilen konnte) ist von «un vrai roman moderne, une œuvre humaine et actuelle» die Rede

[7] Leider gibt Claveau °266 für *Demi-vierges* keine Zahl an. 1896 brauchte *Aphrodite* von Pierre Louÿs, der größte Skandalerfolg der Saison, 5 1/2 Monate, um eine Auflage von 40.000 Exemplaren zu erreichen, vgl. Gier °741.

(°116); H. Rabusson (°549) bewundert, wie leicht France der Übergang von der skeptischen Philosophie zum leidenschaftlichen Roman gefallen ist, aber auch seinem Urteil wird man nicht allzuviel Bedeutung beimessen, denn die Kurzbesprechungen in UnIll sind meist bloße Werbetexte für die Bücher des Verlags Calmann Lévy. Mehr Gewicht hat die Stimme von E. Rod (°580): Er sieht in *LRouge* den Idealtypus des psychologischen Romans realisiert und prophezeit, das Buch werde für die Entwicklung der Gattung die gleiche Bedeutung haben wie *Madame Bovary* für den realistischen Roman.

Daß der Autor in *LRouge* dem Vorbild der Romanciers mondains nachzueifern versucht, wird wiederholt herausgestellt: G. Pellissier (°525) findet, das Buch könnte auch von Bourget oder Prévost geschrieben sein; L. Delaporte (°284, 11) meint, France habe sich mit diesem Roman einen Ehrenplatz neben Bourget, Prévost und Hervieu erobert. Claveau (°266) vermutet, daß «les lauriers de M. Paul Bourget l'empêchaient de dormir»; G. Larroumet (°419, 714) hat Bourget und Hervieu genannt, aber auch auf einen bedeutsamen Unterschied hingewiesen: In Le Ménil hat France den vollendeten homme du monde ironisiert, während Bourget seine Helden bewundert (°419, 719). Dagegen sieht J. Ernest-Charles (°319, 41) in *LRouge* «un pastiche, point du tout ironique, notons-le, mais respectueux et attendri de toutes les fades niaiseries que Bourget avait mises à la mode».

Diese Stellungnahmen betreffen freilich - um mit Ph. Gille (°368) zu sprechen - nur eine Seite des Buches, «le roman lui-même»; daneben stehen «le détail, les observations ingénieuses, une façon particulière et personnelle de voir les choses» - mit einem Wort: die ‚Philosophie' des Autors. Viele Kritiker schätzen diesen zweiten Aspekt höher, z. B. Pellissier (°526, 79), nach dessen Ansicht *LRouge* uns «beaucoup moins par la suite du récit que par les diversions» interessiert; auch Ad. Brisson (°227) bewundert vor allem «les hors-d'œuvre, les digressions et les silhouettes épisodiques» (vgl. auch Muret °510, 302; Larroumet °419, 766). J. Lemaître sieht in der Geschichte «des guirlandes de causeries et d'épisodes» «délicieusement fleuries». Für Claveau (°266) ist das Buch «un admirable *Voyage en Italie*», in dem die Intrige als eine Art «bordure» die Empfindungen und Gedanken des Autors über sehr unterschiedliche Gegenstände einfaßt.

Freilich schätzen es nicht alle Kritiker, wenn in eine verhältnismäßig einfache Geschichte das Material für eine ganze Maximensammlung integriert wird - so beschreibt G. Deschamps (°299, 241) Frances Vorgehen; er bewertet auch (ebd., 244) *LRouge* als «l'œuvre d'un observateur, d'un poète, d'un voyageur, d'un savant, d'un philosophe» und fragt dann: «Est-ce le roman d'un romancier? Qu'importe? C'est si bien écrit!» - Sehr scharfe Kritik übt (aus politischen Gründen, vgl. u. S. 191f.) G. Renard (°567): *LRouge* ist in erster Linie eine Sammlung von *propos*, wie man sie in den Häusern der reichen, literarisch interessierten Bürger hören kann;

die Romanform dient nur «pour mieux attraper le lecteur» (°567, 131). France schreibt schon fast wie der vormals geschmähte Georges Ohnet (°567, 134);

> ici l'accessoire est le principal. Le meilleur du menu est formé des hors-d'œuvre. Le reste est de moins en moins substantiel. Peu d'idées, peu de psychologie, point de passions, et une intrigue d'un mince!... Une vraie pelure d'oignon! (°567, 135)

Auch L. Muhlfeld (°506, 377) meint, daß die Intrige «est trop facile, a coûté trop peu, et il y paraît»: «C'est, devant une amusante tapisserie, une anecdote charnelle» (°506, 378). - Ch. Canivet (°245) sieht in dem Buch, dessen Handlungsfaden «très mince» ist, eher eine Folge von «tableaux successifs» als eine in sich geschlossene Erzählung.

Trotzdem wird der ‚Roman' immerhin so ernst genommen, daß die Kritiker ausführlich und kontrovers darüber diskutieren, ob die Gefühle der Liebenden wirklichkeitsgetreu dargestellt sind oder nicht: Bewunderer des Autors wie T. de Wyzewa (°642, 285) rühmen an *LRouge* «toute la force et la vérité de l'histoire d'amour» (vgl. auch de Wyzewa °643, 730); Rabusson (°549) ruft aus: «Comme ces personnages, nos contemporains, vivent d'une vie véritable et qu'il nous est loisible de contrôler chaque jour!» J. Lemaître (°451) verursacht die realistische Erzählweise gar Unbehagen: «un drame très simple, très violent, surprenant d'âpreté et de cruauté (...) Ce livre respire la plus âcre volupté (...) les romans mondains redeviennent singulièrement brutaux, c'est-à-dire véridiques».[8]

Andere Kritiker stellen in scharfem Gegensatz zu den bisher zitierten Urteilen die Behauptung auf, France sei gar nicht fähig, wirkliche Leidenschaften zu schildern; so schreibt G. Pellissier (°526, 79): «il est trop discret et trop fin, il a trop peur de l'exagération et de l'emphase pour réussir dans la peinture du *grand amour*»; der Katholik L. Barracand (der den Roman insgesamt sehr negativ beurteilt, °175) findet, France «s'y [bei der Schilderung der modernen Leidenschaften] laisserait facilement aller à la déclamation, aux concettis, à des couplets d'idylle ou de tragédie, il ne vous prend pas aux entrailles, il n'est pas naturel». Daß ein solcher Eindruck entstehen konnte, hängt wohl wesentlich damit zusammen, daß France die Leidenschaft nicht einfach schildert, sondern zugleich über ihr Wesen reflektiert (und auch seine Figuren darüber reflektieren läßt). Je nachdem, was für eine Vorstellung ein Leser von der Liebe hat, müssen ihn diese psychologisierenden Kommentare geradezu aus der Stimmung bringen. Selbst Lemaître (°451), dem die krude Sinnlichkeit des Buches mißfallen hatte, fand andererseits die Dialoge der Liebenden nicht lebensecht:

---

[8] L. Muhlfeld (°506, 378) hat über Lemaîtres Skrupel gespottet und hervorgehoben, daß der Darstellung der Liebe im Roman keine Peinlichkeit anhafte: «Ce sont des amants sains, et ils se prennent copieusement».

France «en écrit, avec force et avec grâce, la traduction philosophique. L'aventure du *Lys rouge* est dramatique à la façon, non d'une pièce de Dumas ou d'un roman de Maupassant, mais d'un chapitre de Schopenhauer . . .». Noch deutlicher bringt Ad. Brisson (°227, 305) diesen Gedanken zum Ausdruck, indem er eine Tirade Dechartres zitiert und anschließend fragt: «Ne pensez-vous pas que l'amour, quand il est sincère, trouve des mots plus simples, et qui jaillissent du fond de l'être, et que le tour en est moins ingénieux?» Daher läßt die Geschichte den Leser kalt (°227, 306). Im gleichen Sinn äußert sich F. Roz (°588, 755–757); seiner Ansicht nach ist der Roman «d'une beauté voulue et trop savante. Tout y est trop de l'art plutôt que de la vie.»

Auch nach dem Erscheinen von *LRouge* hat freilich die weltanschaulich neutrale, in ästhetischer Hinsicht traditionalistische Kritik France gerade wegen der Virtuosität und der Reflektiertheit aller seiner Werke geschätzt: Natürlich schreibt der Dilettant, der *délicat*, keine Romane im herkömmlichen Sinn – er schafft etwas Kostbares, Distinguierteres:

> Ni romancier ni critique, ne lui suffit-il pas d'être, parmi les écrivains de sa génération, en dehors de tout titre officiel comme de tout genre défini, le plus ingénieux, le plus élégant, et, je ne crains pas de le dire, le plus profond? (Pellissier °525, 451f.)

Für einen Kritiker, der so dachte, mußte es freilich ein Skandalon sein, daß France überhaupt einen roman mondain geschrieben hatte; viele Bewunderer des Autors haben aus eben diesem Grund das Buch entweder insgesamt abgelehnt[9] oder die Digressionen auf Kosten der Intrige hochgelobt, wie Fr. Sarcey (°597), der über die Geschichte bemerkt: «Il y a des coins délicieux dans ce livre; la trame en est quelconque et peu digne, à mon sens, du maître écrivain: Les amours de Mme Martin Bellème (. . .) m'ont médiocrement intéressé.» France analysiert ihre Empfindungen in der Art eines «psychologue pressé et sommaire»; Dechartre ist eher vulgär, Choulette nur eine neue, weniger gelungene Inkarnation Jérôme Coignards. Trotzdem ist das Buch nicht ganz mißglückt:

> Tout ce qui est épisodique dans *le Lys rouge* est un ravissement. Le lièvre manque au civet; l'auteur a confectionné, rien qu'avec ses ingrédients jetés à profusion et un peu au hasard, un plat savoureux et irritant.

Die Frage der psychologischen Stimmigkeit von *LRouge* wird auch anläßlich des Verhaltens einzelner Personen (vor allem natürlich der Protagonisten) diskutiert: J. Lemaître (°451) bewundert die Liebenden als «des êtres de choix, singulièrement conscients, et d'un esprit tout à fait su-

[9] Z.B. Negri 1899 °513, 55: «nostro autore, forse, ha troppo sacrificato al gusto dei lettori vulgari»; oder Gosse 1905 °380, 191, der "that crude *Le Lys Rouge*, which is so unworthy of his [Frances] genius in everything but style" nur nebenbei erwähnt.

périeur»; andere stellen fest, daß Thérèse eine «femme exquise, créature de passion, de volupté et de misère» ist (G. Deschamps °299, 234), während Dechartre, «un égoïste et un poseur» (G. Deschamps °299, 236), wenig Sympathie genießt. Der Bildhauer wird geradezu zum Objekt einer psychiatrischen Ferndiagnose: J. Lemaître (°451) hat sich gefragt, ob Dechartres Ungerechtigkeit und Grausamkeit gegen Thérèse nicht dadurch hätten gemildert werden müssen, daß er sich selbst ständig beobachtet und sich daher der Folgen seines Tuns genau bewußt ist; L. Bélugou (°188) antwortet dem Kritiker in einer *Chronique philosophique* (!) und reiht den Protagonisten von *LRouge* in die Kategorie der «fous lucides» ein, die genau wissen, was sie anrichten, aber trotzdem nicht anders handeln können. - Viele Kritiker haben die Psychologie der Personen im Detail kritisiert: L. Muhlfeld (°506, 377) fragt, warum Thérèse Dechartre ihre frühere Liaison nicht gleich zu Beginn ihrer Beziehung gestanden hat; für Ch. Canivet (°245) ist Dechartres Eifersucht «sinon tout à fait invraisemblable du moins poussé à l'exagération». Brisson (°227, 307) und Sarcey (°597) stören sich an der plötzlichen und unmotivierten Entwicklung des oberflächlichen Le Ménil zum tragisch Liebenden, der Thérèse nicht vergessen kann.

Das Schlußkapitel des Romans läßt deutlich erkennen, daß die Beziehung zwischen Thérèse und Dechartre zu Ende ist und daß die junge Frau wahrscheinlich nie einen anderen Mann lieben wird; viele Kritiker lesen über die entsprechenden Passagen hinweg, oder sie verlassen sich gegen die Auflösung des Autors auf ihre eigene Kenntnis der menschlichen Natur, und stellen Vermutungen darüber an, wie es weitergeht: Larroumet (°419, 725) meint, Dechartre werde Thérèse zurückrufen und ihr nach weiteren Eifersuchtsszenen vielleicht endlich verzeihen; auch Judith Gautier (°357) und Ch. Canivet (°245) können nicht glauben, daß alles aus ist. Dagegen vermutet A. Claveau (°266), Thérèse werde einen dritten Liebhaber nehmen.

Anatole France hat die Gesellschaftsschicht, der die Liebenden angehören, durchgehend ironisch dargestellt: Die Nebenfiguren sind größtenteils eher Karikaturen als psychologisch vertiefte Portraits. Die Kritiker weisen darauf hin, ohne jedoch soweit ins Detail zu gehen, daß sich unter ihren Lesern jemand besonders betroffen fühlen konnte: Meist wird das Personal des Romans nur global als «une foule de pantins qui passent» (Canivet °245) bezeichnet; G. Deschamps (°299, 238) findet die Gäste bei Vivian Bell «presque tous très vilains» - und wagt immerhin die Pointe, daß sie gerade dadurch treue Abbilder der Zeitgenossen seien -, in ihrem Haus höre man «un perpétuel caquet de volière enragée et ingénieuse» (°299, 237). Aus der Menge herausgehoben wird allenfalls Le Ménil, «ce clubman parfaitement nul et distingué, sorte de mannequin façonné par l'éducation et par la connaissance des usages» (Brisson °227, 306f.; vgl.

Larroumet °419, 719; Sarcey °597). Dagegen weist nur ein einziger Kritiker - und nur in der Form einer vorsichtigen Andeutung - darauf hin, daß France auch «d'une épithète parfois un peu grosse le ridicule des politiciens» unterstreicht (Brisson °227, 309).

Aus verständlichen Gründen sind die Kritiker auch der Frage ausgewichen, welche lebenden Modelle der Autor in den Nebenfiguren des Romans abgebildet hat - in den mondainen Salons dürfte diese Frage heiß diskutiert worden sein, wie eine Andeutung Larroumets (°419, 723) beweist: Man glaubte allgemein, daß *LRouge* eine ganze Reihe von Portraits enthalte, «et les initiés vous offrent obligeamment des *clefs*», aber für die Beurteilung des Buches ist dieser anekdotische Aspekt ohne Bedeutung. Namen werden nur im Zusammenhang mit Vence und Choulette genannt: In jenem erkennen mehrere Kritiker das Double des Autors (Judith Gautier °357; G. Larroumet °419, 721; G. Renard °567, 134f.); der Bohémien gilt allgemein als das Abbild Verlaines (z. B. Canivet °245; 1899 wanderte M. Muret in Florenz auf Verlaine-Choulettes Spuren, °510).France wie Verlaine sind Schriftsteller, also professionelle Exhibitionisten, deshalb können sie nur Anspruch auf einen gleichsam eingeschränkten Schutz ihrer Privatsphäre erheben; bei Gelehrten, Politikern etc. ist das anders, ihre Namen werden auch dann nicht genannt, wenn die Kritiker sie zweifelsfrei identifizieren können.

Für die ‚ästhetisierende' Kritik sind nur zwei Aspekte in *LRouge* bedeutsam: Das literarästhetische (Roman oder nicht?) und das psychologische Problem (sind die Protagonisten lebensecht dargestellt?); auf die ‚Philosophie' des Autors geht keiner der Rezensenten näher ein, es wird höchstens festgestellt, der Autor sei Skeptiker und Epikuräer (vgl. Claveau °266). Das beweist, daß *LRouge* von diesen Kritikern ausschließlich als roman mondain gelesen wurde: Jene Teile, in denen das Buch von der Gattungsnorm abweicht - d. h. vor allem die ‚philosophischen' Digressionen -, werden nur dann in die Betrachtung einbezogen, wenn es zu entscheiden gilt, ob *LRouge* ein gelungener oder mißlungener Versuch in dieser Gattung ist (vgl. o.). Die Kritiker weigern sich, einen roman mondain als conte philosophique zu lesen, und verhalten sich damit genauso, wie man es von einer überwiegenden Mehrheit der Leser annehmen kann, die die betreffenden Abschnitte einfach überblättert und gar nicht bemerkt haben mögen, daß France mit der Unmöglichkeit der Liebe zwischen Mann und Frau auch die Sinnlosigkeit der menschlichen Existenz überhaupt postuliert. Einmal mehr wurde das subversive Potential eines Buches von Anatole France von der Masse der Leser nicht erkannt und von der Kritik bewußt verschwiegen.

Eine Ausnahme machen freilich auch hier die Vertreter der ‚critique de combat' von links oder rechts: G. Renard (°567, 137; vgl. o. S. 187) wirft France seine politische Abstinenz, den Rückzug in den Elfenbeinturm des Dilettanten, vor; er betrachtet eine solche Haltung als egoistisch und verantwortungslos:

gardons-nous de rien tenter qui pourrait améliorer le sort des misérables et amener dans le monde un peu de justice! La politique, c'est affaire de nigauds qui votent et de vieux messieurs qui font du machiavélisme en chambre. Pour nous, mes frères, faisons des vers et alignons des phrases bien cadencées! Après nous le déluge!

Das Urteil des Katholiken Ch. Arnaud (°155) kann nicht freundlicher ausfallen: Wie Renard verdammt er den Skeptizismus und «nihilisme de rhéteur» eines Autors, der allein dem Genuß lebe und für eine «petite coterie d'admiration mutuelle», die «renaniens» der Salons, schreibe, deren «poisons intellectuels» die ‚gesunden' Überzeugungen der Mehrheit der Franzosen zu zersetzen drohen (°155, 114; vgl. o. S. 161 die Stellungnahme dieses Kritikers zu *RPéd*). Darüber hinaus muß sich ein klerikaler Kritiker natürlich mit den Moralvorstellungen des Autors auseinandersetzen. Der Vorwurf von *LRouge* ist nur ein «fait divers enguirlandé de dissertations», aber «vulgaire et brutal» (°155, 112); das Buch enthält zahlreiche «scènes à ne pas faire»:

Sans doute M. France ne les a pas étalées avec la lourdeur ordinaire à d'autres romanciers; il y a mis de la discrétion, mais une discrétion trop soulignée, trop appuyée et qui finit par être grossière. Que M. France y prenne garde: Malgré toute sa finesse et la délicatesse de son art, il n'est pas aussi loin qu'il le croit des pires pornographes.

Exkurs: Ist Anatole France ein Romancier? - 1874 hatte der dreißigjährige Anatole France in einem Zeitungsartikel die Bedeutung der *invention* für den Schriftsteller mit der Begründung geleugnet, daß alle Geschichten, die der menschliche Geist zu ersinnen vermöge, schon längst bekannt seien; nur durch die Art der formalen Gestaltung könne man etwas Neues schaffen. Schon damals mußte er sich den Vorwurf gefallen lassen, er erkläre eine Begabung für unwichtig, die ihm selbst fehle (vgl. Calmettes °243, 210-215); in der Folgezeit wird die Feststellung, daß France keine Intrige zu spinnen vermag, ein Gemeinplatz der Kritik: 1893 schrieb Ch. Maurras (°477, 580): «Conter des actions, c'est une extrémité redoutable pour les esprits habitués au paisible commerce des idées». Mit *LRouge* hat der Autor dann versucht, einen ‚richtigen' Roman zu schreiben, aber selbst die wohlwollenden Kritiker sind sich darüber einig, daß dieser Versuch nicht ganz geglückt ist. In der Folgezeit wird immer wieder betont, daß Anatole France kein Romancier ist und sein kann; oft ist das als Tadel gemeint, wie bei Pellissier (°526, 81f.), der nach dem Erscheinen von *LRouge* feststellt, die Phantasie des Autors sei «peu inventive» und «tourné vers le dedans»: «La vérité qui se constate a pour lui moins d'attraits que la beauté qui se rêve». In dem Träumer, der für sich die Schönheit erschafft, kann man freilich auch den Dichter sehen, und diesen stellen die ästhetischen Theorien der Zeit über den Romancier. T. de Wyzewa (°642, 284) bewundert France denn auch geradezu dafür, daß er nicht Romane, sondern

«chroniques» schreibt, in denen er das Leben «tour à tour, sous des aspects multiples et divers» darstellt: Selbst in *LRouge* ist «la part du rêve et de la causerie» bedeutend, und das ist für diesen Kritiker ein Qualitätsbeweis.

1895 stellt Et. Cornut (°275, 575) fest, in Frances Büchern komme der Intrige nur eine untergeordnete Bedeutung zu. B. Lazare (°424, 126) meint mit der Feststellung, daß der Autor von *LRouge* «n'a jamais su composer un livre», wohl etwas Ähnliches. E. Rod (°582) zögert 1897, die Bücher von France als Romane zu bezeichnen: Eigentlich entziehen sie sich jeder Qualifikation. Nach der Ansicht G. Pellissiers (°529, 318) ist France eigentlich eher ein Moralist als ein Romanschriftsteller (°531, 239), zu letzterem fehlen ihm «invention», «logique» (seine Geschichten sind nicht geradlinig erzählt) und «une certaine candeur»: Er nimmt keinen Anteil am Schicksal seiner Figuren, sondern bleibt innerlich ruhig und unbeteiligt.

Besonders deutlich hat Ch. Maurras (1897 °483, anläßlich von *MOs*) den ‚Fehler' Frances, keine Romane schreiben zu können, zur Tugend erklärt: «Même dans *le Lys rouge*, la réalité toute seule ne l'a jamais retenu. Il y a toujours ajouté de la poésie». Auch E. Faguet (1898 °616, 150) stellt fest, daß die Leser nur verlieren würden, wenn France ein Romancier wie alle anderen wäre: «l'on serait sans doute amèrement furieux qu'un homme d'esprit comme M. Anatole France s'avisât de raconter des histoires».

Es fehlt allerdings auch nicht an negativen Stimmen: J. Ernest-Charles stellt 1902 apodiktisch fest (°319, 41): «M. Anatole France n'a nulle imagination et il manque autant que possible d'aptitude créatrice». Ähnlich äußern sich die ideologischen Gegner, und das heißt vor allem die Katholiken: Der Kanonikus Lecigne (°433, 580f.) macht dem «chroniqueur» France seine «fantaisie» zum Vorwurf; man vermag in seinen Büchern nur schwer die Haupthandlung zu finden: «comme fond, un simple fait divers, une historiette qui tendrait en deux lignes; et puis, tout autour, à propos de tout et de rien, des digressions à travers l'histoire, la philosophie, le monde moral». A. Crosnier (°276, 357) vermißt in den «recueils de contes détachés ou de chapitres qui sont unis par un faible lien au sujet principal», wie sie z. B. die vier Bände von *HCont* darstellen, ein klares Aufbauprinzip.

Zweites Kapitel

Die Revanche des Philosophen

Wir haben gesehen, daß die Rezensenten (mit Ausnahme der Vertreter der ‚critique de combat') den offenkundigen skeptischen und religionskritischen Gehalt von Frances Büchern aus den frühen neunziger Jahren und selbst den Nihilismus von *OpCoig* absichtlich und konsequent verharmlost haben: Ein Leser, der sich auf das Urteil der ‚ästhetisierenden' Kritik verließ, konnte im Erfinder von Jérôme Coignard immer noch ‚Pierre Nozière' wiedererkennen. Erst mit *LRouge* ändert sich das: Zwar haben auch die Rezensenten dieses Romans die ‚Philosophie' des Autors nicht zur Kenntnis genommen; aber der Aspekt, den sie alle betonen, die Darstellung der sinnlichen, leidenschaftlichen Liebe in einem mondainen Rahmen, läßt sich nicht mit dem Bild in Einklang bringen, das man sich von der schriftstellerischen Persönlichkeit ‚Pierre Nozières' gemacht hat - die Versuche, die Ehebruchsgeschichte als mißlungen, da dem Temperament des Autors nicht gemäß, darzustellen (vgl. o. S. 188f.), sind nicht zuletzt aus dem Bemühen zu erklären, dieses Bild doch noch zu retten, aber sie bleiben erfolglos: Der Autor von *LRouge* kann, das ist für jeden offensichtlich, kein moderner Einsiedler in der cité des livres, er muß ein mondainer Schriftsteller sein. Das bedeutet nicht, daß Anatole France ein für allemal auf die Rolle Nozières verzichtet hat: Er hat sie auch später noch (nicht nur in *PNoz*) gern gespielt (vgl. u. S. 288), und viele Kritiker haben sie ihm weiterhin geglaubt.

Das Double des ‚neuen' France ist Paul Vence, der brillante Causeur, der mit seinen provozierenden Ansichten nicht zurückhält, sondern sie eher überpointiert (womit natürlich die Perspektive für eine neue, wiederum verharmlosende Interpretation bereits aufgewiesen ist). Es mochte dem Autor geraten scheinen, sich nach der Veröffentlichung seines roman mondain wieder nachdrücklich als Philosoph zu profilieren: Deshalb ließ er noch im November 1894 *Le Jardin d'Epicure* (OC IX 391-535) erscheinen, ein Bändchen ‚Maximen und Reflexionen', die er überwiegend aus den noch nicht in Buchform veröffentlichten Artikeln der *VLitt* herausgelöst hatte. Ein Teil der hier wieder aufgenommenen Abschnitte war vorher in zehn Artikeln zusammengefaßt worden, die schon zwischen Dezember 1893 und März 1894 in EchoP gedruckt worden waren; hinzu kommen andere kürzere oder längere Passagen, und auch sieben ungekürzte Artikel aus T (ersch. 1892/93) oder EchoP (ersch. 1894; vgl. OC IX 540-542).

LE JARDIN D'EPICURE: SKEPTIZISMUS UND LOB DER ANSTRENGUNG. Die Philosophie in *JEpic* ist im Grunde die gleiche wie in *OpCoig* und *LRouge*:[10] Der Autor geht davon aus, daß die Menschen zu keiner sicheren Erkenntnis gelangen und durch ihr Tun unmöglich ein bestimmtes, vorher fixiertes Ziel erreichen können. Sie neigen dazu, die Bedeutung der Ratio für ihre Existenz zu überschätzen: In Wirklichkeit folgen sie eher ihren Gefühlen und Instinkten (430f.; vgl. o. S. 105), und das ist gut so, denn wenn sie allwissend wären, müßte das Leben für sie unerträglich sein (409). Unter diesen Umständen ist es gleichgültig, ob man einen Irrtum als solchen erkennt oder nicht: Da die Wahrheit für uns unerreichbar ist, könnte der alte Irrtum doch nur durch einen neuen ersetzt werden (433). Die Kunst sollte daher nicht nach Wahrheit, sondern ausschließlich nach Schönheit streben (421f.; vgl. ähnlich schon *LAmi*, dazu o. S. 74). Auch die wissenschaftliche Erkenntnis kann nicht durch den Schein zum wahren Sein der Dinge vorstoßen (418-420); die Naturwissenschaften vermögen immerhin zu einer gewissen Stimmigkeit in sich zu gelangen, dagegen ist die Metaphysik bloßes Spiel (437).

Wir übersehen nur einen winzig kleinen Teil des Weltalls; es gibt wahrscheinlich unzählige von Lebewesen bewohnte Sterne, deren Existenz wir nicht einmal ahnen (395ff.). Wahrscheinlich herrschen dort die gleichen Mißstände wie auf unserer Erde (431-433), aber sicher ist das nicht:

> il est clair que nous ne pouvons rien savoir, que tout nous trompe, et que la nature se joue cruellement de notre ignorance et de notre imbecillité (433).

Unter diesen Umständen ist es fast ein Trost, daß in wenigen Millionen Jahren die Sonne verlöschen und daß die Menschen auf der kalten, unbewohnbar gewordenen Erde aussterben werden (405-407). - Einmal mehr kommt der Autor auf Lyells Theorie von den unmerklich langsam sich vollziehenden geologischen Veränderungen zu sprechen und stellt die Frage, ob die sozialen Umwälzungen nicht dem gleichen Gesetz unterliegen (421f.; vgl. s. S. 72; 164).

Denn der Philosoph des *JEpic* glaubt trotz allem an einen Fortschritt: Das Wesen der Menschen verändert sich im Lauf der Jahrhunderte nur geringfügig (461), trotzdem kann man nicht leugnen, daß sie nach und nach Folter, Sklaverei und andere Grausamkeiten abgeschafft haben. Im übrigen ist die Entwicklung der Spezies schließlich noch nicht abgeschlossen: So wie die Menschen aus den Primaten entstanden sind, werden auch sie eines Tages von einer höher entwickelten Rasse abgelöst werden (463).

---

[10] Auch religionskritische Äußerungen fehlen nicht: Vgl. vor allem den Artikel *Sur le miracle* (465-472; erstmals am 1/5 1894 in EchoP erschienen und von L. Delsart °293 vom katholischen Standpunkt aus zurückgewiesen), in dem France erklärt, daß uns unsere unzulänglichen Kenntnisse der Naturgesetze eine Entscheidung darüber, ob ein Vorkommnis ein ‚Wunder' ist oder nicht, nicht erlauben.

Diese biologische (und soziale) Evolutionskette vermögen wir freilich nicht zu übersehen: Niemand weiß, welche unserer Handlungen positive, welche negative Folgen haben (441) - der Fortschritt vollzieht sich unabhängig von den Absichten und Entscheidungen des einzelnen, der nur für das eintreten kann, was er für richtig hält - aber die Tatsache, daß man die glücklichen oder unheilvollen Folgen der eigenen Aktivität nicht kennt, macht den Adel des gleichsam zweckfreien menschlichen Handelns aus: «on ne vaut que par l'effort» (422), und der «effort» ist gewissermaßen ein Wert an sich. Die Beschaffenheit der Erde selbst, die Knappheit der zum Leben notwendigen Substanzen (417), nötigt dem Menschen ständige Anstrengungen ab; nur dadurch ist es ihm möglich, zur Tugend zu gelangen:

> Le mal est nécessaire. S'il n'existait pas, le bien n'existerait pas non plus. Le mal est l'unique raison d'être du bien. Que serait le courage loin du péril et la pitié sans la douleur? (434)

Die Tugend aber erhebt den Menschen über sich selbst; deshalb soll man zwar sich selbst und seinesgleichen nicht übertrieben wichtig nehmen, aber man darf andererseits die leidenden, kämpfenden und liebenden Menschen auch nicht verachten; sie verdienen es, mit „Ironie" und „Pitié" betrachtet zu werden:

> l'une, en souriant, nous rend la vie aimable; l'autre, qui pleure, nous la rend sacrée. L'Ironie que j'invoque n'est point cruelle. Elle ne raille ni l'amour, ni la beauté. Elle est douce et bienveillante. Son rire calme la colère, et c'est elle qui nous enseigne à nous moquer des méchants et des sots, que nous pouvions, sans elle, avoir la faiblesse de haïr (450).

Diese Position wirkt vielleicht auf den ersten Blick in sich stimmig, trotzdem läßt sie sich in der Lebenspraxis unmöglich durchhalten: Niemand vermag sich mit voller Kraft für eine Überzeugung einzusetzen, von der er nicht weiß (und nie erfahren wird), ob sie richtig oder falsch ist - eine solche Situation verlangt nach einer Auflösung: Entweder vergißt man den universellen Zweifel und handelt so, als sei man seiner Sache sicher, oder man verfällt in die resignierte Passivität des Wissenden, dem die Anstrengung, die doch angeblich allein den Menschen adelt, fremd ist; freilich hat er damit das existentielle Problem nur scheinbar gelöst: Er *glaubt*, an den Aktivitäten der Menschen keinen Anteil zu nehmen, aber in *Le Prieuré* (527-535) hat der Erzähler einem imaginären Freund nachgewiesen, daß dies eine Illusion ist: «vivre, c'est agir» (533).

> Qui vous dit, mon ami, que votre repos dans ce prieuré couvert de lierre et de saxifrages n'est pas un acte d'une importance plus grande pour l'humanité que les découvertes de tous les savants, et d'un effet véritablement désastreux dans l'avenir? (534)

Und andererseits: «mourir, c'est accomplir un acte d'une portée incalculable» (535). Da die Verbindung von Pyrrhonismus und *effort ‚quand même'* nicht durchzuhalten ist und andererseits der Rückzug von jeder Aktivität nur eine Scheinalternative darstellt, bleibt eigentlich schon für den Verfasser des *JEpic* nur der Ausweg des Engagements - es wird freilich eines äußeren Anlasses (der Affaire Dreyfus) bedürfen, damit Anatole France die Konsequenz aus dieser Situation zieht.

Das Urteil der Kritik: Verhärtung der Fronten. Dem Leser der *VLitt* (und des EchoP) bringt *JEpic* nichts Neues; und die Zusammenfassung hat gezeigt, daß sich manche Gedanken in ähnlicher Form schon im 1885 veröffentlichten *LAmi* finden! Trotzdem hat die literarische Kritik die ‚Philosophie' des Autors anläßlich von *JEpic* zum ersten Mal wirklich zur Kenntnis genommen; das liegt natürlich wesentlich daran, daß dieses Buch keine Geschichte erzählt, die oberflächlichen Kritikern die Möglichkeit böte, sich auf eine Analyse des Inhalts zu beschränken und auf den Gehalt nicht einzugehen. Daß dieses eher schwierige und abstrakte Buch trotzdem nicht weniger als siebzehnmal besprochen wurde, hängt natürlich vor allem mit dem Erfolg des roman mondain zusammen, der das Interesse einer breiteren Leserschaft an France geweckt hatte.

Viele Rezensenten würdigen das Bändchen als eine Summa der ‚Philosophie' des Autors: T. de Wyzewa (°643, 730) nennt es «un délicieux manuel de la consolation intérieure», G. Pellissier (°527) «la quintessence de son [Frances] esprit». Katholische Rezensenten bezeichnen es demgegenüber eher abschätzig als «manuel du dilettantisme» (F. Klein °405) oder «manuel du parfait dilettante» (A. Crosnier °276, 363).

Die Bewunderer des Franceschen Skeptizismus unter den ‚ästhetisierenden' Kritikern konnten *JEpic* kaum anders als begeistert aufnehmen; einmal mehr gibt Sarcey (°598) den Tenor vor:

> C'est un charme que ce livre (. . .) Je vous supplie de lire ce volume. Il est possible que vous soyez un peu déconcerté par quelques paradoxes; mais il y a tant de vérités que l'auteur a su rendre nouvelles par un tour d'esprit d'une naïveté voulue ou d'une malice piquante! Ah! le joli livre, le joli livre!

Viele ähnliche Stimmen lassen sich zitieren: Nach der Ansicht des Kritikers der RPar (°117) «jamais il [France] ne fut mieux inspiré, jamais il ne s'est montré plus délicat poète, penseur plus lumineux (. . .)» (vgl. Rabusson °550; Boiseguin °205). Der Charme des Buches liegt nicht nur in der formalen Eleganz, sondern auch darin, daß es seine Wahrheiten auf unaufdringliche, undogmatische Art verkündet: «sous la forme la plus délectable, avec ce tour ingénieux, cette élégance et cette suavité de diction qui sont un véritable charme» (Pellissier °527, 547); auch G. Deschamps (°299, 250) ist voller Bewunderung für «ce livre de philosophie élégante, un peu ecclésiastique et très docte (. . .) le ton discret, le verbe persuasif et la

douceur onctueuse des confesseurs». Natürlich vermag diese Texte nur ein ganz bestimmtes Publikum zu goutieren: Die «belles fleurs de la sagesse» «font la joie et les délices des lettrés, sinon l'édification et le bonheur des simples» (Rabusson °550).

Besonders bemerkenswert ist, daß zu den Bewunderern von *JEpic* auch zwei Angehörige der jungen Generation zählen, die bisher mit dem Kritiker der *VLitt* nicht gerade freundlich umgegangen war (vgl. o. S. 145f.): T de Wyzewa (°643) nennt *JEpic* «un petit livre exquis et parfait»; L. Muhlfeld (°507) setzt sich explizit vom Idealismus seiner Generation ab und bringt seine Sympathie für den Skeptizismus des Erfinders von Jérôme Coignard zum Ausdruck: «Le prix de la philosophie d'Anatole France est qu'elle est critique jusqu'à la négation, sans aboutir à un acte de foi». In der Kritik am Positivismus und platten Rationalismus des staatstragenden Bürgertums trifft sich der skeptische Dilettant mit den jungen ‚Mystikern': de Wyzewa (°643, 730) stellt sogar die Frage, ob er nicht eben deshalb Einfluß auf die Jugend gewonnen hat! Viele junge Autoren beobachteten France allerdings nach wie vor mit Mißtrauen oder offener Ablehnung, wie Muhlfeld (°507) einräumt (freilich sucht er die Ursachen dafür nicht bei France).

Die Kritiker, die *JEpic* begeistert aufnehmen, neigen mehr noch als die ideologischen Gegner (s. u.) dazu, das so liebenswürdige Erzähler- (oder, wenn man so will, ‚Philosophen'-)Ich diskussionslos mit dem Autor gleichzusetzen; daß der Sprecher in *JEpic* als eine Kunstfigur zu sehen ist, hat demgegenüber H. Chantavoine (°253) deutlich gesagt: Für ihn ist France

> un humoriste exquis (. . .) par tour d'esprit, par habitude, et un peu, s'il faut tout dire, par coquetterie. Il sait qu'il est charmant dans ce rôle, tant il y porte de naturel et d'art, et il s'y complaît; il a, du moins, l'air de s'y résigner.

Unter den Kritikern, die sich mit dem Gehalt von *JEpic* beschäftigen, gibt es einige, die dem Autor die Anerkennung als ‚Philosoph' verweigern; G. Pellissier (°527, 548) etwa scheint in dem Buch nur eine Sammlung von amüsanten, aber nicht weiter ernst zu nehmenden Sophismen zu sehen; Ph. Gille (°367) findet, daß France selbst die Tragweite seiner Überzeugungen nach Kräften einschränkt: Sein Skeptizismus gleiche einer domestizierten Giftpflanze, die in einem Pariser Treibhaus wächst und deren Blätter stechen, aber kaum noch ernsthaft verletzen können.

Diese Beschwichtigungsstrategie, die wir aus den Rezensionen zu *Op-Coig* kennen, schien freilich den meisten ‚ästhetisierenden' Kritikern angesichts eines Buches, das ganz aus mehr oder weniger abstrakten Reflexionen besteht, offensichtlich nicht mehr am Platz: Sie leugnen nicht, daß Anatole France Skeptiker ist, aber sie legen den Akzent auf die heitere, der Welt zugewandte Seite seines Denkens. T. de Wyzewa (°643, 731) spricht vom «scepticisme partiel»: «on peut se méfier des prétentions de l'intelligence, et admettre cependant qu'il y a au monde des choses respectables et

belles». Ph. Gille (°367) meint, France vermöge trotz «d'apparents et passagers dédains» die «douceurs» des Lebens zu genießen, zu denen (nach G. Deschamps °299, 259-261) die Künste und die Frauen gehören (vgl. noch L. Muhlfeld °507). Selbst dem Katholizismus nahestehende Kritiker heben hervor, daß der Skeptizismus in *JEpic* gleichsam temperiert ist: J. Henry (°387, 85) spricht vom «pessimisme calme et résigné, serein enfin dans son nihilisme», J. Lacoste (°411) von der «philosophie à la fois sereine et découragée»; J. Rocafort (°577, 424-426) nennt den Autor einen «sceptique généralement sympathique aux objets de son scepticisme», welcher zwar kompromißlos, aber zugleich «ouvert et attendri» ist.

Obwohl Rocaforts Artikel in einer Zeitschrift erscheint, die sich an gläubige Leser wendet, läßt er Sympathie für die Dilettanten France, Renan und Lemaître erkennen, die, wenn auch keine Christen, nicht bloß Verständnis, sondern sogar das Gefühl für die Religion haben (ebd., 428f.); als Beispiel führt er den Artikel an, in dem France «avec une conviction presque émue» die Frauenklöster verteidigt - freilich übersieht der Kritiker, daß der Autor von *JEpic* wie schon der von *NCor* (vgl. o. S. 10) und wie der Kritiker der *VLitt* (vgl. o. S. 100) die Religion nur als eine Krücke für diejenigen gelten läßt, denen die Kraft fehlt, der Unsicherheit über den Sinn und das Ziel der menschlichen Existenz ins Auge zu blicken. Wenn Rocafort (°577,431) über France sagt: «Il sait apprécier les bienfaits de la religion, quoiqu'il s'en prive (. . .) Il respecte et il aime dans la religion les rêves sublimes inspirés à l'humanité par l'énigme du monde (. . .)» (vgl. ähnlich Ph. Gille °367), dann verfälscht er den Gedanken des Autors.

Im allgemeinen haben die Rezensenten der klerikalen Zeitungen und Zeitschriften freilich klar erkannt, daß der Verfasser von *JEpic* zu den Feinden ihres Glaubens gehört, und sich gegen ihn verteidigt: L. Barracand (°176), der den Stil des Buches gelobt hat, beschränkt sich auf die Feststellung, daß dieser Moralist «ne [sait] où il va» und macht auf einige Widersprüche aufmerksam; J. Lacoste (°411) bezieht sich wie Rocafort auf den Abschnitt, in dem von der Religion als dem Leben Sinn verleihender Macht die Rede ist, und folgert daraus: «la vie est un sommeil et le monde un cauchemar [für den Ungläubigen] (. . .) Cela ne me donne-t-il pas le droit de conclure que son point de vue n'est pas le vrai?» Obwohl diese Kritiker die Ansichten Frances nicht teilen, verzichten sie auf Polemik und behandeln den Autor mit ausgesuchter Höflichkeit: Lacoste verpackt z. B. die Beobachtung, daß viele der Gedanken in *JEpic* sich schon bei älteren Autoren finden und manche davon weit verbreitet sind, in ein Kompliment: «M. Anatole France n'est pas un esprit banal et alors même qu'il nous redit des idées communes il les exprime à sa mode qui est charmante» (vgl. ähnlich Rocafort °577, 423f.).

Das gleiche Faktum hat ein Vertreter einer aggressiven katholischen ‚critique de combat' ganz anders beschrieben: V. Jeanroy-Félix (°400, 60)

findet in *JEpic* «des réflexions fort âgées, depuis longtemps rebutées des moralistes du troisième ordre». Er wirft dem Schüler Renans (ebd., 61) vor allem seinen Dilettantismus vor: Bei ihm ist alles «enveloppé de sérénité, baigné de calme» (ebd., 57), es fehlt die Unruhe, die das Nachdenken über die Grundfragen der Existenz in jedem Menschen auslösen müßte. Auch H. Chantavoine (°253) tadelt die «indifférence dédaigneuse» des Dilettanten, «une sorte d'affectation dans le mépris de l'effort, de préciosité dans la nonchalance, qui me surpassent, sans me tenter» - freilich wird er damit der Komplexität (oder Widersprüchlichkeit) des Denkens von Anatole France nicht gerecht: Dieser sieht (vgl. o. S. 196) die Würde des Menschen eben im *effort* begründet.

Die schärfste Polemik gegen *JEpic* ist die des Abbé Klein (°405): Er deutet z. B. die Tatsache, daß das Buch Abschnitte aus früher veröffentlichten Artikeln vereinigt, dahingehend, daß der Autor hier «les diverses notes que la finesse de son goût littéraire ne lui avait pas permis d'admettre en ses précédents ouvrages» habe verwerten wollen (ebd., 269). Der Dilettantismus ist eine intellektuelle Mode von gestern, neue Gedanken sucht man bei France vergeblich (ebd., 267). Wie schon Ch. Arnaud anläßlich von *RPéd* (vgl. o. S. 161) und *LRouge* (vgl. o. S. 192) und wie viele klerikale Kritiker nach ihm nimmt Klein eine antiintellektualistische Haltung ein: Die Sophismen des Dilettanten untergraben alles, was «ces êtres peu raffinés qu'on appelle honnêtes gens et esprits sérieux» (°405, 270) achten und lieben; gegen die Spitzfindigkeiten der délicats soll der bon sens der Mehrheit des Publikums mobilisiert werden, und der Kritiker macht sich dabei auch soziale Ressentiments zunutze, die in seiner (kleinbürgerlichen?) Leserschaft gegen die von ihm sicher vorschnell mit den Lesern von *JEpic* gleichgesetzte mondaine Oberschicht bestehen:

> quand le raffinement d'esprit est, dans certains cercles, coté plus haut que le bon sens, le devoir et la science; quand une partie minime de la société n'a pour occupation que de se moquer de l'autre, ou bien de s'amuser aux dépens de tout le monde; quand des suites de générations peuvent vivre, sans rien faire, du travail d'un lointain ancêtre ou de l'exploitation réglée des plus faibles (. . .) alors le moment est venu des sophistes et des histrions, alors des écrivains comme M. Anatole France peuvent travailler en paix à ruiner le peu de conscience qu'ont gardée les riches et le peu d'espérance qui console les pauvres (ebd., 272f.).

Es zeigt sich, daß die Urteile der ‚ästhetisierenden' und der klerikalen Kritiker über *JEpic* einander diametral entgegengesetzt sind; das liegt daran, daß der Skeptizismus des Autors je nach der weltanschaulichen Position des Kritikers als tröstlich (vgl. de Wyzewa °643, 730) oder als zersetzend und gefährlich empfunden wird: L. Blum (°195, 171) nennt *JEpic* «le seul beau livre de morale que ce siècle entier laissera sans doute, livre d'une douceur vraiment délicieuse; d'une force étrange de consolation». J. Henry (°387, 86) vermag sich immerhin vorzustellen, daß gewisse «grands esprits» aus dem kleinen Buch «la force du renoncement, les grandes le-

çons de désenchantement serein et d'amère sagesse» schöpfen werden, obwohl er andererseits Gläubige und besonders Priester vor der Lektüre gewarnt hat (ebd., 82; vgl. Rocafort °577, 436f.). H. Chantavoine (°253) findet den Dilettantismus deshalb gefährlich, weil jeder Dummkopf diese Haltung einzunehmen vermag, ohne sich über die Gründe Rechenschaft abzulegen. Selbst nichtreligiöse Kritiker betrachten die sozialen Folgen, die ein konsequent durchgehaltener Dilettantismus haben müßte, mit Mißtrauen: G. Deschamps (°299, 256f.) findet *JEpic* «un peu grisant (. . .) Il faut pourtant s'en méfier, comme des injections de morphine»; G. Pellissier (°527, 548) meint einerseits, daß das Buch besser als jedes andere geeignet sei, die Menschen von Fanatismus und Stolz zu heilen, aber er befürchtet andererseits, sie könnten durch die Lektüre das Gefühl für ihre moralische Würde verlieren und das Leben überhaupt nur noch als «un curieux spectacle fait à souhait pour le plaisir du dilettante» betrachten. Es ist das erste Mal, daß eine Mehrheit der Rezensenten die Gefahren des Skeptizismus anerkennt und beim Namen nennt, statt sie zu verharmlosen.

LE PUITS DE SAINTE CLAIRE: VIELE FRAGEN, ABER KEINE ANTWORT. Die Novellensammlung *Le Puits de Sainte Claire* (OC X 1-260) vereinigt elf meist kürzere Stücke, die sämtlich in Norditalien und (bis auf eine Ausnahme) in der Zeit des Mittelalters oder der Renaissance situiert sind. France hatte sie unter dem Eindruck seiner ersten Italienreise im Frühjahr 1893 geschrieben und zum größten Teil in den Monaten März bis November des gleichen Jahres in EchoP veröffentlicht (vgl. OC X 517-519; nur einige wenige Kapitel wurden 1894 hinzugefügt); die Buchausgabe folgte erst im Februar 1895. Für sie hat France einen Prologue (3-12) verfaßt, in dem er den Franziskanerpater Adone Doni vorstellt. Dieser Klosterbibliothekar erinnert in mehr als einer Hinsicht an Jérôme Coignard, und nicht nur wegen seines «air de vieux Silène purifié par les eaux baptismales» (6): Er hat auch recht eigenwillige Ansichten zu einigen Kernfragen seiner Religion, die ihm schon Schwierigkeiten mit seinen Oberen eingebracht haben - so glaubt er, der Teufel sei nicht verdammt, sondern werde in einer fernen Zukunft erlöst werden, da er wie alle Geschöpfe unvollkommen und daher auch nicht vollkommen böse sei (7). «Il méprisait trop la raison humaine pour faire grand cas de la part qu'il en avait» (7f.), ganz wie Coignard (vgl. o. S. 158). Institutionen wie Regierungen, Militär und Justiz vermag der «doux rêveur» Doni nicht ernstzunehmen (8), er betrachtet sie wie der Abbé mit Resignation, denn auch er weiß, daß es unmöglich ist, die Welt zu verbessern. In einem freilich unterscheidet sich der Priester des 19. von dem des 18. Jahrhunderts: Er ist ein christlicher Sozialist (7), und damit ist eine Beziehung nicht nur zum Gründer seines Ordens, dem heiligen Franziskus, sondern auch zu den Bemühungen derjenigen hergestellt, die im Frankreich der neunziger Jahre einen

‚catholicisme social' begründen wollten (vgl. Mayeur °760, 195f.; Banc 273).

Der auktoriale Erzähler (der in den Novellen völlig hinter dem Geschehen zurücktritt) berichtet, er habe den Pater kennengelernt, als er sich in Siena aufhielt und Nachforschungen im Stadtarchiv anstellte (5) - Anatole France liebt es seit *LAmi* und *VLitt*, seinen Doubles einen gelehrten Anstrich zu geben, sie zwar nicht eigentlich als Wissenschaftler, aber doch als kenntnisreiche Dilettanten darzustellen, denen ihr Interesse an den als Liebhabereien betriebenen Studien die Aura sozialer wie intellektueller Distinktion verleiht.[11] Dieser Erzähler gibt die Geschichten wieder, die er abends, bei einem Brunnen vor der Stadt - dem «puits de sainte Claire» - von dem Franziskaner hörte; anders als Coignard kommt der Pater nicht selbst zu Wort.

Die meisten der kürzeren Stücke, die hier nicht im einzelnen analysiert werden sollen, greifen Gedanken wieder auf, die der Autor schon früher ausgesprochen hat; besondere Beachtung verdient einzig *L'Humaine Tragédie* (115-211): In dieser langen Geschichte, die mehr als ein Drittel des Bandes einnimmt, führt France die Reflexion über den Sinn der menschlichen Existenz und über Nutzen und Gefahren aller Aktivität weiter, die er in *OpCoig*, *LRouge* und *JEpic* begonnen hatte. Im Zentrum steht der Franziskanermönch Giovanni, der im Viterbo des 14. Jahrhunderts lebt; fünf Episoden im Stil der *Fioretti* des Ordensgründers Franziskus (115-139) demonstrieren zunächst seine Einfalt, Demut und Barmherzigkeit: «Il craignait d'agir, car l'effort est douloureux et vain. Il craignait de penser, car la pensée est mauvaise» (118); da aber Leben notwendigerweise Handeln ist (vgl. o. S. 196), unterliegt Giovanni einer Selbsttäuschung, wenn er meint, er enthielte sich jeder Aktivität: Er gibt etwa den Armen Almosen, und es fällt dem Teufel leicht zu beweisen, daß er auf diese Weise vielleicht einem Verbrecher hilft, seine Tat auszuführen (144). Denn Satan hat beschlossen, den Mönchen die Augen zu öffnen:

> je leur dirai ce que tait celui qui leur est ami. Et j' affligerai ces religieux en leur disant la vérité et je les contristerai en prononçant des discours raisonnables. J' enfoncerai la pensée comme une épée dans leurs reins (141).

Giovannis Glück beruht auf einer Illusion, die der Teufel zerstört; der Mönch verliert seine Ruhe und Zufriedenheit, aber er zweifelt keinen Augenblick daran, daß der Versucher recht hat. Der läßt sein Opfer nicht

---

[11] 1899 wird der Erzähler in *PNoz* sich durch sein kritisches Urteil über die ‚Rekonstruktionen' historischer Bauwerke von Viollet-le-Duc (OC X 403; 454) als Kunstkenner erweisen, und er wird eine Ordonnance von 1533 nach der Handschrift zitieren (OC X 446f.), obwohl der Text nicht übermäßig interessant und im Zusammenhang seiner Argumentation keineswegs unentbehrlich ist: Der Verfasser profiliert sich auf diese Weise als Gelehrter, der es gewohnt ist, in Archiven zu forschen und alte Manuskripte durchzugehen.

mehr los: In Gestalt eines Engels verleiht er ihm Beredsamkeit (155f.), und der Franziskaner übt Kritik an den sozialen Ungerechtigkeiten: «l'homme qui vend est l' ennemi de l'homme qui achète, et (. . .) l'art du négoce est plus malfaisant, s'il est possible, que l'art de la guerre» (163). Alle Menschen sollten den gleichen Anteil an den Gütern der Erde haben, denn alle sind Kinder Gottes (164); Lohnarbeit und Arbeitsteilung sind schuld an der allgemeinen Misere. In der Versammlung der Amis du bien von Viterbo, reicher Bürger, die gute Taten der Armen mit Geldgeschenken belohnen und dadurch mithelfen, die bestehende soziale Ordnung zu sichern (165ff.; der Bezug zu den ‚Tugendpreisen' der Académie française ist offensichtlich), präzisiert der Mönch seine Vorstellungen von einer besseren Welt: «Les humbles, les simples et les ignorants connaissent Dieu. Et c'est par eux que Dieu régnera sur la terre» (169); die Menschen sollen nur auf Gott, nicht auf ihre Vernunft vertrauen: «la raison vous a rendus malheureux et méchants» (169) - franziskanische Frömmigkeit und Sympathie für die Ideen der Anarchisten, die gerade in den Jahren 1892–1894 durch zahlreiche Anschläge von sich reden machten (Mayeur °760, 189f.; vgl. Banc 273; Lev 433f.), treffen hier wie schon in den Vorstellungen Choulettes zusammen (vgl. o. S. 185). Freilich weist auch Giovanni keinen gangbaren Weg zu einer besseren Gesellschaftsordnung (vgl. Banc 279f.): Das Heil kann seiner Meinung nach nicht von den Menschen selbst, sondern nur von Gott kommen (vgl. 174); aber der Atheist France glaubt nicht an Gott, die Lösung des Mönchs kann folglich nicht die seine sein.

Das Dilemma ist eigentlich aussichtslos: Sich jeder Aktivität zu enthalten, ist, wie gesehen, unmöglich; aber andererseits «nul n'est juste, et nous ne savons pas ce qui convient aux hommes. Nous ignorons également ce qui leur est bon et ce qui leur est mauvais» (172), so erklärt der Mönch im Gespräch mit einem Anarchisten und einem, der die ungerechten Gesetze durch gerechte ersetzen will - beide sitzen wie er selbst im Gefängnis von Viterbo. Aber wie schon in *OpCoig* (vgl. o. S. 165) findet sich der Autor mit der desolaten Situation des Menschen in der Welt nicht ab: Auch wenn wir nicht wissen, was richtig und was falsch ist, haben wir doch ein Gefühl dafür, und diesem sollen wir folgen - möglicherweise täuscht uns dieses Gefühl, und unsere Anstrengungen sind nutzlos oder bewirken sogar das Gegenteil von dem, was wir erstreben, aber gerade darin liegt ihre Würde (vgl. *JEpic*, o. S. 196). Deshalb soll man auch im Kampf für das, was man für richtig erkennt, das rechte Maß nicht aus den Augen verlieren: «Gardez-vous de vouloir même le bonheur public avec trop de force et d'âpreté, de peur qu'il ne se glisse quelque cruauté dans votre vouloir. Mais que votre désir de charité universelle prenne la ferveur d'une prière et la douceur d'une espérance» (174).

Wie Coignard in *OpCoig* (vgl. o. S. 165) befindet sich auch Fra Giovanni in einem letztlich unlösbaren Konflikt zwischen Verstand und Gefühl: Er muß erkennen, daß niemand wissen kann, ob er mit seinem Tun

etwas Gutes oder etwas Schlechtes bewirkt; aber er vertraut gegen alle Vernunft darauf, daß die Menschen durch Mäßigung negative Folgen ihrer Handlungen neutralisieren können - ein sicheres Kriterium, anhand dessen man bestimmen könnte, wo die Mäßigung aufhört und der gefährliche Fanatismus anfängt, gibt es freilich nicht. Anatole France ist in seinem Skeptizismus nie konsequent gewesen; in einem Artikel der dritten Série der *VLitt* hat er das selbst zugegeben (OC VII 9):

> J'ai regardé, je l'avoue, plus d'une fois du côté du scepticisme absolu. Mais je n'y suis jamais entré (. . .) Si l'on doute, il faut se taire; car, quelque discours qu'on puisse tenir, parler, c'est affirmer. Et puisque je n'avais pas le courage du silence et du renoncement, j'ai voulu croire, j'ai cru. J'ai cru du moins à la relativité des choses et à la succession des phénomènes.

In Wirklichkeit glaubt der Verfasser dieser Zeilen freilich an viel mehr: Der ‚Pierre Nozière' des *LAmi* glaubt an die den Menschen prägende Kraft der Herkunft und Familientradition (vgl. o. S. 73f.); der Kritiker der *VLitt* glaubt an ein klassizistisches Kunstideal (vgl. o. S. 97); Jérôme Coignard glaubt trotz aller Gegenbeweise an den Anstand in der Politik, und Fra Giovanni glaubt daran, daß die Menschen die Welt verbessern können, wenn er auch nicht zu sagen vermag wie.

Diese verhältnismäßig präzis beschreibbaren Ansichten ergeben sich aus einer Grundüberzeugung des Autors: Anatole France glaubt daran, daß die Probleme der Welt einzig durch die Vernunft und keineswegs durch den Glauben an Religionen oder Ideologien gelöst werden können - die Entscheidung gegen den Glauben und für das kritische Denken hat für ihn den Charakter eines Dogmas. Es ist nur folgerichtig, daß sein Fra Giovanni dem Teufel, der ihn das Denken und den Zweifel gelehrt und damit die Zufriedenheit und das Glück des Mönchs zerstört hat, trotz allem dankbar ist (211):

> C'est par toi que je souffre, et je t'aime. Je t'aime parce que tu es ma misère et mon orgueil, ma joie et ma douleur, la splendeur et la cruauté des choses, parce que tu es le désir et la pensée, et parce que tu m'as rendu semblable à toi (. . .) Je sais, je vois, je sens, je veux, je souffre. Et je t'aime pour tout le mal que tu m'as fait. Je t'aime parce que tu m'as perdu.

Das Urteil der Kritik. Der Novellensammlung *PClaire* wurden bei ihrem Erscheinen acht (meist kürzere) Rezensionen gewidmet - das Interesse der Kritiker war damit eindeutig geringer als das an den unmittelbar vorangegangenen Büchern des Autors. Sieben von den acht Rezensenten sind als Vertreter einer ‚ästhetisierenden' Kritik anzusprechen; ihre Besprechungen bieten alles in allem das erwartete Bild; wiederholt wird darauf hingewiesen, daß der Franziskaner Doni viel Ähnlichkeit mit dem Autor hat (P. Monceaux °498; Ch. Arnaud °156, 8). Einmal mehr legt die ‚ästhetisierende' Kritik den Schwerpunkt auf die formale Gestaltung der Novellen; am konsequentesten verfährt hier M. Muret (°509), der

überhaupt nicht auf das Inhaltliche zu sprechen kommt: Vielmehr rühmt er France als den ersten «styliste» seiner Zeit und Vertreter der «civilisation latine» («En lui revit le plus pur esprit de la Rome antique et de la France classique»), der den ausländischen (vor allem skandinavischen und russischen) Einflüssen, welche die nationale französische Tradition bedrohen, nie erlegen ist. Auch H. Rabusson (°551) hebt hervor, daß der «écrivain parfait» France «un des derniers ‚bons ouvriers de la langue française'» ist. Wenn vom Gehalt der Novellen die Rede ist, bleibt es meist bei vorsichtig verhüllenden Anspielungen wie «de jolis contes, pas toujours édifiants» (Monceaux °498) oder: «il y a toutefois de ces vérités qu'il vaut mieux insinuer que proclamer» (°118).

Als einziger Rezensent überhaupt geht H. Gauthier-Villars, der diesmal nicht als ‚Willy' zeichnet (°355), auf *L'Humaine Tragédie* ein, aber er nimmt die eigentliche religionskritische Aussage des Textes nicht zur Kenntnis: Während bei France der Teufel den Mönch aus seiner Unwissenheit erlöst und ihm damit eine Wohltat erweist, geht der Kritiker davon aus, daß der fromme Giovanni auf dem rechten Weg war und vom Bösen zur Sünde verführt wird: Die Geschichte stelle wie *Thaïs* «l'inutilité du bien» unter Beweis, verfahre dabei aber noch konsequenter als der Roman, da Paphnuce schwach war und dem Versucher genügend Angriffsflächen bot; Fra Giovanni dagegen führt ein absolut untadeliges Leben und vermag die Prüfung trotzdem nicht zu bestehen, die Gott ihm auferlegt - freilich muß man sich fragen, fährt der Kritiker fort, ob diese nicht sogar für den heiligen Franziskus selbst zu schwer gewesen wäre. Das existentielle Problem, mit dem sich der Autor in *L'Humaine Tragédie* auseinandersetzt, erscheint hier reduziert auf die mehr oder weniger unverbindliche Frage nach individueller Bewährung; und die politischen Aussagen, die der Text enthält, werden wohlweislich überhaupt nicht zur Kenntnis genommen.

Wenn Gauthier-Villars (°355) von der «piété sceptique» und den «récits d'une naïveté savante, et d'une traîtresse douceur», den «hymnes au Plaisir, au Péché, à des divinités mystérieuses» in *PClaire* spricht, dann wird der Dilettantismus des Autors einseitig auf Kosten der aggressiven Religions- und Sozialkritik betont. Gauthier-Villars trifft sich hier mit Ph. Gille (°369, 14), der von der «suite de légendes charmantes et colorées, chrétiennes et cependant à demi encore empreintes de paganisme, sévères pour les œuvres démoniaques et peignant cependant leurs perversités des couleurs les plus délicates et les plus attirantes» spricht, oder mit G. Deschamps (°299, 248f.): Dieser letzte nennt *PClaire* einen «évangile profane», der «le bréviaire des âmes délicates et un peu troublées» werden wird, und findet darin «un mélange savoureux de saint Bonaventure et de l'abbé Brantôme»[12] und den «si subtil parfum de dévotion franciscaine». Natür-

[12] Ein kurzer Abschnitt bei Brantôme lieferte France den Stoff zur *Histoire de Doña Maria d'Avalos*, vgl. das dieser Novelle vorangestellte Zitat (OC X 235).

lich haben diese Kritiker wie L. Delaporte (°284,40) erkannt, daß die «pieuse hétérodoxie» nur «un raffinement d'impiété» ist: «C'est un poison délicieux» - aber sie sehen nicht oder wollen nicht sehen, daß der Skeptizismus des Autors nicht nur die Lehren der christlichen Religion, sondern auch die Fundamente der bestehenden und überhaupt jeder möglichen sozialen Ordnung in Frage stellt. Ch. Maurras (°478) verteidigt France ausdrücklich gegen den Vorwurf, er untergrabe die Moral: Seiner Ansicht nach zweifelt der Schriftsteller keineswegs an allem:

> Il montre une confiance que rien n'étonne dans le balancement éternel de la vie. C'est pourquoi tout le jeu des passions de l'esprit et du corps, qu'elles soient destructives ou plastiques, lui paraît forme légitime de l'exercice de la vie.

Freilich scheint diese Charakterisierung einigermaßen vage; sie dürfte aus der Verlegenheit geboren sein.

Auf die Gefahren des Skeptizismus in *PClaire* macht nur Ch. Arnaud (°156), der Vertreter einer katholischen ‚critique de combat', aufmerksam, mit eher allgemein gehaltenen Formulierungen: Er spricht von den «plaisanteries, folâtreries, batifoleries savantes et compliquées, où il aime à cacher sa pensée, cette pensée fuyante et décevante qui se cache pour faire croire qu'elle vaut la peine d'être poursuivie», rechnet die Geschichten unter die «jeux de mandarins», «jeu dangereux et parfaitement méprisable» und verweist auf die Digressionen und die «polissonerie» (vgl. ähnlich Cornut °275, 589) in den Novellen - die Leser des Polyb wissen spätestens seit Arnauds Artikeln über *RPéd* und *LRouge*, was sie von diesem Autor Anatole France zu halten haben, der Kritiker hat es nicht mehr nötig, in die Details zu gehen. Die Urteile katholischer Rezensenten über Anatole France werden fortan kaum noch Überraschungen bereiten.

Drittes Kapitel

Die Académie Française

Es ist offensichtlich, daß Anatole France 1894/95 im Bewußtsein der breiten Öffentlichkeit wesentlich präsenter war als in den achtziger und noch in den frühen neunziger Jahren: Fast jede Woche erschien ein Artikel in EchoP (diese meist erzählenden Texte dürften ein größeres Publikum erreicht haben als vorher die Buchbesprechungen der *VLitt* in T); die vierzehntäglichen *Courriers de Paris* in UnIll zeichnete der Autor seit 1890 namentlich; vor allem aber hat France, der von 1881 bis 1890 nur acht Bücher veröffentlicht hatte (darunter die schmalen ‚livres d'étrennes' *Abeille* und *NEnf* und zwei Sammelbände mit Kritiken der *VLitt*), seine Produktivität bedeutend gesteigert: Von März 1893 bis Februar 1895 erschienen fünf Bücher, darunter der Publikumserfolg *LRouge*. Darüber hinaus läßt sich der Schriftsteller hin und wieder auch zu öffentlichen Auftritten bewegen (obwohl er vor Publikum ungern und auch ziemlich schlecht sprach, vgl. u. S. 308): Seine erste Festrede hielt er im Februar 1894 vor der Société des antiquaires von Auteuil und Passy (der Text NOC 17 II 81-87), und er sprach 1894-1896 noch mindestens fünf weitere Male in der Öffentlichkeit (vgl. Darg 593-595). Er gab auch häufiger Interviews, und Zeitungen und Zeitschriften unterrichteten des interessierte Publikum über seine Lebensweise, beschrieben seine Wohnung etc. Diese gesteigerte Präsenz auf der literarischen und der mondainen Bühne trug dem Autor Anerkennung auch von offizieller Seite ein, was erstmals im Sommer 1895 durch die Ernennung zum Officier der Ehrenlegion erkennbar wurde (aus diesem Anlaß erschien der kleine Artikel von Stiegler °616).

Der Weg in die Académie. Seit sich 1882 der Kritiker der JFr (°107) anläßlich von *JServ* zu der Behauptung verstiegen hatte, ein solches Buch müsse «enfoncer tout net les portes de l'(. . .) Académie», wurde France immer wieder einmal mit dem Palais Mazarin in Verbindung gebracht: Daß V. Du Bled (°311) ihn 1887 aufforderte, die Bücher, an denen er arbeitete, schnell zu Ende zu bringen, «afin que l'Académie française se dépêche de lui offrir un fauteuil», ist wohl nur als unverbindliche Floskel zu verstehen, beweist aber immerhin, daß France schon in diesen Jahren den Typus des potentiellen Académicien verkörperte. - J. Lorrain (°459) stellt 1889 als erster konkrete Überlegungen an, da er nach dem Tod von Emile Augier France als einen der möglichen Bewerber um den freigewordenen Sessel nennt, neben Zola, Bourget, Sarcey und anderen; offenbar war er nicht ganz falsch informiert: Es scheint, als habe Renan sich bemüht, France zur Kandidatur zu bewegen, jedenfalls hat dieser sich

1892 (vgl. Stiegler °615) daran erinnert, daß der Autor der *Vie de Jésus* ihm vor zwei oder drei Jahren fünf Stimmen als von vornherein sicher versprochen hatte, aber France entschloß sich aus unbekannten Gründen zum Verzicht. Die Spekulationen gingen trotzdem weiter: Für ein 1890 in Italien veröffentlichtes Lexikon der Gegenwartsliteratur (A. de Gubernatis °385) ist France aus dem Stoff, aus dem man Académiciens macht; Ende 1892 mehren sich die Indizien für eine bevorstehende Kandidatur: Sarcey (°595) teilt die Neuigkeit am 1/11 in seiner Besprechung von *EtNac* mit; am 19/11 erinnert Claudin (°265) daran, daß die Académie France für *SBon* einen Preis verliehen hatte, «en attendant qu'elle lui donne un fauteuil»; im Dezember widmete J. Lemaître (°450) dem «candidat à l'Académie» einen Artikel, und France selbst erklärte in einem Interview (Stiegler °615), er sei von zwei Académiciens gedrängt worden, sich zur Wahl zu stellen. Daß er zuletzt doch wieder verzichtete, lag möglicherweise daran, daß er nicht gegen Zola kandidieren wollte (so Darg 596).

Am 7/12 1894 starb Ferdinand de Lesseps, der wegen der Verdienste, die er sich um den Bau des Suez-Kanals erworben hatte, in die Académie gewählt worden war; Anatole France scheint sich nicht sofort entschlossen zu haben, für die Nachfolge zu kandidieren, jedenfalls begann er am 22/1 1895 in EchoP die Reihe der *Nouvelles ecclésiastiques*, aus denen die *HCont* entstehen sollte. Am 13/4 brach er die Veröffentlichung ab, wohl aus Rücksicht auf die konservativ und klerikal gesinnten Académiciens (unter denen immerhin ein Erzbischof war!); sie wurde erst einige Zeit nach der Wahl im Januar 1896 wieder aufgenommen (am 21/4; vgl. u. S. 222). J. Renard (°568, 301) hat behauptet, France sei damals auch aus der Société de l'Histoire de la Révolution ausgetreten, um Komplikationen zu vermeiden. Die derart vorbereitete Kandidatur dürfte Anfang Juni offiziell erklärt worden sein, jedenfalls hat H. Gauthier-Villars (°356) sie in einem am 15/6 erschienenen Artikel begrüßt und vorausgesagt, die Académie werde den Verfasser von *SBon* «accueillir avec joie et jalousement choyer»; am gleichen Tag wies auch W. Ritter (°575, 456) in zwei Sätzen seiner Chronik auf Frances Entscheidung hin und stellte fest: «Son élection honorerait l'Académie». Er erklärte außerdem, daß der Schriftsteller sich nicht nur um den Sessel von de Lesseps, sondern (falls er hier nicht gewählt werden sollte) auch um den von Camille Doucet bewerben wollte; die Académie hatte beschlossen, beide Abstimmungen in der gleichen Sitzung durchzuführen. Natürlich demonstriert France, indem er vorgibt, am Ausgang der ersten Wahl zu zweifeln, nur seine (vermutlich gespielte) Bescheidenheit. Zumindest nach der Ansicht der Kritiker konnte er seiner Sache sicher sein; E. Faguet (°331, 804f.) etwa hält seine Wahl geradezu für überfällig:

> il est peu probable que l'année 1896 s'écroule sans que M. Anatole France, que tout le monde croit académicien, le soit en effet. Il est à désirer même et c'est assurément le souhait du public français, pour ne pas dire plus, que pour M.

France comme pour M. Lemaître, il n'y ait pas, à proprement parler, délibération du jury (...) les maîtres reconnus de la littérature française et qui n'ont jamais été engagés à fond dans les luttes d'écoles ou dans les batailles politiques doivent, ce semble, surtout quand ils ont eu, soit la modestie, soit la discrétion, soit même l'habileté d'attendre, entrer à l'Académie un peu comme s'ils en étaient déjà (...).

Die Wahl fand am 23/1 1896 statt; vorher waren der ‚parti des ducs', d. h. die Académie-‚Rechte', und die ‚Linke', d. h. vor allem die dramatischen Schriftsteller, eine ‚Koalition' eingegangen (vgl. Maurras °479; Darg 598): Die ‚Rechte' stimmte für France als Nachfolger von de Lesseps, dafür fand sich die ‚Linke' mit dem Marquis Costa de Beauregard, dem Kandidaten der ‚ducs' für den Sessel Doucets, ab; dieser Grandseigneur hatte nur ein schmales literarisches Œuvre aufzuweisen, das vor allem historische Studien umfaßte, und seine Wahl in die Académie wurde offensichtlich nicht recht ernstgenommen: Xavier Roux[13] brachte in seinem Bericht über die Réception von Gaston Paris die Bemerkung an, der Marquis werde mit seiner Antrittsrede sein literarisches Début geben! Daß die Parteigänger Frances die Wahl eines so wenig qualifizierten Bewerbers ermöglichten, beweist, daß sie das Gefühl hatten, der ‚Rechten' eine bedeutende Konzession machen zu müssen.

Das Ergebnis der Absprache war, daß France sich im ersten Wahlgang mit einer sicheren Mehrheit von 21 der 34 abgegebenen Stimmen durchsetzte. Der Berichterstatter des Gaul (°119) kolportierte am folgenden Tag einige Gerüchte darüber, wie die verschiedenen ‚Fraktionen' abgestimmt hatten; demzufolge unterstützten France außer den Dramatikern (unter anderem Halévy und Meilhac) und den ‚ducs' (der Comte d'Aussonville, der Duc d'Audiffret-Pasquier und der Vicomte de Vogüé) z. B. Pierre Loti, der sich aus Snobismus den ‚ducs' anzuschließen pflegte, und José-Maria de Heredia, Frances Freund aus den Tagen des Parnasse. Der einzige ernsthafte Konkurrent (Costa de Beauregard, der wie France für beide Fauteuils kandidierte, erhielt nur eine Stimme) war der Politiker und Publizist Francis Charmes (1848–1916), der Kandidat der Vertreter der Universität (wie Octave Gréard) und der Gruppe um die Rddm, deren Herausgeber er 1907, nach Brunetières Tod, werden sollte (ein Jahr später wählte ihn die Académie zum Nachfolger des Chemikers Berthelot).

Es ist selbstverständlich, daß in den Tagen nach der Wahl alle Zeitungen und viele Zeitschriften auf das Ereignis hinwiesen; die Höflichkeit verlangt, daß man den Gewählten beglückwünscht und mit Kritik an der Entscheidung der Immortels zurückhält, aber es sieht nicht so aus, als hätten sich die Kritiker die Komplimente für Anatole France abringen müssen. H. Bordeaux (°213) schreibt:

---

[13] *Mon Journal*, VCont 10e an. t. 1er (janvier-mars 1897), 257–263.

> Il n'y a pas à cette heure-ci, à l'Académie de plus pur artiste de M. Anatole France. Et peut-être, depuis Renan, n'y a-t-il pas eu non plus de penseur aussi audacieux (. . .)

In VieP (°101) wird Frances Wahl als «le triomphe de la belle langue française sur tous les charabias internationaux» begrüßt; A. Vély (°634), der Berichterstatter des UnIll, hatte natürlich einen besonderen Grund, sich zu freuen:

> s'il est, en effet, un écrivain qui, par ses élégances intellectuelles, par tous les dons qui font l'intelligence large, le jugement pénétrant, l'esprit incisif, par son amour et sa puissance d'expression du beau, fût digne de pénétrer sous la coupole du palais Mazarin, c'était, certes, Anatole France, c'est-à-dire tout à la fois la grâce et l'érudition, la poésie et la pensée.

Neben solchen freundlichen bis enthusiastischen Würdigungen stehen auch Artikel, die den neuen Académicien auf gutmütige Art persiflieren: Pierre Veber (°633) legt ihm eine ‚Autobiographie' in den Mund, in der France seine ‚Existenzen' im Lauf der Jahrhunderte, als Saint Satyre, Balthasar, Paphnuce, Fra Giovanni, Coignard, Remy (aus *ChatM*), Choulette und Sylvestre Bonnard, erzählt und verrät, daß er dem Teufel seine Seele gegen «le don de comprendre le charme païen des choses sacrées, et la logique dangereuse dont il est armé» verkauft hat. H. Bordeaux (°214) erinnert den Verfasser von *OpCoig* daran, daß er seinen Abbé hatte sagen lassen: «Il est également vain d'être académicien et de ne pas l'être» (vgl. OC VIII 435).

Die hier angeführten Kommentare erlauben die Schlußfolgerung, daß die Entscheidung der Académie das Interesse des breiteren Publikums an Person und Werk des Schriftstellers Anatole France mit einem Schlag wesentlich belebt hatte; dieses Interesse konnte durch knappe Skizzen, wie sie in den Tagen nach dem Votum der Immortels erschienen, nicht ausreichend befriedigt werden. Bald erschienen andere, meist längere Beiträge. Sie befriedigen ein neuentdecktes Bedürfnis: Jetzt wollen auch diejenigen, die France nicht gelesen haben, wissen, wer er ist.

Die Réception oder die Suche nach Gemeinsamkeiten. In seiner Antrittsrede vor der Académie mußte France einen Mann würdigen, dessen Ansehen durch die Panama-Affaire (vgl. o. S. 165) schwersten Schaden gelitten hatte: Ferdinand de Lesseps (1805–1894), der gefeierte Erbauer des Suez-Kanals, hatte als über Siebzigjähriger seinen Namen für das Projekt des Panama-Kanals hergegeben; die Geschäfte der Compagnie führten andere, und mit der Zahlung von Bestechungsgeldern an Abgeordnete hatte de Lesseps nichts zu tun; trotzdem war er für die öffentliche Meinung mitschuldig am Bankrott der Gesellschaft (1889) und an den 1892/93 bekannt gewordenen finanziellen Manipulationen. France konnte die jüngsten Ereignisse nicht einfach mit Schweigen übergehen, andererseits war

es kaum möglich, an der Person des Vorgängers offen Kritik zu üben: Die Tradition der Académie und mehr noch die Achtung vor dem Schmerz der Familie des Verstorbenen (die bei der Réception zugegen war) forderten eine respekt- und verständnisvolle Würdigung; und France besaß zuviel Takt, um vor Lesseps' Witwe die provozierende, ironische Rede zu halten, die manche von ihm erwarteten.[14] Er scheint seinen Text sehr sorgfältig vorbereitet zu haben: Im September 1896 reiste er eigens nach Ägypten, um den Suez-Kanal mit eigenen Augen zu sehen, wodurch sich freilich, wie er Anfang Dezember in einem Interview (°283) erklärte, seine Ansicht über den Erbauer nur geringfügig veränderte.

Frances Rede wurde allgemein mit Spannung erwartet; am 24/12 1896 war es dann endlich so weit. Alles, was in Literatur, Diplomatie oder Wissenschaft Rang und Namen hatte, strömte zum Palais Mazarin, und der neue Académicien verlas seinen Text (°023).

Einleitend macht Anatole France auf die Unterschiede aufmerksam, die zwischen ihm und seinem Vorgänger bestehen: Dieser war ein Mann der Tat, er verspürte «un immense besoin d'agir», dagegen lebt der Schriftsteller «dans l'ombre et la paix d'une vie méditative». Das ist keineswegs eine Leerformel, wie Ledrain (°436, 412) annimmt: Vielmehr bestimmt der Redner seine eigene Position, er macht deutlich, daß er sich nicht ohne weiteres mit de Lesseps zu identifizieren vermag. Auf diese Weise relativiert er implizit alles, was folgt: France spricht als ein Laie über den Erbauer des Suez-Kanals, das Urteil des Kenners, des Ingenieurs oder des Unternehmers wie des Politikers, mag anders ausfallen - und er klammert zugleich die Frage aus, welcher von den beiden gegensätzlichen Standpunkten vorzuziehen ist; es bleibt offen, ob de Lesseps nicht besser daran getan hätte, irgendwo am Rande von Paris ein ruhiges Leben zu führen, wie der Redner, der (um den Kontrast deutlicher hervortreten zu lassen) seine mondaine Existenz verschweigt und sich einmal mehr zu dem weltfremden ‚Pierre Nozière' stilisiert. Insofern hat France seinen skeptischen Dilettantismus nicht eigentlich verleugnet: Er behauptet nicht, daß das Tun eines de Lesseps einen Sinn hat, er verzichtet vielmehr darauf, die Sinnfrage zu stellen.

Davon abgesehen, sagt er den (großbürgerlichen oder adligen) Zuhörern, was sie hören wollen; Patriotisches (über den in Ägypten allein gegen den Widerstand der Engländer kämpfenden de Lesseps): «il sentait la France avec lui. Et nous voyons paraître ici la puissance de la France»; Respektvolles über die Religion: Bei der feierlichen Eröffnung des Kanals «deux autels étaient élevés, l'un pour le protonotaire apostolique, l'autre pour le grand uléma, et de là montaient vers le ciel la prière chrétienne et la prière musulmane». - Die Republik wird nicht offen angegriffen, aber

[14] France selbst erklärte J. Madeline (°461, 299): «l'ironie eut été trop facile et devant une telle infortune, je n'ai pas voulu m'en permettre une goutte».

wenn man die Rolle, die Napoléon III beim Bau des Suezkanals spielte, mit der der Parlamentarier in der Panama-Affaire vergleicht, dann steht der Kaiser natürlich besser da. Daß es zu dem Bestechungsskandal kommen konnte, scheint eigentlich am republikanischen Staat zu liegen:

> plus rien, dans la direction faible, diffuse et changeante des affaires publiques n'était désormais capable, ni de contenir les convoitises d'une troupe de financiers, d'aventuriers et de politiciens pillards, ni d'arrêter cette panique instinctive des foules, qui en un moment renverse tout.

Daß an dieser Stelle die Monarchisten (gleich welcher Couleur) applaudiert haben, versteht sich von selbst; aber auch viele bürgerliche Republikaner mochten dem Redner zustimmen, der schließlich nicht für die Herrschaft eines Königs oder Kaisers, sondern für eine starke und integre Regierung eintritt. Darüber hinaus bringt France noch sein Unbehagen angesichts der Massen zum Ausdruck und zieht damit vollends die bürgerlichen Individualisten, denen die Erfolge des Sozialismus und die Forderungen eines sich formierenden Proletariats Angst machten, auf seine Seite.

An einer Stelle in seiner Rede kommt France auf Renan zu sprechen (vgl. o. S. 148) und verteidigt ihn gegen Angriffe der jüngsten Zeit; indem der ‚Schüler' für seinen ‚Meister' eintritt, erfüllt er eine Pflicht, die ihm die Pietät auferlegt, und schon aus diesem Grund kann ihn eigentlich niemand tadeln. Darüber hinaus stellt er aber den Dilettanten und Skeptiker par excellence als «essentiellement moral et religieux» dar, als einen ‚Gläubigen', der sich trotz aller Zweifel die Illusionen, die der Mensch zum Leben braucht, erhalten wollte und konnte. Der Skeptizismus Renans wie der seines Jüngers ist nicht aggressiv; das Publikum braucht ihn nicht als Bedrohung zu empfinden.

France hat in seiner Rede versucht, eine breite Mehrheit des Bürgertums auf seine Seite zu bringen; ausgeschlossen sind einzig die sozialistische Linke, die die abschätzige Bemerkung über die «foules» übelnehmen mußte, und die engagierten Katholiken, mit denen man über Renan nicht diskutieren konnte - das heißt jene Gruppen, deren Kritiker die Bücher von France schon seit mehreren Jahren scharf abzulehnen pflegten und die er daher guten Gewissens als für sich verloren betrachten konnte. Der Masse des staatstragenden Bürgertums aber präsentiert sich der neue Académicien so, wie ihn die ‚ästhetisierenden' Rezensionen zu *RPéd*, *OpCoig*, *LRouge* oder *JEpic* vorgestellt hatten: ein France ohne Ecken und Kanten, ein Autor des gemeinsamen Nenners, der den unbequemen Fragen nach dem Sinn des Lebens aus dem Weg geht.

O. Gréard (°023), dem die Aufgabe zugefallen war, France unter der Kuppel willkommen zu heißen, verfolgt im wesentlichen die gleiche Strategie: Er legt den Schwerpunkt auf die ‚première manière', auf ‚Pierre Nozière'; die Kindheit in der väterlichen Buchhandlung, in der der Autor

den «goût de l'érudition» (36) erwarb, nimmt breiten Raum ein; Gréard weiß, daß France nie an der Ecole des chartes studiert hat, aber er findet es (nicht ganz zu Unrecht) bezeichnend, daß sich ein solches Gerücht ausbreiten konnte (35); der Hinweis, daß der Schriftsteller ein Bibliophiler und Kunstkenner ist, rundet das Bild ab (vgl. o. S. 3). Freilich ist dieser Gelehrte auch ein Dichter (39f.): Für ihn bleiben die «graves volumes» früherer Zeiten nicht toter Buchstabe, die Lektüre öffnet ihm den Weg in ein Traumland (37); er liebt Sagen und Legenden, und «Le spiritisme et l'occultisme n'ont rien qui vous étonne» (38). Das alles zeigt, daß für ihn die Phantasie das Wichtigste ist: Er genießt die Freuden der «vie intérieure», Sinneseindrücke bedeuten ihm wenig - deshalb geht er auch selten ins Theater (41). Es paßt ins Bild, daß der Redner danach nicht etwa auf die Inhalte, sondern auf den Stil der Bücher von Anatole France zu sprechen kommt. Gréard bringt seine Bewunderung für die Schreibart des neuen Académicien geradezu überschwenglich zum Ausdruck:

> une langue si parfaite qu'il semble qu'elle n'ait à se défier que de sa perfection, - à la fois solide et transparente, simple et fleurie, savante et libre, cachant la force sous la grâce, la griffe sous la caresse, pleine de contrastes dans sa richesse composite, où se fondent les nuances les plus délicates des états de civilisation les plus divers, le génie grec en sa fleur et l'art alexandrin dans ses raffinements, la suavité pénétrante du christianisme des premières âges et l'âpreté raisonneuse du scepticisme contemporain (41f.)

Die Verbindung von griechischer Klassik und alexandrinischer Dekadenz, frühem Christentum und Skeptizismus kann natürlich nur einem Dilettanten gelingen - Gréard spricht das Wort nicht aus, aber er legt France alle Eigenschaften bei, die die Adepten der Philosophie Renans auszeichnen: Der Kritiker der *VLitt* hat keine Religion außer der Schönheit (42), und in ihrem Namen lehnt er Naturalismus und Symbolismus ab (43f.) - diese Behauptung war schon seit Dezember 1890 so pauschal nicht mehr aufrechtzuerhalten (vgl. o. S. 106ff.), aber sie mußte France die Sympathie eines großen Teils gerade des mondainen Publikums sichern.

Die Religionsfeindlichkeit des Autors wurde von diesem Publikum eher mißbilligend betrachtet; Gréard kommt möglicher Kritik zuvor, indem er Frances Atheismus in eine kulturelle Tradition stellt, der die Bewunderung gerade des Bildungsbürgertums von vornherein sicher ist: Der Verfasser von *Thaïs* ist ein „Heide der Renaissance" - «Votre religion n'a d'ailleurs rien d'étroit ni d'exclusif» (42): Die Erzählungen des Dilettanten erwecken «le parfum des croyances évanouies» wieder zum Leben, bilden freilich auch - mit sehr modernem Raffinement - «l'enivrement des sens» ab (45). - In der Querelle du *Disciple* (auf die Gréard anspielt, ohne die Beteiligten zu nennen, vgl. o. S. 101) ist France für die vollständige Souveränität und Unabhängigkeit des Denkens eingetreten; in seinen letzten Büchern gibt sich der Autor gar als Nihilist zu erkennen:

> Le monde n'est qu'un assemblage de phénomènes, la vie un perpétuel écoulement (. . .) Vit-on jamais porter dans l'audace de la destruction autant de gentillesse et accumuler plus gaîment les ruines? (. . .) le doux maître, avec une inconscience délibérée, mène la fête de l'universel néant! (47)

Aber Gréard weiß, wie er Frances Nihilismus neutralisieren kann: der «encyclopédiste désenchanté» (48) schenkt zwar den exakten Wissenschaften nicht mehr Vertrauen als den Religionen und Ideologien, trotzdem verleugnet er sich selbst, wenn er behauptet, an gar nichts zu glauben:

> Vous êtes Français, Monsieur, comme vous êtes Parisien, par toutes les racines de votre talent, par toutes les fibres de votre cœur (48).

Man kann unmöglich zugleich Dilettant und Patriot sein; Frances Liebe zu Frankreich erweist seinen Dilettantismus als bloßes Spiel, als Pose. Er mag Jérôme Coignard sagen lassen, was er will; seine wahre Gesinnung verrät sich in der Bewunderung, die er für Jeanne d'Arc hegt:

> vous avez formé le dessein de tirer de sa vie une pièce nationale, - non point un drame -, une chronique dialoguée et accompagnée de musique, - non point une œuvre d'art, - mieux que cela, une œuvre de foi: quel dommage que vous n'ayez pas associé Gounod à ce projet! (. . .) Ah! le noble élan, Monsieur! Et que nous voilà loin des songeries malsaines et des dilettantismes dissolvants! (50)

Erst jetzt, nachdem der Redner ‚bewiesen' hat, daß der Schriftsteller, dessen Verdienste er würdigt, kein wirklicher Dilettant ist, gibt er zu erkennen, wie er über Renans Lehre denkt - die Vorwürfe treffen nur den Meister, nicht mehr seinen Schüler; daß sich dieser eine halbe Stunde vorher am gleichen Platz zu Renan und seiner Philosophie bekannt hat, macht die Unhaltbarkeit der Ansicht Gréards hinreichend deutlich. Als ‚Beweis' dient diesem einzig Frances Projekt einer *Vie de Jeanne d'Arc*, welches er so vollständig mißversteht, daß es schwerfällt, an einen simplen Irrtum zu glauben: In den achtziger und neunziger Jahren hatte France in verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften mehr als fünfzig Artikel über Jeanne und ihre Zeitgenossen veröffentlicht (vgl. OC XVI 467-473), die mit hinreichender Deutlichkeit zeigen, was man sich unter seinem Jeanne d'Arc-Buch vorzustellen hatte: eine Art biographie romancée, die sich um eine rationalistische Erklärung der beschriebenen Phänomene bemüht und auf sorgfältigem Quellenstudium basiert - keinesfalls aber ein Mysterienspiel mit Gesang! Als es M. Barrès (°181) 1893 unternahm, das Publikum auf das Buch vorzubereiten, mit dessen baldigem Erscheinen man rechnete, hat er sich denn auch keineswegs über den Charakter des Werkes getäuscht (vgl. u. S. 220f.). Gréard ignoriert alle diese Indizien. Es geht ihm nicht darum, die Ansicht Frances über Jeanne d'Arc kennenzulernen: Er sucht vielmehr, koste es, was es wolle, nach Beweisen für seine These vom ‚Patrioten' France.

Die Reaktion der Presse. Das Echo auf eine Réception in der Académie française war (und ist bis heute) immer außerordentlich lebhaft: Mehrere Zeitungen und Zeitschriften druckten den Text der Reden von France und Gréard vollständig (T 25/12 1896, als *Supplément* von zwei Seiten; AnnP 27, 2e sém. 1896, 409–412) oder in Auszügen ab (REnc 1897, 34–36); die übrigen Blätter veröffentlichten mehr oder weniger ausführliche Berichte. Als repräsentativ für viele andere kann der Artikel gelten, den J. Cardane für den Fig schrieb (°248): Er hebt zunächst hervor, daß Frances Réception zu den glanzvollsten und interessantesten überhaupt zählte, und gibt eine lange Liste prominenter Besucher; dann zitiert er einige signifikante Stellen aus der Rede des neuen Académicien (etwa die Passage zum Panama-Skandal, die ein so positives Urteil über Napoléon III enthält) und hebt hervor, daß das Publikum France am Schluß eine «magnifique ovation» darbrachte. Gréards Antwort wird nur knapp referiert, und der Berichterstatter nimmt das Portrait eines patriotischen, die Überzeugungen des großbürgerlichen Publikums teilenden France fraglos als der Realität entsprechend hin.

Wenn überhaupt einmal von dem Widerspruch die Rede ist, der zwischen der verbreiteten Vorstellung vom Nihilisten France und der Art besteht, wie er sich bei der Réception selbst darstellte und von Gréard dargestellt wurde, dann wird dieser Widerspruch auf überraschende Weise aufgelöst: M. Spronck (°612, 825) etwa sieht sich in seiner Ansicht bestätigt, daß der Autor in Wirklichkeit ganz anders ist als sein Ruf:

> A ceux qui n'ont jamais voulu voir dans les livres de M. Anatole France que des bréviaires d'élégante ironie et d'universel scepticisme, on ne saurait que conseiller la lecture des pages éloquemment émues où l'écrivain a fait revivre devant nous ‚le plus grand entrepreneur du siècle'.

Ähnlich argumentieren auch J. Madeline (°461, 299) und G. Deleyre (°289, 346), nach dessen Meinung France den Dilettantismus nur vorschützt, um seine «sensibilité» zu verbergen. Nur E. Ledrain (°436) scheint an der Aufrichtigkeit Frances zu zweifeln: Er nennt die Rede «strictement correct»; allzu große Bedeutung sollte man dem Ganzen nicht beimessen; es ist bloß eine Art Spiel:

> Au fond, c'est le discours que l'on attendait de M. France, racontant, comme un conte, comme une de ces petites histoires qu'il sait si bien narrer, l'existence féérique de M. de Lesseps. Quel talent! quel tact il a mis dans sa harangue!

Nur wenige Kritiker geben zu erkennen, daß aus den Reden möglicherweise ein verzerrtes Bild von Anatole France entsteht, und sie beschränken sich meist auf so vorsichtige Andeutungen wie der Berichterstatter des UnIll (°125):

> Le discours de M. Anatole France n'est point tout à fait dans sa manière commune. Il n'a point le tour fluide de sa prose ordinaire, et de son esprit sceptique à l'allure dégagée et légère. Il est sobre, grave (. . .).

H. Michel (°496) erinnert daran, daß France der «solennité du lieu et de la circonstance» Rechnung tragen mußte: «le bon maître Jérôme Coignard s'abstînt de collaborer à cette harangue», und das nicht ohne Grund, denn «Il doit faire assez peu de cas des hommes qui préfèrent le percement des isthmes au commerce des livres».

Häufiger als France selbst wirft man Gréard vor, ein Bild des Autors entworfen zu haben, das mit der Wirklichkeit nicht übereinstimmt. Clayeures (°269) kommt zu dem Schluß: «la formule même, comme on dit, de ce talent n'en [aus Gréards Discours] ressort point». H. Michel (°496) wirft dem Académicien vor, Frances ‚Philosophie' verharmlost zu haben, indem er das Schwergewicht einseitig auf bestimmte Stellen in seinen (früheren) Büchern legte. E. La Jeunesse (°416) formuliert es noch schärfer:

> M. Gréard loue sans réserve la *Rôtisserie* et les *Opinions de M. Jérôme Coignard.* Il n'y cherche pas cette ardeur agressive et tranquille, cette férocité et ce dédain, ce rire que nous y avons aimés et qui y sont. Il nous présente un France bon petit garçon, bon jeune homme, homme de bonne compagnie et de jolis propos; il laisse de côté son âpreté, sa profondeur, son acuité désespérantes et son nihilisme actif.

Aber das sind nur einzelne Stimmen, die sich gegen die vielen, die Gréard (und France) aufs Wort glauben, nicht durchzusetzen vermögen - solche Artikel sind schnell vergessen, dagegen blieben gewisse Sätze aus Frances Rede im Gedächtnis haften. 1900, als Ch. Maurras André Buffet im Rahmen seiner *Enquête sur la monarchie* (°486) befragte, erinnerte sich dieser an das Urteil, das der Verfasser der *HCont* seinerzeit über Napoléon III abgegeben hatte:

> Avant qu'il ne se fût oublié chez Dreyfus, Anatole France avait expliqué à l'Académie comment la présence ou l'absence d'un Monarque rendent également raison de la réussite et de l'échec de M. de Lesseps.

Wenig später erinnerte Barrès (°182,51) an die Sympathie, die France für die Traurigkeit und den Sanftmut des Kaisers hegte, um den Dreyfusisme des Schriftstellers als bloß oberflächlich zu erweisen.

Wenige Wochen nach Frances Réception erschien in Merc eine *Petite enquête sur les académiciens* (°127), aus der hervorgeht, daß sich die Einstellung der jungen Autoren gegenüber dem prominentesten Dilettanten der französischen Literatur seit Hurets Enquête von 1891 entscheidend gewandelt hat - die Sympathie, die France in seiner Antrittsrede für den Idealisten de Lesseps erkennen ließ, hat ihm bei der enthusiastischen jungen Generation sicher nicht geschadet. In der Enquête ging es darum, von den 40 Académiciens und den durch das Testament Edmond de Goncourts bestimmten zehn Gründungsmitgliedern der neuen Académie Goncourt zehn ‚unwürdige' zu streichen, so daß die Zahl der ‚Immortels' insgesamt die gewohnten vierzig nicht überschritte. 217 (zweifellos meist jüngere) Leser der Zeitschrift beteiligten sich, und keiner von ihnen sprach France

die Qualifikation zum Académicien ab; viele glaubten, daß unter den fünfzig Mitgliedern beider Académies höchstens zehn ihren Rang mit Recht innehatten, und benannten diese zehn. In der Rangliste der ‚Würdigsten' nimmt France nach J.-M. de Heredia (45 Nennungen) mit 38 Stimmen die zweite Stelle ein, vor zwei Mitgliedern der Académie Goncourt (Octave Mirbeau wurde 27mal genannt, die Brüder Rosny 24mal) und Paul Bourget (21 Erwähnungen).

Der Prestigegewinn, den Anatole France bei der literarischen Avantgarde verbuchen kann, dürfte zum einen damit zusammenhängen, daß er seit 1893 nicht mehr der Kritiker der *VLitt* ist, von dem sich die Jungen ungerecht behandelt fühlten (vgl. o. S. 108ff.); zum anderen läßt sich der Skeptizismus des Autors von *JEpic*, der auch die Möglichkeit wissenschaftlicher Erkenntnis in Frage stellt (vgl. o. S. 195), nicht mehr mit dem platten Rationalismus des staatstragenden Bürgertums gleichsetzen - und in *L'Humaine Tragédie* hat France sogar für die anarchistischen Ideen Sympathie erkennen lassen, die in diesen Jahren viele der jungen Autoren faszinierten. Dieser ‚neue' Anatole France stand den jungen Schriftstellern wesentlich näher als der Verfasser von *Thaïs* und *EtNac*, obwohl sie mit seinem Skeptizismus und seiner Ironie immer noch genug Schwierigkeiten hatten: Immerhin hat R. Boylesve (°222, 79/82), der France bewunderte, diese Züge seines Werkes einfach ignoriert und ihn statt dessen als Schriftsteller der «sensibilité» und des «sentiment» gefeiert.

Eine nicht zu unterschätzende Bedeutung kommt in diesem Zusammenhang auch der Tatsache zu, daß France im Salon der Madame Arman mit einigen der jungen Schriftsteller und Kritiker, die in der Folgezeit seine Bücher zustimmend bis enthusiastisch besprechen sollten, regelmäßig zusammentraf und daß sich ein freundschaftliches Verhältnis etwa zu Charles Maurras oder Léon Blum entwickelte. Jean Madeline (°461, 305) konnte 1897 schreiben:

> Alors qu'ils se détachaient des écrivains de la génération précédente, les jeunes gens se rapprochaient de plus en plus de M. Anatole France. Ils se rangent autour de lui, et l'acclament comme le Maître.

EXKURS: ANATOLE FRANCE ALS PATRIOT. Indem Gréard Anatole France zum Patrioten und Bewunderer der Jeanne d'Arc stilisiert, gibt er ein Beispiel, dem in den folgenden Jahren zahlreiche Vertreter der ‚ästhetisierenden' Kritik folgen werden. Dabei spielen die nationalistischen Äußerungen ‚Pierre Nozières' aus den achtziger Jahren, die Revanche-Gedanken des Elsaß-Reisenden (vgl. o. S. 61) und die Bewunderung für die Armee zunächst nur eine untergeordnete Rolle: Zwar hat G. Renard (°566, 142) den Kritiker der *VLitt* schon 1890 «un patriote zélé et un enthousiaste de l'action» genannt, sicher unter dem Eindruck der angeführten Passagen, und nach der Wahl in die Académie erinnert sich V. Jeanroy-Félix (°400,

72) daran, daß France in seinem Artikel über *Le Cavalier Miserey* «a trouvé de si nobles accents pour défendre l'honneur du drapeau» - aber erst die politischen Gegner des Dreyfusard France werden seit dem Ende der neunziger Jahre wieder und wieder zumal an seine Artikel über die Armee erinnern (vgl. u. S. 309). - Freilich kann man vom politischen Bereich getrost absehen: Viele Stellen in den Büchern von Anatole France beweisen, daß er seine Heimat Frankreich liebt, und schon 1893 hat Ch. Maurras (°477, 583f.) festgestellt: «C'est chez lui que nos Nationalistes trouveront les dignes louanges du pays de France, sans mélange d'aucun chauvinisme disgracieux».

Im allgemeinen wird jedoch anders argumentiert: Anatole France erscheint als Patriot, weil er ein seinem ganzen Wesen nach ‚französischer' Autor ist, der allein von der nationalen Tradition (einschließlich des antiken Erbes) geprägt wurde - das hat J. Lemaître schon 1885 herausgestellt (vgl. o. S. 77), und M. Muret hat es anläßlich von *PClaire* mit ganz ähnlichen Worten wiederholt (vgl. o. S. 204f.); in einer Zeit, als Einflüsse aus Deutschland (Wagner, Schopenhauer, Nietzsche), Skandinavien (Ibsen) oder Italien (D'Annunzio) die französische Kultur zumal der Avantgarde immer deutlicher bestimmten, konnte national gesinnten Lesern und Kritikern schon gelegentlich angst und bange werden,[15] und sie rechneten es einem Autor als Verdienst an, wenn er sich diesen Einflüssen entzog: Maurras (°477, 583) hebt 1893 hervor, daß France Deutschland und England nichts verdankt, und nennt ihn (°479) nach der Wahl in die Académie «le seul écrivain d'aujourd'hui qui ait réalisé le type continu de sa [Frankreichs] langue et de son génie»; 1894 fand H. Chantavoine (°253), der Autor sei «de race et de culture françaises, jusqu'au bout des ongles». H. Michel (°496) lobt Frances Schreibart als «prise dans le plein de la tradition nationale», und 1899 spricht L. Delaporte (°285, 741) von seinem «esprit bien français».

Man geht sicher nicht fehl, wenn man diesen ‚französischen' Charakter der Bücher von Anatole France mit seinem Klassizismus, das heißt mit einer wesentlich formalen Qualität der Sprache und des Stils, aber auch der Gliederung und Darbietung des Stoffes etc. gleichsetzt - da diese Eigenschaften vom Inhalt seiner Bücher weitgehend unabhängig sind, findet man sie auch in den Werken des Dreyfusard und Sozialisten France wieder, der deshalb von den monarchistischen und reaktionären Kritikern (nicht jedoch von der klerikalen ‚critique de combat') mit Zurückhaltung und Respekt behandelt wird. Die meisten Antidreyfusards erkennen - wie G. Syveton (1899 °618, 1005) - die Verdienste des Schriftstellers France durchaus an:

[15] Zu einem extremen Beispiel konservativ-reaktionären Protests gegen die ‚Überfremdung' vgl. Wolfgang Asholt, *Zur gesellschaftlichen Funktion der fin-de-siècle-Kritik:* Les Kamtchatka *von Léon Daudet*, in: Aspekte der Literatur des fin-de-siècle in der Romania, hgg. v. Angelika Corbineau-Hoffmann und Albert Gier, Tübingen: Niemeyer 1983, 47-71.

M. Anatole France, en maintenant la plus noble tradition de notre langue, a rendu à la nation française un incomparable service, et (. . .) ainsi, il doit être tenu pour un fils utile et glorieux de ce pays.

Eigentlich ist ein derart ‚nationaler' Autor im sozialistischen Lager fehl am Platz: Seinem ganzen Wesen nach, so wird immer wieder suggeriert, gehört er der Rechten, wie schon sein Name augenfällig macht: «il ne peut même tracer une signature authentique, sans inscrire aussitôt le nom de la douce France. Il est trop national pour n'être pas à nous» (Ch. Maurras 1901 °488). In späteren Jahren galt France allein seines Namens wegen als Inkarnation Frankreichs schlechthin (vgl. Darg 417).[16] - 1902 setzte sich M. Barrès (°182, 49f.) durchaus kritisch mit der politischen Haltung des Schriftstellers auseinander, gestand ihm aber zu, daß er in seiner Heimat, der Île de France, verwurzelt sei und den «goût du terroir et de la tradition, cet instinct profondément national» habe. Als Beweis hätte er z. B. den dritten Teil von *PNoz* anführen können (vgl. u. S. 287); trotzdem ist seine Charakterisierung des Schriftstellers irreführend, denn France meint nicht die Tradition des feudalen, katholischen Frankreich: Er bekennt sich, seit er für Dreyfus Partei ergriffen hat, zum Frankreich der Revolution, das den übrigen Nationen die Menschenrechte und die bürgerlichen Freiheiten brachte; schon in einem Artikel in EchoP (°024), den er wenige Tage nach der Réception durch die Académie veröffentlichte, beklagt er (wie an anderer Stelle Clemenceau), daß Frankreich diese seine Rolle als Vaterland der Emanzipation verloren hat: 1834 hatte de Lesseps bei den Arabern die Freilassung von 400 christlichen Galeerensträflingen durchgesetzt - «nous ne pouvons nous défendre, en le contant, de penser avec douleur à ces chrétiens d'Orient massacrés naguère avant l'Europe indifférente».[17] Jetzt regiert in Frankreich wie überall der Egoismus der Finan-

[16] Bekanntlich (vgl. z.B. Suff 10) ist *France* die im Anjou gebräuchliche Kurzform von François. Anatoles Vater, François-Noël Thibault, führte seine Buchhandlung unter dem Namen France, und es ist nicht verwunderlich, daß der junge Journalist und Dichter der *Poèmes dorés* den Namen beibehielt, unter dem sein Vater bei Literaten und Verlegern bekannt war. Das Publikum, das diese Zusammenhänge nicht kannte, aber wußte, daß France nicht der wirkliche Name des Autors war, konnte freilich an ein bewußt gewähltes (und daher symbolträchtiges) Pseudonym glauben: So schrieb z.B. A. Eloesser (1904 °317, 207f.), die Entscheidung für diesen Namen zeige, daß France „Franzose durch und durch" sei.

[17] Über Frances Engagement für die Christen im Orient, vor allem in Armenien, vgl. L. Psichari °766: Nach dem russisch-türkischen Krieg hatten die europäischen Großmächte auf der Konferenz von Berlin 1878 die Sicherheit der unter türkischer Herrschaft lebenden Armenier garantiert; als es aber seit 1894 zu Übergriffen der Kurden kam, denen insgesamt mehr als 300.000 Armenier zum Opfer fielen, erhob sich in Europa kein Protest. Als Griechenland zugunsten der gleichfalls bedrohten Bevölkerung Makedoniens und Kretas intervenieren wollte, kamen die Großmächte sogar dem Sultan zu Hilfe, ihre Schiffe sicherten Kreta für ihn. Entscheidend waren dabei egoistische wirtschaftliche Interessen, die France schon vor der Affaire Dreyfus in seinen Schriften (vgl. *MOs*, OC XI 346; 402; dazu S. 237) und bei öffentlichen Auftritten angeprangert hat; so wurde

ciers - aber die Affaire gibt den fortschrittlichen Kräften neue Hoffnung, wie France in seiner Grabrede für Zola darlegt (°032 II 12f.):

> Il n'y a qu'un pays au monde dans lequel ces grandes choses pouvaient s'accomplir. Qu'il est admirable le génie de notre patrie! Qu'elle est belle cette âme de la France qui, dans les siècles passés, enseigna le droit à l'Europe et au monde!

Nicht nur die Rechten haben auf Frances Patriotismus hingewiesen: Auch bei Vertretern der ‚ästhetisierenden' Kritik liest man Charakterisierungen wie: «Etant Français de France, bourgeois de Paris, imbu de la meilleure sève de notre sol, imprégné de toute la bonne humeur de notre race (. . .)» (G. Deschamps 1900 °302, 183) oder: «Il a toutes les caractéristiques du génie français» (Ségard 1900 °605, 16). Selbst der Kanonikus Lecigne (°433, 589f.) gesteht France bei aller Feindseligkeit zu, daß seine Sprache und sein Stil «la plus fine fleur d'élégance naturelle qui soit sortie du vieux sol français» sind: «Il a été nourri de notre froment, il a le goût, l'élégance, la mesure, la limpidité qui sont notre héritage et comme notre sceau de famille».

Am deutlichsten manifestiert sich Frances Liebe zu Frankreich in dem Projekt der *Vie de Jeanne d'Arc*, an der France nach dem Zeugnis von Barrès (°183 VIII 83) schon Anfang der achtziger Jahre arbeitete; V. Du Bled (°311) kündigte bereits 1887 ihre baldige Vollendung an! 1890 berichtet A. Maurel (° 470) den Lesern der RPL über ein Gespräch mit Anatole France, in dem dieser ihm auseinandergesetzt hatte, wie man die Geschichte der Jungfrau schreiben müsse; seine eigenen Pläne hat er dabei mit keinem Wort erwähnt, aber ein literarisch interessierter Leser wußte natürlich, daß der Autor seit Jahren regelmäßig Artikel über Jeanne d'Arc in verschiedenen Zeitschriften veröffentlichte (vgl. o. S. 214), und konnte sich leicht denken, was daraus entstehen sollte. Barrès (°181) sieht schon 1893 richtig voraus, daß die Klarsicht nicht unter dem «respect» und der «tendresse» für die Heldin leiden wird, France wird sich bemühen, ihre Erfolge historisch zu erklären, und deshalb den ‚Propheten', die vor und neben Jeanne auftreten, große Aufmerksamkeit widmen. Im gleichen Jahr wies auch Spronck (°611) auf die bereits Jahre währende Beschäftigung des Schöpfers von *RPéd* mit der Pucelle hin. 1896 erhob V. Jeanroy-Félix (°400,72f.) Einspruch gegen den Versuch, die Wirkung, die von dem einfachen Bauernmädchen ausging, rationalistisch zu deuten.

---

er erstmals zum Mitstreiter der Clemenceau und Jaurès. Schon am 9/3 1897 präsidierte France bei einem Vortrag des armenischen Dichters Archag Tchobinian; später wies er in Artikeln in Fig und der von P. Quillard gegründeten Zeitung Pro Armenia (sechs Beiträge von France 1901-1904) auf die Vorgänge im osmanischen Reich hin. Am 17/3 1903 sprach er in Paris, am 7/5 und 24/5 1903 in Rom für die Sache der Orientchristen, seit 1904 war er einer der Vizepräsidenten der Association de la question d'Orient.

Nachdem Gréard das angebliche ‚Mysterienspiel' über Jeanne d'Arc als den schlagendsten Beweis für Frances Patriotismus angeführt hatte (vgl. o. S. 214), mußte das Publikum noch mehr als zehn Jahre auf das Buch warten, ehe es 1908 in zwei starken Bänden endlich erschien; der Autor unterbrach die Arbeit immer wieder, möglicherweise auf Betreiben der Madame Arman (vgl. Darg 400). Gelegentliche Hinweise in der Presse (auch in den Klatschspalten) sorgen dafür, daß das Werk nicht in Vergessenheit gerät: 1902 liest man in CriP (°138), daß France die Ostertage genutzt hat, um auf den Spuren Jeannes von Orléans nach Reims zu reisen und sich so auf die «dernière mise au point» des ersten Teils seiner Darstellung vorzubereiten; im gleichen Jahr weist auch ein Historiker der Universität, Ch. Petit-Dutaillis (°536), in einem Forschungsbericht für eine wissenschaftliche Zeitschrift darauf hin, daß der Autor der *HCont* an einer großen Synthese über Jeanne d'Arc arbeitet. 1904 hat France dann (natürlich von der Öffentlichkeit unbemerkt) Jean-Jacques Brousson als Sekretär engagiert, dessen Hauptaufgabe es war, Material für das geplante Buch zu beschaffen, Zitate in den Quellen zu überprüfen etc. (vgl. Suff 288; Brousson °715). Ende 1904 konnte man im Chroniqueur de Paris (°149) lesen, der Schriftsteller habe sich auf das Gut der Madame Arman zurückgezogen, um dort ungestört sein Buch zu vollenden. Mitte 1905 kündigte der Verlag Calmann Lévy gar das Erscheinen einer *Vie de Jeanne d'Arc* von Anatole France, in einem, offensichtlich starken, Band (er sollte 7,50 Francs kosten) als unmittelbar bevorstehend an![18]

Natürlich konnte nach der Affaire niemand mehr ein (im Sinne der Rechten) nationalistisches oder gar der christlichen Religion und dem Wunderbaren gegenüber respektvolles Buch von France erwarten; aber allein durch die Tatsache, daß er das Mädchen aus dem zu seiner Zeit von den Deutschen besetzten Lothringen, das in diesen Jahrzehnten natürlich vor allem anderen eine Symbolfigur für die Zugehörigkeit seiner Heimat zu Frankreich war, zum Gegenstand von historischen Studien und schriftstellerischer Arbeit macht, erweist sich der angebliche Dilettant und Nihilist für seine Leser als Patriot.

[18] *Les publications nouvelles, A paraître*, Revue biblio-iconographique 12e an., 3e série n° 7 (juillet-oct. 1905) (= Franc. XXIV 86).

Viertes Kapitel

L'Histoire Contemporaine

L'ORME DU MAIL: DER AUFTRITT BERGERETS. Wir sahen bereits, daß Anatole France die Reihe der *Nouvelles ecclésiastiques* (so der Obertitel des ersten Artikels), die er Anfang 1895 in EchoP veröffentlichte, nach einigen Wochen unterbrach (vgl. o. S. 208); als er sie am 21/4 1896 wieder aufnahm, fehlte ein Serientitel, erst mit dem siebzehnten Artikel des Jahres 1896 erschien (am 27/10) die neue Bezeichnung *Histoire Contemporaine*, die fortan jedem neuen Kapitel vorangestellt wurde (vgl. OC XI 456f.). Die Änderung des Titels macht einen Wandel in der Konzeption der Reihe deutlich: In den sieben 1895 erschienenen Artikeln ging es ausschließlich um die Frage, wer die Nachfolge des verstorbenen Bischofs von Tourcoing antreten sollte, das Interesse des Autors konzentrierte sich auf die beiden Konkurrenten Lantaigne (den Superior des Priesterseminars, einen erklärten Monarchisten) und Guitrel (den Professor für «éloquence sacrée», der den Typus des intriganten, seine Abneigung gegen die Republik verbergenden Priesters verkörpert; er versucht, sich die Sympathie der weltlichen Machthaber zu sichern, indem er der Frau des Präfekten liturgische Gewänder und Kultgegenstände aus den alten Beständen der Dorfkirchen in der Umgebung verschafft, für die Ausstattung ihres Salons), sowie auf den Erzbischof Charlot und auf Geistliche, die zu den dreien in Beziehung stehen; als France die Serie nach seiner Wahl in die Académie wieder aufnahm, erkannte er offensichtlich, daß die Provinzstadt, die er als Bühne für klerikale Intrigen entworfen hatte, sich auch als Hintergrund für ein Panorama der französischen (zumindest der provinziellen) Gesellschaft seiner Zeit insgesamt eignete. Fortan traten neben die Kleriker die ‚Honoratioren' der Stadt: Der General Cartier de Chalmont, der Archivist Mazure, M. de Terremondre, Amateurarchäologe und einer der Führer der «catholiques ralliés», der Gerichtspräsident Cassignol und andere; zugleich gewinnen zwei Figuren, die ursprünglich vielleicht nur als Stichwortgeber für die beiden Bewerber um den Bischofssitz von Tourcoing gedacht waren, mehr und mehr ein Eigenleben: Worms-Clavelin, der jüdische Präfekt, tritt nur in einem der 1895 erschienenen Artikel zusammen mit Guitrel auf (= *OrmeM* Kap. IV); Bergeret, Maître de conférences (für lateinische Philologie) an der Fakultät, wird in den *Nouvelles ecclésiastiques* zweimal (= *OrmeM* Kap. VII; X) im Gespräch mit Lantaigne auf einer Bank des Mail, der beliebtesten Promenade der Stadt, gezeigt. 1896 begegnet Worms-Clavelin z. B. auch als Jagdgast im Hause Dellion in Valcombe (= *OrmeM* Kap. XVI), und Bergeret findet neben Lantaigne noch ein anderes Publikum für seine philosophischen, oft para-

doxen oder provozierenden Betrachtungen: die ‚Intellektuellen' der Stadt, die sich im «coin des bouquins» der Buchhandlung Paillot zu treffen pflegen. Umgekehrt scheint eine Gestalt, die in den *Nouvelles ecclésiastiques* sicher eine wichtige, vielleicht zentrale Rolle hätte spielen sollen, in den neuen Plan nicht mehr gepaßt zu haben: Am 12/2 1895 hatte France den Lesern des EchoP den Seminaristen Piédagnel vorgestellt, einen intelligenten, schüchternen jungen Mann, der im Glauben nicht gefestigt ist und zum Zweifel neigt (= *OrmeM* Kap. II); Lantaigne fürchtet, er könne sich zu einem zweiten Renan entwickeln, und schickt ihn nach Hause zurück, in Piédagnel keimt daraufhin «la haine du prêtre, une haine impérissable et féconde, une haine à remplir toute la vie» auf (OC XI 21). Man erwartet, im folgenden etwas über die Auswirkungen dieses Hasses und den weiteren Lebensweg des jungen Mannes zu hören (wie schon Sarcey °599 bemerkte), aber sein Name wird in den nächsten Kapiteln nicht mehr genannt.

L'Orme du Mail (OC XI 1-222), der am 13/1 1897 (vgl. OC XI 466) erschienene erste Band der Buchausgabe der *Histoire Contemporaine*, vereinigt die beiden 1895 und 1896 erschienenen Artikelserien; obwohl der Autor manches geändert, umgestellt oder weggelassen hat, bleibt der unterschiedliche Charakter der beiden Kapitelfolgen erkennbar, und der Eindruck der Uneinheitlichkeit wird noch dadurch verstärkt, daß France (wie schon in *OpCoig*) das aktuelle politische Geschehen chronikartig kommentiert (vgl. Banc 294ff.): Die 1896 erschienenen Artikel sind wesentlich als Reaktion auf die Ablösung der radikalen Regierung Bourgeois durch das gemäßigte, von der Rechten (auch von den Monarchisten) unterstützte Kabinett Méline (Ende April 1896) zu sehen (vgl. Banc 298f.; Mayeur °760, 216), mit dessen konzilianter Haltung gegenüber der Kirche ein antiklerikaler Autor unmöglich einverstanden sein konnte.

Der Verfasser von *OrmeM* hat die im Buch auftretenden Geistlichen durchgehend karikiert: Von ihnen allen ist nur Lantaigne aufrichtig und geradeheraus, aber seine Schwäche ist der Stolz auf seine intellektuellen Fähigkeiten (8f.); er fühlt sich in dieser Hinsicht seinen Vorgesetzten, und namentlich dem Erzbischof, überlegen (vgl. 49; 77), und die Enttäuschung, weniger Würdige in Stellungen zu sehen, die ihm versagt blieben, hat ihn bitter gemacht. Monseigneur Charlot, «populaire et très attentif à se concilier l'opinion de tous, ne dédaignait pas celle des honnêtes gens» (44); er ist ein kluger, vorsichtiger Taktiker, der sich bemüht, gute Beziehungen zu den herrschenden Republikanern zu unterhalten (6f.), nicht aus Neigung, sondern weil er darin seinen Vorteil sieht. Das gleiche gilt für Guitrel, einen Meister der versteckten Andeutungen, der scheinheilig diejenigen zu loben scheint, gegen die er seinen Gesprächspartner einnehmen will. Freilich fällt es ihm keineswegs leicht, einem Freimaurer wie dem Präfekten nach dem Mund zu reden, und er nimmt sich vor, ihm und allen Republikanern alles heimzuzahlen, wenn er erst Bischof ist (88).

Die Geistlichen sind nicht nur mit menschlichen Schwächen behaftet: In vielen Situationen wirken sie geradezu lächerlich, so etwa der Kardinal am Kamin, «retroussant sa soutane sur ses bas rouges et chauffant au feu ses jambes courtes et fermes» (6), oder die Seminaristen beim Fußballspiel (18); bei Guitrel findet die Frau des Präfekten «l'âme, la figure et presque le sexe de ces marchandes de toilette, amies tutélaires de sa jeunesse aux jours difficiles des Batignolles et de la place Clichy» (34).

Freilich kommen die republikanischen Amtsträger nicht besser weg: Die meisten von ihnen sind dumm und obendrein korrupt, wie Worms-Clavelin, der Jude, dem es nicht gelungen ist, die «restes pesants de son Allemagne et de son Asie» (35) ganz abzustreifen - es wird sich zeigen, daß France solche antisemitischen Vorurteile selbst in der Zeit seines Engagements für Dreyfus nicht ablegt (s. u. S. 272). Der Präfekt ist ungebildet, gewöhnlich und neigt zu plumper Vertraulichkeit; seine Amtsführung beschränkt sich auf das Allernotwendigste, er reagiert mehr, als daß er regiert. Die Anordnungen des jeweiligen Innenministers führt er bestenfalls mit maßvollem Eifer aus und sichert sich dadurch im vorhinein die Sympathien des Nachfolgers (109). Bei Wahlen unterstützt er nicht etwa den republikanischen Kandidaten, sondern einen «monarchiste rallié», «et il comptait sur l'approbation du ministre qui, aux vieux républicains, préférait en secret les nouveaux, moins exigeants et plus humbles» (38).

Die Parlamentarier sind durchweg mehr oder weniger bestechlich, die Öffentlichkeit hat sich an die häufigen Affairen gewöhnt (91) und nimmt sie resigniert hin: Wenn die Gerichte gegen einen Abgeordneten ermitteln, büßt er dadurch nicht notwendigerweise sein Ansehen bei den Wählern ein (110); in den meisten Fällen hat der Betroffene im übrigen vorgesorgt und besitzt (wie Sénateur Laprat-Teulet, 200) gewisse Schriftstücke, mit denen er führende Politiker erpressen und so die Niederschlagung des Verfahrens gegen ihn erreichen kann. Die Vertreter der bürgerlichen Gruppierungen, Opportunistes und Radicaux, sind beide gleich korrupt - lediglich die Sozialisten sind nicht in die Affairen verwickelt (92). In anderen Bereichen des öffentlichen Lebens geht es nicht anders zu: Der einzige rechtschaffene Mann unter den ‚Honoratioren' der Stadt ist der General Cartier de Chalmont (51ff.), der sich offen zur Monarchie bekennt und von den Machthabern der Republik nie eine Gunst erbittet - aber er leidet an Altersbeschwerden, die es ihm unmöglich machen, die Pflichten eines Oberkommandierenden zu erfüllen.

Die Einwohner der Provinzstadt sind fast ausnahmslos entweder Schurken oder Einfaltspinsel; zwischen ihnen bewegt sich als ein Fremder das Double des Autors, der Lateinprofessor Bergeret. Er ist ein Coignard mit einem schwachen Magen, ein resigniert-melancholischer Skeptiker, der spürt, daß ihn seine Mitmenschen nicht mögen, und der darunter leidet (157-159): Mit seiner Frau versteht er sich nicht, der Dekan seiner Fa-

kultät schikaniert ihn, und er hat kaum Schüler. Über die Menschheit und ihre Zukunft macht er sich keine Illusionen: Zu allen Zeiten waren die Leute mittelmäßig im Guten wie im Bösen (70), und daran wird sich wohl nie etwas ändern.

Wie Coignard (vgl. o. S. 163f.) glaubt Bergeret nicht, daß die jeweils herrschende Staats- und Regierungsform irgendeinen nennenswerten Einfluß auf das Leben des einzelnen hat (daher sind auch Revolutionen sinnlos, 163); er betrachtet die politische Lage mit dem Interesse des Dilettanten, und er stimmt mit Lantaigne überein, daß der Staat in den neunziger Jahren ein jämmerliches Schauspiel bietet. Der Abbé muß von seinem klerikalen Standpunkt aus das demokratische Regime als solches verdammen (dadurch erweist er gleichzeitig die Hoffnung auf einen ‚Ralliement' der Katholiken als Illusion): Die Republik ist die Vielfalt, und deshalb ist sie schlecht (145), denn sie stellt sich in Gegensatz zu Gott, der die Einheit ist; die Menschen streben nach Glück, statt das Leiden anzunehmen, das Gott ihnen schickt, um sie zu läutern. Für kurze Zeit schien es, als hätte die Demütigung der Niederlage gegen Deutschland die Franzosen auf den rechten Weg zurückführen können (148), aber bald zeigte sich, daß die verhängnisvollen Ideen von Freiheit, Gleichheit und Toleranz, die in offenem Widerspruch zu Gottes Gebot stehen (151f.), stärker waren.

Diese Ansichten des Theologen kann sich Bergeret, der an keinen Gott glaubt, natürlich nicht zu eigen machen; Lantaignes Urteil über die republikanischen Institutionen dagegen gleicht in jeder Beziehung demjenigen des Professors:

> Un chef de l'Etat dont l'impuissance est l'unique vertu et qui devient criminel dès qu'on suppose qu'il agit ou seulement qu'il pense; des ministres soumis à un parlement inepte, qu'on croit vénal, et dont les membres, de jour en jour plus ignares, furent choisis, formés, désignés dans les assemblées impies des francs-maçons, pour faire un mal dont ils sont même incapables, et que surpassent les maux causés par leur inaction turbulente (. . .) (150f.).

Im Gegensatz zu dem Priester ist Bergeret jedoch nicht in der Lage, sich über diese Zustände zu entrüsten: Er ist ein Anarchist, der freilich Gewalt ablehnt, und möchte den Einfluß des Staates auf das Leben der Individuen soweit wie möglich zurückdrängen. Die Ohnmacht der Republik garantiert den Bürgern ihre Freiheit und «une certaine facilité de vivre» (153). Natürlich wird schlecht regiert; aber da nur wenig regiert wird, kann man darüber hinwegsehen (155f.).

In anderen Bereichen des öffentlichen Lebens herrschen im übrigen ähnliche Mißstände: Die Wirtschaft ist so lange gesund, wie die Regierung sich Geld nur von den Armen holt; wenn sie versuchte, auch die Einkommen der Reichen gerecht zu besteuern, würden sich sofort wütende Proteste erheben, die früher oder später zum Staatsbankrott führen müßten (154). Die Justiz ist großenteils korrupt, und die wenigen ehrenhaften Richter sind allzusehr von ihrer eigenen Unfehlbarkeit überzeugt wie der sie-

benundachtzigjährige Cassignol, der versichert, in seiner langen Laufbahn nie von einem Irrtum der Gerichte gehört zu haben (195). Der gefährlichste Unfug überhaupt ist der Krieg, für den es in der Neuzeit keine Rechtfertigung mehr gibt:

> La déraison des guerres modernes se nomme intérêt dynastique, nationalités, équilibre européen. Ce dernier motif est peut-être de tous le plus extravagant (187).

Wie Coignard betrachtet Bergeret den Menschen als «une bête malfaisante» (187) und hält es für unmöglich, daß sich daran je etwas ändern wird - aber er ist nicht bereit, sich mit den Verhältnissen abzufinden: Wie Coignard (vgl. o. S. 165f.) reagiert Bergeret mit Empörung oder Traurigkeit auf die Ungerechtigkeiten, die ihm bekannt werden - während sich aber der Priester jederzeit seiner eigenen Ohnmacht bewußt bleibt, hat für Bergeret das Aufbegehren seinen Wert in sich selbst, auch dann, wenn es nichts bewirkt:

> Mais il reste à chercher pourquoi je le sais [daß die Menschen schlecht sind] et d'où vient que je ressens de la douleur et de l'indignation. S'il n'existait que le mal, on ne le verrait pas, comme la nuit n'aurait pas de nom si le jour ne se levait jamais (187f.).

Der Adel des Menschen liegt in der Anstrengung, nicht in ihrem Ergebnis begründet (vgl. o. S. 196); allein dadurch, daß man sich weigert, das Unrecht zu akzeptieren, leistet man einen Beitrag zu seiner Überwindung. Vom ‚Philosophen' in *JEpic* über Fra Giovanni in *L'Humaine Tragédie* bis zu Bergeret läßt sich eine Entwicklung erkennen, die mit dem politischen Engagement von Anatole France in der Affaire Dreyfus ihren Zielpunkt erreichen wird.

Das Urteil der Kritik: Dilettant oder Anarchist? Das neue Buch des eben erst offiziell in die Académie aufgenommenen Autors wurde von der literarischen Öffentlichkeit und vor allem von der wachsenden Gemeinde seiner Bewunderer mit Spannung erwartet und von diesen letzten enthusiastisch begrüßt: Fr. Sarcey (°599) begann seine Besprechung mit der Feststellung: «C'est toujors un délice de lire un nouveau volume d'Anatole France»; A. Retté (°570) äußerte sich ähnlich und hob besonders die «incomparable pureté du style et mille trouvailles de pensées ironiques, ingénieuses ou profondes» hervor. Auch Boiseguin (°206) nennt die «grâces de pensée, grâces de style, grâces d'ironie et de satire», die das neue wie die früheren Werke von France auszeichnen. Obwohl diese Charakterisierungen den Inhalt («pensée») und die Form von *OrmeM* gleichermaßen betreffen, steht doch der formale Aspekt eindeutig im Vordergrund; das wird besonders deutlich, wenn Boiseguin (°206) im folgenden von der «harmonie suprême» und dem «rayonnement de beauté qui ne fait défaut à aucune des pages du livre» spricht. Ch. Maurras (°481, 270) schreibt:

il n'y a rien dans nos lettres contemporaines qui soit plus délicat que la matière et la mise en œuvre de ce beau livre, ni rien qui soit plus fort, ni d'une force mieux conduite (. . .) Personne ne peut espérer d'imiter M. France.

Andererseits verkennen die Rezensenten nicht, daß das neue Buch, in dem es kaum eine durchgehende Intrige gibt, eigentlich kein Roman ist (vgl. o. S. 192f.): Es handelt sich eher um einen «recueil de conversations», wie Ch. Arnaud (°157) hervorhebt (ähnlich J. Cor °274; Ch. Maurras °481: «un sommaire d'entretiens et de promenades»). Die Meinungen darüber, wie diese Art der Komposition zu beurteilen ist, sind geteilt, aber die Zustimmung überwiegt: So weist H. Rabusson (°552) auf die Vorzüge der «forme dialoguée» hin, «qui se prête à l'exposé des théories philosophiques non moins qu'à la critique des faits et au commentaire de la chronique quotidienne». Dagegen scheint Ad. Brisson (°228) etwas enttäuscht von der «forme indécise» des Buches: «Les premières pages annoncent un délicieux roman de mœurs provinciales, et les dernières ne réalisent qu'à demi cette promesse». - Daß der Autor diese Form gewählt hat, hängt natürlich damit zusammen, daß er weniger eine Geschichte erzählen als ein umfassendes Bild vom Zustand der französischen Gesellschaft vermitteln will: France ist vor allem «historien des mœurs» (Rodenbach °584, 175; vgl. Arnaud °157: «peintre des mœurs»), *OrmeM* ist nicht so sehr ein Roman wie eine Studie über die in der Gegenwart des Autors vorherrschenden Gefühle und Ideen (Rodenbach °548, 175); das Buch enthält «dei quadri parlanti, dei brani di realtà vissuta» (G. Negri °512, 57), für Boiseguin (°206) ist es zum einen ein «roman captivant», vor allem jedoch ein «document inestimable». G. Deschamps (°300) hat gar - natürlich im Scherz - für den Verfasser von *OrmeM* einen Sitz in der Académie des sciences morales et politiques gefordert: Es scheint, daß France in der Académie française fehl am Platz ist, denn sein neues Buch stellt eine «monographie politique et sociale» dar, die eigentlich einen Titel tragen müßte wie «Etude sur une ville de province sous la Troisième République», «Contribution à l'étude de la psychologie des démocraties» oder «Essai sur les mœurs, considérées dans leurs rapports avec les institutions». Der Kritiker macht deutlich, daß er in den Figuren des Romans weniger Individuen als typische Vertreter ihres Standes oder ihrer Berufsgruppe sieht: Bergeret erscheint als repräsentativ für ‚die Universität' schlechthin, denn Deschamps geht von den Informationen im Buch aus, um die Lebensumstände der Professoren in der Wirklichkeit zu skizzieren, und verbindet dabei die Sichtweise des ‚Romanciers' mit präzisen Angaben über die Gehälter der Dozenten an französischen Universitäten!

Die gedankliche Aussage eines solchen, mit einem ‚dokumentarischen' Anspruch auftretenden Buches muß notwendigerweise ernster genommen werden als diejenige eines Romans; deshalb stehen die Vertreter der ‚ästhetisierenden' Kritik mehr oder weniger auf verlorenem Posten, wenn sie

France einmal mehr zum Dilettanten stilisieren: Selbst Sarcey (°599) kann nicht umhin zuzugeben, daß Bergeret sämtliche Vorurteile untergräbt, die die Grundlagen der bestehenden gesellschaftlichen Ordnung darstellen - da scheint es dem unvoreingenommenen Betrachter eher nebensächlich, daß sich der Pessimismus des Autors «sans aigreur», mit einer «placidité ironique» und «malice attenuée, féline» äußert. Daher ist das Vergnügen an *OrmeM* auch nicht so ungetrübt wie an früheren Büchern von France: J. Cor (°274) bewundert immer noch die «caressante méchanceté» des Autors, findet in seinem letzten Werk aber auch «des irrévérences que je me reproche de goûter, sans pouvoir me l'interdire»; G. Deschamps (°300) findet *OrmeM* «délicieux et inquiétant». H. Rabusson (°552) grenzt den Erfinder Bergerets, der unverrückbar an seinem Skeptizismus oder Paganismus festhält, von der Mehrzahl seiner Zeitgenossen ab, die zum religiösen Glauben und den Idealen der Vergangenheit zurückfinden. Die kritischen Stellungnahmen zu *OrmeM* bieten das erste Beispiel dafür, daß auch die Vertreter der ‚ästhetisierenden' Kritik ausnahmslos auf die subversiven Gedanken des Autors eingehen, indem sie sie verharmlosen oder sich von ihnen distanzieren; einfach übersehen ließ sich die ‚Philosophie' des Schriftstellers offenbar nicht mehr.

Es gab freilich auch die Möglichkeit, die Staats- und Gesellschaftskritik in *OrmeM* positiv zu wenden: Boiseguin (°206) wünscht sich ausdrücklich, daß dieser erste und die folgenden Bände der *HCont* eine möglichst weite Verbreitung finden mögen, damit sie ihren Lesern nicht nur Vergnügen bereiten, sondern auch «de la fine fleur de sagesse» vermitteln. Der Kritiker sagt nicht, um welche Art von ‚Weisheit' es sich handelt; aber andere (vgl. G. Negri °512, 80) haben darauf hingewiesen, daß die Zerstörung von Vorurteilen ein heilsames Werk der Aufklärung darstellt: Eine Gesellschaft, die auf Illusionen gegründet ist, kann keinen Bestand haben. Freilich beschränkt sich France ausschließlich auf die negative Kritik am herrschenden System und sagt nicht, was man an seine Stelle setzen soll; deshalb können sich die rechten wie die linken Kritiker der Dritten Republik durch ihn bestätigt fühlen: So hat zum einen der Monarchist Maurras (°481) mit offensichtlicher Befriedigung darauf hingewiesen, daß in *OrmeM* die Absurdität der republikanischen Institutionen aufgezeigt wird, zum anderen erkennt A. Retté (°570) in France einen Wegbereiter der Anarchie:

> *l'Orme du Mail*, sous son air de chronique naïve, contribue à démolir la société actuelle en sapant: l'armée, l'administration, le clergé, voir la famille. C'est là un mérite de plus et non des moindres, car quiconque, aujourd'hui, démolit, fait de la bonne besogne et prépare la Révolution.

Ähnlich rühmt A. Chevalier (°258, 408) den Verfasser von *OrmeM* als einen äußerst kühnen Denker, dessen Geist völlig frei sei; G. Rodenbach (°584, 177f.) charakterisiert ihn als «un philosophe osé et franc, presque un

révolutionnaire d'idées qui rompt avec les morales convenues, fait la satire des mœurs, juge la justice, dénonce l'argent au tyrannique pouvoir». L. Blum (°196) bewundert die «puissante critique de l'Etat, de la société, et de tout ce qui est généralement respectable», die in den letzten Werken des Autors zum Ausdruck kommt.

Alle diese Kritiker gehören der jungen Generation an, die sich Anatole France (wie schon die Enquête über die Académiciens bewies, vgl. o. S. 216f.) mehr und mehr verbunden fühlt; A. Retté (°570) hat sogar (implizit) zum Ausdruck gebracht, daß der Schriftsteller den Jungen näher ist als den Angehörigen seiner eigenen Generation, die ihm den Weg ins Palais Mazarin geebnet haben:

> Mais comment les vieux Macaques académiques ont-ils donc fait pour accueillir M. Anatole France? Sa place n'est point parmi eux - puisqu'il a un énorme talent.[19]

Obwohl auch die ‚ästhetisierende' Kritik die ideologische Position von Anatole France inzwischen mit Mißtrauen oder Unbehagen betrachtet, kommt offener Widerspruch nach wie vor nur von den katholischen Rezensenten; diese allerdings schlagen immer schärfere Töne an. Für Ch. Arnaud (°157) ist France «un des plus sûrs corrupteurs de l'esprit contemporain» und ein gefährlicher Verführer:

> Il séduit par la caresse de sa phrase légère et insinuante, évitant les formules arrêtées qui violent la pensée, prodiguant au contraire ces tournures amples, câlines et presque sensuelles qui l'enveloppent et l'enlacent sans paraître la gêner.

Y. Le Querdec (°453) wirft dem Verfasser von *OrmeM* vor, er habe die französische Provinz karikierend verzeichnet und verfolge die katholische Kirche und den Klerus mit besonderem Haß. Als Epikuräer und Anarchist beanspruche er für sich völlige Freiheit im Denken und Fühlen, aber: «Il oublie que ce luxe qu'il se donne ne lui est permis que parce que d'autres pensent autrement que lui» - die in *OrmeM* geschmähte Justiz garantiert die persönliche Sicherheit auch des Autors France und wacht im übrigen über die Einhaltung der Verträge, die er mit seinem Verleger schließt. Der Kritiker versucht, gegen den angeblichen Hochmut des ‚Intellektuellen' den gesunden Menschenverstand derer auszuspielen, die ihre Pflicht tun, ohne viel zu fragen, und argumentiert damit ähnlich wie Ch. Arnaud (vgl. o. S. 161; 192; so auch der Abbé Klein, vgl. o. S. 200). - J. Cor (°274) erinnert sich mit einer gewissen Wehmut an den France der ‚première manière', der in der Lage gewesen wäre, «un vieil abbé d'une naïveté ra-

---

[19] Auch H. Bauer (°184) schrieb in seiner Besprechung von *OrmeM*, die Académie habe sich mit France einen ‚Wolf' geholt, dessen Ansichten ihr kaum geheuer sein dürften; und C. Legrand (°443) stellte noch vor dem Erscheinen der Buchausgabe von *OrmeM* fest: «Anatole France possède une qualité d'ironie, qui fait peur au parti des Ducs».

vissante, quelque chose comme un abbé Bonnard» zu erfinden - aber seit der Autor aufgehört hat zu lieben, neigt er zunehmend zur Karikatur:

> Je ne sais si M. France, tout conscient qu'il est, rend bien compte [sic] de la sensation d'amertume que laissent ses derniers ouvrages.

Vor allem diejenigen Rezensenten, die dem Gehalt von *OrmeM* ihre Zustimmung versagen, üben auch an der formalen Gestaltung Kritik: J. Cor meint (°274), die ständige Ironie müsse auf die Dauer ermüden; G. Deschamps (°300) möchte mit seinem Hinweis auf die «légère tendance à l'uniformité caricaturale», die mit der Zeit langweilig werde, wohl das gleiche ausdrücken. H. Bérenger (°190) greift den Vorwurf inhaltsloser Virtuosität auf, der Anfang der neunziger Jahre vor allem von den Autoren der Avantgarde gegen France erhoben worden war; für diesen Kritiker ist *OrmeM*

> un livre trop bien écrit, et dont la perfection, continue mais bornée, finit par ennuyer (. . .) on y souhaiterait les gaucheries fougueuses du génie. M. Anatole France est amoureux du beau parler et du bien dire: cela suffit-il à faire un très grand écrivain?

Die ideologische Position des Kritikers determiniert sein Urteil nicht nur über den Gehalt, sondern auch über die künstlerische Gestaltung eines Buches wie *OrmeM* - das zeigt sich besonders deutlich bei der Bewertung der auftretenden Personen: Ein Rezensent, der von der Unzulänglichkeit des bestehenden sozialen Systems und der Notwendigkeit radikaler Veränderungen überzeugt ist, wird es ganz natürlich finden, daß die führenden Repräsentanten dieses Systems als unfähig und korrupt charakterisiert werden; die Verteidiger der herrschenden Ordnung dagegen sind genötigt zu leugnen, daß diese Art der Darstellung der Wirklichkeit entspricht. So zieht der Katholik Y. Le Querdec (°453) daraus, daß alle Personen eitel und fast alle Dummköpfe seien, den Schluß, France habe sie nur konstruiert, um seine vorgefaßte Meinung zu illustrieren, die Menschen seien lächerlich; alle diese Figuren seien «trop simples pour être vrais». Ch. Arnaud (°157) leugnet nicht, daß die Bewohner der Provinzstadt realistisch dargestellt sind, aber er findet sie nicht repräsentativ für die französische Gesellschaft seiner Zeit. J. Cor (°274) gibt nur zu bedenken: «M. France ne fait guère diviser que des imbéciles (. . .) il prête à tous ses personnages des propos d'une ânerie subtile» - es bleibt den Lesern der RPL überlassen, welche Folgerungen sie daraus ziehen wollen. Andere Kritiker bestreiten den handelnden Personen ihre autonome Existenz: Ad. Brisson (°228) glaubt hinter ihnen allen den Autor France zu erkennen, H. Bérenger (°190, 507) sieht in ihnen nur «des marionettes sociales aux mains d'un prestidigitateur intellectuel de première force»; natürlich können solche Puppen nicht die Gesellschaft ihrer Zeit repräsentieren.

Dagegen hat G. Rodenbach (°584, 177) ausdrücklich hervorgehoben, daß die Figuren in *OrmeM* allgemein verbreitete Typen repräsentieren; A. Retté (°570) äußert sich ähnlich und fährt fort: «la société contemporaine est là toute entière. Et comme les personnages vivent!» L. Blum (°196) findet die Personen «médiocres et vrais» - alle diese Kritiker gehören der jungen Generation an und glauben an die Notwendigkeit sozialer Veränderungen. Der Monarchist Ch. Maurras (°481, 271) schließlich sucht die Ursache dafür, daß alle Figuren des Romans wie Karikaturen wirken, nicht bei ihnen selbst, sondern in den herrschenden Verhältnissen: «c'est la vie, c'est le jeu des intérêts et des sentiments qui est petit et médiocre, ce n'est pas M. Bergeret».

In *OrmeM* ist Bergeret bereits als Double des Autors erkennbar (wie z. B. Sarcey °599 hervorgehoben hat); aber er ist noch nicht die eigentliche Hauptfigur, wie in den folgenden Bänden von *HCont.* Die Rezensenten haben ihm verhältnismäßig viel Aufmerksamkeit gewidmet; freilich gilt es dabei zu berücksichtigen, daß, als die Buchausgabe von *OrmeM* herauskam, in EchoP bereits zahlreiche Kapitel von *MOs* erschienen waren - und eine Voraussage wie die von G. Deschamps (°300): «ce nom et ce type resteront» ist wohl nur dann verständlich, wenn man sie nicht auf *OrmeM* allein, sondern auch auf diese neuen Kapitel bezieht.

ANATOLE FRANCE UND GUSTAVE LANSON. 1897 erschien in der Reihe *Pages choisies des Auteurs contemporains*, die vor allem zur Lektüre in Schulen bestimmt war (vgl. die Besprechung von G. Audiat °168), eine mehr als dreihundert Seiten umfassende Auswahl aus dem Werk des neuen Académicien (°417); als Herausgeber zeichnet kein Geringerer als Gustave Lanson, der auch in einer 26 Seiten umfassenden Einleitung die Entwicklung des Schriftstellers France nachzeichnet und sich mit seiner ‚Philosophie' auseinandersetzt. Diese Einleitung stellt die erste ausführlichere Stellungnahme eines Vertreters der Universität zum Gedankengehalt der Bücher von France dar und verdient deshalb besondere Aufmerksamkeit: Bisher hatte nur die (katholische) ‚critique de combat' die ideologische Position des Schriftstellers offen bekämpft; die republikanisch gesinnten Rezensenten hätten zwar ebenfalls gute Gründe gehabt, Bedenken gegen den Skeptizismus Jérôme Coignards oder Bergerets anzumelden, aber sie gehen kaum einmal über vorsichtige Andeutungen hinaus. Wenn man - wie Lanson - für junge Menschen schrieb, die noch auf der Suche nach ihrer Weltanschauung und daher leicht zu beeinflussen sind, konnte man natürlich nicht so verfahren; die Einleitung zu den *Pages choisies* weist daher in aller Deutlichkeit auf die verhängnisvollen Folgen hin, die sich aus einer Ausbreitung des skeptischen Dilettantismus für das Gemeinwesen ergeben müßten:

> je tiens, il faut l'avouer, ces idées pour insuffisantes et dangereuses: elles dissoudraient toute énergie si on les réduisait en système et qu'on y cherchât de quoi régler notre activité (XVIII).

Die Menschen brauchen etwas, woran sie glauben können: Nur der Gläubige ist fähig, sich für die Gesellschaft einzusetzen, dem Dilettanten bleibt nur die «évasion souriante dans la contemplation inactive et délicieuse» (XX).

Nachdem Lanson derart Stellung bezogen hat, beschwichtigt er seine Leser freilich sofort wieder. Vor allem geht es Anatole France nicht darum, Anhänger für seine ‚Philosophie' zu werben:

> M. France n'a point voulu être un moraliste. Il a exprimé sa pensée sans prétendre à diriger les consciences (XXI).

Der Schriftsteller will nicht die soziale Ordnung zerstören, er nimmt nur für sich selbst das Recht in Anspruch, seinen Platz am Rande oder sogar außerhalb dieser Ordnung zu wählen - und dieses Recht wird man ihm allein deshalb nicht bestreiten, weil er kein Mensch wie alle anderen, sondern ein Künstler ist: «il l'est si bien, si profondément, que sa philosophie même en a été pour ainsi dire neutralisée» (XXI), denn er verzweifelt nicht angesichts der Sinnlosigkeit der menschlichen Existenz, sondern begnügt sich mit der Schönheit der vergänglichen Formen (XXII). Das aber bedeutet, daß er in seinem Denken nicht konsequent ist - und damit ist seine, ganz persönliche und obendrein nicht durchgehaltene, Haltung doppelt ungefährlich.

Die Auswahl, die Lanson aus dem Werk von Anatole France trifft, berücksichtigt alle wichtigeren Bücher, nimmt aber keine einzige eindeutig ironische Passage und keine Stelle auf, die Kritik an der sozialen Ordnung und ihren Institutionen übt (daß alle erotischen Szenen weggeblieben sind, versteht sich von selbst); der Herausgeber stellt nicht allein den Erzähler, sondern auch den Denker France vor, aber er berücksichtigt nicht alle Aspekte seiner ‚Philosophie'. Dabei hat er nicht etwa, wie man erwarten könnte, einseitig die ‚première manière' des Autors in den Vordergrund gerückt: Aus *SBon* sind 16, aus *LAmi* 20, aus *Thaïs* dagegen 83 Seiten übernommen! Freilich hat Lanson gerade die Teile des *conte philosophique* weggelassen, in denen sich die Kritik an der christlichen Religion deutlicher artikuliert und die insofern als Schlüssel zum Ganzen dienen könnten: Man findet den Anfang der Geschichte bis zur Begegnung von Thaïs und Paphnuce, den Bericht über Thaïs' Jugend und eine lange Passage über Paphnuces Versuchungen und Stilitenleben, nicht aber z. B. die Bankettszene. Wir haben gesehen, daß die Ironiesignale in *Thaïs* von vielen zeitgenössischen Lesern nicht wahrgenommen wurden; daher kann man sich fragen, ob die Auszüge in Lansons Anthologie nicht als Bestandteil einer durchaus ernstgemeinten Legendenbearbeitung aufgefaßt werden

mußten. - An den Stücken aus *LRouge* zeigt sich besonders deutlich, wie der Herausgeber vorgeht: Die ‚unmoralische' Liebesgeschichte kommt in seiner Auswahl überhaupt nicht vor, er nimmt lediglich das Gespräch über Napoléon und mehrere Szenen Choulettes auf; ähnlich ist *OrmeM* einzig durch die burleske Episode vertreten, in der der Erzbischof Lantaigne glauben macht, in der Kirche St. Exupère habe sich jemand erhängt, woraufhin der Abbé diesen Fall im Licht des kanonischen Rechts von allen Seiten beleuchtet. Ungekürzt (34 Seiten) werden die *Mémoires d'un volontaire* aus *EtNac* übernommen, obwohl diese Novelle sicher nicht zu den besten des Autors zählt; aber es handelt sich um eine Geschichte aus der Revolutionszeit, die die republikanische Tradition lebendig werden läßt und damit ihren Autor als einen Patrioten ausweist. Der Rest der Zusammenstellung bietet das gleiche Bild: Der Nihilist France, vor dem die Einleitung gewarnt hat, ist nicht präsent - der Autor erscheint als Erzähler amüsanter Geschichten und Erfinder unterhaltsamer, harmloser Paradoxien! Auf die Schüler, die mit dieser Auswahl arbeiten, muß der Verfasser von *OpCoig* und *OrmeM* einen ähnlichen Eindruck machen wie auf den Kritiker, der ihn für das Album Mariani (°128) vorstellte: [20] ein Dilettant, der «voit tout en beau» und dessen Werk «fait aimer la vie». Immerhin sah ein ernster zu nehmender englischsprachiger Kritiker (E. Gosse °379, 662) noch im Dezember 1897, also nach dem Erscheinen von *MOs*, in France vor allem "the most entertaining intelligence at this moment working in the world of letters"!

LE MANNEQUIN D'OSIER: DIE BEWÄLTIGUNG DER VERGANGENHEIT. Der Ende September 1897 erschienene zweite Band von *HCont*, *Le Mannequin d'osier* (OC XI 223-453), faßt die Artikel zusammen, die vom 10/11 1896 bis zum 6/7 1897 mit erstaunlicher Regelmäßigkeit (von den wenigen Unterbrechungen dauerte nur eine länger als zwei Wochen) in EchoP veröffentlicht worden waren; die Reihenfolge der einzelnen Teile wurde nur geringfügig verändert (vgl. OC XI 466f.). *MOs* schließt unmittelbar an *OrmeM* an; die Intrigen um die Nachfolge des Bischofs von Tourcoing gehen weiter, aber der Erzähler widmet ihnen nur noch wenig Aufmerksamkeit und erinnert allenfalls im Vorbeigehen an diese ganze Geschichte. Die eigentliche Romanhandlung spielt sich diesmal im Hause Bergeret ab: Die Frau des Professors läßt sich von seinem Lieblingsschüler Roux, der ein Poet und zugleich ein schmucker Soldat ist, verführen; am

[20] Es handelt sich um eine Veröffentlichung, die für den «vin de coca» des Peruaners Mariani werben soll: Bedeutende Zeitgenossen (darunter alle Mitglieder der Académie française) werden um ein kurzes Lob dieses ‚Weins' gebeten, in Zeitungsanzeigen erscheint ihr Text (Faksimile des Autographs) zusammen mit ihrem Portrait. Das ‚Album' sammelt diese Anzeigen und fügt jeweils zwei Seiten Text: eine Charakterisierung der betreffenden Persönlichkeit und gegebenenfalls eine Liste ihrer Werke, hinzu.

Neujahrstag kommt Bergeret früher als erwartet nach Hause und überrascht die beiden in einer unzweideutigen Situation (293ff.). Er verläßt das Zimmer, ohne ein Wort zu sagen; bald weicht sein Schmerz über den Verlust seines Heims und die Zerstörung der Familie der Hoffnung, daß er sich auf diese Weise von einer Frau werde befreien können, die «avait l'âme vulgaire et n'était plus belle» (277), die herrschsüchtig ist und ihrem Mann andauernd vorhält, daß ihre Familie bedeutendere geistige Leistungen vollbracht hat als die seine (316f.). Fortan vermeidet der betrogene Ehemann jeden Kontakt zu ihr, er schläft in seinem Arbeitszimmer und richtet nie mehr das Wort an seine Frau, worunter diese mehr leidet als unter Beschimpfungen oder Schlägen (331ff.; 409ff.); er nimmt ihr auch die Führung des Haushalts und die Verwaltung des Geldes weg, und als das Küchenmädchen das Haus verläßt, stellt er eine extrem ungeschickte und obendrein trunksüchtige Bediente an (445ff.) - das Unheil, das diese anrichtet, treibt Madame Bergeret endgültig aus dem Haus: Das Buch endet mit ihrem Entschluß, zu ihrer Mutter zurückzukehren.

Bergeret ist ohne jeden Zweifel die Hauptfigur von *MOs*, und die Leser lernen ihn hier um einiges besser kennen als in *OrmeM*: Der Latinist weiß um die Begrenztheit seiner eigenen Fähigkeiten: «Il avait le malheur d'être assez intelligent pour connaître sa médiocrité (. . .) Il se reconnaissait et ne s'aimait pas» (414). Seine Mittelmäßigkeit bedingt die «vie étroite, recluse et sans joie» (227), unter der er leidet, denn er sehnt sich nach Luxus und Eleganz: Er wäre gern ein homme du monde (269f.); er begehrt die schöne und elegante Madame de Gromance (279f.) und stellt sie sich in erotischen Phantasien vor (369) . . . Da er weiß, daß seine Träume niemals Wirklichkeit werden können, und überzeugt ist, daß niemand ihn liebt, empfindet er für sich selbst Mitleid und Sympathie (271); und dieses Selbstmitleid, in der Verbindung mit der leicht affektierten Verachtung für alle seine Mitmenschen, macht den ‚liebenswürdigen' Philosophen ein bißchen lächerlich. Seine ‚Weisheit' entspringt nicht nur, aber doch zu einem Teil enttäuschtem Ehrgeiz und ist nicht frei von Selbstgefälligkeit; der Autor macht wiederholt darauf aufmerksam, so etwa, wenn er den betrogenen Ehemann feststellen läßt

> que Madame Bergeret et M. Roux étaient aussi indignes de louange ou de blâme qu'un couple de chimpanzés. Il avait l'esprit trop ferme pour se dissimuler cependant l'étroite parenté qui le rattachait à ces deux primates. Mais il se tenait pour un chimpanzé méditatif. Et il en tirait vanité. Car toujours la sagesse fait défaut par quelque endroit (330f.).

Unter diesen Umständen darf man den Nihilismus Bergerets nicht ohne weiteres mit der Haltung des Autors gleichsetzen; natürlich sind solche Gedanken Anatole France nicht fremd, trotzdem ist Bergeret eine Karikatur des Nihilisten. Der Grund liegt offensichtlich darin, daß es dem Professor nicht gelingt, das Leben zu genießen - und die Ursache dafür kann nicht allein in den äußeren Umständen zu finden sein. Im Gegensatz

zu Pierre Nozière oder dem Abbé Coignard hat er einen Minderwertigkeitskomplex zu kompensieren, und in vielen Fällen gelingt ihm das nicht. Im Gegensatz zu Jérôme Coignard (vgl. o. 164) und zu dem Philosophen, der in *JEpic* spricht (vgl. o. S. 195), glaubt Bergeret an keinen Fortschritt:

> il n'y a guère à espérer qu'une éternité nouvelle crée enfin la science et la beauté. Nous vivons un moment et nous ne gagnerions rien à vivre toujours. C'est ni le temps, ni l'espace qui fit défaut à la nature, et nous voyons son ouvrage! (231) –,

aber dieser Gedanke kommt ihm, nachdem er einen unerwarteten und daher komisch wirkenden Vergleich zwischen der Unvollkommenheit eines zahlreiche Irrtümer enthaltenden lateinischen Wörterbuchs und derjenigen seiner Frau, welche «une âme injurieuse dans un corps épaissi» (231) verbirgt, angestellt hat – ein solcher Ausgangspunkt muß den folgenden allgemeinen Gedanken zumindest suspekt machen, wie überhaupt Bergerets (vom Erzähler ironisierte) Manie, an jedes noch so nebensächliche Detail des alltäglichen Lebens tiefgründige philosophische Reflexionen zu knüpfen, Zweifel daran aufkommen lassen kann, ob in dieser Massenproduktion wirklich alle Gedanken gleich wertvoll sind.

Als der Professor seinen radikalen Pessimismus zum ersten Mal vor den regelmäßigen Besuchern der Buchhandlung Paillot zum Ausdruck gebracht hat, schließt man daraus, er müsse wohl «des ennuis particuliers» haben (365) – darin kann man natürlich das Erschrecken selbstzufriedener Spießer angesichts eines unerwarteten, kühnen Gedankens sehen; aber immerhin leidet Bergeret tatsächlich unter der Untreue seiner Frau, und daß persönliche Sorgen das Weltbild und die Urteilsfähigkeit eines Menschen beeinflussen können, zeigt sich noch an anderen Stellen in *MOs*; so prophezeit Lantaigne, als er ahnt, daß er nicht Bischof von Tourcoing werden wird: «Les plus terribles calamités sont près de fondre sur la France» (384). Bergeret selbst erklärt an anderer Stelle das organische Leben auf der Erde als «l'effet d'un trouble dans l'économie de la planète, un produit morbide, une lèpre, quelque chose enfin de dégoûtant, qui ne se retrouve pas dans un astre sain et bien constitué» (387). Freilich braucht Bergeret (in *AnnAm*, OC XII 152) nur einen Lehrstuhl zu erhalten, und sofort möchte er alle Sterne des Himmels mit liebenswürdigen, denkenden Wesen bevölkert sehen: «Il était plein de sagesse, mais il était homme» (OC XII 152).

Der Professor macht, als er zu dem Entschluß gekommen ist, sich von seiner Frau zu trennen, offensichtlich eine tiefe Krise durch, obwohl er das zu verbergen sucht; als die Ehe von Anatole France (am 2/8 1893) geschieden wurde, erging es dem Schriftsteller nicht anders. Manches deutet darauf hin, daß er das Verhältnis von Monsieur und Madame Bergeret nach seinen eigenen ehelichen Erfahrungen gestaltet hat, natürlich mit wesentlichen Veränderungen.[21] Man kann sich fragen, ob der Autor Ber-

[21] Sie betreffen vor allem die Gründe für die Trennung: France verließ seine Frau,

geret nicht auch seine eigene, inzwischen überwundene Melancholie angesichts des Scheiterns seiner Ehe zugeschrieben und dieses Gefühl dabei karikierend übertrieben hat, um sich ein für allemal davon zu befreien oder um zu verbergen, daß er die Enttäuschung immer noch nicht vergessen hatte.

Wichtiger als dieser biographische Aspekt ist freilich die Tatsache, daß Anatole France, indem er sein Double hin und wieder der Lächerlichkeit preisgibt, aufmerksame Leser daran hindert, Bergeret ohne weiteres mit ihm selbst gleichzusetzen - damit schafft er sich die Möglichkeit, der Figur provozierende Thesen in den Mund zu legen, ohne daß man ihn selbst direkt verantwortlich machen kann. Die zeitgenössische Kritik hat diese Differenzierung oft ignoriert und in Bergeret einfach France gesehen (s. u.); aber auf das Urteil der Rezensenten kommt es dem Autor gar nicht so sehr an, es handelt sich eher um ein Spiel, das er allein spielt, spielen muß, weil es ihm unmöglich ist, seine Gedanken ohne einen solchen Umweg dem Publikum preiszugeben: Wer sich selbst als Literaturkritiker hinter einer Kunstfigur verbirgt, die zwar den Namen ‚Anatole France' trägt, aber trotzdem nicht mit der realen Person identisch ist, die einen auf diesen Namen ausgestellten Paß besitzt (vgl. o. S. 93), vermag ohne eine solche Mystifikation gar nicht zu schreiben!

Im übrigen schafft das Versteckspiel die (willkommene) Möglichkeit, manches pointierter und apodiktischer zu formulieren, als man es tun würde, wenn man in seinem eigenen Namen spräche; das darf man auch dann nicht vergessen, wenn man Bergerets Äußerungen zu politischen und sozialen Fragen analysiert. Gegenüber der französischen Republik zeigt sich der Latinist nachsichtig: Auf neue Skandale, die unter anderem zur Verhaftung des Sénateur Laprat-Teulet führen (373), reagiert er nicht mit Entrüstung, vielmehr gibt er zu bedenken, daß es in früheren Zeiten, unter der Herrschaft eines Königs, auch Korruption und Unredlichkeit gab - in der Demokratie ist es nur schwieriger, peinliche Affairen geheimzuhalten (377f.), und das ist für die Bürger eher von Vorteil. Die Regierenden sind natürlich mittelmäßig, aber eben deshalb sind sie glücklicherweise unfähig, ehrgeizige Pläne zu schmieden und z. B. einen Krieg anzufangen (382). - Der Präfekt Worms-Clavelin stellt seinerseits fest, daß die Menschen unter der Republik nicht wesentlich anders leben als unter dem Zweiten Kaiserreich (344), es ist folglich mehr oder weniger nebensächlich, welche Verfassung sich ein Staat gibt. Man sollte nur das einmal Bestehende respektieren, jede Veränderung (auch die Einführung der Ein-

---

weil er die Beziehung zu Madame Arman eingegangen war, nicht, weil Valérie ihn betrogen hatte. - Andererseits deutet das Scheidungsurteil (Abschrift Franc. XIV 76-81) an, daß France gegenüber seiner Frau zeitweise eine ähnliche Taktik anwandte wie Bergeret: «Qu'il refusait toute explication à sa femme ne voulant communiquer avec elle que par des billets remis par le domestique».

kommensteuer, über die in diesen Jahren diskutiert wird), wäre von Übel: «Rien n'est parfait; mais tout se tient, s'étaye, s'entrecroise (. . .) Ça tient parce qu'on n'y touche pas (. . .)» (344f.).

Die Auseinandersetzungen der Parteien im Rahmen des bestehenden Systems sind bloß Schaukämpfe: Unter der Regierung Mélines (vgl. o. S. 223) haben die Konservativen an Einfluß gewonnen, de Terremondre konstatiert mit Befriedigung, daß die Rechte zunehmend populärer wird (402), Mazure zeigt sich darüber besorgt (430). Bergeret ist eher Republikaner, aber er findet die ganze Diskussion müßig: Republikaner und Klerikale haben die gleiche Moral, denn diese ergibt sich aus der Summe der Vorurteile einer Epoche (432ff.); deshalb wird sich durch einen Machtwechsel kaum etwas ändern.

Entschiedene Kritik an den bestehenden Verhältnissen übt Bergeret nur, wenn es um die Verteilung des Besitzes und den Einfluß des Kapitals auf die Politik geht: In der modernen bürgerlichen Gesellschaft adelt das Geld und nur das Geld denjenigen, dem es gehört (291); alle Regierungen gehorchen den internationalen Banken (345; 382). Gerade erst haben wirtschaftliche Rücksichten die Franzosen davon abgehalten, zugunsten der Christen im Orient zu intervenieren (346; vgl. S. 219 Anm. 17). Terremondre, einer der Führer der klerikalen Partei im Departement, gibt offen zu, in diesem Konflikt auf Seiten der Türken zu stehen (402) - finanzielle Interessen sind wichtiger als die Solidarität mit den Glaubensbrüdern. Aspertini, der Ausländer, wirft den Franzosen vor, daß sie auf diese Weise ihre vornehmsten Traditionen verraten, die sie dazu verpflichten, Gerechtigkeit und Brüderlichkeit in der Welt zu verbreiten (246; vgl. o. S. 219). Die Lakaien des Großkapitals sind korrupte Parlamentarier wie Laprat-Teulet. Man könnte die Bestechlichkeit der ‚chéquards' des Panama-Skandals mit resigniertem Gleichmut betrachten, wenn sie Frankreich nicht der Hochfinanz, einer supranationalen und folglich fremden Macht, ausliefern würde (378); das aber kann ein französischer Patriot nicht hinnehmen. Im übrigen ist das kapitalistische System ungerecht: Politiker wie Laprat-Teulet speisen das Proletariat ständig mit der Mahnung ab, man müsse Geduld haben (374); Bergeret ist überzeugt davon, daß die Arbeiter sich nicht ständig vertrösten lassen werden und daß es früher oder später eine Revolution geben wird (382f.). In dieser Hinsicht denkt Bergeret in der Tat anders als der Chronist des UnIll oder der Kritiker des T; die Unterschiede werden besonders deutlich, wenn man das, was in *MOs* über die Pariser Commune gesagt wird, mit der entsetzten Ablehnung des Aufstands durch den France der achtziger Jahre vergleicht (vgl. o. S. 47; 66 und passim): 1897 läßt France mit Georges Frémont, Inspecteur des Beaux-Arts, einen ehemaligen Communard auftreten, der nicht nur begabt und absolut ehrenhaft, sondern auch ausgesprochen sympathisch ist (339ff.); und er führt - in einem Erzählerkommentar, nicht etwa durch sein Sprachrohr Bergeret - die blutige Unterdrückung der Commune auf egoistische Interessen des bürgerlichen Regimes zurück:

la Commune était issue d'une révolution accomplie devant l'ennemi, et le gouvernement de Versailles ne pouvait lui pardonner cette origine qui rappelait la sienne (342).

Freilich war der Verfasser von *MOs* davon überzeugt, daß die breite Masse die (möglicherweise heilsamen) Veränderungen unmöglich aus eigener Kraft durchsetzen könnte: Die Angehörigen der unteren Schichten haben weder den Umgang mit der Sprache noch das Denken gelernt - der Autor illustriert dies an einem extremen Beispiel, dem Landstreicher Pied-d'Alouette (265-267), aber die Masse der Arbeiter ist in einer zumindest ähnlichen Situation - ohne die Führung der ‚Intellektuellen' ist sie ohnmächtig.

Seit *OpCoig* (vgl. o. S. 163f.) hat die Gesellschaftskritik von Anatole France zwei hauptsächliche Ansatzpunkte gefunden: Militär und Justiz; beide werden auch in *MOs* aufgegriffen: Die für die Gesellschaft wichtigste Folge des Militärdienstes ist, daß er allen, die sich ihm unterziehen müssen, Respekt vor den bestehenden Machtverhältnissen einimpft: Soldaten und ehemalige Soldaten bauen keine Barrikaden; die Regierung behält die allgemeine Wehrpflicht vor allem deshalb bei, weil sie ihr die Aufgabe, das Volk zu lenken, erleichtert (243). - Die Militärgerichtsbarkeit, die in Friedenszeiten mit der gleichen übertriebenen Härte gehandhabt wird wie im Krieg, ist ein Überrest der Barbarei (360f.); die zivile Justiz verfährt oft willkürlich.

Das Urteil der Kritik. Der Erfolg von *HCont* in EchoP war außerordentlich; schon im April 1897 wies J. Madeline (°461, 301) darauf hin, daß bereits alle Welt die Personen dieser Geschichte kannte (zumindest vom Hörensagen); und nach dem Erscheinen von *MOs* schrieb Fr. Sarcey (°600):

je sais nombre de Parisiens qui ne lisent guère dans les journaux que les nouvelles du jour et qui faisaient exception pour l'histoire de M. Bergeret. C'était pour eux un régal hebdomadaire impatiemment attendu.

1901, nach dem Erscheinen von *BPar*, erinnerte sich E. Montfort (°500): «Toutes les semaines, on attendait *son France*». Unter diesen Umständen ist es nur natürlich, daß schon *MOs* wie ein alter Bekannter begrüßt wurde: Ch. Maurras (°482) hebt hervor, die Geschichte sei «connu de nos plus lointaines provinces»; in einem zweiten Artikel (°483) sagt er dem neuen Roman bleibende Beliebtheit voraus:

En moins d'un mois, l'histoire de ce mari trompé nous est devenue populaire. Il est probable qu'elle restera dans le répertoire de la Gaule moderne, comme le conte du Cuvier et le fabliau de la matrone d'Ephèse.

Von den hier Behandelten hat nur E. Faguet (°334, 151) die ersten beiden Bände von *HCont* explizit miteinander verglichen, und er hat *OrmeM* vorgezogen:

il n'y a pas assez de personnages intéressants dans le *Mannequin d'Osier*, il n'y a pas une peinture nouvelle, ou plus poussée des mœurs provinciales françaises; il n'y a pas de discussions aussi brillantes que dans *l'Orme du Mail*, et, à tous ces points de vue, le nouveau volume est inférieur au précédent.

Dagegen findet die Mehrzahl der Kritiker nur ein paar unverbindliche freundliche Worte für den «peintre par excellence de la vie de province» (E. Rod °583); Ch. Maurras (°483) nennt das Buch «ma nourriture et mon divertissement depuis un grand mois». Bergerets Rache an seiner untreuen Frau wird allgemein bewundert (vgl. L. Blum °197); Maurras (°483) sieht darin «un travail d'art militaire et politique qui pourrait faire honneur à de grands capitaines». - Schon *OrmeM* war nach dem Urteil einer Mehrheit der Kritiker kein Roman gewesen (vgl. o. S. 227); anläßlich von *MOs* hat z. B. G. Pellissier (°529, 320) hervorgehoben, daß die Fabel unter den zahlreichen Digressionen fast verschwindet; H. Rabusson (°553) wertet es als ein Hauptverdienst des Autors, daß er nicht die «chemins à la fois détournés et battus du roman proprement dit» eingeschlagen hat. Vor allem E. Ledrain (°437) hat diese Beobachtung allerdings negativ gewendet: France schreibt Chroniken für EchoP, er hat keinen vorher festgelegten Plan und läßt sich vom Tagesgeschehen inspirieren; wenn er diese Chroniken später zu einem Buch vereinigt, muß ein hybrides Gebilde herauskommen: «la préoccupation de faire un livre nuit à la légèreté et au tour agile de la chronique, et d'un autre côté, un certain décousu de la chronique, marque un peu trop le volume» (vgl. E. Ledrain °438; °439: Einheit und «belle ordonnance» fehlten). Obwohl A. Ségard (1900 °605, 26) sicher nicht ohne Ironie schrieb: «Or il s'est trouvé que mis bout-à-bout ces articles formaient des livres excellents», hätte Anatole France Ledrain wahrscheinlich recht gegeben: Er wollte mit *HCont* etwas anderes schaffen als einen konventionell erzählten Roman. Daß in den Artikeln nicht alles zusammenpaßt, stört ihn nicht weiter: Dem Beitrag, der am 23/3 1897 in EchoP erschien (= *MOs*, Kap. VIII), stellt er sogar einen *Avertissement* (Text: OC XI 466f.) voran, in dem er gesteht, die Ehebrecherin Madame Bergeret einfach vergessen zu haben: «*L'Orme du Mail* n'est peut-être pas d'une ordonnance très sévère (. . .) Evidemment il y a parfois un peu de désordre dans cette chronique hebdomadaire d'une petite ville française (. . .)» (469).

Im übrigen hebt die Mehrheit der Kritiker anläßlich von *MOs* einmal mehr die formale Vollendung aller Bücher von Anatole France hervor: G. Syveton (°617, 535/37) stellt fest: «l'art en [der «livres délicieux»] est si fin qu'il échappe à l'analyse»; die Verbindung von «finesse», «souplesse» und «délicatesse» ergibt «grâce». G. Pellissier (°529, 320) bewundert den «mélange exquis du réalisme le plus expressif et de l'art le plus délicat», L. Blum (°197) die «mollesse charmante de la forme». Selbst Ch. Arnaud (°158) findet in *MOs* einen «art subtil, narquois, charmeur», freilich vermag dieser katholische Kritiker France nicht zu akzeptieren, deshalb

beeilt er sich hinzuzufügen: «mêlé cependant à des artifices qui ne sont pas sans pédantisme». - Nur G. Deschamps, der Kritiker des T (°302, 171) stellt fest, Frances ständige Ironie wirke einschläfernd (vgl. ähnlich schon zu *OrmeM*, o. S. 230), und läßt seine Abneigung gegen «l'air narquois du conteur, sa voix qui ne sait pas s'indigner, son geste qui hésite à maudire, quelque chose d'onctueux dans l'invective, d'espiègle dans la gravité et de goguenard dans l'anathème» (°302, 173) durchscheinen - Deschamps ist der ‚ästhetisierenden' Kritik zuzurechnen, er protestiert nicht im Namen einer bestimmten Weltanschauung, sondern im Namen einer traditionalistischen Kunstauffassung, die glaubt, daß man mit großen Gefühlen große Literatur macht.

Die Ansichten über Frances ‚Philosophie' sind weiterhin geteilt: G. Pellissier (°529, 323) spricht von seinem «pessimisme aimable et clément», E. Faguet (°334, 152) bezeichnet sein Denken dagegen als «résoluement pessimiste, terriblement misanthropique et particulièrement amère à l'endroit des choses de France». Da der Schriftsteller auch in *MOs* nur das Bestehende kritisiert, ohne einen Weg zu einer besseren Gesellschaft zu weisen, können ihn erneut rechte wie linke Gegner der Dritten Republik für sich beanspruchen; der Monarchist G. Syveton (°617, 539) stellt fest, daß France das herrschende System nicht mag - und er glaubt bei ihm «une préférence, sentimentale tout au moins, pour un régime déchu et fort différent» wahrzunehmen. Ch. Maurras (°482) weiß natürlich, daß «Tous nos partis prétendent voir (. . .) leur idée maîtresse reflétée au fond des pensées de M. Anatole France» (vgl. auch °483), aber er findet, Worms-Clavelin vertrete seine konservativen Ansichten so überzeugend, daß man sich einfach nicht vorstellen kann, der Autor teile die Meinung seiner Figur nicht. Andererseits bewundert ein Sozialist wie L. Blum (°197) den Mut des Schriftstellers, die Mißstände in der Republik schonungslos offenzulegen. Ändern wird er dadurch schwerlich etwas - «il médite comme un sage et s'exprime comme un philosophe, et ceux qui pourront le comprendre pensaient sans doute déjà comme lui», aber sein Zeugnis ist trotzdem wichtig.

Gerade weil er derart deutlich Kritik am Bestehenden übt, muß der Autor von *HCont* die Anhänger der republikanischen Mitte erschrecken; schon *OrmeM* ließ sich nicht mehr als bloßes Amusement eines Dilettanten abtun (vgl. o. S. 227f.), und mit jedem neuen Buch fällt die Verharmlosung der Ansichten von Anatole France schwerer. Anläßlich von *MOs* verurteilt daher nicht nur der Katholik Arnaud (°158) «cet exercice de destruction universelle», auch Vertreter der ‚ästhetisierenden' Kritik wie G. Pellissier (°529, 326) können nicht umhin, auf die Gefahren aufmerksam zu machen, die sich ergeben müssen, wenn ein Leser die ‚Philosophie' des Buches ernst nimmt: Er wäre fortan unfähig zu jeder Art von tugendhaftem Handeln. Zwar sucht der Kritiker das Publikum noch ein-

mal zu beruhigen, indem er abschließend die Stellungnahme des Schriftstellers doch wieder zum bloßen «jeu d'esprit» erklärt; aber G. Deschamps (°302, 167) sieht es anders:

> quel délicieux sapeur! Sa pioche est d'or fin, sa pelle est un bijou. Tout de même, il creuse bel et bien la fosse où tomberont, si nous n'y prenons garde, nos illusions, nos rêves, nos amours (. . .).

MOs ist «un bréviaire de découragement et un manuel de nihilisme» (°302, 170). - Selbst jene Kritiker, die den Schriftsteller gegen solche Vorwürfe in Schutz nehmen, bestätigen dadurch nur, daß sich die Bedenken immer nachdrücklicher artikulieren. H. Rabusson (°553) sucht zunächst den (zumal von katholischer Seite) oft gegen France erhobenen Vorwurf der Frivolität zu entkräften, indem er feststellt, Skeptiker werde man nicht aus freiem Entschluß, sondern aus einem inneren Zwang heraus; im übrigen sieht er den gefährlichen Inhalt einmal mehr durch die «forme enjouée» neutralisiert, die bewirke, daß France «ne choquant personne, charme et amuse tout le monde». E. Faguet (°334, 155f.) gibt zu, daß *MOs* ein ‚Buch der Bitterkeit und Traurigkeit' ist, aber er bestreitet, daß es die Moral untergrabe: Vielmehr entstünde im Leser der Wunsch, anders zu sein als die in der Geschichte auftretenden Personen, er werde also eher gebessert.

Die Rezensenten von *MOs* haben - wie schon die von *OrmeM*, vgl. o. S. 230f. - wiederholt darauf hingewiesen, daß die in dem Buch auftretenden Personen Typen verkörpern (vgl. z. B. Rod °583); G. Deschamps verwendet einen ganzen Artikel seiner *Vie littéraire* (°301) darauf, Bergeret, der mit dem Anspruch auftritt, den französischen Universitätsprofessor schlechthin zu verkörpern, mit den jüngeren, ehrgeizigen und mondainen Vertretern dieses Berufsstandes in der Alltagswirklichkeit zu vergleichen, um nachzuweisen, daß France hier eine Gelehrtenfigur dargestellt hat, wie es sie kaum noch gibt. - Weitaus häufiger als in den Besprechungen zu *OrmeM* (vgl. o. S. 231) wird der Latinist mit dem Autor gleichgesetzt: G. Syveton (°617, 538) und E. Faguet (°334, 151: «Le ton diffère à peine en ce volume quand il y a des guillemets et quand il n'y en a pas») stellen fest, daß Anatole France die Ansichten seiner Figur teilt (vgl. auch Ledrain °437, 171); die Funktion Bergerets als des Sprachrohrs seines Erfinders wird wiederholt mit der Coignards in *RPéd* und *OpCoig* verglichen (Rod °583; Maurras °483), andere Kritiker stellen außerdem eine Beziehung zu Choulette (Negri °512, 62) und zu Bonnard her (Pellissier °529, 323). Auch von diesen seinen früheren Doubles hat sich der Autor (wenn auch nicht so deutlich wie bei Bergeret, s. o.) immer wieder durch die ironische Art der Darstellung distanziert; die Kritiker aber beachten die eindeutigen Signale nicht, sondern werten jede Äußerung dieser Figuren als Ausdruck der wahren Meinung des Schriftstellers - in späteren Jahren wird «Monsieur Bergeret» in der Presse zu einem beliebig verwendbaren Synonym des Namens France. Die Kritik hat einmal mehr die komplexen Zusammenhänge im Werk des Schriftstellers simplifiziert.

Das Urteil der literarischen Kritik über France 1894 bis 1897

Die ‚mondaine' Phase im Werk von Anatole France beginnt 1894 mit der Veröffentlichung von *LRouge* und endet spätestens mit der Aufnahme des Schriftstellers in die Académie française Ende 1896; man muß freilich zugeben, daß schon das Hauptstück von *PClaire* (1895), *L'Humaine Tragédie*, mit seiner gesellschaftskritisch-anarchistischen Tendenz nicht recht zum Bild eines Lieblingsautors der eleganten Welt passen will. In den 1896/97 erschienenen Artikeln von *HCont* und den ersten beiden Bänden der Buchausgabe steht vollends die Auseinandersetzung mit den politischen und sozialen Verhältnissen im Frankreich der neunziger Jahre im Vordergrund. Trotzdem war Anatole France 1897 für das Publikum vor allem der Académicien, das heißt: der etablierte Autor, der moderne Klassiker. *OrmeM* und *MOs* konnten diesen Eindruck nicht auslöschen - dazu war es nötig, daß der Schriftsteller Anfang 1898 zum direkten politischen Engagement (für Dreyfus) überging.

Der Erfolg beim Publikum. Zunächst fällt auf, daß der bedeutende Erfolg von *LRouge* an der schon traditionellen Auffassung, Anatole France werde nur von einer kleinen Elite gelesen, offensichtlich nichts geändert hat: Et. Cornut (°275, 590) konstatiert 1895, der Verfasser von *LRouge* werde vor allem von Frauen und jungen Leuten bewundert, und wiederholt damit genau das Urteil, das M. Barrès schon 1883 abgegeben hatte (vgl. o. S. 82). Noch der Académicien France ist für R. Boylesve (°223, 81) «un écrivain qui a négligé d'avoir pour lui des concierges» und der die breite Masse durch seine Gelehrsamkeit abschreckt (ebd., vgl. o. S. 111). 1897 nennt G. Deschamps (°301) die Vertreter der Universität als besonders eifrige France-Leser:

> Il plaît aux professeurs par la grâce de son style, par la pureté de sa syntaxe, par les pointes dont s'arme volontiers la douceur aimable de sa phrase, et enfin par ce parfum d'humanisme qu'exhalent ses moindres écrits.

Andererseits haben die Erfolge der letzten Jahre natürlich auch solche Leser neugierig auf den Autor von *HCont* gemacht, die zwar seine Ironie nicht oder nur mit Mühe zu verstehen vermögen, aber trotzdem als Literaturkenner gelten wollen - nicht von ungefähr wird der Vorwurf des Snobismus, der schon gegen die Bewunderer Jérôme Coignards erhoben worden war (vgl. o. S. 170), nach Frances Wahl in die Académie zusehends lauter (vgl. o. S. 113).

Natürlich darf man die Äußerungen der Kritiker über den Erfolg, den die Bücher von Anatole France beim Publikum hatten, nicht unüberprüft für wahr halten - um zu gesicherten Erkenntnissen zu gelangen, müßte man solche Stellungnahmen mit statistischen Angaben über die Auflagen und den Verkaufserfolg der Werke des Schriftstellers vergleichen; leider gibt es keine auch nur einigermaßen vollständige Statistik.[22] Somit bleibt nur die Möglichkeit, die (wenigen) Angaben zum Erscheinungsjahr bestimmter Auflagen zusammenzustellen, die sich aus den (gedruckten und Zettel-)Katalogen der Bibliothèque Nationale und anderer Pariser Bibliotheken gewinnen lassen. Selbstverständlich sind diese Daten nicht zahlreich genug, um wirklich repräsentativ zu sein, und bei ihrem Zustandekommen spielen viele Zufälle mit; aber es scheint immerhin auffällig, daß sich eine eindeutige Tendenz ergibt, der keine der vorliegenden Zahlen widerspricht: Es sieht so aus, als sei der Erfolg beim Publikum nach *LRouge* und nach der Wahl in die Académie bestenfalls unwesentlich höher gewesen als zu Anfang der neunziger Jahre; erst um 1900, nachdem der Schriftsteller sich für das politische Engagement entschieden hatte, stiegen die Verkaufszahlen sprunghaft an, und zwar auch für die vorher publizierten Bücher. So brauchte *Thaïs* zehn Jahre, um (1900) die 36. Auflage, aber nur weitere sechs, um (1906) die 71. zu erreichen; von *LAmi* wurde 1901, sechzehn Jahre nach der Erstveröffentlichung, die 30., aber schon fünf Jahre später die 60. Auflage gedruckt. *JEpic* wurde in den sechs Jahren von 1894 bis 1900 19mal, in den folgenden neun Jahren aber 27mal aufgelegt (46. Auflage 1909)! Bei den anderen Büchern ergibt sich ein ähnliches Bild. Diese Zahlen sind natürlich allein deshalb nicht beweiskräftig, weil über die Höhe der verschiedenen Auflagen nichts bekannt ist; trotzdem darf man aus ihnen zumindest eine Schlußfolgerung ziehen: Während die Bücher eines im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses stehenden Autors oft in den ersten Monaten nach ihrem Erscheinen dreißig- oder vierzigtausendmal verkauft werden, ehe die Nachfrage in kurzer Zeit bedeutend nachläßt (weil inzwischen nahezu alle potentiellen Leser das Werk besitzen), ist das Interesse an einem neuen Band von Anatole France zunächst nicht spektakulär, dafür bleibt es aber über Jahre hinweg einigermaßen konstant, oder sinkt (wenn man annehmen will, daß die späteren Auflagen wesentlich niedriger sind) zumindest weniger deutlich ab als bei den Erfolgsschriftstellern.

Dieser Eindruck bestätigt sich, wenn man die Zahlen vergleicht, die die Kataloge für die im Verlauf des ersten Jahrs nach dem Erscheinen eines Buches erreichte Auflage bieten. Da die Fichiers nur einen Bruchteil der Auflagen mit Erscheinungsdatum verzeichnen, sind die Unsicherheiten hier noch größer; umso bemerkenswerter ist, daß sich ein recht klares Bild

---

[22] Eine briefliche Anfrage (Frühjahr 1981) beim Verlag Calmann-Lévy, der fast alle Bücher von Anatole France herausbrachte, blieb ohne Antwort.

ergibt: *Thaïs* erreichte von Oktober bis Dezember 1890 höchstens acht Auflagen, denn die neunte ist bereits von 1891 datiert;[23] auch die neunte Auflage der im September 1892 publizierten Geschichtensammlung *EtNac* wurde erst im folgenden Jahr 1893 gedruckt. *RPéd* erschien im März 1893, und noch im gleichen Jahr wurde die 14. Auflage nötig; *OpCoig* wurde von Oktober bis Dezember 1893 neunmal aufgelegt, dafür ist dann die zehnte Auflage erst von 1895 datiert. Für die ersten drei Bände von *HCont* fehlen aussagekräftige Zahlen; man kann aber aus dem Folgenden erschließen, daß mit ihnen eine Veränderung begonnen haben muß: Nach *AnnAm* veröffentlichte France (Ende Juni 1899) *PNoz*, eine neue Sammlung von Kindheitserinnerungen, die bei der literarischen Kritik auf geringes Interesse stieß (vgl. u. S. 288f.); das lesende Publikum aber brachte inzwischen allem, was der Autor schrieb, soviel Aufmerksamkeit entgegen, daß das neue Buch noch im gleichen Jahr 1899 die 33. Auflage erreichte! *BPar*, der vierte Band von *HCont*, brachte es von Februar bis Dezember 1901 auf mindestens 42, *PBl* von Februar bis Dezember 1905 gar auf mindestens 55 Auflagen!

Im hier untersuchten Zeitraum blieb der Verfasser von *HCont* dennoch ein Schriftsteller, dessen Buchveröffentlichungen nur von einer Minderheit, jener Elite, die überhaupt Bücher las, zur Kenntnis genommen wurden. Eine soziologische Eingrenzung dieser Minderheit scheint unmöglich: Die Liebhaber der ‚Romane' von France dürften sowohl im mondainen Großbürgertum wie unter den ‚Intellektuellen', und auch in jenem Teil der Mittelschicht zu finden gewesen sein, der EchoP las, um sich zu unterhalten; viele, vielleicht die meisten Angehörigen dieser letzten Gruppe dürften grundsätzlich keine Bücher gekauft haben. In diesem Zusammenhang gilt es auch zu beachten, daß Anatole France, dem die Klassifizierung als ‚elitärer' Autor nach wie vor besonderes Prestige verleiht, auch Mitte der neunziger Jahre nicht aufgehört hat, jenen Lesern, die mit seiner ‚Philosophie' nichts anfangen können, gewisse Konzessionen zu machen – nur seine Strategie hat sich verändert: Statt der sentimentalen Elemente in *SBon*, *LAmi* und noch *Thaïs* (vgl. o. S. 82; 170) ziehen neuerdings die pikanten Szenen in *RPéd*, *LRouge* und in einigen Geschichten von *PClaire*, oder der Ehebruch der Madame Bergeret in *MOs* die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich.

Der Schriftsteller Anatole France. Die Persönlichkeit des Autors und die hervorstechenden Merkmale seines Werkes werden in den Jahren 1894 bis 1897 nicht wesentlich anders beschrieben als im vorangehenden

[23] Man darf nicht außer acht lassen, daß in den letzten Monaten eines Jahres gedruckte Bücher oft auf das folgende Jahr vordatiert wurden, aber weil das für alle Neuerscheinungen gleichermaßen gilt, ergibt sich insgesamt wohl keine spürbare Verzerrung des Bildes.

Zeitabschnitt (vgl. o. S. 171ff.): Zahlreiche Kritiker bewundern «l'original talent de l'écrivain, dont l'esprit doué d'une extrême délicatesse[24] nous donne de tout ce qu'il décrit une sensation exacte et poétique» (°123), andere bedauern, daß diese délicatesse auf Kosten der Natürlichkeit geht: France ist oft manieriert (Gilbert °363, 332); mit Gewalt und Unordnung vertreibt er auch die Größe, «Il perd le simple et le beau. Il lui reste l'exquis» (Bidou °192) - die literarische Avantgarde hatte ähnlich schon über *Thaïs* (vgl. o. S. 133) und *EtNac* (vgl. o. S. 145ff.) geurteilt.

Auch über den Stil des Schriftstellers ist längst alles gesagt; trotzdem haben ihn die Rezensenten aller im hier zu behandelnden Zeitraum erschienenen Bücher erneut enthusiastisch gepriesen. Als France unter die Immortels gewählt worden war, stellte ein Kritiker (°120) gar fest:

> Le succès, si mérité, de M. Anatole France ne vient pas tant du fond même de sa philosophie que de la forme délicate dont il la revêt.[25]

Wie schon in der zweiten Schaffensphase des Autors (vgl. o. S. 171f.) werden die beiden Aspekte ‚Ecole Normale' und ‚Renan' seines Stils gleichermaßen gelobt, so von A. Chevalier (°258, 409), der einerseits die «clarté», «rapidité» und «précision» hervorhebt, andererseits die Sprache Frances als «harmonieuse et colorée, musicale et plastique» bezeichnet; sie «consent à vêtir les pensées ingénieuses des plus fins et des plus délicats tissus, les poétiques imaginations des soies les plus riches et des plus somptueuses velours» (vgl. einen ähnlichen Vergleich bei A. Samain, o. S. 132). - Zum Aspekt ‚Ecole Normale' gehört die klassische Schlichtheit, die L. Muhlfeld (°508, 63) beschrieben hat:

> Sa forme est d'un qui a beaucoup lu, presque trop lu, qui est las des styles et des écritures rares et qui ne se permet que le mode le plus simple, le plus difficile.

Ähnlich spricht A. Eloesser (°316, 1022) von der „schmiegsamen Prosa von antiker Einfachheit", die „die kompliziertesten Dinge mit den einfachsten, unschuldigsten Worten" ausdrückt.

Häufiger als bisher ist in der ‚mondainen' Periode vom Charme des ‚Verführers' France die Rede: E. Rod (°578, 753f.) findet 1894 schon in den Gedichten von *PDor* und *NCor* «une grâce fluide, une souplesse enveloppante et caressante»; für Ch. Canivet (°245) ist der Verfasser von *LRouge* «un grand charmeur». Freilich eignet der Charme nicht notwendigerweise dem Autor selbst, sondern den von ihm in Szene gesetzten Doubles, wie H. Chantavoine (°253) anläßlich von *JEpic* hervorgehoben hat (vgl. o. S. 198;

---

[24] Hervorhebung A.G.

[25] Vgl. eine ähnliche Äußerung o. S. 172 Anm. 49; ein englischer Kritiker (°135) wagte 1900 die Behauptung, die Bewunderung für die formale Seite der Literatur sei in Frankreich so ausgeprägt, daß Frances Stil allein ihm selbst dann die allgemeine Bewunderung sichern würde, wenn seine Bücher gedanklich unbedeutend wären.

ähnlich schon H. de Weindel, vgl. o. S. 172). E. La Jeunesse (°413, 7) sieht den Schriftsteller im Besitz von «grâce», «persuasion» und «la moins détestable rhétorique pour incliner les hommes à la caresse du scepticisme»; R. Doumic (1896 °306, 924) scheint die «perversité séduisante» seiner Bücher mit einem gewissen Unbehagen zu betrachten, dagegen hält R. Boylesve (°223, 88) ihre «séduction inouïe», die in der wollüstigen «exaltation simultanée de l'esprit et des sens» besteht, offensichtlich für einen ungefährlichen Genuß. - Die Vertreter der katholischen ‚critique de combat' haben mit Nachdruck vor dem Charme des Autors gewarnt, so G. Stiegler (°616), der seine Wirkung in einer Weise beschreibt, die an die Symptome von Suchterkrankungen erinnert:

> Anatole France nous défend d'espérer, nous décourage de vouloir et d'agir; mais les parfums avec lesquels il nous endort sont si suaves et pénétrants, ses pavots nous versent de si jolis songes, qu'on veut les respirer encore et encore, au risque de ne plus s'éveiller jamais.

Auch Et. Cornut (°275, 590) hebt hervor, daß Frances Stil «affecte une harmonie molle qui berce jusqu'à l'assoupissement» und «une sorte d'énervement et de hypnotisation» bewirkt. H. Michel (°496) gesteht 1896 ein: «je ne puis rien lire de lui, même ce qui me choque, sans céder à la sorcellerie victorieuse de son talent»; ein Jahr später findet wiederum E. Rod (°582) bei France «une intelligence dont les audaces ne laisseraient pas d'effrayer un peu, si elles n'étaient enveloppées avec un art infini» - die Form lenkt vom Inhalt ab, die Gefahren werden nicht wahrgenommen; E. La Jeunesse (1895 °413, 7) hat diese Vorstellung auf die Spitze getrieben, indem er in seiner Persiflage den Autor seinem eigenen Charme erliegen läßt: «des mots lui montaient aux lèvres, des mots qu'il sentait agréables et qui, en leur tristesse, l'auraient enchanté lui-même».

Die Analyse der Rezensionen hat gezeigt, wie fest die Vorstellung vom Dilettanten France im Bewußtsein der Kritiker verwurzelt ist; selbst die kompromißlose Gesellschaftskritik in *OrmeM* wurde trotz der offensichtlichen Schwierigkeiten von manchen noch in diesem Sinn gedeutet (vgl. o. S. 228). In den Urteilen über das Gesamtwerk des Schriftstellers behauptet sich das Klischee vom Dilettantismus noch wesentlich länger, weil die Kritiker hier neben den neueren auch die Bücher der ‚première manière' berücksichtigen müssen. So gilt noch der Académicien France als «amant de la beauté» (Gréard °381, 42), für den die Wahrheit erst an zweiter Stelle kommt: E. Rod (°578, 745) sprach 1894 vom «sens de la beauté, qui est le don le plus précieux de son heureux naturel», ein anonymer Rezensent (°122) stellte anläßlich der Neuauflage des poetischen Werks fest, France habe stets «le même rêve de pure, d'élégante, de sublime beauté» verfolgt. - Andererseits wird in diesen Jahren Frances Dilettantismus zum ersten Mal ausdrücklich bestritten, und zwar von katholischen Kritikern, die zu Recht darauf hinweisen, daß sich der An-

tiklerikalismus des Autors von *OrmeM* nicht mit der Philosophie Renans verträgt: Et. Cornut (°275, 590) schreibt 1895, France verberge unter der Maske des Dilettantismus «la haine de la vérité catholique, la rage contre l'innocence et la vertu»; auch der Abbé Klein, der in *JEpic* einen «manuel du dilettantisme» (°405) sah, hat seine Meinung über den Autor schnell geändert: «Des antipathies trop ardentes s'agitent au fond de lui-même pour lui permettre la vraie indifférence et le sourire naturel» (°406, 139).

Seit den achtziger Jahren steht der Verfasser des *LAmi* in dem Ruf, ein Philosoph und Moralist zu sein (vgl. o. S. 85f.); mit *JEpic* hat er 1894 so etwas wie die Summe seiner ‚philosophischen' Reflexionen vorgelegt (vgl. o. S. 197) und damit die Aufmerksamkeit der Leser auf diesen Aspekt gelenkt. Es kann daher nicht verwundern, wenn ihn die Kritiker in dieser Zeit als «un de nos moralistes les plus consommés et les plus artificieux» (Chantavoine °253) oder als «ce parfait directeur de conscience, ce doux et subtil moraliste» (Chevalier °258, 398) bezeichnen; selbst Doumic (°306, 925), der France sehr reserviert gegenübersteht, räumt ein:

> sans être un philosophe de profession il a dit, sur l'énigme du monde et de la vie, de ces mots qui retentissent au fond des âmes.

Daß der ‚Philosoph' France ein Skeptiker oder gar ein Nihilist ist, war schon anläßlich der Coignard-Bände (wenn auch unter Verwendung beschwichtigender Epitheta, vgl. o. S. 173) ausgesprochen worden. 1894 tadelte der Katholik L. Delsart (°293) den «absolu nihilisme moral» des Verfassers von *LRouge*; wenig später suggeriert E. La Jeunesse (°413, 12) seinen Lesern, diese Haltung sei nichts als eine Pose. Anläßlich von *OrmeM* (vgl. o. S. 227ff.) und *MOs* (vgl. o. S. 240f.) schwanken die Kritiker zwischen der traditionellen Verharmlosung des «pessimisme aimable et clément» (Pellissier °529, 323) und durchaus ernstgemeinten Befürchtungen hinsichtlich der Folgen, die die Ausbreitung einer solchen Denkweise für die Gesellschaft haben müßte. Als Reaktion auf solche Bedenken sind die Versuche zu sehen, das Zerstörungswerk von *HCont* als unschädlich, ja als heilsam zu erweisen (vgl. o. S. 228; 241).

Der Widerspruch der katholischen ‚critique de combat' gegen Frances Weltsicht wird unterdessen zunehmend polemischer: Seit Ch. Arnauds Besprechungen von *RPéd* (vgl. o. S. 161) und *LRouge* (vgl. o. 192) haben diese Kritiker eine gemeinsame Strategie gefunden: Sie suchen den Schriftsteller als ‚mandarin', als Vertreter einer kleinen Minderheit von ‚Intellektuellen' zu erweisen - bei der Mehrheit sollen Ressentiments gegen diese Gruppe erzeugt werden (vgl. noch Klein zu *JEpic*, o. S. 200; Le Querdec zu *OrmeM*, o. S. 229). So argumentiert auch H. Chantavoine (°254): France ist ein délicat, der «aime mieux faire dire de lui qu'il revient de Corinthe, - ou d'Alexandrie, - que laisser croire qu'il revient de Nanterre ou de Pontoise, comme nous autres» (°254, 184); nach dieser Vorbereitung kann Chantavoine dann der Elite der Intellektuellen die «foule des bonnes

gens» gegenüberstellen, «qui ne sont pas des philosophes, qui manquent de lumières ou n'en ont que fort peu (. . .) qui (. . .) vont à leur tâche quotidienne et font leur devoir sans se demander s'ils sont les dupes d'une apparence ni les témoins ou les victimes d'une illusion» (°254, 185).

Schon in den früheren Phasen ist deutlich geworden, daß der Rationalist France auch sentimentale Züge hat (vgl. o. S. 174); diese Vielschichtigkeit seines Wesens wird auch Mitte der neunziger Jahre wiederholt hervorgehoben, etwa von G. Pellissier (°526, 82), der dem Verfasser von *LRouge* «un fond d'ingénuité, une fraîcheur de sentiment» zuschreibt, die von seinem Skeptizismus unberührt blieben; H. Bordeaux (°216, 51) trifft die Feststellung, France könne trotz seiner Intelligenz naiv und gläubig wie die Kinder sein. - Andere Kritiker weisen darauf hin, daß der Verfasser von *PClaire* sich am liebsten mit den «inconscients doux et simples» beschäftigt (Gilbert °363, 282); damit ist nicht gesagt, daß er selbst diesen Figuren gleicht, man kann im Gegenteil sein Interesse gerade damit erklären, daß er bei ihnen sucht, was ihm selbst fehlt! In diesem Sinn hat H. Bidou (°192) darauf hingewiesen, daß France eben nicht spontan ist, sondern an alle Dinge sehr bewußt und reflektiert herangeht; auch Cornut (°275, 582) sieht in ihm einen «homme de lettres trop réfléchi», dem «cette fleur de spontanéité qui est tout, ce charme d'une simplicité qui s'ignore» fehle. H. Bordeaux (°213) hat 1896 die Verbindung von Intellektualismus und der Suche nach dem ‚Naiven' bei Anatole France auf die Formel von der «fantaisie ingénieuse au point de paraître ingénue» gebracht.

Eine weitere Herausforderung für die Kritik stellt der Optimismus, oder besser gesagt: die heitere Zufriedenheit des Skeptikers dar; hier besteht ebensowenig ein Widerspruch wie zwischen Rationalismus und Sehnsucht nach Spontaneität, trotzdem haben die meisten Kritiker die gute Laune, die France sich angesichts der Eitelkeit des Daseins bewahrt, als inkonsequent betrachtet und sie ihm zumindest implizit zum Vorwurf gemacht: Als bei E. La Jeunesse (°520, 11) dem prominenten Skeptiker die Jungfrau Maria erscheint, sagt sie ihm unter anderem:

> Tu te plais infiniment et tes nuits sont calmes et belles. Si tu ne souris plus, tu prépares laborieusement tes sourires du lendemain -

das heißt der Optimismus ist eine einstudierte Pose, genauso wie der Nihilismus des Autors (vgl. o.). - H. Chantavoine (°254, 186) stellt - wie es scheint, mit leicht verächtlichem Unterton - fest, France schöpfe aus seinem Pyrrhonismus «contentement de soi-même, délectation philosophique, dandysme intellectuel». E. Gilbert (°363, 282) faßt das Verhältnis von Ursache und Wirkung genau umgekehrt auf, wenn er sagt: «sa bonne humeur, son enjouement, trop souvent factices, ne l'empêchent pas d'être affecté de ce désespoir stoïque».

Die auf den ersten Blick gegensätzlich wirkenden Wesenszüge des Schriftstellers Anatole France zeugen von der außergewöhnlichen Komplexi-

tät seines Charakters; diese offenbart sich auch darin, daß er für die unterschiedlichsten Einflüsse empfänglich ist und mit außerordentlicher Leichtigkeit fremde Gedanken aufnimmt. B. Lazare (°424, 127) hat über ihn gesagt: «Il est nerveux et impressionnable; il tourne au vent qui souffle»; E. Ledrain (°435) bewunderte die Mühelosigkeit, mit der sich France Renans Art zu denken und zu schreiben anverwandelte. Den frischgekürten Académicien nannte ein anonymer Kritiker (°120) «assez intelligent pour comprendre toutes les opinions, assez impressionnable pour vibrer à toutes les sensations». V. Jeanroy-Félix (°400, 69) staunte über die «surprenante souplesse de son intelligence, la prestesse aisée dont il sait, dans l'examen d'un auteur, s'assimiler son genre d'esprit et ses tournures de style».

Der komplexe (um nicht zu sagen komplizierte) Charakter von Anatole France, seine sehr differenzierte Schreibweise haben zur Folge, daß seine ideologische Position als nicht eindeutig erscheint; die Kritiker lesen nach wie vor aus seinen Büchern heraus, was sie wollen: Mehrere Kritiker haben darauf hingewiesen, daß man France nicht auf eine Position festlegen kann: G. Pellissier (1894 °526, 80/82) findet es nicht verwunderlich, daß ein «esprit aussi divers, aussi capricieux» keine Angst vor Widersprüchen hat. Ad. Brisson (°227) sagt:

> l'auteur, sous mille formes, joue avec les idées, avance des paradoxes sans avoir l'air, d'ailleurs, d'y attacher d'importance, envisage les divers aspects des choses, se montre et se dérobe, fuit au moment de conclure, et ne se laisse jamais saisir ...

E. Gilbert (°363, 331) fragt 1896: «Qui saisira l'insaisissable physionomie de M. Anatole France?» V. Jeanroy-Félix (°400, 62) protestiert im Namen all derer, die feste Überzeugungen haben, gegen «le spectacle démoralisateur de ces thèses soutenues, puis abandonnées, et derechef défendues pour être délaissées de nouveau», wie man es von Renan her kennt. Auch H. Bidou (°192) fühlt sich durch einen Autor, der so «fuyant et divers» ist, verunsichert: «Il a mille visages (...) Il propose et n'insiste pas. Il n'enseigne jamais. Il sourit. Il se moque de nous.»

An der Unsicherheit darüber, was in Büchern wie *OrmeM* oder *MOs* ernstgemeint ist und was nicht, ist natürlich vor allem die Ironie schuld; H. Chantavoine (°254, 181), der sich zum Anwalt der Mehrheit des Publikums zu machen sucht (vgl. o. S. 247f.), betrachtet sie wie die anderen Spielereien des Dilettanten mit Mißtrauen:

> Les naïfs ne la comprennent pas et la goûtent peu, les sots de même; elle échappe aux cœurs simples, aux esprits candides ou absolus. Elle est peut-être le jeu très distingué des intelligences supérieures, qui ne peuvent pas, qui ne veulent pas penser comme le premier venu; elle est sans doute une condition et une forme du détachement philosophique et peut servir d'assaisonnement délicieux à la vie d'un sage.

Der Haupteinwand besteht darin, daß die Ironie zwar auf Mißstände hinweisen, aber nicht den Weg zu ihrer Beseitigung weisen könne; deshalb müsse sie früher oder später langweilig werden (vgl. schon o. S. 230; 240).

Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß sich das Bild, welches sich die Öffentlichkeit von Anatole France macht, auch in seiner ‚mondainen' Phase nicht grundlegend gewandelt hat - aber die Akzente haben sich verschoben: Auch der Autor von *LRouge* und *OrmeM* gilt vielen Kritikern noch als Dilettant, aber kaum jemand hält ihn weiterhin für harmlos: Die Warnungen vor dem ‚Verführer' France werden immer deutlicher, und viele - auch ‚ästhetisierende' - Kritiker sehen sich genötigt, angesichts seines Nihilismus, den niemand mehr «indulgent» oder «tendre» nennt (vgl. o. S. 173), ihre Bedenken anzumelden.

Die persönlichen Verhältnisse des Autors. Auch in der ‚mondainen' Periode stellen viele Kritiker ihren Lesern Anatole France als einen modernen Einsiedler vor, der lieber mit Büchern als mit Menschen Umgang pflegt - und sie können den Autor selbst als ihren Gewährsmann anführen, der auch in den Jahren, in denen er der bewunderte Mittelpunkt des Salons der Madame Arman war, noch gelegentlich in die Rolle des lebensuntüchtigen Pierre Nozière schlüpfte; so ‚gestand' er 1895 in einem Vorwort (°020, III):

> Je suis timide et le monde m'a toujours fait peur. Il me donne cette sorte d'effroi qu'inspirait la cour aux sages du XVIIe siècle.

Auch in seiner Académie-Rede hat France betont, daß sein Leben ganz der philosophischen Reflexion gewidmet ist (vgl. o. S. 211). Eine France-Charakterisierung wie die folgende von B. Lazare (°424, 128) kann unter diesen Umständen nicht überraschen:

> Doux et même timide, c'est un homme paisible qui met, je crois, sa tranquillité au-dessus de ses convictions, un de ces hommes qu'une croyance aurait gêné et que la crainte a rendu tolérant.

G. Deschamps (°299, 221) erinnert an des Schriftstellers «longue familiarité avec les elzévirs qu'il estime et les incunables qu'il révère»; Ch. Vignier (°636, 195) hat in einer Polemik, die auch Persönliches (in ziemlich gehässiger Weise) einbezieht, die Enttäuschungen, die der junge France mit Frauen erlebt habe, als Grund dafür genannt, daß er sich später ganz zu den Büchern zurückzog. Mehrere Kritiker bezeichnen den Schriftsteller geradezu als Gelehrten: E. Rod (°578, 744) nennt ihn einen «érudit fantaisiste». Es gibt freilich auch kritische Stimmen: Auf L. Barracand (°175) etwa scheint der «étalage sournois d'une érudition dont la bizarrerie même vous pourra sembler profonde» eines «parfait homme de lettres et qui n'est que cela» einen eher zwiespältigen Eindruck zu machen.[26]

[26] Daß der Autor seine eruditen Kenntnisse in seinem eigenen Werk fruchtbar gemacht hat, hat gelegentlich zu Plagiatsvorwürfen geführt (vgl. schon o. S. 145): So spricht E. La Jeunesse (°413, 14) von «cet incomparable manuel bibliographique qu'est ton œuvre»; Deschamps (°299, 227) sieht sich genötigt, den vor allem von jungen Autoren erhobenen Vorwurf zurückzuweisen, France plündere

Die Lebensuntüchtigkeit ‚Pierre Nozières' beruht vor allem auf seiner Unfähigkeit, sich selbst irgendeinen Zwang aufzuerlegen - R. Doumic (°306, 925) glaubt, daß die schriftstellerische Tätigkeit für France nichts als ein Spiel ist:

> il semble que son talent ignore le travail et que les plus grands artifices n'y soient que l'effet de la nonchalance.

Weil der Autor immer nur das tat, was ihm gerade Spaß machte, errang er erst verhältnismäßig spät die Anerkennung der literarischen Öffentlichkeit. E. Rod (°580) wertet es als einen Glücksfall, daß France sich in jungen Jahren nicht überanstrengt hat; als der prominente Dilettant in die Académie gewählt worden war, schrieb der Kritiker (°581), seine Karriere habe sich «en belle ligne pure, selon la loi normale, comme un fruit précieux qui mûrit sans hâte» entwickelt; und ein Jahr später (°582): «l'auteur musait, regardait la vie, feuilletait des livres, sans se presser d'écrire», und auf diese Weise habe er sein Werk vorbereitet.

Die Satiriker stellen sich den gelehrten Stubenhocker France eher wehleidig vor: E. La Jeunesse (Préface in °413, 3) zeigt seinen Lesern einen (wohl an einer Erkältung) erkrankten Schriftsteller, der während einer schlaflosen Nacht Gelegenheit hätte, einmal gründlich über sich und sein Werk nachzudenken - aber «il est plus probable qu'il préférait - en son humilité - geindre et quémander des tisanes modernes». Der ‚Reporter' der Vache enragée, der im Rahmen einer imaginären Umfrage auch France ‚interviewt' (°121), denkt ihn sich frierend am Kamin, mit dem unvermeidlichen Käppchen und fast verschwindend in einem weiten Hausrock, wie er sich über das schlechte Wetter beklagt!

In den folgenden Jahren werden Hausrock und Käppchen so etwas wie eine Uniform des Autors von *HCont*: Seit er 1892 G. Stiegler zu einem Gespräch empfing (°615), hat er sich unzähligen Besuchern in dieser legeren Kleidung präsentiert, die wohl deutlich machen soll, daß sich ihr Träger souverän über alle gesellschaftlichen Konventionen hinwegsetzt; auch Lanson (°417, II) hatte ihn so in Erinnerung:

> grand, robuste, la moustache et la barbiche blanchissantes, le visage légèrement marqué de cette fatigue par où la vie intellectuelle adoucit la fraîcheur vulgaire des santés animales, M. France se présente au visiteur le corps enveloppé d'une sobre robe de chambre grise, la tête mise en valeur par une lumineuse calotte de soie rouge, dans une délicate et complète harmonie avec toutes ces choses élues [seine Sammlungen] qui mêlent de la beauté parmi les plus obscures perceptions de la vie journalière.

Wenn er ausgeht, kleidet er sich freilich sorgfältig (vgl. schon o. S. 115); E. Rod (°580) hat «sa toilette d'une recherche discrète, d'une élégance à peine

---

die alten Autoren. Bérenger (°190) und Bidou (°192) sprechen von seinem «style de pastiche».

visible qui contraste avec les prétentions maladroites de certains des ses confrères» bemerkt.

Einige Kritiker haben - fast immer mit Bedauern - darauf hingewiesen, daß Anatole France einen nicht unbeträchtlichen Teil seiner Zeit in den mondainen Salons ‚verschwendet': E. La Jeunesse (°413, 6) läßt den Schriftsteller selbst aufseufzen: «Hélas! voici que je vais vieillir, mélancolique, parmi des textes trop secourables et des dames trop enthousiastes». G. Renard (°567, 133) sieht den Verfasser von *LRouge* «sous les traits d'un bel esprit de devant de cheminée, étalant dans un cercle de belles dames pâmées d'aise le bric-à-brac d'une érudition coquette».

Seit der Autor Académicien (und damit mehr als vorher eine Persönlichkeit des öffentlichen Lebens) ist, erlaubt man sich gelegentlich Anspielungen auf sein Verhältnis zu Madame Arman und auf die kaum mehr verheimlichte Ehe zu dritt; aber solche Hinweise bleiben zunächst sehr diskret: Nach der Réception verulkte die VieP (°460) France durch den Abdruck der Rede, ‚die er vor der Académie hätte halten sollen' - der neue Académicien stellt sich vor: «moi dont toute la carrière maritime se borne à quelques croisières dont il fut parlé plus qu'il ne convenait», natürlich sind die Mittelmeer-Kreuzfahrten mit der Yacht der Arman gemeint. Wenig später verspottete A. Ibels (°396) den Bibliomanen France, der gern in den boîtes der Bouquinistes stöberte, in einer Ballade, der er ein anzügliches Motto voranstellte:

> Apportez le rosbif de M. Anatole. Il a besoin de toutes ses forces, ce soir.LE MARI

Aber das ist bereits alles, was sich zu diesem Thema findet.

Wenn man dem Publikum Anatole France privat vorstellen will, dann sucht man ihn in seiner Wohnung auf: Berichte über berühmte Männer «chez eux» sind in diesen Jahren, da die Reproduktion von Photos in illustrierten Zeitschriften noch eine Neuheit darstellt, ohnehin sehr beliebt - die Leser, die unter der zunehmenden Vermassung der Gesellschaft litten und es genossen, wenn ‚ihre' Autoren oder Kritiker (vgl. o. S. 94) sie als Individuen ansprachen, mußten natürlich auch daran interessiert sein, mit Hilfe der Kamera in die Wohnung des Schriftstellers einzudringen, was die Illusion eines persönlichen Kontakts noch steigerte. Bei Anatole France kommt noch hinzu, daß sein Haus und die Gegenstände, mit denen er sich umgab, in jeder Hinsicht zu dem Bild ‚Pierre Nozières' paßten, an dem viele Kritiker immer noch festhielten.

Kurz bevor France (im Juni 1892, vgl. Suff 190) die Wohnung, in der er mit seiner Frau gelebt hatte, endgültig verließ, empfing er dort noch G. Docquois, der (°305) von einer geräumigen «cité des livres» berichtet, die der Schriftsteller wie Sylvestre Bonnard mit einem Kater teilte; für etwa zwei Jahre lebte France dann in einer Junggesellenwohnung in der rue de Sontay, die er schon seit 1888 unterhielt (vgl. Darg 381). Dort gab er (im Dezember 1892) G. Stiegler ein Interview (°615), nach dessen Zeugnis es

in der Wohnung viele Bücher, aber wenig «bibelots» gab. Bekanntlich war der Schriftsteller ein begeisterter Kunstsammler, und er brauchte nicht lange, um der Kahlheit der Wände seines Domizils abzuhelfen: 1894 beschrieb P. Veber (°632) ein Intérieur, in dem eine Fülle von Kostbarkeiten verschiedenster Herkunft in nachlässiger Unordnung versammelt sind und das dadurch geradezu zu einem Sinnbild für die Geisteshaltung des Dilettanten wird. Wenig später kaufte France dann ein Haus in einer Nebenstraße der Avenue du Bois de Boulogne (Villa Saïd), das er in den folgenden Jahren zu einer Art Museum machte, mit antiken Möbeln, Bildern, Statuen und Kunstgegenständen aller Art (vor allem aus dem Mittelalter und der Renaissance);[27] außerdem beherbergte das Haus eine 1914 etwa 8000 Bände umfassende Bibliothek (mit einigen seltenen Erstausgaben, vgl. Suffel °779).

[27] Nach Darg 405 bevorzugte France diese Epochen nicht aus freiem Entschluß, sondern weil er Madame Arman, die Antiquitäten des 17. und 18. Jahrhunderts sammelte, alle Stücke aus dieser Zeit überlassen mußte, die sie bei ihren gemeinsamen Besuchen in Antiquitätengeschäften entdeckten.

Vierter Teil

Die Phase des politischen Engagements: 1898 bis 1905

Erstes Kapitel

Die Affaire Dreyfus

Der vielleicht wichtigste Unterschied zwischen Anatole France und seinem ersten Double Pierre Nozière besteht darin, daß dieser letzte politischen Fragen keinerlei Interesse entgegenbringt, während sein Erfinder schon in den achtziger Jahren die Ereignisse im und außerhalb des Parlaments offensichtlich aufmerksam verfolgt hat; seit 1893 kommentierte er in seinen Chroniken in EchoP regelmäßig das tagespolitische Geschehen; die Serie von *HCont* machte ihn vollends zu einem politischen Schriftsteller. Barrès (°183 I 241) schrieb 1897:

> Il aime l'histoire et la politique. La politique surtout. Mais il assiste à une séance de la Chambre, d'un point de vue éternel.

Damit ist freilich zugleich die vermeintliche Begrenztheit von Frances Interesse aufgezeigt: Zu politischem Engagement war jemand, der so wie er über den Dingen schwebte, nach der Ansicht der Mehrheit seiner Zeitgenossen nicht in der Lage.

Wir haben gesehen, daß Anatole France, ein Oppositioneller aus Veranlagung (vgl. o. S. 54), das bestehende politische System lange Zeit als Herrschaft der Mittelmäßigen abgelehnt und verachtet hat; später veranlaßt ihn die resignierte Einsicht: «il faut pardonner beaucoup à la République» (vgl. o. S. 93) zu einer Duldung des Regimes. Eigentlich ist dieser Schriftsteller Anarchist; seine hervorstechenden Eigenschaften sind (nach Todisco °783, 34)

> l'amour passionné pour la liberté sous toutes ses formes, l'anticléricalisme forcené, le besoin de justice, l'abomination intégrale du système parlementaire, l'esprit de tolérance porté à l'extrême et par conséquent la lutte acharnée contre le fanatisme, la solidarité universelle.

Damit ist er eigentlich ein «dreyfusard *ante litteram*», ganz wie der ‚anarcho-subversive' Coignard (vgl. Todisco °783, 99); freillich sah er vor der Affaire keine Veranlassung, öffentlich für das einzutreten, was er für richtig hielt. Die Auseinandersetzung um Dreyfus verändert nicht die Ansichten von Anatole France, sie erzeugt ‚nur' die Bereitschaft in ihm, für diese seine Ansichten zu kämpfen.

Die Jahre 1897/98. Die Geschichte der Affaire Dreyfus ist hinreichend bekannt:[1] Der jüdische Capitaine Alfred Dreyfus war im Dezember 1894

[1] Vgl. Rebérioux °768, 4-41; Ellenstein °737, 131-137; besonders wichtig sind die Erinnerungen von Alfred Dreyfus' Bruder: Mathieu Dreyfus, *L'Affaire telle que*

von einem Militärgericht als Hochverräter zu lebenslanger Deportation verurteilt worden; er sollte dem deutschen Militärattaché in Paris geheime Dokumente verkauft haben. Das wichtigste Beweisstück in dem Prozeß, von dem die Öffentlichkeit ausgeschlossen war, stellte der ‚Bordereau' dar, ein Begleitschreiben des Verräters an den Empfänger der Papiere, das aus der deutschen Botschaft entwendet worden war; eine Unterschrift fehlt, aber die Mehrheit der Schriftsachverständigen (nicht alle!) hatte die Handschrift als die des Capitaine Dreyfus identifiziert. Es dauerte fast zwei Jahre, bis die ‚Affaire' in Bewegung geriet: 1896 veröffentlichten mehrere Zeitungen Photographien des (bis dahin geheimgehaltenen) ‚Bordereau', und Colonel Picquart, der Leiter der Spionageabteilung im Kriegsministerium, entdeckte in dem ehemaligen Commandant Esterhazy den wirklichen Verräter; die Beweise gegen diesen wurden jedoch unterdrückt, Picquart wurde nach Nordafrika versetzt. Im folgenden Jahr stieß Mathieu Dreyfus, der Bruder des Verurteilten, bei seinen eigenen Nachforschungen ebenfalls auf Esterhazy, den er im November 1897 öffentlich des Verrats beschuldigte; seine Enthüllungen lösten eine lebhafte Diskussion aus, und die Justiz begann, gegen den ehemaligen Offizier zu ermitteln (vgl. Lev 503ff.).

In dieser Situation bat ein Reporter der Zeitung Aur (sie erschien erst seit dem 19/10 1897, und bis Mitte Dezember des gleichen Jahres gab dort Clemenceau den Ton an, der von Anfang an für Dreyfus eintrat, vgl. Albert °701, 368f.) France als einen prominenten Académicien (und als den Autor von *HCont*) um ein Interview (°520) zu den aktuellen Ereignissen; allein die Tatsache, daß der Schriftsteller einem Repräsentanten dieser Zeitung seine Meinung mitteilte, deutet darauf hin, daß er schon zu diesem Zeitpunkt den Versuchen, eine Wiederaufnahme von Dreyfus' Prozeß zu erreichen, wohlwollend gegenüberstand. Zur Frage der Schuld oder Unschuld des Capitaine wollte er sich freilich nicht äußern, da er das (geheimgehaltene) Beweismaterial nicht kenne; trotzdem läßt er Sympathie für den Gefangenen der Ile du diable durchscheinen, so wenn er die Broschüre würdigt, in der Bernard Lazare 1896 versucht hatte, Dreyfus' Unschuld zu beweisen:

> Elle m'a intéressé autant qu'une excellente chronique de l'auteur, écrite dans un très bon sentiment et avec de la conviction.

Die Indizienbeweise, die im Verfahren von 1894 entscheidend waren, findet France problematisch: Er glaubt nicht an die Zuverlässigkeit graphologischer Gutachten, zumal da ihm einer der Sachverständigen (sicher

---

je l'ai vécue, Paris: Grasset 1978; über den Einfluß, den die Affaire auf die literarische Welt hatte, vgl. (außer Delhorbe °731) Joseph Jurt, *Agitation und Aufklärung - Die Bedeutung der öffentlichen Meinung, der publizistischen und schriftstellerischen Intervention bei der Affaire Dreyfus*, Mainzer Komparatistische Hefte 3 (1980), 29-48.

Etienne Charavay, vgl. u.) gestanden hat, er selbst würde es nicht wagen, einen Angeklagten aufgrund einer seiner eigenen Stellungnahmen zu verurteilen. Trotzdem weigert sich der Schriftsteller, Partei zu ergreifen. Er sieht sich nach wie vor in der Rolle eines Beobachters:

> (L.P.) C'est donc à la justice militaire que vous semblez en vouloir de ne vous point avoir fait connaître les pièces du procès.
> - Oh! je n'en veux à personne. Je suis un philosophe qui constate et ne s'émeut point de ses constatations.

Sondergerichte wie die Militärjustiz sind Relikte einer vordemokratischen Vergangenheit; obwohl sie eigentlich längst funktionslos geworden sind, bestehen sie weiter, so wie der menschliche Körper über bestimmte Organe verfügt, die unseren tierischen Vorfahren nützlich waren, heute aber keine Aufgabe mehr zu erfüllen haben. Anatole France nimmt hier wie Bergeret aktuelle Ereignisse zum Anlaß für grundsätzliche Überlegungen, die er sine ira et studio anstellt: «Notez bien que je ne critique rien; je ne blâme personne; je constate». Freilich lassen diese ‚Feststellungen' des ‚Philosophen' nur den Schluß zu, daß die Befürworter der Revision des Verfahrens von 1894 im Recht, ihre Gegner im Unrecht sind - daß France selbst sich weigert, diesen Schluß zu ziehen, ist nichts als die Koketterie des Dilettanten, der er immer noch sein wollte.

Am 1/12 1897 fand in dem Restaurant Durand, an der Ecke Place de la Madelaine und Rue Royale, das erste und einzige Dîner Balzac statt; es sollte eine Art Stammtisch der Romanciers werden,[2] und Léon Daudet (°729) unterstellt dem Initiator Bourget die Absicht, Schriftsteller aller politischen Richtungen in einer freundschaftlich-entspannten Atmosphäre zusammenzubringen, um so der sich bereits abzeichnenden Polarisierung der Meinungen infolge der Affaire entgegenzuwirken; möglicherweise schrieb er den Beteiligten im nachhinein eine Klarsicht zu, die sie im Dezember 1897, als sie das Dîner planten, noch gar nicht haben konnten. Wenn man diese Vermutung für wahrscheinlich hält, darf man wohl auch Daudets Bericht über das Tischgespräch nicht ohne weiteres Glauben schenken, zumal da der rechte Polemiker (und Vielschreiber!) sich selbst widersprochen hat: 1929 (°729, 141) zeigt er einen durchaus neutralen France, der einen drohenden Streit zwischen Zola und Lemaître eher aus Freundschaft gegenüber beiden Kontrahenten denn aus Sympathie für die Sache Zolas verhindert; 1933 (°730, 54) dagegen sieht Daudet schon im France des Dîner Balzac den Dreyfusard, der sich freilich seines Bundesgenossen Zola ein bißchen zu schämen schien:

---

[2] Nach L. Daudet (°729) wollte Bourget diese Einrichtung ins Leben rufen, Bourget selbst (°712) schreibt die Idee Zola zu. Als designierte Teilnehmer nennt Bourget V. Cherbuliez, Alphonse Daudet, Léon Daudet, France, Barrès (vgl. auch °183 I 224), Zola und sich selbst; bei L. Daudet fehlt Cherbuliez, statt dessen kommen Lemaître und Coppée (die nicht eigentlich Romanciers waren!) dazu.

France, bien que de son bord, en avait l'air gêné et atténuait ces tranchantes âneries de «enfin, oui, n'est-ce pas, tout de même» (. . .).

Wahrscheinlich hat der Chronist von *HCont* beim Dîner Balzac mit seiner Ansicht noch zurückgehalten, vielleicht hat er sie aber auch schon offen ausgesprochen[3] - festzustehen scheint jedenfalls, daß er um die gleiche Zeit, Ende 1897, als Daniel Halévy und Jacques Bizet Unterschriften für eine erste Protestresolution zugunsten von Dreyfus sammelten, als einziger bekannter Schriftsteller bereit war, seinen Namen unter das Papier zu setzen (vgl. Delhorbe ° 731, 95; Lev 506); diese Resolution wurde dann allerdings nicht veröffentlicht, weil das Echo zu schwach blieb.

Im Januar 1898 wurde Esterhazy vor Gericht gestellt, aber (unter äußerst dubiosen Umständen) vom Vorwurf des Hochverrats freigesprochen; am folgenden Tag (dem 13/1) veröffentlichte Aur den Protest Zolas gegen dieses Urteil, den *J'accuse* überschriebenen offenen Brief an den Präsidenten der Republik; einen Tag später folgte in der gleichen Zeitung die sogenannte ‚Protestation des intellectuels', die den folgenden Wortlaut hatte (NOC 19 I 11):

Les soussignés, protestant contre la violation des formes juridiques au procès de 1894 et contre les mystères qui ont entourés l'affaire Esterhazy, persistent à demander la revision.

Zola hatte als erster unterschrieben, France als zweiter - damit hatte er endgültig Partei ergriffen.

F. Gregh (°747, 291) erinnerte sich später daran, wie Proust, Robert de Flers, Elie und Daniel Halévy und andere junge Autoren Unterschriften für die ‚Protestation' sammelten; er selbst suchte France auf:

Il la lut: «Etant donné ce que je pense, répondit-il aussitôt, je ne peux pas ne pas signer. . .
- Mais, monsieur, se récria Mme Arman, vous allez nous brouiller avec les Félix Faure!»
(Et on dit que c'est Mme Arman qui a poussé France!)
«Ah! madame, je ne réponds de rien. Mais qu'importent les Faure! Pourtant attention, mon cher ami, inutile de nous faire mettre en prison!»

Bekanntlich war Madame Arman jüdischer Abstammung; die Vermutung, daß vor allem sie es war, die France zum Engagement für Dreyfus drängte, lag daher nahe, und sie ist auch oft geäußert worden (vgl. z. B. Maurel °758, 155), vor allem von Vertretern der Rechten, die so die Ernsthaftigkeit dieses Engagements in Frage stellen wollten (L. Daudet °730, 62, etwa

[3] A. Bayet (°707) hat 1959 berichtet, Dreyfus' Freunde hätten sich (wann?) mit der Bitte an France gewandt, er möge ein Manifest über den Fall des Capitaine verfassen; die vorgelegten Beweise hätten den Verfasser von *HCont* vollständig von Dreyfus' Unschuld überzeugt, er habe die Besucher aber trotzdem an Zola verwiesen. Diese Anekdote wird durch keine andere Quelle bestätigt und muß als sehr zweifelhaft gelten.

spricht noch 1933 von der «influence du milieu juif où il [France] évoluait, au moment de l'Affaire»).

Einer solchen Sichtweise widersprechen jedoch mehrere bekannte Fakten: Zum einen hat sich Madame Arman offenbar nicht als Jüdin gefühlt und nie besondere Sympathie für ihre Glaubensgenossen gezeigt; zum anderen hat Anatole France zwar den Antisemitismus eines Drumont wie jede Art von Fanatismus scharf abgelehnt (vgl. den am 9/5 1886 in der *VLitt* erschienenen Artikel über *La France juive*, wieder in °019, 10-29; dazu Braibant °714, 49-51), aber es ist trotzdem offensichtlich, daß er selbst die Juden nicht mochte und Vorurteile gegen sie hatte (vgl. Delhorbe °731, 96; Todisco °783, 107): Die Repräsentanten des Judentums in den erzählenden Büchern des Autors sind sämtlich Karikaturen, von dem alten Wucherer in *Joc* (vgl. o. S. 23) bis zu dem Orientalisten Schmoll in *LRouge*, der nur hinter Geld und Ehrungen her ist und seine nichtendenwollenden Klagen mit der «voix héréditaire, rude et grasse, dont les Juifs ses pères pressaient leurs débiteurs, les paysans d'Alsace, de Pologne et de Crimée» vorbringt (OC IX 15) - ganz zu schweigen von Worms-Clavelin, dem jeder seine deutschen und asiatischen Vorfahren ansieht (vgl. o. S. 224). Die Reihe der Beispiele ließe sich fortsetzen.

Im Februar 1898 mußte sich Zola wegen der Veröffentlichung von *J'accuse* vor Gericht verantworten; sein Verteidiger Labori lud sehr viele Zeugen vor, die über die Gesinnung und die Motive des Angeklagten aussagen sollten, in der Hoffnung, auf diese Weise eine Tribüne für eine öffentliche Diskussion über die Affaire selbst zu schaffen, was der Gerichtspräsident freilich verhinderte. Auch Anatole France, der als einer der letzten Zeugen am 19/2 zu Wort kam (vgl. °130), wurde nur zu der Frage gehört, ob Zola aus Überzeugung gehandelt habe, und er versicherte:

> je pourrai attester ici l'admirable bonne foi de M. Zola (. . .) M. Zola a agi dans cette circonstance avec courage, selon son tempérament, pour la justice et pour la vérité. Il s'est inspiré des sentiments les plus généreux.

In den folgenden Monaten hielt sich der Verfasser von *HCont* mit Stellungnahmen zum politischen Geschehen zurück - in EchoP erschienen die Artikel, die später *AnnAm* ergeben sollten, aber fast ohne Anspielungen auf die Affaire; die meisten einschlägigen Passagen wurden erst für die Buchausgabe (erschienen am 1/2 1899) hinzugefügt (vgl. Lev 517). Als Zola (am 25/7 1898) aus der Ehrenlegion ausgeschlossen wurde, schickte France aus Protest sein Offizierskreuz zurück (vgl. NOC 19 I 13); wenig später unterschrieb er eine Protestresolution gegen die Verhaftung Picquarts (vgl. NOC 19 I 16), der darauf hingewiesen hatte, daß unter den (am 7/7 1898) von Kriegsminister Cavaignac vor dem Parlament verlesenen Dokumenten, die Dreyfus' Schuld beweisen sollten, zwei Fälschungen waren. Sie waren von einem Angehörigen der Spionageabteilung im Kriegsministerium, dem Oberstleutnant Henry, angefertigt worden; nach Ester-

hazys Flucht nach England, die einem Eingeständnis gleichkam, wurde Henry (am 31/8) in Haft genommen, gab zu, die Dokumente fabriziert zu haben, und beging in der folgenden Nacht Selbstmord.

Damit war die Affaire eigentlich aufgeklärt (vgl. Lev 518f.): Ein unvoreingenommener Beobachter konnte von diesem Zeitpunkt an keinen Zweifel mehr an Esterhazys Schuld und Dreyfus' Unschuld haben. Trotzdem blieb Picquart in Haft, Dreyfus wurde nicht von der Ile du diable zurückgeholt, und die Regierung Méline versuchte, den Justizirrtum totzuschweigen. Erst zu diesem Zeitpunkt entschloß sich Anatole France endgültig, die Unabhängigkeit eines bloß interessierten Zuschauers aufzugeben und sich in die Partei der Dreyfusards einzureihen (vgl. Lev 518f.). Damit engagierte er sich vielleicht weniger für den Capitaine als für Picquart; er ist Frances eigentlicher Held, und es ist sicher kein Zufall, daß der Schriftsteller, der nur auf zwei Protestversammlungen das Wort ergriff, beide Male die Freilassung des Offiziers forderte: Bei einem Meeting der Professoren und Studenten am 28/11 1898 in einigen wenigen, vielleicht improvisierten Sätzen (°032 I 9f.); am 3/12, während einer zweiten, erklärtermaßen zu Ehren Picquarts organisierten Veranstaltung, in einer etwas längeren Rede (°032 I 11f.), wobei er sich zuversichtlich in Bezug auf den Ausgang des Kampfes gab:

> Nous aurons raison parce que nous avons raison. (. . .) nous ne ferons entendre que le langage de la justice et de la raison, mais nous le ferons entendre avec un bruit de tonnerre.

Am 10/1 1899 erschien der letzte Artikel von *HCont* in EchoP (vgl. OC XII 562): Die Zeitung hatte von Beginn der Affaire an eine betont nationalistische Haltung eingenommen (vgl. o. S. 152) und wurde bald zum offiziösen Organ der *Ligue de la Patrie française*, der Vereinigung der Antidreyfusards. In der Nachbarschaft von Lemaître oder Barrès konnte France sich eigentlich schon seit Ende 1897 nicht mehr wohlfühlen; als der Verfasser von *HCont* seinerseits zur politischen Aktion überging, wurde der Bruch unvermeidlich. (Die Serie *HCont* wurde nach einer mehrmonatigen Pause in Fig wieder aufgenommen, vgl.u. S. 293). - Im April 1899 sprach Anatole France bei einem Bankett, das die Partei Dreyfus' für Urbain Gohier gab (vgl. NOC 19 I 22): Dieser hatte ein Buch mit dem Titel *L'Armée contre la Nation* veröffentlicht und war daraufhin wegen Beleidigung der Streitkräfte angeklagt, aber freigesprochen worden. In den Monaten August und September 1899 (inzwischen war Waldeck-Rousseau Ministerpräsident, vgl.u. S. 293) fand in Rennes der zweite Prozeß gegen Dreyfus statt (nachdem das Urteil von 1894 am 29/10 1898 aufgehoben worden war): Der Capitaine wurde erneut verurteilt, aber die Richter billigten ihm mildernde Umstände zu, und Loubet, seit Februar 1899 Präsident der Republik, begnadigte ihn unmittelbar nach dem Prozeß. Viele Parteigänger Dreyfus' waren enttäuscht darüber, daß dieser die Begnadi-

gung annahm: Sie bedeutete in ihren Augen den Verzicht auf eine vollständige Aufklärung der Affaire (der Capitaine wurde erst 1906, als Rouvier eine Regierung der Linken führte, rehabilitiert). Auch France setzte seinen Namen unter eine Petition der Ligue des Droits de l'Homme, die gegen eine Amnestie gerichtet war (vgl. NOC 19 I 40f.).

Im folgenden Jahr hatte die Affaire für den Schriftsteller ein eher persönlich-anekdotisches Nachspiel: Er hatte sich sehr für die Wahl des Romancier mondain (und Dreyfusard) Paul Hervieu in die Académie eingesetzt; bei der Réception wollte dieser den Freund aus Rücksicht auf die nationalistisch gesinnten Académiciens, wie Lemaître, Coppée, Barrès etc., jedoch nicht als ‚Paten' wählen. France beschloß daraufhin, das Palais Mazarin, wo ihn manche seiner Kollegen nicht gern sahen, künftig nicht mehr aufzusuchen (vgl. Maurel °758, 157-159); in Interviews, die er in den folgenden Jahren gab, bezeichnete er die Académie unter anderem als «citadelle de l'esprit réactionnaire», die «s'attache à la sauvegarde de l'ordre bourgeois» (1904 °631). Erst während des Weltkrieges nahm er (1916) wieder an einer Sitzung teil, um ein patriotisches Zeichen zu setzen.[4]

Gründe für Frances Engagement. Um den Schriftsteller und seine politische Aktivität zu diskreditieren, haben manche Kritiker der Rechten seine Entscheidung für Dreyfus auf rein persönliche und mehr oder weniger irrationale Motive zurückzuführen gesucht: das Judentum der Madame Arman (vgl. o. S. 259f.); ein Gefühl der Rivalität gegenüber Lemaître (°144); oder das Bestreben, endlich die «grande foule anonyme» für sich zu gewinnen (Ségard °605, 27). Alle diese Erklärungsversuche lassen sich leicht widerlegen. M. Barrès zweifelt denn auch nicht daran, daß der Schriftsteller uneigennützige Motive hat; aber er meint, für France sei die Affaire nur ein Vorwand, der es ihm erlaube, für eine Idee zu kämpfen:

> Il est moins convaincu de l'innocence de Dreyfus que de la culpabilité générale. Il n'acquitte le traître de l'île du Diable que pour condamner la Société.

Richtig ist jedoch das genaue Gegenteil: Die Gesellschaft und ihre Institutionen sind France mehr oder weniger gleichgültig - was ihn empört und zur Parteinahme veranlaßt, ist (wie schon in *OpCoig*, vgl. o. S. 166) das Unrecht, das einem einzelnen widerfährt. Schon A. Aubin (°166) hat

---

[4] In der Presse scheint Frances Rückzug aus der Académie wenig kommentiert worden zu sein; 1903 schrieb der ‚Lazarille' der liberalen, die Dreyfusards unterstützenden Genfer SemL (°426): «il faut le regretter pour l'Institut, car M. Anatole France, le dilettante et le pyrrhonien, s'est révélé à nous comme un homme de grand cœur et de grand courage. Pourquoi faut-il que sous la coupole du Palais Mazarin se rencontrent des hommes auxquels un défenseur du droit et de la justice ne veuille plus prendre la main?» Dagegen stellt sich der Abbé Delfour (°291) 1904 auf die Seite der nationalistisch gesinnten Académiciens.

darauf hingewiesen, daß der Skeptiker France durch das Mißtrauen, das er allen Regierungsformen gleichermaßen entgegenbringt, daran gehindert wird, sich zu engagieren; die Überwindung seiner Passivität war nur aus einem spontanen Gefühl der Solidarität mit einem Leidenden heraus möglich, das der Schriftsteller erst im nachhinein rational begründete. Auch ‚Julien Sorel' (°607, 209) nennt 1905 «compassion pour l'humanité souffrante et sympathie pour un homme malheureux» als die eigentliche Ursache von Frances Dreyfusisme.

Als der Schriftsteller die Protestation des intellectuels unterschrieb, galt sein Mitleid Dreyfus, später galt es wohl eher Picquart; daneben gab es freilich noch ein weiteres Opfer der Affaire, mit dem France eine enge, jahrzehntelange Freundschaft verband: Etienne Charavay, der Spielkamerad des kleinen Anatole, der spätere Absolvent der Ecole des chartes, dann Autographenhändler in der Nachfolge seines Vaters, war beim Prozeß von 1894 einer der drei (von insgesamt fünf) Sachverständigen gewesen, die auf dem ‚Bordereau' Dreyfus' Handschrift zu erkennen glaubten; als 1896/97 neue Dokumente veröffentlicht wurden, änderte er seine Ansicht: Vor der Cour de cassation (im Oktober 1898) und vor dem Militärgericht von Rennes widerrief er sein Gutachten und bezeichnete Esterhazy als den Schuldigen.[5] In der emotionsgeladenen Atmosphäre dieser Monate setzte er sich dadurch heftigen Angriffen der Rechten aus und mußte sich beim Prozeß von Rennes sogar gegen Beschuldigungen, die seiner Person galten, zur Wehr setzen (vgl. Tourneux °625, 9):

> L'un des témoins à charge du procès, et le plus considérable par le rang qu'il avait occupé, mit (. . .) en doute la parfaite bonne foi d'Etienne Charavay. Celui-ci rebondit sous l'outrage, et sa déposition au conseil de guerre de Rennes fut, on le sait, l'une des plus importantes et des plus émouvantes aussi.

Charavay hat mit seinem Freund offensichtlich über die Affaire diskutiert und ihm Informationen aus erster Hand zukommen lassen (vgl. o. S. 257f.); der Schriftsteller hatte also auch ein persönliches Interesse an den Vorgängen.

Natürlich kann die Sympathie für bestimmte Personen allein Frances Entscheidung für das politische Engagement nicht erklären: Mindestens ebenso wichtig ist, daß die anarchistische Komponente des Dreyfusisme (vgl. Todisco °783, 5 und passim) France sympathisch sein mußte. Außerdem hatte der Bürger France seit dem Schock der Commune eine instinktive, erst spät überwundene Abneigung gegen die Masse (vgl. o. S. 64f.; 118f. und passim) - und 1897/98 war die breite Mehrheit des Volkes, von der sich der Schriftsteller unterscheiden wollte, gegen Dreyfus, nur eine kleine Elite von ‚Intellektuellen' glaubte an seine Unschuld;[6] France

---

[5] Vgl. dazu Dr. Oyon, *Précis sur l'Affaire Dreyfus, Lettre à un ami qui ne sait pas*, Préface d'Anatole France, Paris: Pages libres 1903, 28.

[6] Später noch hatte die Ligue des droits de l'homme nur 8000 Mitglieder gegenüber

neigte sicher ganz instinktiv dazu, sich der Minderheit anzuschließen (vgl. Todisco °783, 122). Im übrigen hat die neuere Forschung hervorgehoben, daß er als Denker, nicht als an praktischen Fragen interessierter Politiker an die Frage der Schuld oder Unschuld Dreyfus' heranging (vgl. Lev 502; 509; Banc 325) - für ihn kam es einzig und allein darauf an, ob der Capitaine den ‚Bordereau' geschrieben hatte oder nicht. Die Entscheidung darüber setzte die Untersuchung des Sachverhalts mit wissenschaftlichen Methoden und die rationale Prüfung aller vorgebrachten Argumente voraus; und das konnten, wie Bergeret in *AnnAm* (OC XII 167f.) hervorhebt, am ehesten diejenigen leisten, deren Beruf es ist, mit Manuskripten umzugehen: die Philologen. Wenn Spezialisten wie die Mediävisten Gaston Paris und Paul Meyer erklären, die Schrift des Bordereau sei nicht die von Dreyfus, dann hat ein solches Urteil objektiv mehr Gewicht als das einer nationalistisch gesinnten Volksmenge ohne Fachkenntnisse. France selbst, zwar kein Philologe im eigentlichen Sinn, aber immerhin (nicht erst, seit er die *VJArc* vorbereitet) ein Amateur, hält sich zumindest für qualifiziert genug, um eine Argumentation auf ihre logische Stimmigkeit zu überprüfen - das heißt: Er entschließt sich zur Stellungnahme, weil er sicher ist, etwas zu sagen zu haben.

Die Parteigänger des Capitaine Dreyfus haben gerade Frances ‚wissenschaftliche' Objektivität immer wieder lobend hervorgehoben: M. Kahn (°403, 307) stellt fest, der Verfasser von *HCont* habe die Dokumente geprüft «parce qu'il avait l'esprit libre de toute prévention, qu'il usait d'une méthode raisonnable»; sein Ergebnis habe er «par simple honnêteté intellectuelle» veröffentlicht. Dagegen sind die Gegner der Revision an Dreyfus' Schuld oder Unschuld gar nicht interessiert: Ségard (°605, 30) macht jede Diskussion unmöglich, indem er es um der Ehre der Generalität willen einfach für illegitim erklärt, von Dreyfus' Unschuld zu sprechen, selbst wenn das die Wahrheit sein sollte; Leute wie France seien hemmungslose Individualisten, denen das Gemeinwohl nichts bedeute:

> Jamais une préoccupation d'ordre politique - ou social - ou religieux - ne put le contraindre au silence ou même à l'attenuation de sa pensée. (. . .) L'intérêt social est pour lui une chose vague. (. . .) Il ferait sauter le monde pour le plaisir de trouver une belle solution.

Natürlich hätte France eine solche Argumentation ebensowenig akzeptieren können, wie Jérôme Coignard sich von Romans Hinweis auf die Staatsraison beeindrucken ließ (vgl. o. S. 165f.).

Ein letztes Motiv, das den Schriftsteller 1898 zur aktiven Parteinahme veranlaßte, ist in seinem Antiklerikalismus zu sehen: Die geschmähte Dritte Republik war bei aller Unvollkommenheit immer noch besser als eine

---

den 100000 der nationalistischen Ligue de la Patrie française, vgl. Jurt (wie Anm. 1), 41.

Diktatur oder Monarchie mit theokratischen Zügen - und als sich der politische Katholizismus mit Antidreyfusards und Royalisten verbündete und (in der klerikalen Presse etc.) eine großangelegte Campagne gegen den Staat begann (vgl. Lev 520f.), sah sich France genötigt, das seiner Ansicht nach in seinem Bestand gefährdete System zu verteidigen (vgl. Sorel °607, 209). 1903 hat er selbst rückblickend seine Entscheidung so begründet (°277):

> Avant l',Affaire', j'étais à mille lieues, je l'avoue, de voir le danger pressant, immédiat. (. . .) J'ai vu l'invasion noire dont je n'avais pas su, dont je n'avais pas voulu jusqu'alors m'apercevoir (. . .) le danger clérical menaçait la culture nationale.

Man sieht: Es ist ein ganzes Bündel von persönlichen, gefühlsmäßig, rational oder ideologisch begründeten Motiven, das Anatole France veranlaßt, seine Beobachter-Position am Rande des politischen Lebens aufzugeben.

Die Reaktion der Öffentlichkeit. Für die meisten Kritiker und Leser kam Frances Entscheidung für das politische Engagement überraschend; Dreyfusards wie L. Blum (°710, 77) fühlten sich «enchanté mais étonné», andere betrachteten «cet aristocrate de l'intelligence et du talent, délicieux au bourgeois et presque inconnu au peuple» (Coulon °726, 120), der vor der Affaire wenig Freunde in ihrer Gruppierung hatte (vgl. Suffel °778, 232), mit Mißtrauen: Seine klassische Bildung, sein Ästhetizismus schienen ihn den Problemen der Gegenwart zu entfremden, außerdem galt er als Dilettant, dem nichts wirklich ernst war (vgl. Coulon °726). Auf der anderen Seite fanden die Konservativen Frances Entscheidung für die Linke unelegant und seiner unwürdig (vgl. Cor °725, 7f.).

a) Die Dreyfusards. Nach einem kurzen Moment der Ratlosigkeit hießen die Verfechter der Revision den prominenten Schriftsteller mit offenen Armen bei sich willkommen: In einem erstmals am 15/11 1898 erschienenen Artikel nennt J. Reinach (°564, 17f.) «ce délicieux Anatole France, qui unit la raison lumineuse de Voltaire à la grâce ailée de Renan» als einen der zahlreichen Gelehrten und Künstler, die sich für Dreyfus erklärt haben. Der ‚Lazarille' der SemL (°425) kommt ausgehend von *PNoz* auf ‚Bergerets' politisches Engagement zu sprechen, er zitiert sein Plaidoyer für die Freiheit der Presse und fährt fort:

> Et il y a des gens pour reprocher son pyrrhonisme à l'auteur de ‚Jérôme Coignard'? Il a su pourtant prendre parti quand il le fallait. Il a combattu pour la vérité. Nous l'aimions déjà. Nous l'en avons aimé davantage.

P. Stapfer (°613, 32) schreibt 1901, daß France «s'est (. . .) fait grand honneur, en montrant tout de suite un cœur généreux, que l'injustice et l'inhumanité indignent». Durch sein Eintreten für Dreyfus ist der Schrift-

steller nicht nur in moralischer, sondern auch in künstlerischer Hinsicht gewachsen: Zola, France und einige andere «ont senti croître leur génie avec leur conscience, et s'élargir leur cerveau à la mesure de leur cœur» (Bérenger °191); G. Kahn (°402, 496) sieht den Verfasser von *HCont* «singulièrement accru en force et en prestige d'art»: Erst mit *OrmeM* habe er «sa forme définitive et son exacte ampleur» gefunden. A. Chevalier (°261, 26) stellt fest: «Il savait persuader et charmer. Il apprit à émouvoir». Unter diesen Umständen ist es nicht verwunderlich, daß auch seine Autorität in moralischen Fragen durch die Affaire gewachsen ist (Bérenger °191) und daß das breite Publikum auf seine Stimme hört; L. Blum (°203, 90) wird später feststellen:

> Il s'est établi une large et forte communion entre l'opinion populaire et cet artiste fait pour l'élite, dont les dons et la manière sont l'expression la plus raffinée du goût français.

Es war vielleicht die Hauptaufgabe der linken Kritik, die für das Publikum überraschende Entscheidung des ‚Dilettanten' France für das politische Engagement als in seinem früheren Werk angelegt, ja als das notwendige Ergebnis einer konsequenten Anwendung seiner Überzeugungen auf die gegenwärtige Lage zu erklären - nur wenn das gelingt, kann man die Zweifel der Rechten an der Ernsthaftigkeit von Frances Dreyfusisme zum Verstummen bringen. Zu diesem Zweck bedienen sich die Kritiker verschiedener Strategien: Manche stellen (wie G. Deschamps °302, 182f.) den eher unbedeutenden Auseinandersetzungen und Skandalen, die die französische Öffentlichkeit in den Jahren zuvor beherrschten, die Affaire als gefährliche Krise, als «véritable cas de conscience», gegenüber - in einer solchen Lage kann ein Schriftsteller aus moralischem Verantwortungsgefühl seine Stimme erheben, auch wenn er es vorher den Politikern allein überlassen hat, die kleineren Konflikte beizulegen. Auch für R. de Flers (°347, 18) exponiert sich France allein deshalb, weil Frankreich große Gefahr und Schande drohen. - L. X. de Ricard (°574) versucht, das Engagement des Schriftstellers als den Zielpunkt einer durchaus folgerichtigen Entwicklung, von der republikanischen Opposition gegen Napoléon III zum Dreyfusisme, zu erweisen; F. Calmettes (°243) hat demgegenüber auf den in sich widersprüchlichen Charakter des jungen France aufmerksam gemacht (vgl. o. S. 6). Ricards These verliert natürlich durch die antirepublikanischen Äußerungen Frances aus den achtziger Jahren an Wahrscheinlichkeit.

Alles in allem wirken die Versuche, den Widerspruch zwischen Frances Dilettantismus und seinem Dreyfusisme aufzuheben, wenig überzeugend: Offensichtlich versuchen die Kritiker etwas zu erklären, was sie selbst nicht wirklich verstehen.

b) ZWEIFEL AN DER ERNSTHAFTIGKEIT DES ENGAGEMENTS. Nachdem selbst die Dreyfusards mit dem ‚neuen' France ihre Schwierigkeiten hatten, ist es nicht verwunderlich, daß nicht nur der politische Gegner, sondern auch die ‚ästhetisierende' Kritik, die sich in den Auseinandersetzungen der Affaire um Neutralität bemühte, an eine so tiefgreifende Wandlung des Dilettanten zunächst nicht glauben wollte: Anläßlich von *AnnAm* weist Mary James Darmesteter (°279, 802) darauf hin, daß France von der Relativität aller Dinge überzeugt und "incapable of a purpose" ist: Er "beams genially to-day on that which [he] will delicately dissolve tomorrow", deshalb muß man annehmen, daß er nur die Rolle eines Mannes der Tat und politischen Führers spielt. A. Ségard (°605, 27f.) sucht das Engagement des Schriftstellers mit dem Hinweis darauf zu bagatellisieren, daß er nur an zwei Protestversammlungen teilgenommen hat:

> A la première, comme il n'avait rien préparé, il dit quatre phrases. A la deuxième il lut un petit papier.

Die Kritiker der Rechten haben im allgemeinen nicht daran gezweifelt, daß es dem Verfasser von *HCont* mit seinem Eintreten für Dreyfus ernst ist; trotzdem glauben sie, daß dieser Patriot, dieser durch und durch ‚französische' Schriftsteller (vgl. o. S. 218), seinen innersten Überzeugungen nach zu den Konservativen gehört und nur aus Versehen in die falsche Partei geraten ist: Der Antiparlamentarismus der anarchistischen Linken unterschied sich in seinen Manifestationen nur unwesentlich von dem der Rechten (vgl. Todisco °783, 104); als Dreyfusard ist Bergeret in *AnnAm* (und noch in *BPar*) der Vertreter einer Minderheit und betrachtet die Masse des Volkes, die sich von den nationalistischen Demagogen einschüchtern läßt, mit Verachtung oder mit herablassender Sympathie – nicht die Mehrheit, die Elite der Intellektuellen wird der Gerechtigkeit zum Sieg verhelfen. Diese Art, die Probleme zu lösen, ist eher für eine Oligarchie als für eine Demokratie kennzeichnend; die Monarchisten konnten Bergerets Argumentation fast unverändert übernehmen, obwohl ihre Vorstellungen vom Zielpunkt der Entwicklung denen des Lateinprofessors diametral entgegengesetzt waren. Für Ch. Maurras jedenfalls war France der «mainteneur malgré lui de notre tradition nationale» (vgl. Bourget °713, 167), und noch in *BPar* fand der Kritiker «quantité d'apophtegmes à extraire et à isoler pour un appendice d'un traité de la *Monarchie*» (°488). Barrès (°182, 52) suggeriert seinen Lesern, es gehe dem Autor von *HCont* nur um die Demontage des herrschenden Systems; über das, was danach kommen soll, hat sich France dieser Darstellung zufolge noch wenig Gedanken gemacht – sonst hätte er sicher längst erkannt, wo seine wirklichen Freunde stehen:

> France apprécierait les décisions des militaires si ceux-ci précipitaient par la fenêtre les parlementaires (. . .) qu'on se réconciliérait vite au cri de: ‚Vive Boulanger II!'

L. Daudet (°730, 63) bedauert noch mehr als dreißig Jahre nach der Affaire, daß es der Linken gelungen war, France, «un homme tout à fait de chez nous et un de nos premiers crus, d'un bouquet, d'une saveur inimitables», auf ihre Seite zu ziehen.

c) ANGRIFFE DER POLITISCHEN GEGNER. Die nationalistische und monarchistische Presse hat France stets geschont und mit Respekt, ja Sympathie behandelt. Anders als die klerikalen Kritiker sehen Schriftsteller wie Maurras oder Daudet in dem Autor einen ‚verlorenen Sohn', mit dem sie weiterhin in allen ästhetischen Fragen übereinstimmten, und deshalb brachten sie ihm nach wie vor freundschaftliche Gefühle entgegen. M. Barrès (°182, 48) schrieb:

> Il n'y a pas de Dreyfus mort ou vif qui vaille que je froisse un maître que j'aime depuis quinze ans plus qu'aucun homme du monde.

Trotzdem sah er sich genötigt, den persönlichen Kontakt abzubrechen - ebenso wie andere Schriftsteller, die sich auf die Seite der Rechten schlugen.

Die ‚Wandlung' des Schriftstellers wurde von diesen Kritikern weniger getadelt als bedauert: 1899 hat G. Syveton (°618) Frances ‚première manière' einseitig zum Ideal einer Vollkommenheit stilisiert, die der Autor später verloren habe; der monarchistische Kritiker schwärmt von der «ironie, souriante et tendre, dans les *Désirs de Jean Servien* [! !] ou le *Crime de Sylvestre Bonnard*, dans toutes ces œuvres charmantes et paisibles, pour ainsi dire familiales, comme écrites à la lueur d'une lampe très douce» (°618, 1006) - dagegen betreibt der Anarchist Bergeret die Vernichtung aller Institutionen, die den Bestand der Gesellschaft gewährleisten, der Regierung, der Justiz, der Armee, der Kirche, der Ehe und der Familie. France empfinde «le rare plaisir de raisonner plus subtilement que le vulgaire» (°618, 1009f.), für ihn erschöpfe sich die Affaire, deren Ausgang über das Schicksal Frankreichs entscheiden werde, in reinen «exercices de casuistique»; er und seine Gesinnungsgenossen sind «amis de l'abstraction», «tempéraments libresques», die nicht begreifen wollen, worum es eigentlich geht:

> il est bon d'être rattaché à son pays par un lien matériel. Je ne découvre pas ce lien chez Anatole France.

Auch A. Ségard (°605, 31) bezeichnet den Schriftsteller als «un véritable intellectuel, et qui ne songe qu'à son propre plaisir cérébral»; ihm fehle jedes Verantwortungsgefühl gegenüber seiner französischen Heimat, der angeblich schreckliche (aber nie klar definierte!) Gefahren drohten, wenn die Affaire restlos aufgeklärt werde.

Das Mißtrauen gegenüber den Intellektuellen, das in diesen Urteilen nur anklingt, kommt in einem Artikel in Drumonts antisemitischem Hetz-

blatt La Libre parole (°352) offen zum Ausdruck. Der anonyme Autor unterstellt France seiner nihilistischen Philosophie wegen Verantwortungslosigkeit: Er setzt voraus, daß die Menschen ein Ideal brauchen, um in Freiheit leben zu können. Der Nationalist argumentiert im Namen des gesunden Menschenverstandes der Mehrheit (vgl. o. S. 247); selbst in Details (der Vergleich mit den Sophisten; die ‚verdorbene' Oberschicht als Publikum des délicat France) ähnelt sein Urteil dem eines Katholiken wie Klein (°405):

> Bouffon supérieur, M. France appartient bien à la catégorie de ces sophistes grecs qui se vantaient d'affranchir l'homme en dépeuplant son âme des immortels sollicitudes! (...) Ses livres sont le bréviaire favori de femmes divorcées, l'antiphonaire des Juives du quartier de l'Etoile et le missel familier que feuillettent les filles des marchands de porcs de Chicago qui viennent dans l'Ancien Monde propager les vices du Nouveau (...) ce clown exquis, ce mime subtil qui se livre dans les boudoirs à de si élégantes voltiges et à des déhanchements si distingués.

Dem klerikalen wie dem nationalistischen Kritiker geht es darum, in ihrer (vermutlich kleinbürgerlichen) Leserschaft antiintellektualistische Ressentiments zu erzeugen; zu diesem Zweck bedient sich der ‚Gallus' der Libre parole ziemlich grober demagogischer Strategien, welche die Ästheten im rechten Lager, wie Maurras oder Barrès, verschmäht haben. – Im folgenden wird nur gelegentlich auf Stellungnahmen wie die hier analysierte von ‚Gallus' verwiesen: Für das Spektrum der France-Rezeption ist es bedeutsam, daß es solche Artikel gibt; trotzdem erfährt man aus ihnen kaum etwas über den Autor und das Bild, das sich die Öffentlichkeit von ihm macht – einfach deshalb, weil nur die wenigsten Leser der Libre parole den Schriftsteller und sein Werk aus erster Hand kennen: Deshalb kann (oder muß) sich ‚Gallus' darauf beschränken, einige Klischees der früheren France-Kritik stark vergröbernd zusammenzufassen. Unter diesen Umständen scheint es gerechtfertigt, auf Einzelanalysen zu verzichten.

L'Anneau d'améthyste: nichts als Hampelmänner. Der dritte Band von *HCont*, *L'Anneau d'améthyste* (OC XII 1–277), erschien am 1/2 1899 als Buch (vgl. OC XII 553); er faßt von Oktober 1897 bis Dezember 1898 in EchoP erschienene Artikel zusammen (in einer formal wie inhaltlich überarbeiteten Fassung). Der Autor greift hier das Thema von *OrmeM* wieder auf und gibt dem Bistum Tourcoing in der Gestalt des Abbé Guitrel endlich einen neuen Oberhirten. Als *AnnAm* einsetzt, hat der Abbé Lantaigne kaum noch Aussichten auf den Stuhl, den vormals der heilige Loup innehatte (67); dafür gibt es andere Mitbewerber, von denen jedoch keiner als handelnde Person eingeführt wird. Guitrel sucht Unterstützung nicht allein beim Präfekten Worms-Clavelin, sondern mehr und mehr auch bei den Aristokraten des Départements; diese sind – natürlich – ausnahmslos klerikal und nationalistisch eingestellt und gegen eine Wiederaufnahme von Dreyfus' Prozeß. France hat die Mediokrität und Un-

bedarftheit dieser Leute, die sich immer noch für die Elite Frankreichs halten, mit polemischer Schärfe offenbar gemacht; die Grundhaltung des Erzählers in *AnnAm* ist durch und durch parteiisch, er gibt die Vertreter der Rechten der Lächerlichkeit preis und dient allein dadurch der Sache der Dreyfusards - für die Buchausgabe hat France diese Tendenz noch zusätzlich betont.

Die Aristokraten in *AnnAm* teilen sich in zwei durchaus unterschiedliche Gruppen, die kaum Kontakt miteinander haben: Für den legitimistischen Hochadel, der seine Ursprünge bis tief ins Ancien Régime zurückverfolgen kann, steht die Familie des Duc de Brécé. Das Oberhaupt der Familie vermag der Rolle, die ihm traditionellerweise zukommt, nicht gerecht zu werden: Er hat sich einmal ins Parlament wählen lassen, wie vor ihm sein Vater, aber er machte als Abgeordneter keine gute Figur:

> Il fut mêlé à des intrigues qu'il ne comprenait pas, s' embrouilla dans ses votes, fit la fête à Paris et, lors du renouvellement de la Chambre, fut battu à Brécé par le docteur Cotard (17).

Während die Herzöge des 18. Jahrhunderts ihrer Bibliothek die Werke der Aufklärer einverleibten, ist der Adel in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts an geistigen Dingen völlig desinteressiert: Die letzten beiden Generationen haben die Bibliothek der Brécé nur um ein paar Romane sowie religiöse und erbauliche Schriften ergänzt (46f.). Die bürgerlichen Gesinnungsgenossen des Herzogs sind im übrigen nicht besser: Der Rechtsanwalt Lerond z.B. ist ein Hohlkopf, auf den die Schätze der Bibliothek und die Deckengemälde wenig Eindruck machen; nur die Dicke der Mauern des Schlosses ruft seine aufrichtige Bewunderung hervor (48f.). - Es ist eine Versammlung der ewig Gestrigen, die sich bei den Brécé trifft; sie vermögen sich in ihrer Gegenwart nicht mehr zurechtzufinden, wie der General Cartier de Chalmont, «cet honnête et simple vieillard, le plus beau capitaine, jadis, de la garde impériale, malade maintenant, usé, perdu comme dans une forêt au milieu de ce monde militaire nouveau qu'il ne comprenait pas» (42) - das Verhängnisvolle ist, daß er immer noch eine Schlüsselposition innehat...

Natürlich sind alle, die auf dem Schloß der Brécé verkehren, Antisemiten - da es in der Stadt keine Juden gibt, ist das nicht schwierig (229). Der Herzog hat sich von den Hetzcampagnen der Drumont und Déroulède beeindrucken lassen (173); er glaubt, daß die Juden «nous prennent notre argent et détruisent nos énergies nationales» (18), anscheinend ohne daß er genau wüßte, wie und warum - seine unreflektierten Ängste haben ein Objekt gesucht und gefunden, das jetzt als Sündenbock für alles herhalten muß. Mit rationalen Argumenten ist solchen Vorurteilen nicht beizukommen. Wer so denkt, kann selbstverständlich in Dreyfus nur den Verräter sehen, an dessen Schuld es keinen Zweifel gibt: Der Herzog (16; 147) und Terremondre (95) gehen davon aus, daß sich ein Kriegsgericht,

das aus sieben französischen Offizieren besteht, einfach nicht irren kann, und treffen sich in diesem Punkt mit dem Archivar Mazure, einem Anhänger der Radikalen; der Rechtsanwalt Lerond hält aufgrund seiner Erfahrung als Jurist einen Irrtum für nahezu ausgeschlossen (17). Alle verstecken sich hinter dem einmal gefällten Urteil, keiner wagt es, selbständig zu denken.

In einem Gespräch mit Terremondre zeigt Bergeret die Absurdität des Antisemitismus auf (230ff.), ohne daß das auf seinen Widerpart Eindruck machte: In Frankreich leben Juden und Christen nicht als zwei säuberlich voneinander getrennte Volksgruppen nebeneinander, wie schon die vielen Mischehen beweisen; wer die Juden angreift, trifft dabei also immer auch (zumindest Halb- oder Viertel-)Christen. Im übrigen ist die Reinheit der Rasse ein Mythos, die französische Nation ist aus der Verbindung vieler Rassen hervorgegangen. Vor allem aber hat es, seit Titus Jerusalem eroberte, nie eine antisemitische Campagne gegeben, bei der nicht einige Juden in verantwortungsvoller Position dabeigewesen wären; und zu guter letzt: Wenn man mit den Juden nichts gemeinsam haben will, dann muß man ihnen zunächst und vor allem den Gott zurückgeben, den die Christen ihnen verdanken...

Wie untrennbar Juden und Katholiken in Frankreich miteinander verbunden sind, zeigt der Autor an den Repräsentanten jenes Teils der Aristokratie, der seinen Adel allein seinem Reichtum verdankt (weshalb die Angehörigen alter Familien, wie die Brécé, auf diese Emporkömmlinge herabblicken): Diese Schicht wird in *AnnAm* vor allem durch die Baronin de Bonmont (und ihren Sohn Ernest) vertreten, die Witwe des österreichischen Juden Jules de Bonmont, ursprünglich Gutenberg (wie er zu seinem Titel gekommen ist, wird nicht gesagt), der im Frankreich der siebziger Jahre ein großes Vermögen zusammengebracht hat (60); seine Frau, die - natürlich - zum Katholizismus übergetreten ist, spielt in der mondainen Gesellschaft eine glänzende Rolle, sie hat (nicht zuletzt weil sie der Kirche viel Geld für wohltätige Zwecke zur Verfügung stellt, 51) ein ausgezeichnetes Verhältnis zum Klerus, und nur wenige Häuser (wie das der Brécé) sind ihr verschlossen. Im übrigen ist die Witwe des Barons de Bonmont Antisemitin (69) und hat ausgerechnet mit Raoul Marcien, der im Roman für den Verräter Esterhazy steht, ein Verhältnis! Ihr Sohn, ein Skeptiker ohne Illusionen, verfügt zwar über eine «prodigieuse puissance démoralisatrice» (77), die noch dadurch gesteigert wird, daß er an Lungentuberkulose leidet und den Tod vor Augen hat (173); er ist aber ein Snob (81) und verfolgt in seinem Leben nur ein Ziel: den «bouton» der Brécé zu erhalten, das heißt als einer der besonders privilegierten Gäste an den Jagden auf ihrem Grund teilnehmen zu dürfen; obwohl seine Bemühungen in *AnnAm* nicht zum Erfolg führen, beweist allein die Tatsache, daß der junge Mann seinen Ehrgeiz auf den «bouton» richtet, daß dieser

für ihn nicht unerreichbar ist - den (getauften) Juden steht im Prinzip selbst die beste Gesellschaft offen; um Zugang zu ihr zu erhalten, müssen sie sich lediglich etwas mehr anstrengen als Katholiken, die in einer vergleichbaren Situation sind.

Hier zeigt sich deutlich die Schizophrenie der großbürgerlich-aristokratischen Oberschicht: Obwohl man Tag für Tag gesellschaftlich mit Juden verkehrt, ist man in der Theorie antisemitisch. - Damit die Demonstration überzeugt, müssen die Repräsentanten des Judentums allerdings ebenso mittelmäßig sein wie die Katholiken: Wenn die Baronin de Bonmont und ihr Sohn irgendwelche besonderen Begabungen hätten, könnte man ihren Aufstieg in die mondaine Welt als eine Ausnahme, die nur durch ihre persönlichen Verdienste möglich wurde, begreifen. Deshalb hat France die sentimentale, liebeshungrige Baronin (71) und ihren ehrgeizigen Sohn ebenso karikiert wie die Vertreter der katholischen Rechten - das hat paradoxerweise zur Folge, daß manche Stellen in diesem Buch eines Dreyfusard auch in einem antisemitischen Pamphlet stehen könnten. Aber das ist nicht so wichtig wie die Tatsache, daß es France gelungen ist, die Inkonsequenz der Rechten aufzuzeigen.

Die Geschichte der Affaire wird in *AnnAm* nicht im einzelnen nacherzählt, ihre verschiedenen Etappen sind aber an den Reaktionen Raoul Marciens, als ‚Rara' der Liebhaber der Baronin Bonmont, ablesbar. Dabei kommt das Double Esterhazys nicht selbst zu Wort; was ihm widerfährt, wird aus dem Blickwinkel der verliebten Frau erzählt, und daraus, daß diese bis zuletzt nicht versteht, worum es eigentlich geht, ergibt sich ein zusätzlicher komischer Effekt. - Marcien ist nichts weniger als ein Ehrenmann: Aus der Armee hat man ihn verjagt (225), seitdem besteht seine Hauptbeschäftigung darin, bei Duellen als Zeuge oder Schiedsrichter zu fungieren (68); außerdem spielt er, und wenn er nicht gerade falsch spielt, macht er Schulden, die seine Geliebte bezahlen muß (ebd.). Ehe sein Name mit der Affaire in Zusammenhang gebracht wird, ist er «méprisé ou redouté dans tous les mondes, rejeté par le régiment, rénié par ses amis, brouillé avec sa famille, chassé de son cercle, connu dans tous les parquets où s'amoncelaient les plaintes en escroquerie déposées contre lui» (183), und ohne die Baronin wäre er wohl am Ende - aber als Mathieu Dreyfus ihn als den wirklichen Verräter bezeichnet hat, ändert sich die Lage schlagartig: Für die Offiziere des Generalstabs und für die Antidreyfusards ist es plötzlich von vitalem Interesse, Marcien-Esterhazy als untadelig erscheinen zu lassen (184), und «les princes imploraient la faveur de lui serrer la main» (187). Es scheint auch alles gutzugehen, das Gericht spricht ‚Rara' frei, aber der fühlt sich keineswegs aller Sorgen ledig und macht sich weiterhin in wüsten Beschimpfungen und Drohungen gegen alle Juden und gegen seine Freunde Luft, die ihn seiner Meinung nach nicht genügend unterstützen. Bald sollen sich seine Befürchtungen bewahrheiten: Nach

Henrys Verhaftung und Selbstmord versteckt er sich noch einige Zeit in der Wohnung, in der er die Baronin zu treffen pflegte, aber schließlich wird er dort verhaftet (263f.) - hier ist der Erzähler von der Realität abgewichen, Esterhazy floh vor Henrys Festnahme nach England.

In Marcien-Esterhazy hat Anatole France mit sicherem Gespür den wunden Punkt in der Anti-Dreyfus-Front ausfindig gemacht: Daß ein derart notorischer Glücksritter trotz eindeutiger Indizien, die gegen ihn sprechen, das unschuldige Opfer einer Verleumdung sein sollte, mußte bei nüchterner Betrachtung als äußerst unwahrscheinlich gelten.

Wir haben bereits gesehen, daß Anatole France sich nicht zuletzt deshalb engagierte, weil er den Bestand der Republik durch die Angriffe der klerikalen Partei bedroht sah (vgl. o. S. 265). In *AnnAm* denunziert er die unheilige Allianz von Armee und Klerus, in der nach der Ansicht des Abbé Guitrel das Heil Frankreichs liegt (20); als der gleiche Guitrel, inzwischen Bischof, in einem Brief an den Präsidenten der Republik gegen die Besteuerung der Kongregationen protestiert, versäumt er nicht, darauf hinzuweisen, daß er in der Affaire durchaus auf der Seite der Regierung und des Militärs steht:

> Oh! combien a dû gémir votre cœur généreux, quand vous avez vu cette poignée d'hommes égarés jeter l'injure à l'armée, sous prétexte de défendre la justice et la vérité, comme s'il pouvait y avoir une vérité et une justice en opposition avec l'ordre des sociétés et la hiérarchie des puissances établies par Dieu lui-même sur la terre! (270)

Vor allem im letzten Drittel von *AnnAm* polemisiert der Autor gegen die Vertreter des Klerus: Er zeigt, wie es dem Intriganten Guitrel endlich gelingt, den Bischofssitz von Tourcoing zu erobern - vor allem durch die Hilfe der Frauen: Der vielleicht geschickteste Schachzug des Abbé war, Ernest de Bonmont seine Fürsprache beim Duc de Brécé (in der Angelegenheit des «bouton») nur unter der Bedingung zuzusagen, daß der Baron seine Kandidatur unterstützt (83); der junge Mann weiß, daß Loyer, der Ministre des cultes, für weibliche Reize immer noch empfänglich ist; deshalb schickt er seine Mutter und Madame de Gromance zu ihm, die meistumschwärmte Frau des Departements. Auch Madame Worms-Clavelin, Guitrels erste Protectrice, sucht (unabhängig von den beiden anderen Damen) Loyer auf; nachdem sie sein Versprechen erhalten hat, für Guitrels Ernennung zu sorgen, schläft sie allerdings zur Sicherheit noch mit dem Bürochef des Ministers. Natürlich mußte es die Gläubigen über die Maßen schockieren, daß die Entscheidung darüber, wer Bischof von Tourcoing wird, von derart frivolen Demarchen beeinflußt wird.

Unterdessen hat sich Guitrel selbst dem Nuntius vorgestellt und dabei, so scheint es, eine recht gute Figur gemacht (207ff.); dann war er auch bei Loyer (235ff.), und es ist ihm gelungen, den erfahrenen Politiker zu täuschen - als der Abbé sich verabschiedet, glaubt der Minister wirklich, dieser Priester sei zu Konzessionen an den Staat bereit. Vor allem in der

delikaten, jahrelang heiß diskutierten Frage der Besteuerung religiöser Kongregationen zeigt Guitrel sich konziliant. Im Gegensatz zu Loyer wissen freilich die Leser von *OrmeM*, was sich Guitrel für die Zeit seines Episkopats vorgenommen hat (vgl. o. S. 223); und im letzten Kapitel von *AnnAm* (269-277) gibt der Erzähler denn auch den Text eines offenen Briefes wieder, den der neue Bischof an den Präsidenten der Republik geschrieben und in dem er die Sache der Kongregationen eloquent und in einem demagogischen Stil verteidigt hat, der bei den gläubigen Katholiken Ressentiments, ja Haß gegen die Republik erzeugen muß.[7] Bezeichnenderweise vertritt Guitrel hier Positionen, die dem, was er im Gespräch mit Loyer gesagt hatte, genau entgegengesetzt sind. Auf diese Weise wird suggeriert, daß man sich auf das von einem Kleriker gegebene Wort nicht verlassen kann, gerade die liberal scheinenden Geistlichen erweisen sich, wenn sie erst in Schlüsselstellungen sind, als Wölfe im Schafspelz. Eine Verständigung zwischen Kirche und Staat ist unmöglich.

Zwischen den Priestern, Aristokraten und fanatisierten Nationalisten bewegt sich auch in *AnnAm* wieder Bergeret, der Skeptiker und Pessimist, der alles menschliche Wissen für eitel hält (104) und glaubt, Herkules sei traurig gewesen, weil er «la vanité de l'effort et la nécessité qui contraint les meilleurs à faire du mal en même temps que du bien» (86) begriffen habe; etwas freilich hat sich in Bergerets Leben verändert: Er hat jetzt Riquet, den kleinen Hund, als Gefährten (101ff.), und seitdem findet er das Dasein weniger unerträglich als vorher; außerdem hat er einen Lehrstuhl erhalten, was ihn zu der Feststellung veranlaßt: «la vie, même sur la terre, revêt parfois des formes agréables, et la pensée est divine» (150). Indem der Autor Bergerets ‚Philosophie' als von seinen ganz persönlichen Erfahrungen und Stimmungen abhängig erweist, ironisiert er sein Geschöpf, wie auch an vielen anderen Stellen: So ist Bergerets Neigung, an jedes alltägliche Vorkommnis eine lange Reihe allgemeiner Reflexionen zu knüpfen, längst zu einer Manie geworden; und wenn ihn sein Versuch, ein Buch vom obersten Regalbrett herunterzuholen, zu einer Theorie über den Wert der menschlichen Hand als Werkzeug inspiriert (115), die er dann gerade noch aufgeben kann, ehe der Stuhl unter ihm zusammenbricht und er der Länge nach hinschlägt, dann wirkt er schlicht komisch.[8] France zeigt dadurch, daß das Double nicht einfach mit seinem Erfinder gleichgesetzt werden darf. Wahrscheinlich hat er den Professor aus dem gleichen Grund zwar als Dreyfusard dargestellt - aber Bergeret tritt mit

---

[7] So stellt er eine mögliche Pfändung als moderne Christenverfolgung dar: «attendant que les agents du fisc, violant la clôture de nos vierges et la grille des sanctuaires, vinssent saisir les vases sacrés sur l'autel» (272).

[8] L. Claretie (°264) hat die humoristische Erzähltechnik, die France hier und an anderen Stellen anwendet, sehr zutreffend als «épuiser à fond tout le détail le plus circonstancié de l'action la plus banale» charakterisiert.

seiner Meinung nicht an die Öffentlichkeit, er unterschreibt keine Resolutionen.

Seine Ansichten haben sich im übrigen seit *MOs* kaum verändert: Während Leterrier, der Rektor der Universität, davon überzeugt ist, daß die Wahrheit auch in der Affaire früher oder später siegen muß, hält Bergeret die Lüge für stärker (122f.): Sie ist vielfach, während die Wahrheit nur eine ist; und die Lüge ist «naturel et moral», weil durch die Tradition geheiligte, aber irrige Deutungen natürlicher Phänomene (also Lügen) allen Gesetzen und jeder Ethik zugrundeliegen. Die Erkenntnisse der Wissenschaft vermögen nichts gegen Konventionen und Vorurteile: Für die breite Masse sind die Mythologien maßgeblich.

Bergeret und Leterrier sind sich darin einig, daß man die Wahrheit über die Affaire nur herausfinden kann, wenn man die Fakten emotionslos, mit ‚wissenschaftlich'-kritischem Verstand betrachtet; die Mehrheit des Volkes aber ist eben dazu nicht fähig. Leterrier nimmt das erstaunt und bekümmert zur Kenntnis:

> Je ne conçois pas qu'on mêle à cette affaire des considérations politiques et des passions de partie. Elle leur est supérieure, puisque c'est une question morale (167).

Bergeret dagegen weiß, daß das Volk - *Pecus* - sich gar nicht anders verhalten kann: Eine Menschenmasse ist notwendigerweise «aveugle, étonnée, misérable et violente» (125); ihre Begeisterung ist destruktiv, nicht konstruktiv (126f.):

> Pecus est nourri de mensonges antiques. Son aptitude à l' erreur est considérable. Se sentant peu propre à dissiper par la raison les préjugés héréditaires, il conserve prudemment l'héritage de fables qui lui viennent des aïeux. (. . .) Il s'en tient aux erreurs éprouvées. (. . .) Pecus ne réfléchit pas. Aussi est-il injuste de dire qu'il se trompe. Mais tout le trompe, et il est misérable. Il ne doute jamais, puisque le doute est l'effet de la réflexion (168f.).

An dieser Stelle gilt es daran zu erinnern, daß Anatole France zwei Monate, bevor die Buchausgabe von *AnnAm* erschien, in einer Protestversammlung der Dreyfusards gesagt hatte: «Nous aurons raison parce que nous avons raison» (vgl. o. S. 261). Wahrscheinlich spiegelt weder dieser etwas angestrengte Optimismus noch der Pessimismus Bergerets die wirkliche Meinung des Autors wieder; diese letzte dürfte irgendwo in der Mitte liegen. Dafür, daß France als politischer Redner seinen Zuhörern eine Siegesgewißheit vorspielen mußte, die er in Wirklichkeit gar nicht besaß, hielt er sich in seinem fiktionalen Werk durch einen überpointierten Pessimismus schadlos.

Das Urteil der Kritik: Politisierung und Polarisierung. Stärker als bei jedem früheren Buch werden die kritischen Stellungnahmen zu *AnnAm* durch die politische Einstellung der Rezensenten determiniert;

ein Dreyfusard wie L. Blum (°197) konnte dem dritten Band von *HCont* nur begeistertes Lob spenden:

> Dirai-je maintenant, et une fois de plus, que M. Anatole France est un admirable écrivain, le maître certain de la prose française, en notre temps, et que je l'aime, et qu' il est impossible de ne pas l'aimer, et qu'il réunit en lui une richesse de dons et de charmes dont la variété ne s'était peut-être jamais rencontrée?

Der Kritiker versucht, die literarischen Qualitäten des neuen Buches objektiv zu beurteilen; aber seine Sympathie für die Haltung des Autors in der Affaire beeinflußt seine Sichtweise, vielleicht ohne daß er es selbst merkt - sonst könnte er France nicht bescheinigen, daß er die politischen Ereignisse unparteiisch, «dans l'ordre lucide et tranquille que leur eût assigné un Montesquieu», kommentiert habe:[9] Natürlich hat France in *AnnAm* eindeutig Stellung bezogen.

Nur wenige Rezensenten haben (meist in kurzen Anzeigen) die politischen Fragen ganz ausgeklammert und *AnnAm* ausschließlich als Kunstwerk gewürdigt; so schreibt der Kritiker der RPar (°132):

> On ne trouve plus de mots pour louer M. Anatole France. Il n'est pas de ceux qui forcent brutalement l'attention de personne, et il ne semble point s'en préoccuper; il ne veut que dire des choses justes et sages; mais, comme malgré lui, sans efforts, il insinue en nous, à chaque œuvre nouvelle, toujours plus d'admiration et de respect.

Hier wird versucht, die Veränderung der gesellschaftlichen Situation zu ignorieren und weiter ‚ästhetisierende' Kritik zu betreiben; schon die geringe Zahl solcher Rezensionen zeigt aber, daß dies kaum noch möglich war: Die Aufmerksamkeit aller Bürger konzentrierte sich auf die politische Auseinandersetzung.

Im allgemeinen lassen denn auch selbst Urteile über die formale Gestaltung des Buches die politische Einstellung des Rezensenten erkennen; E. Ledrain (°439) hat dem Schriftsteller einmal mehr (vgl. o. S. 239) vorgeworfen, er mache es sich zu leicht, indem er mehr oder weniger zufällig, als Kommentar zu aktuellen Ereignissen, entstandene Zeitungsartikel im nachhinein zu Büchern zusammensetze:

> On éprouve je ne sais quoi de pénible à voir un écrivain charmant, que l'on voudrait impeccable, se livrer à tant d'enfantillages et perdre ses forces dans autant de jeux innocents.

Die Intrige in *AnnAm* sei banal; die Wurzel allen Übels sei, daß der Autor «sans plan arrêté, sans rien de net à exprimer» geschrieben habe - hier wandelt sich die Perspektive, statt des literarischen ist jetzt ein politisch-ideologisches Problem angesprochen: Wenn France nichts zu sagen hat,

---

[9] Noch erstaunlicher ist die Feststellung von L. Claretie (°264), France habe sich durch die Kommentare zur Affaire in *AnnAm* «jamais compromis dans un sens ni dans l'autre, ce qui permettra au livre d'aller dans toutes les mains».

dann, so muß man folgern, engagiert er sich entweder für die falsche Seite, oder sein Engagement beruht nicht auf wirklich ernsthafter Überzeugung! So ist letztlich nicht der Autor, sondern Dreyfus daran schuld, daß *AnnAm* nach der Ansicht Ledrains ein mißglücktes Buch ist.

Manche Kritiker - vor allem Rachilde (°555) - haben es beklagt, daß sich France überhaupt in die ‚Niederungen' tagespolitischer Polemik begeben hat: Von France ist man es gewöhnt, daß er Meisterwerke schreibt; deshalb sollte er in seinen Büchern nicht so ephemere Ereignisse wie die Affaire kommentieren:

> il eût été d'un goût délicat de ne point former un livre destiné à être éternel (comme tous les chefs-d'œuvre) selon une opinion purement personnelle (180).

Im übrigen ist alle engagierte Literatur langweilig. - In einer solchen Haltung wird man kaum die Reaktion eines ‚ästhetisierenden' Kritikers[10] zu sehen haben; Rachilde bringt eher ihre Mißachtung des Regimes und seiner Politik insgesamt zum Ausdruck, sie deutet an, daß es sich nicht lohnt, sich mit der Affaire zu beschäftigen. Diese Haltung wirkt sich aber auch auf das ästhetische Urteil der Rezensentin aus: Gegen das Buch als ganzes muß sie Einwände erheben; sie rühmt aber die Abschweifungen, «quelques belles pages de conférence oubliées au fond d'un tiroir, et presque sans propos exhumées». Ähnlich äußern sich L. Claretie (°264, 837: «nombre de pages exquises et charmantes et de digressions admirables») und H. Ghéon (°361: France sei Philosoph und Moralist, nicht Romancier).

Manche Kritiker beschränken sich darauf, Frances Haltung zur Affaire zur Kenntnis zu nehmen, ohne ein Urteil darüber abzugeben: Der Rezensent der RRev (°131, 656) weist darauf hin, daß Bergeret auf eher zurückhaltende Art Ansichten vertritt, die der Autor in seinem eigenen Namen schon wesentlich aggressiver geäußert hat. Ch. Maurras (°484, 386), der Vertreter der Rechten, nennt *AnnAm* einen «apologue moral et politique»: «la morale, la théologie et l'ontologie politique y sont quelquefois enseignées en des termes presque directs». Auf Einzelheiten mag sich dieser Kritiker aus verständlichen Gründen nicht einlassen; er zitiert nur die Passage über *Pecus*, das Volk, weil er sich mit France in der Einschätzung der Masse mehr oder weniger einig weiß. - G. Negri (°513, 715) charakterisiert den Autor von *AnnAm* als Dreyfusard, antimilitaristisch und antiklerikal, ohne zu den politischen Problemen selbst Stellung zu nehmen.

---

[10] Auf der Linie der ‚ästhetisierenden' Kritik liegen eher die Vorbehalte von Muret (°510) und besonders Faguet (°337, 285), der von der Literatur verlangt, daß sie sich über das Tagesgeschehen zum Zeitlos-Allgemeinen erhebt, und an *AnnAm* tadelt: «Le livre de M. Anatole France est trop consciencieux. Il remplit trop son programme. Il est un miroir trop fidèle».

Die meisten Kritiker haben sich nur allgemein mit der politischen Einstellung auseinandergesetzt, die in *AnnAm* zum Ausdruck kommt; auf einzelne Episoden oder Figuren gehen nur die wenigsten ein. Rachilde (°555, 181) bedauert, daß France den Bilderbuch-Schurken Esterhazy, für den sie so etwas wie Bewunderung erkennen läßt (vermutlich, um ihre Leser zu provozieren), zu einem «sous-lieutenant entretenu avec des babas au kirsch» gemacht habe. Einige Kritiker beschäftigen sich mit Guitrel; der Jesuit de Beaupuy (°187, 535) findet, er sei «un prêtre respectable, un peu doucereux seulement et non exempt de vanité et d'ambition». Rezensenten, die der Kirche ferner stehen, urteilen anders: Ch. Maurras (°484, 386) nennt den Priester «vil et bouffon» und wirft ihm vor, daß er keine «grandes vues et nobles pensées» habe; für H. Albert (°104) ist der neue Bischof von Tourcoing einfach ein ‚nichtswürdiger Intrigant'. - Der Anteil, den die Frauen an Guitrels Erfolg haben, mußte naturgemäß die Empörung klerikaler Kritiker hervorrufen: Ch. Arnaud (°159) schreibt: «A l'occasion de ces dames, M. France s'est oublié à quelques détails d'un goût déplorable et qui semblent indignes de lui». Dagegen insistiert Maurras (°484, 385) mit offensichtlichem Vergnügen auf diesen ‚Details', und Faguet (°337, 289f.) sagt über die schlüpfrigste Szene des Buches (Madame de Gromance hat in einem Hotelzimmer mit Dellion geschlafen, und während sie sich wieder anzieht, bittet er sie, mit Loyer über Guitrel zu reden), sie sei «juste dans les limites du bon goût... je veux dire du mien».

Von Bergeret ist in den Besprechungen nicht allzu oft die Rede: Faguet (°337, 286) bedauert, daß der Professor seit *OrmeM* und *MOs* bitterer und sarkastischer geworden ist. Maurras (°484, 388) sieht mit gemischten Gefühlen, daß dieser weise Mann sich jetzt für Politik interessiert: Dadurch hat er die Freiheit seines Geistes verloren und läuft Gefahr, in die Leidenschaften und Irrtümer der Masse zu verfallen. Nur für den Kritiker der RRev (°131, 657) ist Bergeret immer noch der «vrai sage, toujours heureux, toujours serein dans son optimisme. Rien ne le décourage, parce qu'il n'a jamais rien espéré; rien ne l'assombrit, parce qu'il est préparé d'avance à toutes les catastrophes».

Dagegen haben die meisten Kritiker die Einführung einer neuen ‚Person' in *AnnAm* begrüßt: Riquet, der kleine Hund, gibt Bergeret erstmals Gelegenheit, etwas Herz zu zeigen, und macht ihn «bon, naïf, sincère, tendre, aimant» (Claretie °264); durch den Einfluß des Hundes wird sein Herr liebenswürdiger und sogar intelligenter (Arnaud °159), ohne Riquet wäre das Buch ganz und gar «corrosif» (Faguet °337, 295). Im Rückblick auf die gesamte Reihe der *HCont* stellt M. Kahn (°403, 321) fest, allein dieses Tier habe Bergeret vor einem «égoïsme aigri, fruit de l'abandon où il vivait, et de l'aversion qu'il inspirait» bewahrt. Mehrere Rezensenten haben das Kapitel über Riquet als das beste des ganzen Buches gelobt (vgl. Claretie °264, 838).

1899: Erholung von der Politik

Anatole France ist also Dreyfusard geworden, aber er empfindet immer noch und mehr denn je die Berührungsangst des äußerst differenziert denkenden Intellektuellen, der sich scheut, sich von irgendeiner Partei oder Gruppe ganz vereinnahmen zu lassen, weil er weiß, daß ein politisches Programm komplexe Sachverhalte vereinfachen muß, wenn es eine Mehrheit finden soll - die Dreyfusards sind nicht zahlreich, und sie sind im Besitz der Wahrheit; trotzdem stellen sie eine Partei dar, die über Kompromisse zur Gemeinsamkeit finden muß, und France ist nicht bereit, seine ganz persönlichen Ansichten einem Gruppenstandpunkt unterzuordnen. Um seine Individualität auch gegen die Partei, zu der er sich bekennt, zu verteidigen, geht er von Zeit zu Zeit auf Distanz und macht klar, daß er immer noch mehr ist als nur Dreyfusard. Wahrscheinlich ist er aus diesem Grund im Jahre 1899 mit drei durchaus unpolitischen Arbeiten an die Öffentlichkeit getreten.

LE LYS ROUGE AUF DER BÜHNE. Seit *NCor*, einem Lesedrama, das nicht mit dem Gedanken an eine Aufführung geschrieben wurde, hatte sich Anatole France nicht an einem Theaterstück versucht, bis er für eine Liebhaberaufführung im Haus der Madame Arman (am 1/6 1898) den Einakter *Au petit bonheur* verfaßte, in dem eine junge Frau, die der besten Pariser Gesellschaft angehört, von zwei Männern umworben wird - P. Glachant (°377) fühlte sich durch das kurze Stück an die *Proverbes* von Musset erinnert. Obwohl es am 15/6 1898 in der RPar abgedruckt wurde (vgl. OC XIV 575), scheint es keine besondere Aufmerksamkeit erregt zu haben, ehe es Lucien Guitry im Februar 1906 im Théâtre de la Renaissance spielen ließ - die Liebhaberaufführung von 1898 fand kein Echo in der Presse. Madame Arman mag den Einakter von France gefordert haben, als besondere Attraktion für eine mondaine Soirée, aber vielleicht auch als Test in Hinblick auf ein größeres Stück; nachdem dieser erste Versuch einigermaßen erfolgreich verlaufen war, kam es dann zur Adaptation von *LRougeTh*.

Vor der Premiere hat P. Glachant (°377) das Verhältnis des Schriftstellers France zum Theater beschrieben: Seine besondere Vorliebe gehört der Marionettenbühne, wie er selbst in *VLitt* deutlich gemacht hat (vgl. OC VI 464-468). Der Kritiker hält es für denkbar, daß France seine geplante Jeanne d'Arc-Tragödie (vgl. o. S. 220f.) für Marionetten schreibt; jedenfalls steht eines fest:

> Le théâtre de M. Anatole France sera *simple d'effets*. Il naîtra avec une disposition à admettre quelque *nécessité*, quelque *fatalité* dans l'enchaînement des causes.

Das Bild, das Glachant hier vom Verfasser von *LRouge* entwirft, ist nicht das des Dreyfusard, aber es ist auch nicht das eines mondainen Schriftstellers - man glaubt eher den auf sympathische Art lebensuntüchtigen ‚Pierre Nozière' zu erkennen. Diese Rolle hat France auch in der Zeit der Affaire (und später) gern gespielt, und ganz besonders, wenn er sich als Autor in die Welt des Theaters begab, die ihm fremd war und in der er sich offensichtlich unsicher fühlte; indem er seine Hilflosigkeit von vornherein offen eingestand, wollte er wohl die anderen daran hindern, irgendetwas von ihm zu erwarten und zu fordern.[11] Jedenfalls hat er auch nach der Premiere von *CrainqTh* in einem Interview (°560) erklärt, nur das griechische Drama und das Kasperletheater zu mögen (so auch °278):

> Les pièces de théâtre, du genre mondain, ne sont pas faites pour moi. Je me perds dans ces intrigues dont le public s'amuse.

Ein Jahr später, als *MOsTh* aufgeführt wurde, verriet er einem Journalisten (°278), er hasse das ‚komplizierte' Theater, «le théâtre où paraît le souci qu'a l'auteur d'imaginer, de combiner des situations», und ungefähr gleichzeitig bekennt er, wie es scheint, mit einem gewissen Stolz (°457), bei seinem Bühnenschaffen kein System und keine Theorie zu haben.

Man kann darüber streiten, ob ‚Pierre Nozière' die Fähigkeiten besitzt, die ein erfolgreicher Dramatiker haben sollte - mit der Adaptation eines roman mondain jedenfalls wäre er sicher überfordert gewesen. Deshalb ließ sich France von Gaston de Caillavet helfen, dem Sohn der Madame Arman, der später ein erfolgreicher Autor von Boulevardstücken wurde (vor allem durch die Zusammenarbeit mit Robert de Flers, der eine Kritik zu *LRougeTh* geschrieben und darin auf die «jeune et très avisée collaboration» seines Freundes hingewiesen hat, °347, 17). Nach dem Zeugnis von H. de Weindel (°640) hat es France seinem Mit-Autor überlassen, «de découper, dans le *Lys rouge*, les passages susceptibles de constituer des scènes» und sie in einen Zusammenhang zu bringen; der berühmte Autor, der auf den Plakaten als alleiniger Urheber des Stückes genannt wird, habe dann lediglich eine Überarbeitung vorgenommen, «arrondissant des angles, polissant des arêtes trop rudes, transformant des caractères, sinon dans leur essence, du moins dans leur expression, retranchant et ajoutant, suivant les circonstances».

---

[11] Bei seinen Stücken scheint France auch die Regiearbeit (die zu dieser Zeit an sich dem Autor oblag) Guitry überlassen zu haben; während der Proben zu *LRougeTh* notierte jedenfalls Jules Renard (°568, 519), France sei «tout petit, tout enfant aux pieds de Guitry» (vgl. auch de Weindel °640).

Die Bearbeitung (deren Text nur in NOC 18, 9–161, abgedruckt ist) kann allenfalls als mäßig geglückt bezeichnet werden: Um das Romangeschehen in fünf ‚Bilder' (vier Akte, deren letzter aus zwei ‚Bildern' besteht) zusammendrängen zu können, mußte man viele Szenen weglassen, andere zusammenziehen und an einen neuen Schauplatz verlegen. Die Hauptschwierigkeit bestand darin, die die Romanfiguren charakterisierenden Kommentare des Autors durch Dialoge zu ersetzen, in denen die Interlokutoren Aussagen über sich selbst oder über andere machen; das ist nicht vollständig gelungen und konnte wohl auch nicht gelingen.

Der erste Akt entspricht dem Romananfang: Beim Jour der Comtesse Martin-Bellème lernt der Zuschauer die Leute kennen, die bei ihr verkehren. Vieles ist wörtlich aus der Vorlage übernommen; anders als im Roman tritt schon in diesem ersten Bild Miss Bell auf. Der Bearbeiter hat hier (36–39) ihr Gespräch mit Thérèse über die Ehe untergebracht, das im Buch (OC IX 206f.) wesentlich später stattfindet; auf diese Weise gibt er der Comtesse Gelegenheit, deutlich zu machen, daß sie ihren Mann nicht liebt (in der Vorlage hat der Erzähler den Leser umfassend über die vie sentimentale der jungen Frau informiert). Als Le Ménil auftritt, wird schnell klar, daß Thérèse von ihrer beider Beziehung enttäuscht ist; sie bleiben einen Augenblick allein und führen hier das Gespräch, das im Buch am folgenden Nachmittag, in der Wohnung in der Rue Spontini, stattfindet, die ihnen als Treffpunkt dient (vgl. 45–47 mit OC IX 64–67); aber obwohl der Dialog fast wörtlich aus der Vorlage übernommen ist, wird nicht recht deutlich, was die junge Frau dabei empfindet: Im Roman erläutert der Autor, daß sie sich mit Le Ménils Jagdausflug nur deshalb einverstanden erklärt, weil sie will, daß der junge Mann sich ihr gegenüber ins Unrecht setzt; auf der Bühne blieben diese Erläuterungen einfach weg und wurden durch nicht anderes ersetzt. Zuletzt stellt Paul Vence der Comtesse Dechartre vor; ihre Beziehung entwickelt sich in Fiesole (zweiter und dritter Akt) und in Paris (der vierte Akt markiert das abrupte Ende ihrer Liebe) im wesentlichen wie in der Vorlage.

LRougeTh hatte am 25/2 1899 im Théâtre du Vaudeville Premiere; die Hauptrollen spielten Réjane und Lucien Guitry, die beide ausgezeichnete und beim Publikum sehr beliebte Schauspieler waren. Trotzdem blieb dem Stück der Erfolg versagt: Schon am 30/3 gab es im Vaudeville die nächste Premiere, *Madame de Lavalette* von Emile Moreau, wiederum mit Réjane und Guitry in den Hauptrollen (vgl. Herold °388). Selbst wenn man annimmt, daß die Schauspieler mit einem Minimum an Proben auskamen und daß das Theater vor dem 30/3 nur für kurze Zeit geschlossen blieb, muß man davon ausgehen, daß *LRougeTh* weniger als 30 Aufführungen erlebte – das ist für das Werk eines so bekannten Autors extrem wenig. Ad. Brisson (°229) stellt denn auch fest, das Stück sei vom Publikum ohne Begeisterung aufgenommen worden, und der Kritiker der VieP (°645), der

sich im übrigen positiv äußert, gibt zu erkennen, daß die Ablehnung überwog: «N'écoutez pas ce que l'on vous dit, ne lisez pas les comptes rendus. Allez-y de confiance». Unter diesen Umständen wird man F. Bourgeat (°220), der über die Aufführung schreibt: «le public y a pris un plaisir qui, pour être délicat, raffiné même, n'en a pas été moins vif», kaum Glauben schenken: Er ist der Kritiker des UnIll; in diesem Blatt wird schon traditionsgemäß jedes neue Werk Frances mit Komplimenten bedacht, und im übrigen halten manche Journalisten aus Höflichkeit und Respekt vor dem prominenten Autor mit ihrer wahren Meinung zurück: Was Ch. Levif (°455, 81) anläßlich von *MOsTh* feststellt, gilt schon für die Kritiken zu *LRougeTh*:

> Jusqu'à présent le retentissement de ces tentatives [Frances Bühnenstücke] s'est limité au murmure prévu d'admiration que soulève dans les rangs de la critique théâtrale l'entreprise de tout écrivain dont il sied d'admirer le talent et dont il serait en dehors de toute convenance et de toute habitude de juger les œuvres sans les exalter (. . .).

Es ist somit nicht weiter verwunderlich, daß Bourgeat (°220) die «originalité» und «nouveauté» der «pièce délicieuse» rühmt; und auch das Urteil des mit Gaston de Caillavet befreundeten Robert de Flers (°347) kann kaum als ganz objektiv gelten. Umso bemerkenswerter ist es, daß selbst dieser Kritiker sich genötigt sieht zuzugeben, daß das Stück als schlecht konstruiert («mal faite») getadelt worden ist und nach der Ansicht vieler nicht die erforderlichen «préparations» enthält (°347, 17); de Flers bezeichnet diese Vorwürfe nicht als ungerechtfertigt, er weist vielmehr auf die «beautés supérieures de quelques scènes maîtresses et (. . .) l'agrément perpétuel de l'œuvre tout entière» (°347, 18) hin, um derentwillen man die Schwächen in Kauf nehmen sollte. L. Schneider (°601) findet das Stück blaß, was auch daran liege, daß *LRouge* als Vorlage für ein Bühnenwerk nicht geeignet sei:

> Oh! l'étrange aventure d'aller chercher cette vibrante épopée d'amour moderne, cette vision d'art pur du roman, pour la fixer et la figer au théâtre, décortiquée en tranches menues et sans consistance.

A. Athys (°165, 460f.) hebt zu Recht hervor, daß *LRouge* «le drame et la causerie» miteinander verbindet; weil auf der Bühne die «causerie» notwendigerweise zu kurz kommen muß, kann ein Stück nach dieser Vorlage kaum ein Erfolg werden - vor allem dann nicht, wenn man einfach Dialoge aus dem Roman herauslöst, ohne irgendeinen Ersatz für die so wichtigen Autorkommentare zu schaffen (vgl. o.):

> Au lieu de reconstituer un tout, il nous a donné un choix, forcément hâtif et incomplet, de l'œuvre primitive. (. . .) Le procédé est vraiment primitif et illusoire, qui consiste à transporter directement des chapitres en scènes, des alinéas en répliques. Il fallait, non transporter, mais transposer, chercher non la ressemblance, mais l'équivalence.

Damit hat der Kritiker die vermutlich entscheidende Schwäche des Stükkes aufgezeigt. Daß Anatole France selbst sich darüber klar war, daß er mit *LRougeTh* kein Meisterwerk geschaffen hatte, beweist schon die Tatsache, daß er den Text der Bearbeitung nie drucken ließ (auch in die OC wurde er nicht aufgenommen).

Als Anatole France mit der Theaterfassung von *LRouge* an seine mondaine Phase anknüpfte, war seine Liaison mit Madame Arman längst ins Bewußtsein einer breiteren Öffentlichkeit gedrungen; Madame Arman selbst scheint sich im übrigen ganz unbefangen zu dieser Beziehung bekannt zu haben,[12] und deshalb sahen wohl auch die Kritiker keinen Grund mehr, dieses Thema um jeden Preis zu vermeiden: Nach der Premiere von *LRougeTh* teilte A. Maurel (°472) dem Publikum mit, France habe das Stück im vorangehenden Sommer auf der Yacht der Arman geschrieben. Zur gleichen Zeit artikuliert sich aber auch ein gewisser Unwille wegen der einflußreichen Stellung, die Madame Arman in der literarischen Welt gewonnen hat, und zwar vor allem dadurch, daß sich France, der prominenteste Schriftsteller der Zeit, Woche für Woche in ihrem Salon (und nur dort) produziert: 1898 zeigt P. ‚Tenarg' (°622, 9ff.) in seiner Literatur-Satire, wie sie junge hommes de lettres lanciert und sich bemüht, auch die Dramatiker an sich zu binden; und am gleichen Tag, an dem *LRougeTh* Premiere hatte, veröffentlichte Pierre Veber in VieP, einem elegant aufgemachten Blatt vor allem für gehobenen Gesellschaftsklatsch, in dem übrigens sämtliche Beiträge unter Pseudonym erscheinen, einen Artikel über den Salon der Madame ‚Nathan de Perdrixmaria',[13] in dem der Schriftsteller ‚Lagaule' den Ton angibt; Gaston de Caillavet duellierte sich daraufhin mit Veber, weil dieser seine Mutter beleidigt habe (vgl. Pouquet °764, 193); der Artikel ist in der Tat wenig schmeichelhaft für Madame Arman, «une ‚beauté juive' assez marquée», die über alle ihre Gäste schlecht redet, sobald sie ihr den Rücken kehren, und für ihren Mann, «ce seigneur sans importance», der «joue dans l'existence le rôle d'Auguste de l'Hippodrome». Daß ‚Lagaule' mit seiner Gönnerin ein Verhältnis hat, wird nicht ausdrücklich gesagt, aber Veber beschreibt genüßlich das Zusammenleben des Ménage à trois:

[12] ‚Jacques-Vincent' (°749, 117f.) berichtet, wie sie bei einem Essen «avait repliqué à une boutade de son mari qui l'accusait d'imposer son goût au mépris de tout autre: - Eh bien! oui, votre goût, votre goût!... C'est entendu, parbleu!... vous avez toujours eu du goût...
Elle l'abattit d'un coup:
- Sauf quand je vous ai épousé...
On ajoute qu'elle se tourna vers France:
- Mais je me suis rattrappée...».

[13] Arman de Caillavet, gelesen als *caille* + *avé*; die Pseudonyme lassen sich, wenn man die Namen kennt, verhältnismäßig schnell entschlüsseln; der Verfasser des Artikels hat es seinen Lesern gerade so schwer gemacht, daß sie, wenn sie die Aufgabe lösen, auf ihren Scharfsinn stolz sein können und das befriedigende Gefühl haben, auch zu der Gesellschaftsschicht zu gehören, von der die Rede ist.

L'hôtel Perdrixmaria tout entier est organisé pour sa [Lagaules] commodité; il y a des chambres spéciales où il travaille, des coins discrets où il rêve, somnole peut-être.

Madame ‚de Perdrixmaria' hat den weltfremden Schriftsteller aus seiner Bibliothek herausgeholt und ihm beigebracht, sich in der eleganten Gesellschaft zu bewegen; jetzt ist sie stolz auf ihr Werk und führt ‚Lagaule' bei jeder Gelegenheit vor. Sonntags nachmittags im Salon muß er pausenlos Anekdoten erzählen: «lorsqu'il faiblit et demande grâce, Mme de Perdrixmaria le redresse d'un: ‚Et cette autre... rappelez-vous!...'» Die anderen Anwesenden kommen nicht zu Wort: «La conversation qui, ailleurs, est une symphonie, n'est, chez les Perdrixmaria, qu'un concerto pour académicien». Das geheuchelte Mitleid, das der Verfasser dem ‚Opfer' France-Lagaule entgegenbringt, macht die Beteiligten natürlich erst recht lächerlich.

Pierre Veber hat mit seinem Artikel den Tenor für die vielen Memoirenschreiber vorgegeben, die sich nach Frances Tod an den Salon der Madame Arman erinnern werden - seit J. J. Brousson (°715) spricht man je nachdem, wie man vormals zu ‚Madame' stand, entweder von ihrer Herrschsucht und Taktlosigkeit oder von ihrer energischen, direkten Art. Daß alle Augenzeugen gleich oder zumindest ähnlich urteilen, läßt wohl den Schluß zu, daß Vebers Skizze im ganzen mit der Wirklichkeit übereinstimmt - und wenn das so ist, dann *mußte* das Verhältnis zwischen France und Madame Arman früher oder später satirische Kommentare hervorrufen: ‚Madames' Kommandieren forderte den Spott geradezu heraus. Umso bemerkenswerter ist, daß Vebers Artikel erst erschien, als der Académicien politisch Partei ergriffen hatte: Anscheinend wurde er erst durch sein Engagement für Dreyfus wirklich zu einer Persönlichkeit des öffentlichen Lebens und verlor den Anspruch auf die Schonung, die er als Nur-Schriftsteller immer noch genossen hatte.

PIERRE NOZIÈRE KEHRT ZURÜCK. In dem Vertrag, den Anatole France im November 1878 mit seinem vormaligen Verleger Lemerre schloß (vgl. o. S. 22), hatte er sich unter anderem verpflichtet, nach *JServ* einen zweiten Band erzählender Prosa zu liefern (binnen fünf Jahren); der Schriftsteller ließ Lemerre zwanzig Jahre warten, erst Ende Juni 1899 konnte dieser *Pierre Nozière* (OC X 261-516) veröffentlichen. Das Buch macht einen ausgesprochen heterogenen Eindruck und scheint mit größter Hast aus Artikeln zusammengestellt, die der Autor im Lauf der neunziger Jahre an verschiedenen Stellen veröffentlicht hatte (vgl. OC X 521-524): Den ersten und umfangreichsten Teil (263-376) bilden Erinnerungen Pierres an seine Kindheit und Schulzeit - hier konnte France aus dem Vollen schöpfen, über kein anderes Thema hatte er so häufig geschrieben. Der Ton ist der des *LAmi*, und manche Erfahrungen, die der kleine Pierre macht, waren dort schon mit fast identischen Worten geschildert worden; darüber

hinaus hat der Autor zwanzig Seiten (297–317) mit fünf Geschichten aus *NEnf* gefüllt, von denen ‚Pierre Nozière' in einer knappen Vorbemerkung versichert, seine Mutter habe sie ihm erzählt, als er ein Kind war – die Verbindung zum Thema, die auf diese Weise hergestellt wird, ist natürlich rein äußerlich. Das gleiche gilt für den zweiten, kürzesten Teil des Buches (377–394), der Reflexionen im Stil des *JEpic* enthält; eine Beziehung zum Vorangehenden wird nur durch den Titel angedeutet, der diese Betrachtungen als *Notes écrites par Pierre Nozière en marge de son gros Plutarque* bezeichnet. Ohne diesen Titel könnte man ebensogut Bergeret, Jérôme Coignard oder einfach Anatole France mit dem Sprecher-Ich gleichsetzen; und das gilt auch für den dritten Teil (395–516), der *Promenades de Pierre Nozière en France* überschrieben ist und Reisebilder aus der Provinz enthält.

Der erste Teil enthält auch zahlreiche Portraits von Personen, die auf den kleinen Pierre großen Eindruck machten: der Brillenhändler (277ff., vgl. o. S. 70 Anm. 52), die Kinderfrau, Madame Mathias (285ff.), der Bouquinist Debas (332ff.). . . In allen diesen Kapiteln ist Pierre nur Zuschauer, nie Handelnder; in der Geschichte des Journalisten Onésime Dupont, der sich als Porzellanhändler versuchte (367ff.), ist er überhaupt nicht gegenwärtig, er hat Dupont erst viel später kennengelernt.

Freilich knüpft *PNoz* nicht nur stofflich an *LAmi* an: Auch die Vorstellungen ‚Pierre Nozières' über die rechte Ordnung der Gesellschaft haben sich seit 1885 nicht verändert! Das zeigt, daß Anatole France von ‚Pierre Nozière' zu ‚Jérôme Coignard' und ‚Bergeret' nicht eigentlich eine Entwicklung durchgemacht hat: Seine Doubles verkörpern nicht Stadien in einem Prozeß der Bewußtseinsbildung, es sind vielmehr Rollen, in die er nacheinander schlüpft: Bergeret denkt einfach anders als Nozière; er hat dessen Standpunkt nicht überwunden und als falsch erkannt.

‚Nozières' Vater ist auch in dem neuen Buch nicht Buchhändler, sondern Arzt; allerdings wird die Familie nicht als wohlhabend dargestellt wie in *LAmi* (vgl. o. S. 71f.): In *PNoz* können es sich die Eltern nicht leisten, die Schuluniform ihres Sohnes bei einem teuren Schneider machen zu lassen (321), etc. Dafür gehört man aber jener gebildeten Mittelschicht von ‚Intellektuellen' an, in die sich der France der frühen achtziger Jahre um (fast) jeden Preis integrieren wollte (vgl. o. S. 71); die so wichtige Familientradition setzt auch der Pierre Nozière von 1899 fort, er studiert Jura (360). Dabei ist man konservativ und respektiert die Konventionen, auch die religiösen: Pierres Mutter ist fromm (321f.), und der Erzähler tadelt sie nicht dafür, obwohl der Autor, der durch ihn spricht, sich seit längerem zu einem radikalen Antiklerikalismus bekennt.

Der ‚neue' Pierre Nozière ist ebenso weltfremd und lebensuntüchtig wie der frühere: Vor dem Fortschritt, der ihm ganz allgemein suspekt ist, sucht er anscheinend Zuflucht in seiner Bibliothek – jedenfalls ist seine Lieblings-

beschäftigung das Stöbern in den boîtes der Bouquinisten (438). Die Straßenbahn und den «chemin de fer souterrain» (327), die neuerdings auf der Rive gauche verkehren, betrachtet er nicht unter dem Gesichtspunkt ihrer Nützlichkeit, sondern er legt ausschließlich ästhetische Kriterien an, unter denen die moderne Technik nicht gut wegkommt; besonders erschreckt ihn die Vorstellung, auch die Rive gauche könne verschandelt werden durch

> des hôtels construits et décorés dans cet effroyable style américain qu'adoptent maintenant les Français, après avoir, durant une longue suite de siècles, déployé dans l'art de bâtir toutes les ressources de la grâce et de la raison (327).[14]

Wie man sieht, ist Pierre Nozière Patriot - und das nicht allein aus ästhetischen Gründen. Vor allem freilich ist er Pariser: Wenn er vom Pont-Neuf auf die Île de la Cité schaut, empfindet er für seine Stadt und sein Land «le plus tendre et le plus ingénieux amour» (329). Besonders das Wissen um die Geschichte seiner Heimat ist ihm teuer: Anders als der Anatole France der frühen achtziger Jahre, der Verfasser von *AutP*, erkennt er auch die Revolution von 1789 als ein ruhmreiches Kapitel dieser Geschichte an (328), aber deshalb hat er dem Königtum seine Sympathie nicht entzogen: Selbst Charles X, den er im übrigen streng beurteilt («l'esprit le plus léger et la tête la plus faible du monde», 346), zeigt er in einer Szene, die den Leser für ihn einnehmen muß, als einen alten Mann, der seiner verlorenen Liebe nachtrauert (344–346). Der Pierre Nozière von 1899 ist kein Reaktionär wie der von 1885, aber er ist auch kein Dreyfusard.

Zwischen dem zweiten Teil von *PNoz* und dem 1894 erschienenen *JEpic* lassen sich nicht nur formale, sondern auch inhaltliche Übereinstimmungen aufzeigen: Hier wie dort demoliert ein Sprecher-Ich, das eine deutliche Nähe zum Jérôme Coignard in *OpCoig* aufweist, die Gewißheiten, die die große Mehrheit der Menschen niemals in Frage gestellt hat, und zeigt, daß alles relativ ist - und das kann nicht verwundern, wenn man bedenkt, daß die meisten Abschnitte dieses Teils 1895, zwei Jahre nach *OpCoig*, ein Jahr nach *JEpic*, vor den wichtigsten Kapiteln von *OrmeM*, veröffentlicht wurden (vgl. OC X 522f.). Wie in *JEpic* wird den Instinkten des Menschen größere Bedeutung beigemessen als seiner Intelligenz (380f.; vgl. o. S. 195); die sittliche Ordnung der Welt gründet auf dem Aberglauben früherer Zeiten, wenn dieser durch neue Erkenntnisse der Wissenschaft ad

[14] In einem Artikel, der am 22/11 1899 in Fig erschien (= *BPar* Kap. III, vgl. OC XII 562), nimmt Bergeret eine genau entgegengesetzte Haltung ein: Auch er bedauert, daß Bäume gefällt und die Bouquinisten von den Quais vertrieben worden sind, aber er ist bereit, das egoistische Interesse des Ästheten am Pittoresken dem Wohl der Mehrheit unterzuordnen: «Peut-être ces bouleversements sont-ils nécessaires, et peut-être faut-il que cette ville perde de sa beauté traditionnelle pour que l'existence du plus grand nombre de ses habitants y devienne moins pénible et moins dure» (303).

absurdum geführt wird, bricht das Fundament der Moral zusammen (381). Im übrigen ist die Erweiterung unseres Wissens keineswegs ungefährlich: Mit jeder neuen wissenschaftlichen Disziplin entsteht auch ein neuer Aberglaube (394).

Dagegen sind die ‚Reisebilder' aus Pierrefonds (Valois), Vernon (Normandie), Saint-Valery-sur-Somme, Notre-Dame-de-Liesse (bei Laon) und aus der Bretagne, die den dritten Teil von *PNoz* bilden, wieder von ‚Pierre Nozière' geschrieben - nicht unbedingt vom Pierre Nozière des *LAmi*, aber vom Verfasser der ersten Séries der *VLitt* - drei der fünf Teile waren (1886, 1887 und 1892) zuerst in T, als sommerliche Ferien-Erholung des Literaturkritikers, erschienen. Dieser ‚Pierre Nozière' hat seinen Respekt vor der christlichen Religion bereits abgelegt, als Dilettant und Skeptiker amüsiert er sich z.B. darüber, daß Notre-Dame-de-Lourdes mehr und mehr die angestammte Klientel der vielen nur regional bekannten Marienheiligtümer an sich zieht, und er zitiert eine fromme Frau, nach deren Ansicht die Madonna von Lourdes «un peu intrigante» (464) ist.

Trotz seiner Skepsis empfindet der Dilettant den poetischen Reiz alter Legenden und lokaler Traditionen; in seinen Reiseberichten hat ‚Pierre Nozière' denn auch gern solche Geschichten erzählt, wobei er freilich seinen Unglauben immer wieder durchscheinen läßt: Der Abt Longis hat die heilige Onoflette dazu gebracht, in das von ihm geleitete Kloster einzutreten; die Eltern des Mädchens beschuldigen ihn, er habe sie verführt, und «selon les apparences et avec les seules lumières de la raison» (410) war diese Vermutung auch nicht abwegig. Nachdem das Menschenbild der Legende derart als in Widerspruch zur alltäglichen Erfahrung stehend bezeichnet worden ist, hilft es auch nicht mehr viel, wenn der Erzähler versichert, die Heilige habe sich von jedem Verdacht reinigen können. . . Weitere Beispiele ließen sich anführen. Gelegentlich gibt der Skeptiker vor, an die naiven Legenden zu glauben; aber darüber hinaus ‚glaubt' er, daß es in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung in den französischen Wäldern Nymphen und Faune gab (411f.), die sich auch von den christlichen Missionaren nicht vertreiben ließen - die Landbevölkerung verehrt sie bis heute (435f.; ganz ähnlich in *EtNac*, vgl. o. S. 141). Die Bauern und Fischer, von denen Pierre Nozière bei aller Sympathie einigermaßen herablassend spricht, scheinen im übrigen von diesen Elementargeistern eine klarere und adäquatere Vorstellung zu haben als vom Christengott:

> Ces braves gens se font l'idée d'un Dieu violent et puéril comme ils sont eux-mêmes. Ils savent qu'il est terrible dans sa colère mais qu'il ne faut pas lui en vouloir. Ils entretiennent son amitié par de petits cadeaux. Ils lui apportent des joujoux [Votivgaben] pour l'amuser (426).

In religiösen Dingen ist Pierre Nozière Skeptiker; seinen Patriotismus dagegen stellt er nie in Frage. Eine kleine Stadt wie Vernon liebt er vor allem deshalb, weil sie Bestandteil seiner Heimat ist: «Chaque ville de France,

même la plus humble, est un joyau sur la robe verte de la patrie» (409). Vor allem das Wissen um die Geschichte des Vaterlandes, die die Geschichte jedes einzelnen Franzosen ist, macht sie ihm teuer:

> C'est une petite ville de France; les ombres de nos pères hantent encore ses murailles grises et ses avenues de tilleuls taillés en arceaux; elle est pleine de souvenirs. Elle est vénérable et douce (407).

Der Erzähler erinnert oft an Begebenheiten, die sich vor langer Zeit, etwa im Mittelalter, zugetragen haben; daneben schildert er aber auch - mit offensichtlicher Bewunderung -, wie die Gardes mobiles 1870/71 Vernon erfolgreich gegen die Deutschen verteidigten, bis sie erfuhren, daß Rouen gefallen und daß ihr Widerstand daher sinnlos war (420-422). Diesem Pierre Nozière hatte die französische Rechte sicher nichts vorzuwerfen - er ist zwar antiklerikal, aber keineswegs ein Feind der Armee oder des Vaterlands.

In *PNoz* zeigt Anatole France mindestens zwei, eigentlich sogar drei Gesichter: Er ist (im ersten Teil) der ‚Pierre Nozière' des *LAmi*; im dritten Teil der skeptischere ‚Pierre Nozière' der *VLitt*; und im zweiten Teil der kompromißlose Skeptiker aus *OpCoig* und *JEpic*. Die Unterschiede lassen sich mühelos dadurch erklären, daß die drei Teile zu verschiedenen Zeiten entstanden sind; aber es ist nicht zu übersehen, daß sich das Verhältnis, das Anatole France zu seinen Doubles hat, seit der Affaire Dreyfus verändert: Vorher ‚war' der Schriftsteller zunächst Pierre Nozière, dann Jérôme Coignard, dann Paul Vence, dann Bergeret - gelegentlich fiel er wohl aus seiner gegenwärtigen Rolle, um eine frühere anzunehmen, aber das waren seltene Ausnahmen. Seit er in der Affaire Partei ergriffen hat, läuft France zum ersten Mal Gefahr, von einer politischen Gruppierung vereinnahmt zu werden; um sich dagegen zu wehren, scheint er alle seine früheren Doubles wieder zum Leben erweckt und sich reihum mit ihnen identifiziert zu haben: Der Anatole France der Jahre 1899 bis 1905 ist nicht nur Bergeret, sondern auch Pierre Nozière (in *PNoz*, *Clio*), Paul Vence (in *LRougeTh*, *HCom*) und Jérôme Coignard (z.B. in den Einlassungen des Docteur Socrate in *HCom*).

Das Desinteresse der Kritik. *PNoz* erreichte noch im Jahr seines Erscheinens die 33. Auflage (vgl. o. S. 244), hatte also beim lesenden Publikum einen durchaus beachtlichen Erfolg - wahrscheinlich weniger wegen seines Inhalts als einfach deshalb, weil es ein neues Buch von Anatole France war. Dagegen wußten die Rezensenten offensichtlich nicht viel mit dieser Fortsetzung zu *LAmi* anzufangen: Von fünfzehn Zeitschriften, die ich systematisch durchgesehen habe, widmen nur drei *PNoz* einen Artikel; insgesamt lassen sich sieben kritische Stellungnahmen nachweisen, von denen sich jedoch eine (G. Deschamps °302) mehr mit dem politischen Engagement des Autors als mit seinem neuesten Werk beschäftigt

und eine zweite (Ch. Maurras °485) herauszuarbeiten sucht, was das Besondere an Frances Schreibart überhaupt ist (Maurras findet es in der «rare et unique alliance du sentiment avec la pensée»). Somit bleiben nur fünf eigentliche Besprechungen übrig - seit *Balth* hatte kein Buch von Anatole France in den durchgesehenen Periodica eine so geringe Resonanz gehabt.

PNoz konnte dem France-Bild, wie es sich im Bewußtsein der Öffentlichkeit verfestigt hatte, kaum neue Nuancen hinzufügen: Kritiker der Linken, wie L. Blum (°199), oder der Rechten, wie E. Ledrain (°440), fühlen sich in ihrer vorgefaßten Meinung bestätigt. Ledrain weist mit offensichtlicher Genugtuung darauf hin, daß der erste Teil des neuen Buches die Einheit und Geschlossenheit erkennen läßt, deren Fehlen er in seinen Artikeln über die ersten drei Bände von *HCont* bemängelt hatte (vgl. o. S. 276); der zweite und dritte Teil sind freilich von ganz anderer Art, und Ledrain findet diese Fortsetzung «vraiment surprenante, et où s'affiche trop l'envie de ne rien perdre, de recueillir toutes les miettes bonnes et mauvaises» (°440, 547). Dagegen hat L. Blum (°199) die Heterogenität des Zufallsprodukts *PNoz* als anziehende Vielfalt gelobt.

Jeanne Violet (°637), die *PNoz* für das jugendliche Publikum der Revue des jeunes filles bespricht, hat nur den ersten Teil, der die Erlebnisse des kleinen Pierre enthält, behandelt; für sie ist *PNoz* ein Buch über die Kindheit und nichts anderes: Nur so kann sie ihren jungen Leserinnen, wenn auch nicht dem Text gerecht werden. Im übrigen hebt sie lobend hervor, France habe den «langage spécial, un peu vague et pourtant expressif, simple, ingénu et pourtant très savant», in dem man von der Kindheit erzählen muß, genau getroffen (°637, 226); die Ironie ist «délicieuse», jedenfalls nicht aggressiv (°637, 227); das Kind Pierre ist ein «petit chercheur de rêves», «une grande douceur enveloppait sa petite âme» (°637, 229) - die skeptische ‚Philosophie', zu der sich ‚Pierre Nozière' auch im ersten Teil des Buches bekennt, wird hier einfach unterschlagen.

Jeanne Violet brachte *PNoz* den jungen Mädchen des gehobenen französischen Bürgertums nahe; Kritiker wie Léon Blum dagegen mußten ihren politisch engagierten Lesern deutlich machen, daß das neue Buch nicht in Widerspruch zum Dreyfusisme des Verfassers stand und keineswegs einen Rückzug ins Private bedeutete. Deshalb wird in fast allen Besprechungen hervorgehoben, daß France sich mit *PNoz* etwas ‚Erholung' von der Politik gegönnt hat; L. Blum (°199) bezeichnet das Buch als «tendre, naïf et exquis» und glaubt, das Schreiben sei für den Autor «comme un repos et un passe-temps» gewesen; France hat gewissermaßen eine Reise in die eigene Vergangenheit gemacht.

Auch der ‚Lazarille' der SemL (°425) sieht in dem neuen Buch einen bloßen Zeitvertreib des «peu académique académicien», der «s'oublie aux redites et (...) ne bat les buissons que pour en faire envoler de simples petits pierrots», es aber trotzdem versteht, den Leser in seinen Bann zu schlagen. Für den Kritiker der RPar (°133) besteht kein Widerspruch zwischen *HCont* und *PNoz*:

Peut-être, après tout, Pierre Nozière n'est-il qu'un pseudonyme de Monsieur Bergeret, retourné un instant à ses livres, pour se délasser des graves préoccupations qui l'assiègent.

Die Rolle, in die der Dreyfusard wieder einmal schlüpft, ist die des Dilettanten - die kurze Anzeige in der RPar (°133) bringt das deutlich zum Ausdruck (Hervorhebungen A.G.):

Pierre Nozière nous renseigne peu sur ce qu'il fait dans la vie. Sans doute, est-il un de ces *doctes rêveurs*, comme Sylvestre Bonnard, *passionné de jolies légendes* et aussi de vieilles reliures. Il est doux et indulgent, mais sa bonhomie ne va point toujours sans un peu de malice; il croit volontiers aux choses et aux hommes, mais seulement *parce qu'il lui plaît d'y croire*.

Im übrigen ist der Skeptizismus des Dilettanten konservativen Kritikern nach wie vor suspekt: E. Ledrain (°440) wirft France vor, es fehle ihm an Menschlichkeit, er habe kein Mitleid mit den Leidenden: «Tout devient l'objet de sa raillerie, parfois un peu enfantine». - Auch G. Deschamps (°302) sieht es nicht gern, daß der Schriftsteller (wenn auch nur für ein Buch) zu seiner früheren ‚Philosophie', dem «dilettantisme où son talent ne pouvait pas s'attarder sans dommage» (°302, 187), zurückgekehrt ist: Diese Haltung ist nicht mehr zeitgemäß, das Publikum bringt ‚Pierre Nozière' kaum noch Interesse entgegen - der neue France, der engagierte Schriftsteller, wird dem Dilettanten als positives Gegenbild gegenübergestellt (°302, 183).

CLIO: DIE HINWENDUNG ZUR GESCHICHTE. Im November 1899 brachte Calmann Lévy *Clio* (OC XIII 1-115) heraus, eine Sammlung von fünf Novellen, die schon 1893 bzw. 1896/97 in T, Cosm und EchoP veröffentlicht worden waren (vgl. OC XIII 559-561). Anatole France hat hier Gestalten der antiken, französischen und italienischen Geschichte, die exemplarisch für ihre Epoche stehen, in Szene gesetzt (einen blinden griechischen Sänger, der einen bescheidenen Anteil an der Kollektivschöpfung der homerischen Epen hatte; Komm, den Häuptling der Atrabaten, der gegen Caesar und die Römer für die Freiheit seiner gallischen Heimat kämpfte; den mittelalterlichen Machiavelisten Farinata, der die Interessen seiner Partei, der Ghibellinen, über die Liebe zu seiner Vaterstadt Florenz stellte; den Sekretär eines Kanonikus aus Troyes, der während des Hundertjährigen Krieges aus nichtigem Anlaß seinen Herrn tötet; und Napoléon, der während der Schiffsreise von Ägypten nach Frankreich gezeigt wird); dabei geht es vorrangig um die Vergegenwärtigung der Vergangenheit, die Geschichten verfolgen nicht (wie in *Balth, EtNac* oder *PClaire*) den Zweck, dem Leser die ‚Philosophie' des Autors zu vermitteln.

Die literarische Kritik hat *Clio* nicht mehr Aufmerksamkeit gewidmet als *PNoz*; dabei sind die Anzeigen zu der Novellensammlung meist sehr kurz gehalten und beschränken sich oft auf einige allgemeine Bemerkun-

gen z.B. zum Stil des Autors, wie die Notiz in der RPar (°134): France kann über jeden beliebigen Gegenstand schreiben, «La seule magie de son style sait rendre attrayante jusqu'à l'érudition (. . .)». - Natürlich wird allgemein als Besonderheit des neuen Buches hervorgehoben, daß der Autor diesmal seine Themen aus der Geschichte nimmt: *Clio* vereinigt «des chapitres du roman du passé, des passages oubliés de l'histoire» (Kahn °402, 504); die Novellen sind «comme cinq étapes sur le long chemin déjà parcouru par l'humanité» (Delaporte °285, 743), «quelques tableaux inoubliables de temps destinés à l'oubli» (Bérenger °191). Der Autor versucht jeweils, «une heure singulière du genre humain» zu erklären (Maurras °487); er verfügt über umfassende historische Kenntnisse und hat sie für diese Geschichten in größerem Umfang fruchtbar gemacht als für alle seine früheren Werke (ebd.). Selbst Fachgelehrte können aus den Novellen Neues erfahren, obwohl sie so einfach geschrieben sind, daß ein Kind sie zu verstehen vermag: «Chaque détail d'érudition y devient un ornement d'art (. . .) Le style le plus simple illumine les idées les plus complexes» (Bérenger °191).

Natürlich ist France trotz allem kein professioneller Historiker: *Clio* ist geradezu ein Musterbeispiel für die «perpétuelle substitution du poète au greffier et du philosophe au chartiste» (Maurras °487); er analysiert die geschichtliche Wirklichkeit nicht mit kritischem Verstand, er läßt sie wieder lebendig werden:

> Le passé revit dans cette œuvre nouvelle, avec exactitude, avec précision, tel que l'imagination le devine, tel qu'il fut en effet et sans perdre le charme définitif des choses que la mort a mises à l'abri (Beaunier °186; vgl. Delaporte °285, 744; L. Blum °200).

Bei einer solchen Betrachtungsweise besteht allerdings die Gefahr, daß man historischen Persönlichkeiten Gedanken und Gefühle zuschreibt, die sie in ihrer Zeit gar nicht haben konnten; so hat Maurras (°487) angesichts der religiösen Vorstellungen, die France den Griechen in *Le Chanteur de Kymé* beilegt, von Anachronismus gesprochen: Die Verbindung von «impiété» und «sentiment religieux» sei für den Autor selbst und manche seiner Zeitgenossen, nicht für die Epoche Homers charakteristisch. Der Kritiker der RPar (°134) fragt sich, ob nicht an manchen Stellen eine andere Muse an die Stelle Clios getreten sei, und H. Rabusson spricht von einer

> série d'études ou de nouvelles plus philosophiques peut-être qu'historiques (. . .) je me figure que si Clio a été encore un peu violentée, cette fois, ça lui a fait plaisir.

Seine ‚Philosophie' hat der Autor in *Clio* nicht explizit zum Ausdruck gebracht, aber ein aufmerksamer Leser wird kaum in Zweifel sein können, daß hier ein Skeptiker spricht - allein deshalb, weil keine der fünf Ge-

schichten gut ausgeht. H. Rabusson (°554) hat einmal mehr die formale Vollendung des Buches als Beweis dafür angeführt, daß man den Gehalt nicht ernstzunehmen braucht: Der Stil von Anatole France «n'a que des caresses, des enveloppements; la pensée, au fond, peut être ironique et même acerbe, la forme est sans angles, suave et délectable entre toutes». Wer seinen Lesern einen derartigen Genuß bereitet, kann anscheinend nicht gleichzeitig ihre Überzeugungen untergraben. - L. Blum (°200) und H. Bérenger (°191) haben demgegenüber darauf hingewiesen, daß France die Position des skeptischen Dilettanten inzwischen überwunden und sich für Dreyfus engagiert hat; Bérenger beschreibt zwar die Philosophie des Autors von *Clio* einigermaßen ausführlich, aber aus einem gleichsam literarhistorischen Interesse an einer inzwischen abgeschlossenen Phase im Werk des Schriftstellers heraus. Im letzten Jahr hat sich alles geändert, der Verfasser von *AnnAm* ist nicht mehr resigniert und teilnahmslos; die Zerstörung von Vorurteilen ist nicht mehr Selbstzweck, sondern Voraussetzung für den Aufbau einer besseren Gesellschaft und deshalb zu begrüßen:

> Montrer que tous les crimes sociaux sont dûs à la superstition, à la bestialité, à l'ignorance, à l'ambition, démasquer le mensonge de la guerre, du nationalisme et du fanatisme, faire briller sur toutes les hideurs de la conscience humaine de lumineuses clartés, n'est-ce pas le meilleur combat qui puisse être livré pour l'avènement de la justice, de la vérité, de la tolérance, de la pitié? (. . .) La souriante critique de M. Anatole France est plus agissante contre le mal que bien des déclamations échauffées.

Die Besprechungen zu *Clio* bestätigen den Befund, der sich schon anläßlich von *PNoz* ergeben hatte: die Kritiker gestehen Anatole France durchaus das Recht zu, ‚zur Erholung' wieder einmal in die vertraute Rolle des Dilettanten zu schlüpfen, bzw. Texte, die er in einer früheren Phase seines Schaffens geschrieben hat, in Buchform herauszubringen; allerdings ist niemand besonders neugierig auf diese überholt scheinenden Arbeiten, die (wenigen) Rezensenten gehen mit ein paar knappen Bemerkungen über sie hinweg, während sie auf die Fortsetzung von *HCont* warten.

Drittes Kapitel

Monsieur Bergeret à Paris: Das Ende der Affaire

Im Januar 1899 hatte Antole France seine Mitarbeit am EchoP eingestellt, und die Serie *HCont* blieb für mehrere Monate unterbrochen; vom 5/7 1899 an erschienen die Artikel in Fig (vgl. OC XII 562f.). In diesem halben Jahr hatte die Affaire die entscheidende Wendung genommen: Loubet war als Staatspräsident an die Stelle des (verstorbenen) Félix Faure getreten, Waldeck-Rousseau hatte Méline als Ministerpräsident abgelöst (und mit Millerand zum ersten Mal in der Geschichte der Dritten Republik einen Sozialisten ins Kabinett berufen, vgl. Rebérioux °768, 28). Die neue Regierung war von Dreyfus' Unschuld überzeugt und (nicht zuletzt wegen der für 1900 in Paris geplanten Weltausstellung) an einer raschen Beilegung des Streits interessiert, der ganz Frankreich in zwei Lager teilte; es galt nur, auf die Armee und ihre Führer Rücksicht zu nehmen, denen man eine offizielle Zurücknahme des Urteils von 1894 nicht glaubte zumuten zu können; deshalb wurde der Capitaine im September 1899 in Rennes erneut verurteilt, aber unmittelbar danach begnadigt (vgl. o. S. 261).

Das politische Klima, in dem die Artikel der *HCont* in Fig erschienen, hatte sich seit dem Vorjahr entscheidend verändert; die Fortsetzung der Serie schildert einerseits den Triumph der Dreyfusards, der sich besonders in Bergerets Kommentaren spiegelt, andererseits die Versuche der Monarchisten und Nationalisten, das Blatt doch noch (durch einen Staatsstreich) zu ihren Gunsten zu wenden. Zu Anfang des Jahres 1900 stellte der Autor aus den bis dahin erschienenen Artikeln einen neuen Band von *HCont* zusammen, und der Verlag begann sogar mit dem Druck, wie erhalten gebliebene Korrekturfahnen beweisen (vgl. OC XII 558-560); aber dann entschloß sich France, mit der Veröffentlichung noch zu warten, und *Monsieur Bergeret à Paris* (OC XII 279-551) erschien erst Anfang Februar 1901, in gegenüber dem Plan von 1900 wesentlich veränderter Form: Einige Kapitel sind weggeblieben, dafür wurden am Ende acht im Lauf des Jahres 1900 erschienene Artikel hinzugefügt, die z.B. auf die Wahl der Stadträte im Mai 1900 Bezug nehmen (vgl. OC XII 560). Warum France die Publikation aufschob, ist schwer zu sagen - sicher haben ihn die Aktivitäten der Monarchisten amüsiert, in denen er keine wirklich ernsthafte Bedrohung mehr für die Republik sah, aber er hätte ihnen immerhin auch einen fünften Band widmen können! Die Folge der Verzögerung war jedenfalls, daß die Kapitel, welche direkt auf Dreyfus Bezug nehmen, über ein Jahr nach dem zweiten Prozeß auf weit geringeres Interesse stießen, als das Anfang 1900 der Fall gewesen wäre.

DREYFUS UND DIE FOLGEN. Monsieur Bergeret ist mit seiner Schwester Zoé, seiner Tochter Pauline und mit Riquet nach Paris gezogen, und hier hat er offensichtlich die Zurückhaltung aufgegeben, die er sich in *AnnAm* noch auferlegte (vgl. o. S. 274f.), und sich zu seiner Meinung über die Affaire auch in der Öffentlichkeit bekannt: Zwar hat er seinen Standpunkt, wie er selbst sagt, nicht in Versammlungen vertreten (342), andererseits stellt er aber nicht ohne eine gewisse Selbstzufriedenheit fest, er habe das Risiko auf sich genommen, daß das Ministerium Disziplinarmaßnahmen gegen ihn ergriffe (418).

Inzwischen ist Bergeret überzeugt, daß die gerechte Sache siegen wird: «La vérité possède une force d'enchaînement que l'erreur n'a pas» (420), so stellt er fest, und damit widerspricht er ausdrücklich der Ansicht, die er selbst in *AnnAm* vertreten hatte (vgl. o. S. 275). Er übersieht keineswegs, daß die öffentliche Meinung Dreyfus nach wie vor feindlich gegenübersteht (421); trotzdem ist der entscheidende Schritt getan, es mag noch einige Zeit dauern, bis die Wahrheit ans Licht kommt, aber irgendwann muß das geschehen.

Freilich kann man nicht erwarten, daß die Masse des Volkes etwas zum Sieg der Gerechtigkeit beiträgt: Die überwiegende Mehrheit bewundert nur die brutale Gewalt und hat keinen Sinn für Recht und Unrecht (344f.); die Leute sind an politischen Fragen nicht interessiert und versuchen gar nicht, die Wahrheit über die Affaire zu erfahren: In der kleinen Stadt, die Schauplatz der ersten drei Bände von *HCont* war, hat sich niemand die Mühe gemacht, die vorgelegten Beweise kritisch zu prüfen, deshalb haben Klerus und Polizei keine Schwierigkeiten, die Bevölkerung zu manipulieren (357). - Während das Bürgertum nicht bereit ist, die Wahrheit anzuerkennen, ist die Arbeiterschaft nicht in der Lage dazu; der einzige militante Sozialist, der in *BPar* (durch den Bericht eines Monarchisten über seine Ansichten) präsent ist, stellt fest:

> Dans la cervelle d'un ouvrier, à la place où les bourgeois logent leurs préjugés ineptes et cruels, il y a un grand trou (392).

Solange man dieses ‚Loch' nicht füllt, indem man die Masse unterrichtet, kann man von ihr nichts erwarten; um aber den Geist der Arbeiterschaft zu schulen, wäre sehr viel Zeit erforderlich. Ohne eine Elite, die die Führung übernimmt, ist die breite Masse ganz hilflos; und es scheint, als müsse das für alle Zeiten so bleiben. - In der Affaire haben zunächst nur die Wissenschaftler klar gesehen, die daran gewöhnt sind, Fakten kritisch zu prüfen und zu einem unabhängigen Urteil zu gelangen (406; vgl. o. S. 275 zu einer ähnlichen Stelle in *AnnAm*); ohne sie wären die Fälschungen der Militärs vielleicht nie bekannt geworden. Wenn Dreyfus irgendwann Gerechtigkeit widerfährt, dann ist das allein das Verdienst der mutigen, unabhängig denkenden Intellektuellen. Am meisten bewundert Bergeret Picquart, «un des officiers les plus intelligents de l'armée» (409)

und ein gebildeter, musischer Mensch (410), der keinen Augenblick gezögert hat, zu sagen, was er wußte, trotz der Gefahren, die ihm drohten (412). Jetzt erträgt er seit langem geduldig die Haft im Militärgefängnis: «il se montre honnête homme avec héroïsme et simplicité (. . .) il est un exemple aux soldats et aux citoyens» (412).

Umgekehrt verachtet Bergeret die «bureaucrates à képi», die Fälscher vom Schlage Henrys, die «par leur paperasserie perfide et frauduleuse» (409) die ganze Affaire ausgelöst haben, aus tiefstem Herzen. Die meisten dieser Offiziere sind nicht nur ehrlos, sondern obendrein dumm, ohne fremde Hilfe wären sie gar nicht in der Lage, ihre Intrigen zu spinnen: Vor dem Prozeß von Rennes hat Maître Lacrisse, der Anwalt der Kongregationen (!), die Zeugen präpariert: «Il rédigeait les dépositions des généraux et les leur faisait répéter» (368). Die Richter sind vielleicht nicht alle voreingenommen, aber ängstlich, es fehlt ihnen an Rückgrat: Beim Prozeß gegen Zola ließ sich das Gericht von der fanatisierten Menge einschüchtern (420). - Die Anhänger der Rechten, die in *BPar* auftreten, sind sämtlich aus persönlichen, meist egoistischen Motiven gegen Dreyfus und die Juden: Der Archivar Mazure, ein linker Republikaner, glaubte zunächst an Dreyfus' Schuld und sah in einer Wiederaufnahme des Verfahrens eine Bedrohung für Armee und Staat (355f.); inzwischen ist er zu der Überzeugung gelangt, daß der Capitaine zu Unrecht verurteilt worden ist, aber er scheut sich, seinen Irrtum einzugestehen, außerdem hat seine nationalistische und antisemitische Gesinnung ihm (und vor allem seiner Frau) endlich den Zugang zur besten Gesellschaft in seiner Heimatstadt eröffnet (358f.), und dieses Privileg will er wohl nicht gleich wieder verspielen. Die royalistischen Verschwörer, junge Männer mit geringem Vermögen, versuchen, sich durch ihr Engagement für den König einen Platz in der mondainen Gesellschaft zu erobern; Joseph Lacrisse, ihr Führer, mag sich über seine wahren Motive täuschen, aber Madame de Gromance durchschaut ihn (374). Der Gymnasialprofessor Tonnellier verteidigt vor seinen Schülern ein Attentat gegen den Staatspräsidenten und wird daraufhin von der Schulbehörde suspendiert - von diesem Tag an hat er Zugang zu den vornehmsten Häusern (506). Selbst die Baronin Bonmont und ihr Sohn, die antisemitischen Juden österreichischer Herkunft, können sich durch großzügige finanzielle Unterstützung der Royalisten den Zugang zum Kreis der Brécé erkaufen, die vorher verächtlich auf sie herabsahen. Man könnte in der Aufzählung fortfahren; natürlich ist so nicht zu beweisen, daß *alle* Nationalisten und Monarchisten aus Eigennutz handeln, aber die Übereinstimmung der Motive gibt doch zu denken. Der Antisemitismus schließlich wird dadurch ad absurdum geführt, daß einige der eifrigsten Antisemiten Juden sind: Der Präfekt Worms-Clavelin hält es für angebracht, sich judenfeindlicher zu geben, als es ein Katholik in seiner Stellung täte (357); der Baron Wallstein, der Wien wegen der Aktivität der Antisemiten verlassen hat, finanziert in Frankreich ein rechtes Hetzblatt und flüchtet sich in die Freundschaft von Kirche und Armee (364)!

Im Kapitel über die ‚Trublions' (347ff.; Pastiche der Sprache des 16. Jahrhunderts) wirft Bergeret der reaktionären Rechten vor, sie wolle Frankreich der Herrschaft des Klerus unterwerfen, sei xenophob und kriegslüstern, obwohl wenig geneigt, bramarbasierenden Reden Taten folgen zu lassen. Im Kapitel über ‚Jean Coq' und ‚Jean Mouton', die die konservative Mehrheit der Franzosen repräsentieren, bezeichnet er das ganze Volk als fremdenfeindlich und militaristisch, wenn auch nicht als eigentlich angriffslustig (472ff.) - das heißt, die Wünsche der breiten Masse und die Ziele der Nationalisten und Monarchisten stimmen weitgehend überein. Eine Zeitlang konnte die Rechte ihres Sieges fast sicher sein, zumal da der Premierminister Méline nicht daran dachte, die Republik zu verteidigen: Unter seiner Regierung knüppelte die Polizei demonstrierende Republikaner und Sozialisten nieder, niemals aber die Monarchisten (381f.). Als Félix Faure im Februar 1899 starb, schien die Zeit für einen Umsturz gekommen; aber Déroulèdes «coup du catafalque» beim Staatsbegräbnis für den Präsidenten scheiterte, und von da an veränderte sich die Lage: Henri Léon, der scharfsichtigste unter den royalistischen Verschwörern, weiß genau, daß ein Staatsstreich unter Loubet und Waldeck-Rousseau keine Aussicht mehr auf Erfolg hat - auch wenn seine Mitstreiter das nicht wahrhaben wollen (381ff.).

Freilich geben die Monarchisten noch nicht auf: Die 1900 geschriebenen Kapitel von *BPar* (vgl. o.) zeigen unter anderem, wie Joseph Lacrisse zum ‚Marsch durch die Institutionen' antritt und sich in den Stadtrat von Paris wählen läßt (487ff.). Freilich wünschen sich seine Wähler keineswegs einen König: Es sind Republikaner, die von der Republik enttäuscht sind (514f.), sie lieben die Armee und haben eine Abneigung gegen Juden und Freimaurer, aber deshalb wollen sie noch keinen grundsätzlich anderen Staat. Lacrisse tritt deshalb nicht als royalistischer, sondern als nationalistischer Kandidat an, d.h. er täuscht seine Wähler, «les électeurs avec lesquels il démeurait en sympathie par le petit nombre et la simplicité de ses idées» (493). Im übrigen hat die Rechte dadurch, daß sie sich an den Wahlen beteiligt, keineswegs auf Gewalt verzichtet: Den Waffenstillstand im Jahr der Weltausstellung betrachten die Royalisten nur für ihre Gegner, nicht für sich selbst als verbindlich (537-539); bei der Militärparade am 14. Juli 1900 kommt es denn auch wieder zu Ausschreitungen (543f.; 546).

Besonders gefährlich wird die Rechte durch das Bündnis mit dem Klerus: Die katholische Kirche und besonders die religiösen Orden sind mächtig genug, um die reaktionäre Politik wirkungsvoll zu unterstützen; gelegentliche antiklerikale Drohgebärden der Regierung machen ihnen keine Angst (519f.).

Die soziale Frage. Die bewußt einseitige, satirisch überzogene Darstellung der reaktionären Rechten bleibt in *BPar* ohne ein positives Gegen-

stück: Die sozialistische Linke kommt praktisch nicht vor (nur der Monarchist H. Léon schildert seinen Freunden die Ansichten des Sozialisten Bissolo, 388–392),[15] ob ihre Führer ehrlicher und tüchtiger sind als die der Rechten, bleibt offen. Bergeret betrachtet den Zustand der Welt und die condition humaine nach wie vor ohne Illusionen: In unserer Existenz gibt es nur wenig angenehme Stunden, «Le cours des années est, dans sa brièveté, d'une lenteur fastidieuse» (333f.); es dürfte kaum jemanden geben, der bereit wäre, sein Leben noch einmal von vorn zu beginnen (333). Die Menschen sind nicht von Natur aus gut – aber «ils sortent péniblement et peu à peu de la barbarie originelle» (443): Neben den Übeln, die durch die condition humaine selbst bedingt sind und daher nie verschwinden werden, gibt es andere, die durch die Unvollkommenheit der Gesellschaftsordnung entstehen; der unmerklich langsame (451) Fortschritt der Entwicklung des Menschen wird vielleicht dazu führen, daß in einer sehr fernen Zukunft diese zweite Kategorie von Übeln ganz verschwindet.

Wenn es zu einer solchen Verbesserung der Lebensverhältnisse kommt, dann werden die unteren Schichten daran größeren Anteil haben als das korrupte Bürgertum. In *BPar* zeigt der Professor zum ersten Mal Interesse für die ‚kleinen Leute', er stellt bewundernd fest, wie geduldig sie die soziale Ungleichheit ertragen (332), und führt ein langes Gespräch mit dem Schreiner Roupart (339ff.), der die guten Seiten des Volkes beispielhaft verkörpert: Er verfügt über keinerlei Bildung (obwohl er sich selbst als Sozialisten bezeichnet, hat er nicht Marx gelesen, 342f.), aber er ist auch unverbildet; er hat eine zwar naive, doch richtige Vorstellung von Recht und Unrecht, die er auch in der Affaire Dreyfus anwendet:

> il me semble que le socialisme qui est la vérité, est aussi la justice et la bonté, que tout ce qui est juste et bon en sort naturellement comme la pomme du pommier (343).

Es scheint gar nicht so schwer, die Welt zu verbessern: «quand les lois seront justes, les hommes seront justes» (343).

Das ist selbst in einer Zeit, die politische Entscheidungen noch eher durch das moralisch verantwortungsvolle Handeln des einzelnen als durch gesellschaftliche Entwicklungen beeinflußt sah, etwas sehr unkompliziert gedacht; Roupart unterscheidet sich von Caliban, den der Kritiker der *VLitt* 1888 portraitiert hatte (vgl. o. S. 118), nur in der einen (allerdings entscheidenden) Hinsicht, daß Caliban zerstören wollte, böse war, während der Schreiner gut ist – aber sie beide sind Kinder, die ohne einen Führer, der ihrer Intelligenz zur Entwicklung verhilft, nichts ausrichten können. Als Anatole France anfängt, das Volk zu lieben, hört er deswegen

---

[15] In den Artikeln des EchoP tritt Firmin Piédagnel, der von Lantaigne fortgeschickte Seminarist aus *OrmeM* (vgl. o. S. 223), der sich inzwischen das Pseudonym Jean Marteau beigelegt hat, als Repräsentant des Sozialismus auf, aber in *BPar* kommt diese Figur nicht vor: vgl. Marie-Claire Bancquart °705.

keineswegs automatisch auf, es zu verachten - wie die Mehrheit der bürgerlichen Intellektuellen seiner Zeit war er durchaus unfähig, die Arbeiterschaft als eine autonome Klasse, mit ihr eigenen, von denen des Bürgertums unterschiedenen Bedürfnissen, Denkformen, Traditionen etc. zu begreifen.[16]

Die Vorstellung, die sich Bergeret von der Gesellschaft der Zukunft macht, orientiert sich kaum an den bestehenden Verhältnissen und an den Vermutungen, die diese für die weitere Entwicklung nahelegen; der Professor, der trotz allem Optimist ist (444), entwirft kühn eine Utopie: In der idealen Gesellschaft wird jeder von seiner eigenen Arbeit, niemand wird von der Arbeit anderer leben (442); «le concours de tous dans la production et le partage des fruits» (442) werden die Lage der Massen verbessern, eines Tages wird der Unternehmer freiwillig auf seine Privilegien verzichten und Arbeiter unter Arbeitern werden (447). Die Industrialisierung selbst, die Erfindung immer neuer Maschinen, die die Masse der Lohnabhängigen geschaffen hat, wird in der Zukunft die Menschen frei und unabhängig machen, weil die Kraft der Elektrizität die Körperkraft ersetzt (446f.). Die neue Gesellschaft wird kollektivistisch sein, aber das macht Bergeret keine Angst - die kostbarsten Güter der Menschheit, Luft, Licht, Straßen, Flüsse, Wälder, Bibliotheken, Museen... gehören längst der Allgemeinheit, warum nicht auch die Fabriken?

Bergeret und sein Schöpfer kennen die sozialistische Lehre nicht gut - der Lateinprofessor hat *Das Kapital* von Karl Marx ebensowenig gelesen wie Roupart, und über konservative Wirtschaftstheorien ist er anscheinend nicht besser informiert; sein Standpunkt ist der des Moralisten. Trotzdem scheut er sich nicht, das Reizwort ‚Kollektivismus' zu verwenden und sich, indem er diese Organisationsform der Gesellschaft nicht strikt ablehnt, ins sozialistische ‚Lager' drängen zu lassen. Die Rezensenten haben das keineswegs übersehen.

Das Urteil der Kritik: Monsieur Bergeret als Sozialist. *BPar* ist ein Buch über die Affaire Dreyfus, aber es erschien mehr als ein Jahr nach dem Prozeß von Rennes (s.o.). Zu diesem Zeitpunkt hatte nicht nur die Rechte die Affaire gründlich satt: Rachilde zieht (°557) *Claudine à Paris* von Willy (und Colette) *BPar* vor, weil Claudine nicht von der Affaire spricht: Nur ein Provinzler wie Bergeret kann annehmen, daß sich in Paris noch irgendjemand für diese alte Geschichte interessiert. - Ein Kritiker der Rechten wie A. de Claye (°268) findet, *BPar* sei bei seinem Erscheinen schon überholt gewesen: «ces vieux articles semblent plus vieux encore

---

[16] Mehrere Kritiker haben das durchaus lebensferne Portrait Rouparts als der Wirklichkeit entsprechend gerühmt, etwa P. Stapfer (°614, 592): «Le menuisier Roupart, intéressant par les honnêtes efforts de son esprit inculte pour exprimer l'idéal de justice dont il a l'instinct confus».

que leur âge. Ce qui est vrai ne vieillit pas; ce qui est faux ne dure pas». In Rennes ist Dreyfus erneut verurteilt worden; de Claye interessiert nur dieses Faktum. Das ermöglicht es ihm, France vorzuwerfen: «il s'est lui-même et volontièrement enfermé dans un rêve traversé d'hallucinations et agité par des soubresauts convulsifs». - Demgegenüber haben die Dreyfusards die klaren Aussagen Bergerets zur Affaire bewundert; so bezeichnet G. Monod (°499), einer der Führer ihrer Partei, das Kapitel über Picquart als «une page d'histoire d'une incomparable beauté», in der «un accent nouveau de virilité et de noblesse» spürbar werde; und er wagt die Voraussage, daß kommende Generationen «ce morceau d'une irréprochable perfection» in der Schule auswendig lernen würden.

Das wirklich Neue an *BPar* ist jedoch nicht der Dreyfusisme des Autors, sondern seine Sympathie für den Sozialismus. Manche Kritiker beschreiben seine Position noch in ausweichenden, vagen Formulierungen, wie M. Arnauld (°163), der von Frances «utopie, où la justice sociale ne se sépare point du règne de l'esprit» spricht; M. Kahn (°403, 326) stellt dagegen ganz unverblümt fest, Bergeret sei auf dem Weg, Sozialist zu werden. Noch hat er freilich (anders als France) den Schritt zur politischen Aktion nicht getan; aber es ist nur eine Frage der Zeit, bis ihm der Vorsitz bei der Gründungsfeier einer Université populaire oder einer Genossenschaft angetragen wird (°403, 331).

Von den politischen Gegnern hält Ch. Maurras (°488) France nach wie vor (vgl. o. S. 267) für einen Konservativen, der verkennt, in welches Lager er eigentlich gehört: Bergeret «se trompe, à chaque instant, sur les réalités»; er denkt nicht demokratisch, sondern demophil, denn er weiß, daß eine Elite das Volk führen muß - nur weigert er sich einzusehen, daß die Monarchisten diese Elite darstellen! - Deutlicher noch als in *AnnAm* hat France in *BPar* die Anhänger des Königs, und besonders die jugendlichen Verschwörer, karikiert (Théaux °623, 207f., sieht es mit Vergnügen); rechte Kritiker wie de Claye (°268) gaben trotzdem vor, sich nicht getroffen zu fühlen: France kenne seine Gegner nicht wirklich, seine Portraits gingen an der Realität vorbei. Ch. Arnaud (°160) weist darauf hin, daß der Autor den Nationalisten eine «mentalité épaisse et rudimentaire» gegeben habe, während ihre Gegner «les plus fins, les plus pénétrants, les plus généreux intellectuels, les seuls intellectuels» seien.

Neben inhaltlichen haben die politischen Gegner auch literarästhetische Argumente gegen das neue Buch vorgebracht: Wie schon in den Besprechungen zu *AnnAm* (vgl. o. S. 277) wird bedauert, daß ein Künstler wie France sich in seinen Werken überhaupt mit so ephemeren Gegenständen wie der Affaire befaßt; 1905 tut Frau Muselier (°511, 518) *BPar* mit der Bemerkung ab, daß der größere Teil des Buches «n'appartient pas à la littérature; c'est de la politique, celle de l'heure présente». Darüber hinaus mußte selbst ein Kritiker wie G. Pellissier (°533), der das politische und soziale Engagement des Schriftstellers ausdrücklich begrüßt hat, ein-

räumen, daß France etwas von seiner «grâce subtile» verloren habe, seit er sich für Dreyfus einsetzt. Pierre Nozière und Jérôme Coignard hatten sich der Ironie bedient, um die Aktivitäten aller Menschen, ihre eigenen eingeschlossen, als sinnlos zu erweisen; in *BPar* hat die Ironie eine andere Funktion, wie M. Golberg (°378) Bergeret in einem imaginären Selbstportrait feststellen läßt:

> je manie l'ironie - c'est une bonne arme de propagande! Je la manie un peu plus grossièrement qu'autrefois parce qu'il faut être simple, accessible à tous. Il faut être peuple, mon ami! (280f.)

Ein engagierter Schriftsteller, der den politischen Gegner treffen und lächerlich machen will, wird gelegentlich gröber und massiver argumentieren als der délicat und Skeptiker; und außerdem ist ein parteiischer Standpunkt, der voraussetzt, daß man an bestimmte Dinge glaubt und sie nicht in Frage stellt, weniger distinguiert, weniger ‚à part' als die Haltung des Dilettanten. Eine Bemerkung von H. Ghéon (°362): «Nous ne saurions nous résigner à voir tomber dans la politique, le premier de nos prosateurs» zeigt deutlich, daß vielen Kritikern das Umdenken schwerfiel: Der Reiz der ersten Bände von *HCont* hatte darin gelegen, daß Bergeret «si *littérairement*» über die Zeitereignisse sprach; seit er nach Paris gekommen ist, hat er die Distanz zum Geschehen verloren, das neue Buch ist den drei früheren nicht ebenbürtig:

> seuls, des hommes de parti peuvent goûter ses plaisanteries trop faciles sur la jeunesse royaliste; elles ne diffèrent pas autrement de celles d'un ‚leader' sans lettres, sans esprit - que ‚parisien' (Ghéon °362).

Wer die Ansichten von France nicht teilt, wird natürlich zwischen dem Ärger über den Inhalt und dem Mißvergnügen an der weniger subtilen Schreibweise in *BPar* unmöglich eine säuberliche Trennung vornehmen können; ein Urteil wie das von de Claye (°268) bezieht sich jedenfalls auf beides:

> dans les précédents volumes, M. Bergeret parlait comme M. Anatole France écrit, c'est-à-dire très bien. Dans ce volume-ci, il prêche à la façon de M. Trarieux. La chute est lourde.

RÜCKBLICK AUF HCONT. In den Jahren nach dem Erscheinen von *BPar* wurden den vier Bänden von *HCont* mehrere Artikel gewidmet, die sich um eine Bewertung der Serie insgesamt bemühen; sie sollen hier zumindest summarisch analysiert werden.

Als einziger Kritiker hat P. Stapfer (°614, 233) die Behauptung aufgestellt, *HCont* sei nicht nur für die intellektuelle Elite, sondern für das breite Publikum und besonders für die Frauen bestimmt; wer immer sonst Aussagen über die Leser der Reihe macht, hebt - zustimmend oder ablehnend - hervor, daß France nur die Literaturkenner erreicht: E. Montfort

(°500, 146) findet, daß die Reihe «demande un lecteur averti, un lecteur qui sache sourire», während die Masse der Ungebildeten nur lachen oder weinen kann. R. Maizeroy (°463) zweifelt daran, daß die Bühnenbearbeitung von *MOs* ein Erfolg wird: Der Roman «affriande et délecte l'Elite», «fait la joie de quelques-uns»; es geht um «les nuances de sentiment, les jeux d'esprit, les théories cinglantes et subtiles», und damit kann man die breite Masse des Publikums nicht vom Café-concert weglocken. Für Ch. Arnaud (°160) sind es die «caillettes littéraires», die versnobten Frauen der mondainen Gesellschaft, die *HCont* lesen.

Solche Feststellungen scheinen zunächst den Bemerkungen anderer Kritiker über den großen Erfolg von *HCont* zu widersprechen, der die Gestalten dieser Chronik in kurzer Zeit in ganz Frankreich bekannt gemacht habe (vgl. o. S. 238); aber es gilt zu berücksichtigen, daß EchoP kein Massenblatt wie Le Petit Journal war, das schon 1880 eine tägliche Auflage von an die 600000 Exemplare erreichte (vgl. Albert °701, 346f.): EchoP wurde lange Zeit in ca. 30000, 1897 in 53000 Exemplaren gedruckt (vgl. o. S. 152), d.h. die Leser dieser Zeitung, die die Artikel von *HCont* als erste kennenlernten, waren eine Minderheit - vielleicht nicht gerade die intellektuelle Elite Frankreichs, eher ein mondaines Publikum, das aber jedenfalls literarisch interessiert war und wohl auch über eine gewisse Bildung verfügte - oder in snobistischer Weise Kennerschaft vorzutäuschen suchte. Jedenfalls mutet Anatole France seinen Verehrern einiges zu: Das Kapitel über Herkules (OC XII 85ff.), die Fabel von Herkules Atimos, die im antiken Gewand Dreyfus und Esterhazy auftreten läßt (OC XII 257-261), oder die Erörterungen über das *Dies irae* (OC XII 132; 152f.) in *AnnAm*, die Pastiches der französischen Sprache des 16. Jahrhunderts in *BPar* (OC XII 348ff.; 531ff.) konnten nur einen begrenzten Leserkreis erreichen - ein proletarisches oder kleinbürgerliches Publikum, das die literarische Tradition nicht kannte, hätte für solche Spielereien kaum Verständnis gehabt.

Die ‚Philosophie' Bergerets wird von allen Kritikern implizit oder explizit mit der des Autors gleichgesetzt; im Rückblick auf die Serie wird ganz deutlich, daß der Professor von *OrmeM* bis zu *BPar* eine Entwicklung durchmacht, aber darüber hinaus erscheint er in vielem geradezu widersprüchlich: Meistens wirkt er enttäuscht und verbittert, gelegentlich aber auf fast heitere Weise resigniert. Das ermöglicht es z.B. Maizeroy (°463), von Bergerets «ironie légère» zu sprechen; G. Palante (°519, 447f.) findet in *HCont* «une critique ondoyante et multiforme, très indulgente au fond, avec parfois une pointe de pessimisme», Bergeret verfüge über eine «sagesse charmante et douce», einen «sens exquis de la vie», eine «sérénité de la pensée». Natürlich werden solche Urteile der Gestalt in keiner Weise gerecht, aber es ist bezeichnend, daß sie durch viele Stellen in den Texten gestützt werden können. - Die meisten Kritiker rücken freilich die W a n d-

lung Bergerets (und seines Schöpfers) in den Vordergrund: Vom klerikalen Standpunkt aus bedauert der Kanonikus Lecigne 1901 (°434, 579), daß aus dem Dilettanten France «je ne sais quel journaliste d'occasion» geworden ist, «pour qui tout adversaire est un ennemi et qui ne trouve d'autre arme polémique que la fange et l'ordure à jets continus». Dagegen stellt ein linker Kritiker wie E. Montfort (°500, 149) mit offensichtlicher Befriedigung fest:

> On peut donc être français de bon langage, posséder de la finesse et en même temps être anti-catholique et être socialiste;

und France ist nicht nur Sozialist, sondern Revolutionär, ja sogar ein wenig Anarchist (ebd.); P. Stapfer (°614, 586f.) weist darauf hin, daß sich die ‚Bekehrung' des Schriftstellers zum Sozialismus schon vor der Affaire abzeichnete: Die wichtigen Kapitel gegen den Krieg stehen sämtlich in *OrmeM* und *MOs*. Für G. Palante (°519, 449) ist France dagegen noch kein Sozialist, er vertrete vielmehr einen «dilettantisme social»: Bergeret halte wie Coignard alle Dogmen und «idées reçues», und auch alle politischen Institutionen, für vergänglich und in beständigem Wandel begriffen, deshalb sei er tolerant und nehme politische Fragen trotz allem nicht übertrieben wichtig. M. Kahn (°403, 289) hebt hervor, daß Bergeret sich in den ersten beiden Bänden der Reihe als «un mélange bizarre de petit-bourgeois très mesquin et d'intellectuel très aristocrate» darstellt, der sich noch nach Ehrungen und Reichtum sehnt; außerdem ist er ein «artiste désintéressé et égoïste» (°403, 307), der erst in *BPar* einen Schritt hin zum Sozialismus macht - freilich hat er sich noch nicht dazu durchgerungen, aktiv für die Partei der Dreyfusards einzutreten (vgl. o. S. 299): Deshalb fordert Kahn einen fünften Band der *HCont*, der Bergeret als Kämpfer für die Sache des Proletariats zeigen sollte (°403, 331) - aber einen solchen Band hat France nie geschrieben.

Alle bisher erwähnten Kritiker setzen Bergeret fraglos mit France gleich; einzig Ch. Méré (°494) hat darauf hingewiesen, daß der Autor sich gelegentlich von seinem Double distanziert, so wenn er den Professor noch über die alltäglichsten Gegenstände philosophieren läßt:

> C'est un peu ridicule, et M. Anatole France l'a senti, qui semble tourner contre le bonhomme les pointes de sa fine ironie (°494, 441).

Wenn das aber so ist, dann kann man nie sicher sein, daß Bergerets Ansichten auch die von France sind. In der Zeit der Affaire Dreyfus scheint der Latinist noch «le porte-parole de l'auteur» (°494, 444), aber angesichts seines Interesses für den Sozialismus fragt sich der Kritiker:

> Bergeret est-il, pour Anatole France, l'encyclopédie de toutes les sagesses ou un fantoche étrange sur lequel il a exercé son ironie déguisée sous un masque d'indifférence? M. Anatole France veut-il, en nous présentant son héros, nous enseigner ou nous divertir? Il nous faut demeurer dans une incertitude inquiète devant cet être inconstant et divers qui, tantôt collectiviste, ami de l'ordre et de l'harmonie

sociale, incline par instants vers un inoffensif nihilisme de cabinet de travail (°494, 447).

Was immer man auch über ihn denkt - Bergeret ist in diesen Jahren ungeheuer populär; das zeigt sich ganz deutlich, als ihn Lucien Guitry 1904 (in *MOsTh*) auf die Bühne bringt. A. Maurel (°474) schrieb aus diesem Anlaß einen Artikel, in dem er den Professor zur Symbolfigur erhebt:

> M. Bergeret, aujourd'hui, est plus qu'un héros, qu'un personnage de roman. Il est la personnification d'un certain nombre d'idées sur lesquelles et par lesquelles la France a vécu ces dix dernières années et vivra longtemps encore. Il symbolise tout un état d'esprit, résume tout un ensemble d'individus (. . .).

Es finden sich auch Bergeret-Pastiches, so schon 1901 in der RPL (°647); eine gründliche Suche vor allem in den humoristischen und satirischen Zeitschriften dürfte hier einiges zutage fördern, denn der etwas umständliche, nicht enden wollende Redefluß Bergerets ließ sich verhältnismäßig leicht imitieren, und die Monologe und die Gespräche mit den verschiedensten Partnern, die man für ihn erfinden konnte, stellten einen ausgezeichneten Rahmen dar, um politische, literarische oder irgendwelche anderen Probleme abzuhandeln: Später ließ man den Latinisten sogar Werbung für die Automobile Henry Fords machen![17]

[17] Vgl. eine Anzeige in Franc. I 71/72, ohne Angaben zum Erscheinungsort (in diesem ersten Ordner sammelte Jacques Lion Materialien, die er nicht zu lokalisieren vermochte): Ein Text im Stil von *HCont* schildert, wie der neue Wagen der charmanten Madame de Gromance am Quai d'Orsay beinahe Riquet überfährt und wie sie dann Bergeret einlädt, ein Stück mit ihr zu fahren.

Viertes Kapitel

Frances politische Aktivitäten 1899–1903: Schwierigkeiten eines Bürgers mit dem Volk

Anatole France hat sich zu keiner Zeit vorbehaltlos mit der sozialistischen Heilslehre identifiziert und konnte das auch nicht: Dazu war er trotz allem zu pessimistisch, zu fest davon überzeugt, daß auch der soziale Fortschritt jene Übel, die in der Natur des Menschen selbst angelegt sind, nicht beseitigen kann, und daß es folglich ein Paradies auf Erden niemals geben wird (vgl. o. S. 297; Banc 377f.). Zu den Sozialisten kam der Schriftsteller nicht als Gläubiger, sondern eher aus taktischen Erwägungen, weil diese Gruppierung ihm (wie vielen anderen) am ehesten in der Lage schien, die Sache Dreyfus' zu vertreten; und vielleicht hat ihm nach dem (enttäuschenden) Urteil von Rennes die Begeisterung seiner Mitstreiter, die Bewunderung der Jungen kaum eine andere Wahl gelassen, als sich öffentlich zum Sozialismus zu bekennen[18] (vgl. Delhorbe °731, 137) – zumal da der Kampf für soziale Reformen allgemein als die logische Fortsetzung des Engagements für Dreyfus aufgefaßt wurde. Den vermutlich entscheidenden Einfluß auf Anatole France übte allerdings Jean Jaurès aus, den der Schriftsteller verehrte, seit er ihn kennengelernt hatte (vgl. L. Psichari °767; Delhorbe °731, 125; Maurel ° 758, 156; etc.): Vermutlich hat der Parteiführer den zögernden France dazu überredet, gewisse Resolutionen zu unterzeichnen, und wenn der Schriftsteller in Versammlungen sprach oder präsidierte, war Jaurès oft dabei; Fr. Chevassu (°262, 42) hat beide bei der Gründung einer Université populaire beobachtet:

> à côté du fougueux tribun qui ouvre pour ses ouailles les perspectives du futur Eden et invective contre la société pourrie, le grand artiste auquel notre corruption fournit la matière de pures images, étendu en son fauteuil d' honneur avec une élégante nonchalance (. . .) (42).

Das Zerrbild des Proletariats. Das Portrait Rouparts in *BPar* (vgl. o. S. 297) hat gezeigt, daß France von der Arbeiterschaft eine wirklichkeits-

[18] Die Möglichkeit, daß France auch ganz persönliche Motive hatte, sich gegen die Reichen für das Proletariat zu erklären, soll nicht ausgeschlossen werden: Seit seine Liaison mit Madame Arman begann, scheint er darunter gelitten zu haben, daß er nicht zu ihrem *monde* gehörte, die unterschiedliche Herkunft trennte die Liebenden (vgl. Lev 399f.); darüber hinaus konnte er sich in dem Milieu, in dem er sich fortan bewegte, nie vollständig integriert fühlen: Gaston Caillavet, der Sohn der Madame Arman, stand France zu allen Zeiten äußerst reserviert gegenüber (vgl. Braibant °714, 329), und er war sicher nicht der einzige. Die Annäherung des Schriftstellers an den Sozialismus mag auch eine Reaktion auf erfahrene Demütigungen sein.

ferne, romantische Vorstellung hatte; Ch. Braibant (°714, 334) hat durchaus zu Recht festgestellt: «il voulut croire à l'homme du peuple comme son cher dix-huitième siècle avait cru au bon sauvage». Im übrigen war der Schriftsteller nicht erst durch die Affaire Dreyfus zu der Überzeugung gelangt, daß das Volk, obwohl unwissend, in moralischen wie in ästhetischen Dingen ein ‚gesünderes' Urteilsvermögen habe als das Bürgertum: Schon 1891 hatte er geschrieben (°017, IX):

> Il y a dans le peuple un sentiment juste de l'idée et de l'expression que l'on ne retrouve guère chez nos bourgeois.

Natürlich müssen die Proletarier noch viel lernen, aber im Gegensatz zu den blasierten Bourgeois sind sie auch wirklich bildungshungrig, wie France ihnen 1899 bei der Gründung einer Université populaire bestätigt: «Vous voulez apprendre pour comprendre et retenir, au rebours de ces fils de riches qui n'étudient que pour passer des examens» (*VTM* °032 I 17), oder gar: «aujourd'hui, dans notre société égoïste et stérile, le prolétariat a seul l'énergie créatrice» (1900 *VTM* °032 I 51). 1902 steht der Schriftsteller (°231) entzückt vor den «naïvetés et des candeurs savoureuses» der Arbeiter, bezeichnet aber zugleich die breite Masse als den kollektiven Schöpfer der ‚Religion der Zukunft' (d. h. wohl einer neuen Gesellschaftsordnung), und zwar gerade deshalb, weil das Volk unfähig zur Reflexion ist: «le peuple est doué d'un sens très juste; son instinct a des lumières qui dépassent celles des savants». – Es ist auch als Theaterpublikum wesentlich dankbarer als das Bürgertum, weil die einfachen Leute sich von dem Spiel auf der Bühne in den Bann schlagen lassen, ohne nachzudenken und Fragen zu stellen (°218, 477):

> parce qu'il [le peuple] écoute, parce qu'il a des réserves d'émotion naïve (. . .) bien mieux que nous, il identifie le personnage et l'acteur. (. . .) Tant que vous touchez sa sensibilité, il ‚marche'. Mais si vous l'ennuyez, il vous le laisse voir. Si vous lui mentez, il n'est pas votre dupe. (. . .) Il rit facilement, parce qu'il aime rire et qu'il a un sens aigu de la parodie.

Die Sympathie und das Wohlwollen, die der Schriftsteller der Masse entgegenbringt, haben etwas Gönnerhaftes; er gleicht einem Erwachsenen, der die ersten Anzeichen, die auf die Intelligenz eines Kindes hindeuten, mit Freude, aber auch mit einer gewissen Verwunderung zur Kenntnis nimmt; es scheint, als hätte er dem Volk weniger zugetraut. Der konservative Kritiker J. de Mitty (°497, 27) hat nicht zu Unrecht darauf hingewiesen, daß France den Arbeitern die großen Ideen der Menschheit nur in vereinfachter Form nahebringen will, wofür ihm die Massen keinen Dank wissen werden: «Elles éprouvent quelque chose de ce que je ressentais, tout enfant, lorsque j'obtins, comme prix, un volume intitulé: *Newton mis à la portée des esprits les plus bornés*».

Selbstverständlich wird die Vorstellung, die sich France (und viele seiner Zeitgenossen) vom Proletariat machen, wesentlich von der Angst des

bürgerlichen Individualisten vor der Masse bestimmt, die in vieler Hinsicht so ganz anders zu sein scheint als man selbst: Um diese Angst zu überwinden, richtet man den Blick auf den einzelnen Arbeiter und redet sich ein, daß dieser nur ein unterentwickelter Bürger ist, daß man ihm nur etwas Bildung zu vermitteln braucht, damit er so denkt und handelt wie die Angehörigen der Mittel- und Oberschicht - nur besser und gerechter, denn dem Proletariat ist mit den Segnungen der Zivilisation auch deren Kehrseite, die moralische Korruption der Bourgeoisie, erspart geblieben. Anatole France hat nie versucht, diese Illusion zu überwinden; sein Engagement für das Volk geht beständig von falschen Voraussetzungen aus.

FRANCES ÖFFENTLICHE AUFTRITTE. Um das Proletariat zu ‚bilden', war Anfang 1898 die *Coopération des Idées* gegründet worden, die erste Université populaire;[19] die Initiative war von den Arbeitern selbst ausgegangen, aber bald entdeckten die Dreyfusards die neuen Bildungseinrichtungen als eine Möglichkeit, für ihre Ideen zu werben: Reiche Bürger (vor allem Juden) unterstützten die Neugründungen finanziell, prominente Wissenschaftler und Künstler hielten dort Vorträge; im Jahre 1900 erreichte die Bewegung ihren Höhepunkt. Das Lehrangebot war unterschiedlich, aber in allen Universités populaires ging es darum, einem Publikum, das keine Vorkenntnisse mitbrachte, durch Vorträge und Vortragsreihen erste Einblicke in Kunst, Literatur und Wissenschaft (vor allem in die Naturwissenschaften) zu vermitteln; der Vergleich mit den modernen Volkshochschulen ist daher durchaus nicht abwegig.

Seit 1899 sprach Anatole France, wenn er öffentlich auftrat, meistens in einer Université populaire oder einer verwandten Einrichtung: am 21/11 ergriff er bei der Eröffnung der Université populaire des XV. Arrondissement das Wort (*VTM* °032 I 17-22), am 18/5 1902 nahm er an einer Versammlung der Société des habitations hygiéniques à bon marché teil, die aus der Université populaire des Montmartre hervorgegangen war (*VTM* °032 I 80-90), und anderes mehr. - Hinzu kamen Auftritte bei offiziellen Anlässen: 1902 hielt France die Grabrede für Emile Zola (vgl. u. S. 310); 1903 sprach er bei der Enthüllung des Renan-Denkmals in Tréguier (vgl. o. S. 148), und im gleichen Jahr machte er in Paris und Rom auf das Schicksal der von den Türken verfolgten armenischen Christen aufmerksam. - Vor den Parlamentswahlen am 27/4 und 11/5 1902, die dann den Linken die Mehrheit brachten und die Bildung des antiklerikalen Kabinetts Combes ermöglichten, hatte France gar wirkliche Wahlreden gehalten, die erste am 20/4, vor der Generalversammlung der Ligue des Droits de l'Homme (die zweite folgte am 8/5 in einer Versammlung der Linken); dort warnte er (wie schon am 21/12 1901, *VTM* °032 I 58) vor der Allianz von reaktionären Nationalisten und Klerikalen:

[19] Vgl. Le Delpon de Vissec, *La Crise des Universités populaires*, RPL 5e série t. 1 (1er sém. 1904), 138-145.

> Ces gens-là sont tous au service des moines. Quand ils vous disent qu'ils sont Républicains, c'est la République des moines qu'ils entendent vous donner.

Um die Republik wirkungsvoll gegen diese Bedrohung zu verteidigen, müssen sich die bürgerlichen Intellektuellen mit dem Proletariat verbünden; schon am 21/12 1901 hatte France den Mitgliedern der Ligue des Droits de l'Homme zugerufen (*VTM* °032 I 58):

> Rappelez-vous que, sans les prolétaires, vous n'êtes qu'une poignée de dissidents bourgeois, et qu'unis, mêlés au prolétariat, vous êtes le nombre au service de la justice.

Schon am 21/11 1899 ermutigte France die Arbeiter zu mehr Selbstbewußtsein: «il est temps, Citoyens, qu'on sente votre force, et que votre volonté, plus claire et plus belle, s'impose pour établir un peu de raison et d'équité dans un monde qui n'obéit plus qu'aux suggestions de l'égoïsme et de la peur» (*VTM* °032 I 21).

Seit sich der Schriftsteller Anatole France als Dreyfusard begriff, hatte er seinen Skeptizismus aufgeben oder zumindest abschwächen müssen; für den politischen Redner galt das noch in ungleich stärkerem Maße: Seine Zuhörer in politischen Versammlungen erwarteten keine Fragen, sondern Antworten; France mußte zumindest so tun, als sei er von der Wahrheit dessen, was er sagte, felsenfest überzeugt. Um diese seine neue Position mit der früheren in Einklang bringen zu können, hat er in seiner Grabrede für Zola (am 5/10 1902) zwei Arten von Wahrheit unterschieden:

> Je ne parle pas de la vérité philosophique, objet de nos éternelles disputes, mais de cette vérité morale que nous pouvons tous saisir parce qu'elle est relative, sensible, conforme à notre nature et si proche de nous qu'un enfant peut la toucher de la main (*VTM* °032 II 10).

So wird der Eindruck erzeugt, der Skeptizismus Coignards und Bergerets bezöge sich nur auf den philosophisch-metaphysischen Bereich, aber das läßt sich anhand der Texte sofort widerlegen: Schon Pierre Nozière (in *LAmi*, vgl. o. S. 75) und der Kritiker der *VLitt* (vgl. o. S. 101) hatten hervorgehoben, daß die Moral im Lauf der Zeit einem ständigen Wandel unterworfen ist, so daß es die eine, ‚objektive' Wahrheit auch in diesem Bereich nicht geben kann. – Auch Frances Einschätzung der (Natur-)Wissenschaft hat sich seit *JEpic* wesentlich verändert: Der Skeptiker hatte ihr die Fähigkeit abgesprochen, das wahre Sein der Welt zu erkennen (vgl. o. S. 195); für den Anhänger des Sozialismus wird die Wissenschaft zur Ersatzreligion: Er fordert (im Januar 1900, *VTM* °032 I 26), daß der «esprit scientifique» den «esprit théologique» verdrängen müsse; 1903 lobt er Ernest Renan wegen des uneingeschränkten Vertrauens, das dieser in die Wissenschaft setzte (*VTM* °032 II 35).

Die Reaktion in der Presse. Wenn ein Bewohner des Elfenbeinturms wie France sich zum politischen Agitator wandelt, dann ist das natürlich ein Ereignis; seit 1901 ist daher in Zeitungen und Zeitschriften oft von der neuen Rolle des Schriftstellers die Rede, wobei die Zustimmung der Linken die ablehnenden Stellungnahmen der Rechten überwiegt: Von den klerikalen Kritikern fragt sich z.B. der Kanonikus Lecigne (°433, 594), was für Lehren dieser ‚Heide', der das Leben als «un festin sous les girandoles» begreift, wohl den Arbeitern vortragen wird, nachdem er jetzt zu einem der «pontifes de l'Université populaire» geworden ist. – J. Madeline (°462, 615) sieht mit Sympathie, daß der Schriftsteller «s'en va le soir dans les lointains faubourgs pour haranguer le peuple dans des salles ardentes», Ad. Brisson (°231) stellt heraus, daß der 'Prophet' France die Masse unterrichtet und ihre schädlichen Illusionen zerstört. A. Aubin (°166) erklärt das Engagement des Autors für die Universités populaires damit, daß er seinen Beitrag dazu leisten wolle, eine Staatskrise wie die Affaire Dreyfus in Zukunft unmöglich zu machen (ähnlich Bourdon °218, 477). Dabei war France kein guter Redner, und es war ihm vor allem unmöglich, frei zu sprechen (vgl. Darg 593f.); R. Le Brun (°431, 8) sah sich denn auch genötigt zuzugeben, daß der Schriftsteller bei Gesprächen im kleinen Kreis eine ungleich bessere Figur mache als in politischen Versammlungen.

Im übrigen dauerte es nicht lange, bis France wieder auf Distanz zur Tagespolitik ging: Schon 1903 scheint er von der Entwicklung, die die Republik nahm, (oder von der Wirkung seiner eigenen Aktivitäten?) enttäuscht, und er läßt in einem Interview (°167) die Absicht erkennen, sich mehr oder weniger von der Öffentlichkeitsarbeit zurückzuziehen, ohne daß sich seine Überzeugungen verändert hätten:

> Il m'avoua ne plus autant pouvoir suivre les leçons de la rue, depuis ses années d'âge mur (...) il se sent attiré vers le calme des campagnes romaines (...) il m'assura que, pour changer la face du monde, il fallait espérer beaucoup moins dans les clameurs stupides, poussées sur les places publiques, que dans la sagesse, seule force véritable.

In der Tat wurden seine Reden bei politischen Versammlungen in den folgenden Jahren wieder seltener: Bis 1905 trat er noch aktiv für die antiklerikale Politik der Regierung Combes ein und half mit, die Trennung von Kirche und Staat durchzusetzen (vgl. u. S. 333ff.); danach hielt er sich dann derart zurück, daß R. Audouin (°703, 289) 1913 behaupten konnte, der Verfasser von *HCont* sei wieder zum Dilettanten geworden:

> les foules n'ont point accueilli ce don de lui-même qu'il leur faisait comme elles l'auraient dû (...) de nouveau la belle et sereine sagesse du maître, masquée un instant par son socialisme et son ardeur d'apôtre, viennent de reparaître.

Die Kürze des politischen Zwischenspiels hat z.B. P. Calmettes (°720, 9) oder E.P. Dargan (Darg 557) veranlaßt, die Ernsthaftigkeit von Frances Engagement in Zweifel zu ziehen: Nach der Ansicht dieser Kritiker hat

France nie an die sozialistische Lehre geglaubt und nur so getan, als habe er feste Überzeugungen. Hier gilt es freilich zu berücksichtigen, daß es dem Schriftsteller zu allen Zeiten leichter fiel, gegen eine Sache Partei zu ergreifen, als sich zu einer bestimmten Position zu bekennen (vgl. passim): Es ist durchaus möglich, daß er sich zu keinem Zeitpunkt wirklich als Sozialist fühlte; aber er war jedenfalls überzeugt davon, daß eine Koalition aus Monarchisten, Nationalisten und Klerikalen den Bestand der Republik bedrohte (vgl. o. S. 265), und sein Engagement gegen diese Gruppierung war durchaus ernstgemeint.

Einige wenige Kritiker haben versucht, vom Dilettanten France zum Sozialisten eine Kontinuität herzustellen: France selbst hatte eine Unterscheidung zwischen philosophischer und moralischer Wahrheit eingeführt (vgl. o. S. 307); auch A. Aubin (°166) behauptete, im Werk des Schriftstellers herrsche «la plus parfaite cohérence logique»: Er habe immer nur über metaphysische Diskussionen gespottet und die Ergebnisse der exakten Wissenschaften stets als objektiv gültig anerkannt (dabei geht der Kritiker freilich über jene Passagen in *JEpic* hinweg, die das Gegenteil beweisen).

In der überwiegenden Mehrheit der kritischen Stellungnahmen wird jedoch darauf hingewiesen, daß Anatole France sich seit der Affaire verändert hat: Fr. Chevassu (°262) unterscheidet in seinem Werk zwei Epochen: Die erste stünde im Zeichen des Katers Hamilcar aus *SBon*, mit dem Auftritt des kleinen Hundes Riquet in *AnnAm* beginne die zweite. - Rechte Kritiker haben gern auf den Widerspruch aufmerksam gemacht, der zwischen bestimmten Äußerungen des Kritikers der *VLitt* aus den achtziger Jahren und den Ansichten besteht, die France jetzt vertritt; dabei werden immer die gleichen Artikel aus der Buchausgabe angeführt, etwa die Besprechung des *Cavalier Miserey* von Abel Hermant (von Barrès °182, 53f.; in CriP °144; etc.). - G. Clemenceau (°270) hat solche Versuche, Frances Engagement zu diskreditieren, ein für allemal zurückgewiesen, indem er für den Schriftsteller wie für jeden anderen Menschen das Recht in Anspruch nahm, seine Meinung zu ändern:

> Que nous importe qu'un journal modéré qui fut le plat serviteur de l'Empire s'amuse à relever, dans l'œuvre d'Anatole France, des jugements plus ou moins sévères sur le parlementarisme grossier de ce temps ou sur la démocratie. (...) Anatole France, comme Combes, a évolué? Quelle brute accepterait d'être figée pour jamais dans une primitive cristallisation d'inconnaissance?

Trotzdem ließen es sich die konservativen Kritiker nicht nehmen, immer wieder darauf hinzuweisen, wie sehr sich vor allem Frances Einstellung zu Zola gewandelt habe; dabei wird aus den achtziger Jahren nur eine einzige Äußerung zitiert, der Artikel über *La Terre* von 1887 (vgl. o. S. 96f.)[20] -

[20] Aus diesem Artikel zitierte Maurice Barrès noch in der Parlamentsdebatte über eine Überführung der sterblichen Überreste Zolas ins Panthéon am 19/3 1908, vgl. °183 VI 277f.

daß der ‚Gérôme' des UnIll Zolas Entwicklung mit Interesse und einer Art Sympathie verfolgte (vgl. Carias °721, 410), daß sich auch in der *VLitt* insgesamt freundliche Urteile über *La Bête humaine* (der Artikel wurde sogar in die Buchausgabe übernommen, vgl. o. S. 104 Anm. 12) oder *L'Argent* (vgl. Braibant °714, 292f.) und eine uneingeschränkt zustimmende Besprechung von *La Débâcle* finden (wieder in NOC 15 III 530-536; vgl. Braibant °714, 293f.; Banc 210), wurde einfach nicht zur Kenntnis genommen. - France hatte in seiner Grabrede für den Autor der *Rougon-Macquart* (5/10 1902) dessen Verdienste besonders im nichtliterarischen Bereich gewürdigt (*VTM* °032 II 7-13, hier 8):

> Zola était bon. Il avait la grandeur et la simplicité des grandes âmes. Il était profondément moral.

Er hatte allerdings auch nicht verschwiegen, daß er nicht zu allen Zeiten dieser Meinung gewesen war:

> On fit parfois au puissant écrivain (je le sais par moi-même) des reproches sincères, et pourtant injustes.

Frances Grabrede erregte große Aufmerksamkeit; mehrere Zeitungen und Zeitschriften druckten den Text vollständig ab (z.B. T, Pl, Pages Libres, vgl. Franc. XXI 105-107; 152), bei Pelletan erschien eine bibliophile Ausgabe (°027, in 125 Exemplaren zum Preis von je 25 Francs), ehe 1906 *VTM* für eine weite Verbreitung des Textes sorgte. Daß die Rechte eine so gute Gelegenheit nutzte, um dem Schriftsteller Inkonsequenz in seinen Überzeugungen nachzuweisen, ist eigentlich nicht erstaunlich; im Namen der Dreyfusards antwortete sofort M. Kahn (°404). Er unterscheidet zwischen Politik und Literatur: Von der ästhetischen Konzeption, der Schreibart und dem Temperament her besteht zwischen France und Zola ein unüberbrückbarer Gegensatz; der Kritiker der *VLitt* hat den Romancier Zola angegriffen, und in der Grabrede hat er sein ablehnendes Urteil von damals nicht eigentlich revidiert: Seine Bewunderung galt ausschließlich dem Menschen und seiner politischen Aktivität, nicht dem Künstler, über Zolas Bücher hat France nichts gesagt. Daß er auch dem Romancier schon lange vor der Affaire Gerechtigkeit widerfahren ließ, obwohl er ihn nicht mochte, beweisen Zitate aus dem 1891 veröffentlichten Artikel über *L'Argent* (°404, 362f.). Außerdem wird ein Brief abgedruckt, den France selbst am 11/10 1902 an Kahn geschrieben hatte und in dem er versichert, er habe schon in den frühen neunziger Jahren in Zola einen «très brave homme» erkannt und sei mit ihm befreundet gewesen. Trotzdem stellt das Klatschblatt CriP 1904 erneut Passagen aus der Rezension zu *La Terre* und aus der Grabrede einander gegenüber (°141; vgl. auch Crosnier °276, 341).

Über die ‚Wandlung' des Schriftstellers Anatole France urteilen alle Kritiker so, wie es ihrem eigenen politischen Standpunkt entspricht; hier

gibt es keine Überraschungen. Manche Sozialisten betrachten France und überhaupt die bürgerlichen Intellektuellen zunächst mit Mißtrauen oder Skepsis: Trotz ihrer Sympathie und «cordiale bienveillance» haben sich France und Zola noch nicht wirklich von der Denkweise ihrer Klasse emanzipiert (Cagniard °242, 476). Wir haben schon gesehen, daß G. Palante (°519) den Schriftsteller als sozialen Dilettanten sieht, der erst auf dem Weg zum Sozialismus ist (vgl. o. S. 302). - Die Mehrheit der linken Kritiker hat France jedoch in ihren Reihen willkommen geheißen und ihn wegen seines politischen Engagements bewundert; für F. d'Espagnet (°324, 15) ist er «un écrivain dont un trop grand nombre ne goûtent que le charme séducteur, sans tenir compte de la puissance et de la continuité de sa pensée». In einer Besprechung zu *OpSoc* (vgl. u. S. 315) gesteht G. Trarieux (°627), er habe France, den ‚König' der Schriftsteller, immer schon bewundert, aber nicht immer geliebt: Der Nihilismus des *JEpic* war unmenschlich und gefährlich; dem Dreyfusard und Sozialisten France gehören dagegen die Hochachtung und die Sympathie des Kritikers:

> Chez France soudain tout paraît changé, l'accent, la pensée et le geste. Il n'a gardé que sa lucide franchise, sa haute raison, son merveilleux style. Ce miracle est celui de l'intelligence que le cœur, enfin, éclaira.

Natürlich hat die Rechte Frances Engagement für die ‚falsche' Seite bedauert oder getadelt. Manche Kritiker haben dabei mit sachlichen Argumenten auf Unstimmigkeiten in der Position des Schriftstellers hingewiesen, wie der ‚Julien Sorel' der Action Française (°607), der dem Verfasser der *OpSoc* mit Recht vorwirft, er setze unreflektiert die Arbeiterschaft mit den sozial Schwachen und Notleidenden gleich und gebe überhaupt eher dem Gefühl des Mitleids mit den Unterdrückten nach, als daß er sich von Vernunftgründen leiten lasse. Daneben finden sich natürlich auch wütende polemische Ausfälle, wie der des Abbé Delfour (°291):

> il n'a su que rendre plus visible à tous les yeux, l'incontestable décadence de son talent. Il imite, avec une maladresse comique, les gestes trop connus de Sainte-Beuve et de Renan; il ressasse des mots usés et il viole outrageusement, lui qui jadis faisait profession d'atticisme, les règles les plus élémentaires de la politesse la moins exigeante.

Wie dieser Kritiker (und wie vor ihm die konservativen Rezensenten von *BPar*, vgl. o. S. 300) haben auch die meisten anderen politischen Gegner weniger den Gesinnungswandel des Schriftstellers als den angeblichen Substanzverlust in literarischer Hinsicht beklagt, der durch das politische Engagement bedingt sei: Léon Daudet (°281) beobachtet (wie schon bei Renan) «le douloureux spectacle d'un sceptique transformé, sur le tard, en sectaire»; bei J. de Mitty (°497) wirft Coignard seinem ‚Schüler' France vor, die Politik habe ihm den Stil verdorben: «Vous prenez le ton des gazettes et déjà votre langage se ressent des milieux où vous fréquentez». Michaut (°495, 17) ruft aus: «qu'il est déplaisant d'entendre Homais parler

par la bouche d'Anatole France!» - Wie Méré (°494, vgl. o. S. 302) vermag auch L. Daudet (°282) nicht zu glauben, daß der Dilettant France mit einem Mal zu einer festen politischen Überzeugung gelangt sein soll; der Kritiker läßt Bergeret die Ansicht äußern, France sei nur deshalb Sozialist geworden, weil er von seiner snobistischen Lesergemeinde genug hatte:

> Thibaut était las d'être appelé «l'exquis» et suivi d'un cortège d'adulateurs qui le comparaient à Protagoras, à Anaxagore, aux sophistes les plus illustres et les plus mols.

Im übrigen habe der Autor von *HCont* in seiner neuen Rolle als Prediger keinen Erfolg: Es gelinge ihm nicht, die Massen mitzureißen, und wenn er zornig werde, bringe er die Gegenpartei höchstens zum Lachen; das sei auch der Grund dafür, daß er selbst auf Seiten der Rechten keine Feinde habe.

Die Aufführung der Noces Corinthiennes. Am 30/1 1902 führte man im Théâtre de l'Odéon ein mehr als fünfundzwanzig Jahre altes Drama auf, das bis dahin nur einmal von einer Liebhabertruppe gespielt worden war (vgl. o. S. 59f.): *Les Noces Corinthiennes*, das antiklerikale Jugendwerk des ‚Sozialisten' Anatole France, hatte drei Monate vor den Parlamentswahlen, die der Linken die Mehrheit bringen und Combes' kirchenfeindliche Politik ermöglichen sollten (vgl. Rebérioux °768, 56f.), und sieben Monate nach der Verabschiedung der gegen die religiösen Kongregationen gerichteten Loi sur les Associations (vgl. ebd., 65f.), eine neue Aktualität gewonnen. Als sich Paul Ginisty,[21] der Direktor des Odéon, entschloß, dieses Stück auf den Spielplan zu setzen, fällte er weniger eine dramaturgische als eine politische Entscheidung, und das war den Kritikern wie dem Publikum natürlich wohlbewußt.[22]

Vermutlich um von dem Gegenwartsbezug abzulenken, haben fast alle Kritiker vom Klassizismus des Stückes gesprochen: G. Larroumet (°421, 808f.) fühlt sich an Racine und Chénier erinnert und nennt das Stück im übrigen (°420) «une des plus parfaites et des plus originales productions de l'école parnassienne»; für R. Bouyer (°221, 130) ist France «le dernier des Athéniens mélodieux» und der Fortsetzer von Racine, Fénélon, Chénier und Renan. Nach P. Flat (°344, 185) steht er in der «plus pure tradition de notre langue classique»; die Reihe der Zitate ließe sich fortsetzen. Selbst

[21] In seinen Erinnerungen (°744, 177f.) hat Ginisty beschrieben, wie France während der Proben Anekdoten erzählte, historische oder philosophische Erläuterungen gab, statt Regie zu führen; zu praktischer Theaterarbeit war der Schriftsteller offenbar auch nach den ersten Erfahrungen mit *LRougeTh* (vgl. o. S. 280 Anm. 11) nicht in der Lage. Catulle Mendès (°493) hat in seiner Kritik denn auch Ginisty als für die Inszenierung Verantwortlichen genannt.

[22] Vor der Aufführung hielt G. Larroumet einen einführenden Vortrag (°421), der das Christentum gegen Frances Angriffe in Schutz nahm. Diese Einleitung sollte wohl die antireligiöse Polemik des Stückes mildern.

ein politischer Gegner wie A. Germain (°359) erkennt trotz der Vorbehalte gegen den Inhalt die formale Vollendung des Dramas an: «comme satire, c'est incomplet, comme poème, c'est délicieux le plus souvent, comme pièce, c'est fâcheux». - Freilich ist es eine ganz andere Frage, ob man mit untadeligen Versen und schönem Stil allein das breite Publikum fesseln kann: Für den Kritiker der mondainen VieP (°641) beweist *NCor* jedenfalls, daß die Gattung der Tragödie tot ist.

Über die antiklerikale Tendenz des Stückes äußern sich die Kritiker eher zurückhaltend - dieses Thema mag vielen als zu brisant erschienen sein. P. Flat (°344) und R. Bouyer (°221) behaupten gar wie manche Kritiker der achtziger Jahre (vgl. o. S. 13f.), France bewundere zwar vor allem die heidnische Antike, hege aber auch Sympathie für das Christentum. Ein katholischer Kritiker wie A. Germain (°359) hat France demgegenüber Impertinenz (nicht Ignoranz) vorgeworfen, weil er den Christen den Haß auf alles Natürliche (und besonders auf die Liebe) angedichtet habe. Andere Berichterstatter deuten zumindest an, daß sie Frances Ansichten teilen: Catulle Mendès (°493), Parnassien wie der Dichter der *NCor*, sieht es mit Sympathie, daß dieser Schönheit und Liebe gegen die «religion de la douleur» verteidigt; A. Picard (°538) stellt mit einem Unterton des Bedauerns fest, daß mit Daphné «mourait toute une humanité pour qui les temps étaient venus».

Dagegen versucht Ch. Maurras (°489) einmal mehr, France für seine Partei, die reaktionäre Rechte, zu vereinnahmen: Er versteift sich (vermutlich wider besseres Wissen) darauf, die kurze Vorbemerkung zu *NCor* wörtlich zu nehmen, und folgert aus ihr, der Autor habe mit seinem Drama nicht die katholische Religion angreifen wollen (vgl. o. S. 11 Anm. 15); statt dessen glaubt er eine antisemitische Tendenz auszumachen, weil Hippias Christus als «vil Syrien» und «juif immonde» bezeichnet. In einem zweiten Artikel (°490) führt Maurras aus, Kallistas Gedanke, Gott ihre Tochter als Preis für die Heilung von schwerer Krankheit anzubieten, sei nicht christlich, sondern alttestamentlich-jüdisch: Nach der Ansicht dieses Kritikers ist Kallista «agitée du féroce esprit d'Israël», freilich auch «janséniste, tolstoïste, protéstante» (!!). Dabei übersieht Maurras (der selbst kein Christ ist, sondern die heidnische Antike bewundert), daß er damit alles nur noch schlimmer macht: Wenn sich das Christentum aus dem Judentum entwickelt hat und diesen Ursprung nicht verleugnen kann, dann darf ein Antisemit, wenn er konsequent sein will, nicht Christ bleiben! Der Autor von *NCor* greift nicht die Juden an, er sucht vielmehr jene Christen zu provozieren, die Ressentiments gegen die Juden haben[23] - ganz so wie M. Bergeret, als er de Terremondre aufforderte, den Juden ihren Gott zurückzugeben (vgl. o. S. 271).

[23] Aus diesem Grund übernahmen E. Mikhaël und B. Lazare, die beide Juden waren, die ‚antisemitische' Äußerung aus *NCor* auch in ihr von Frances Stück abhängiges Drama *La Fiancée de Corinthe* (1888), vgl. Gier °742.

Obwohl somit in den Kritiken vom Antiklerikalismus in *NCor* eher selten die Rede ist, hat das Publikum diesen Gehalt natürlich klar erkannt: Noch vor der Generalprobe des Stückes wies Maurras (°489) darauf hin, daß «les esprits irréligieux se promettaient d'[en] tirer un grand avantage»; L. Daudet (°281) schrieb über die Premiere:

> Il y avait là, naturellement, le ban et l'arrière-ban du dreyfusisme, convoqué pour la circonstance, et cela formait une claque encombrante, enthousiaste, qui applaudissait à tout propos, surtout hors de propos.

A. Germain (°359) beklagt, daß die Zuschauer «soulignèrent de bravos intempestifs et peu sincères les passages anti-chrétiens de l'œuvre»; der Kritiker des CriP (°137) stellt fest, daß die Ovationen des Publikums weniger dem Theaterdichter France als dem «grand avocat de la justice» galten. – Im September 1902 veröffentlichte die Zeitschrift Les Annales de la Jeunesse Laïque einige Szenen aus *NCor* (°205); in einer redaktionellen Vorbemerkung wird mit Genugtuung festgestellt: «L'auteur est un de ces heureux qui, après dix-huit siècles de christianisme, ont su retrouver le chemin de Paros» (°025, 123).

Damit ist erwiesen, daß die antiklerikale Partei Frances Drama als Argument für ihre Sache einsetzte; ihre Anhänger haben denn auch der Aufführung applaudiert, wohl eher unter dem Zwang der Fraktionsdisziplin als aus Überzeugung, denn *NCor* ist auf keinen Fall ein bühnenwirksames Stück: France hatte es nicht mit dem Gedanken an eine Aufführung geschrieben, und es hat einfach zu wenig Handlung, zu wenig ‚dramatische' Situationen und Peripetien, um ein Theaterpublikum zu fesseln. Dieser Ansicht waren sicher auch die Kritiker, obwohl sie es nicht deutlich sagen; aber wenn G. Leroux (°454) feststellt, das Stück werde zwar noch einige Tage das Publikum der Ecoles begeistern, könne aber unmöglich die Masse anziehen, welche «des œuvres un peu plus ardentes et moins simples» verlange, dann ist wohl etwas Ähnliches gemeint; auch G. Larroumet (°420) findet, um *NCor* wirklich genießen zu können, benötige man eine «culture assez rare».

CRAINQUEBILLE. In keinem anderen Text hat France sein soziales (wenn auch nicht unbedingt sein sozialistisches) Engagement deutlicher zum Ausdruck gebracht als in der Novelle *Crainquebille*; sie wurde erstmals im Rahmen der *Histoire contemporaine* in Fig publiziert (November 1900 bis Januar 1901). Im Dezember 1901 veröffentlichte der linke Verleger Pelletan eine von Steinlen illustrierte bibliophile Ausgabe dieses Textes, in einer Auflage von 400 Exemplaren (vgl. OC XIV 541f.), aber einem breiten Publikum wurde er erst im Oktober 1902 zugänglich, als er in der Reihe der von Péguy herausgegebenen Cahiers de la quinzaine erschien; diese «Bibliothèque de propagande» bestand aus kleinen Broschüren von etwa 40 Seiten, auf billigem Papier, zum Preis von 10 Centimes; sie sollten

offensichtlich auch die Arbeiterschaft ansprechen. Im September 1902 hatte ein anderer Verlag zwei Hefte *Opinions sociales* von Anatole France veröffentlicht (in ähnlicher Aufmachung); auch hier findet man *Crainq*, im ersten Heft (zusammen mit den Kapiteln über Roupart und den Bettler Clopinel aus *BPar* sowie einigen politischen Reden, vgl. OC XIV 543); das zweite Heft vereinigte signifikante Passagen aus den vier Bänden von *HCont*, über die Religion, das Militär, die Justiz etc. (vgl. OC XII 564f.) mit einigen Abschnitten aus *OpCoig* (vgl. NOC 19 I 147). - Schließlich ließ sich France von Lucien Guitry dazu überreden, *Crainq* (mit der Unterstützung dieses Bühnenpraktikers) zu einem Theaterstück umzuarbeiten, das im März 1903 im Théâtre de la Renaissance aufgeführt wurde; und im Mai 1904 erschien bei Calmann Lévy die Novellensammlung *Crainquebille, Putois, Riquet et autres récits profitables*, welche die Geschichte erstmals dem bürgerlichen ‚Stammpublikum' von Anatole France zugänglich machte.

Natürlich sind Veröffentlichungen wie *OpSoc* oder der Cahier de la quinzaine mit *Crainq* gerade für eine Analyse der Rezeption des Werkes von Anatole France von größter Bedeutung, spricht er doch durch diese Publikationen erstmals ein Massenpublikum an; andererseits können diese Broschüren in einer Untersuchung, die sich vor allem auf Presseartikel stützt, kaum so berücksichtigt werden, wie sie es verdienten: In den bürgerlichen Zeitungen und Zeitschriften wurden sie grundsätzlich nicht besprochen; eine sozialistische Presse ist in diesen Jahren erst im Entstehen begriffen und von literaturwissenschaftlicher Seite bibliographisch praktisch nicht erschlossen - ebenso wie die reaktionären Publikationsorgane, in denen man wohl auch manches finden könnte. Aus diesem Grund kann ich zu den erwähnten Broschüren kaum Rezensionen nachweisen.

Diese besondere Situation und das Bemühen, Wiederholungen zu vermeiden, veranlassen mich dazu, im folgenden das Theaterstück *CrainqTh* unmittelbar im Anschluß an die Novelle zu behandeln und die (wenigen) Besprechungen zu Novelle und Stück zusammen zu analysieren; dabei beziehe ich auch die Rezensionen zu *RProf* ein, die sämtlich nur auf *Crainq*, nicht aber auf die anderen Stücke der Sammlung näher eingehen.

Die Handlung der Novelle *Crainquebille* (OC XIV 5-52) ist sehr einfach: Der alte Crainquebille, ein Gemüsehändler, schiebt seinen Karren durchs Montmartre-Viertel; eines Tages fordert ihn ein Polizist auf, die Straße freizumachen, als er gerade auf eine Kundin wartet, die in ihren Laden gegangen ist, um ein paar Sous für ein Bündel Lauch zu holen. Es kommt zu einem Wortwechsel, der Schutzmann will ein Protokoll aufnehmen, und als der alte Mann deswegen vor sich hinflucht, glaubt der Vertreter der Staatsgewalt, «la forme traditionnelle, régulière, consacrée, rituelle et pour ainsi dire liturgique» der Beschimpfung eines Polizisten zu

hören, den Ruf «Mort aux vaches!» (19). Crainquebille wird verhaftet und zu einer Gefängnisstrafe verurteilt, obwohl ein Augenzeuge vor Gericht aussagt, daß der Schutzmann sich geirrt hat. Der alte Mann versteht kaum etwas von dem, was der Gerichtspräsident Bourriche während der Verhandlung sagt, und vermag sich nicht zu artikulieren; sein Verteidiger Lemerle interessiert sich nicht für den Fall und setzt sich kaum für Crainquebille ein.

Nach zwei Wochen wird Crainquebille aus dem Gefängnis entlassen, aber seine früheren Kunden wollen bei dem ‚Zuchthäusler' nicht mehr kaufen; der alte Mann beginnt zu trinken, fängt mit allen Streit an und gerät bald in bittere Not. Als er eines Nachts nicht weiß, wo er schlafen soll, bekommt er Sehnsucht nach einer warmen Zelle; zum ersten Polizisten, der ihm begegnet, sagt er «Mort aux vaches», aber statt ihn festzunehmen, fordert dieser Ordnungshüter ihn einfach auf, weiterzugehen. Der alte Mann verschwindet im Dunkel der Nacht; es bleibt offen, ob er Selbstmord begeht.

Die Geschichte beginnt mit einem kurzen Blick in den Gerichtssaal, wobei France für eine Trennung von Kirche und Staat eintritt (10): Es ist unsinnig, daß über dem Platz des Präsidenten ein Kruzifix hängt, denn die Kirche erkennt die Institutionen der Republik nicht an. – An vielen anderen Stellen spielt der Autor auf die Affaire Dreyfus an: Der Polizeikommissar glaubt dem Zeugnis des Docteur Mathieu zugunsten Crainquebilles nicht; France erläutert: «alors, en France, les savants étaient suspects» (21), denn von ihnen war die Forderung nach einer Wiederaufnahme von Dreyfus' Prozeß ausgegangen. Lemerle, der Anwalt, ist Vorsitzender einer Sektion der Ligue de la Patrie française (21). Am deutlichsten werden die Bezüge zur Aktualität in der ‚Apologie' für den Gerichtspräsidenten Bourriche: France erläutert zunächst, daß es unmöglich ist, den Ablauf irgendeines Ereignisses (z.B. einer Straftat) genau zu rekonstruieren, und daß daher alle Gerichtsurteile auf einer unsicheren Basis beruhen und mehr oder weniger willkürlich sind (32f.); deshalb berücksichtigen die Richter nicht nur die Aussagen, sondern auch die gesellschaftliche Stellung der Zeugen: Es läge sicher nicht im Interesse der herrschenden gesellschaftlichen Ordnung, wenn der Straßenhändler Crainquebille gegen einen Polizisten recht bekäme, der eben diese Ordnung zu schützen hat:

> Quand l'homme qui témoigne est armé d'un sabre, c'est le sabre qu'il faut entendre et non l'homme (34).
> Le vrai juge pèse les témoignages au poids des armes. Cela s'est vu dans l'affaire Crainquebille, et dans d'autres causes plus célèbres (36).

In den verschiedenen Prozessen der Affaire waren es die Offiziere des Generalstabs, die die Säbel hatten. Die Affaire Crainquebille ist eine Affaire Dreyfus im kleinen; indem der Autor zeigt, wie selbst eine verhältnismäßig unbedeutende Strafe (zwei Wochen Gefängnis) die Existenz ei-

nes Unschuldigen zerstören kann, fordert er die Hüter des Rechts zu mehr Menschlichkeit und Behutsamkeit auf, was er selbst in einem Interview (°167) bestätigt hat:

> N'y voyez aucune prétention à médire de la justice et à supprimer les gendarmes, mais considérez-le plutôt comme un appel à l'indulgence et la bonté.

Das Theaterstück *Crainquebille* (OC XIV 231-304) ist eine Gemeinschaftsarbeit von France und Lucien Guitry;[24] die Art der Bearbeitung ähnelt der in *LRougeTh*, hier wie dort wird einfach das in der erzählenden Vorlage beschriebene Geschehen auf die Bühne gebracht, ohne größere Veränderungen. In *CrainqTh* werden nur zwei Figuren gegenüber der Novelle neu eingeführt: Im ersten Bild, das etwas vom Alltagsleben in den Straßen von Paris einzufangen sucht, hat ein fliegender Händler eine große Szene (239ff.), die mit dem Folgenden in keiner Verbindung steht; im gleichen Bild tritt La Souris auf, ein Waisenjunge, der sich als Zeitungsverkäufer und durch Besorgungen seinen Lebensunterhalt verdient; er wird in der gegenüber der Novelle veränderten Schlußszene eine wichtige Rolle spielen.

Die Anspielungen auf die Affaire Dreyfus sind in der Bühnenbearbeitung sämtlich weggeblieben: Als *Crainq* in Fig publiziert wurde, lag der Prozeß von Rennes gut ein Jahr zurück, als das Stück (im März 1903) uraufgeführt wurde, waren seit Dreyfus' zweiter Verurteilung etwa dreieinhalb Jahre vergangen; zu diesem Zeitpunkt konnte man beim Theaterpublikum kaum noch Interesse an der Affaire voraussetzen.

Die Zuhörer im Gerichtssaal rechnen sämtlich mit einem Freispruch (vgl. 279), aber Crainquebille wird verurteilt. Das ist unwahrscheinlich - obwohl es der Realität entspricht: Beim Prozeß von Rennes hatte ebenfalls kaum ein unvoreingenommener Beobachter den erneuten Schuldspruch vorausgesehen. Was in der Wirklichkeit geschieht, ist nicht immer wahrscheinlich, und erst recht nicht vernünftig - darauf macht das Stück auf diese Weise aufmerksam.

Den düsteren Schluß der Novelle hat France für die Bühnenfassung modifiziert; vermutlich wollte er das Theaterpublikum nicht mit dem Bild des hoffnungslosen Crainquebille entlassen, dem kaum noch ein anderer Ausweg bleibt, als Selbstmord zu begehen, darüber hinaus paßte eine solche Auflösung aber auch nicht zum optimistischen sozialistischen Weltbild. Im Stück wird der alte Mann durch die Solidarität eines Klassengenossen gerettet: La Souris, der Waisenjunge aus dem ersten Bild, hält

---

[24] In der Widmung an Guitry, die er der Ausgabe von *CrainqTh* voranstellte, hat France das ausdrücklich anerkannt (OC XIV 233). In einem Interview (°167) präzisierte er, Guitry habe den Plan des Stückes entworfen, «indiquant quels passages lui paraissaient sceniques et quels personnages traversaient utilement l'action».

Crainquebille davon ab, sich in der Seine zu ertränken, indem er sein Abendessen mit ihm teilt (303f.).

Als *Crainq* in Fig, und später in einer bibliophilen Ausgabe bei Pelletan erschien, fand die Novelle in der Presse wenig Beachtung; die Liebhaberedition wurde nur von de Claye (°267), dem Kritiker des nationalistischen Gaul, besprochen, der die politisch-ideologische Position des «ironiste desséché par le scepticisme» in Bausch und Bogen ablehnt: *Crainq* zeigt, was «le mal dreyfusiste» aus seinen Opfern macht; France ist ein Anarchist und Nihilist, der alle Institutionen (besonders die Armee) demoliert, dem das Vaterland nichts bedeutet und der auch für das Volk nur Verachtung empfindet. Zum Glück ist das neue Buch so teuer, daß es nicht viel Schaden anrichten kann. - 1903 erinnerte Ad. Brisson (°233, 819) daran, daß sich die Bibliophilen um die numerierten Exemplare der Pelletan-Ausgabe gestritten hatten.

Die Analyse der Kritiken zu *LRougeTh* hat gezeigt, daß man die Aussagen der Berichterstatter über den Erfolg eines Stückes nicht immer wörtlich nehmen darf (vgl. o. S. 282); im Falle von *CrainqTh* allerdings stimmen alle kritischen Stellungnahmen in ihrer Tendenz derart überein, daß die Schlußfolgerung erlaubt scheint, die Theaterfassung habe wesentlich mehr Anklang beim Publikum gefunden als *LRougeTh*. P. Souday (°609) spricht von einem «succès prodigieux», ja «triomphal» (vgl. M. Beaubourg °185: «grand succès»; L. Blum °201: der Erfolg sei «décisif et considérable»); nach Ad. Brisson (°223, 219) wurde dem Stück «le plus chaleureux accueil» zuteil. Ob dieser Erfolg vorrangig aus den Qualitäten des Textes resultierte, kann freilich bezweifelt werden - der Kritiker des CriP (°139) schrieb jedenfalls: «Enlevez Guitry, il ne reste rien - ou presque» (der Berichterstatter der VieP urteilt ähnlich, °620); und France selbst hat in einem Interview (°560) anerkannt, daß der Beifall des Publikums vor allem dem Darsteller des Crainquebille galt.

Die Urteile der Kritiker über das Stück wurden wesentlich von ihrer politischen Einstellung determiniert, wie schon G. Sorbets (°606) in seiner Einführung zum Abdruck des Textes in L'Illustration théâtrale feststellte; andererseits sind sich aber Rechte wie Linke, Nationalisten wie Dreyfusards darüber einig, daß *CrainqTh* alles in allem kein ‚richtiges' Theaterstück ist; J. Renard (°568, 809) vermerkte in seinem Tagebuch: «Tout ça est un peu élémentaire, un peu appliqué. France n'a pas l'inquiétude de l'homme de théâtre». Der Kritiker des eher konservativen CriP (°139) nennt die Bühnenfassung «dramatiquement, une chose médiocre, inférieure à du Courteline», und auch der Republikaner Trarieux (°626) meint, Courteline «serait d'une drôlerie plus mousseuse»! Die Novelle ist der Bearbeitung in jeder Hinsicht überlegen: «Une rue décrite par France, c'est un régal littéraire. Mais une rue mise à la scène, ce n'est qu'un ingénieux décor» (°626). L. Blum (°201) nennt die Theaterfassung gelungen, weil sie der Novelle getreu folgt; trotzdem wird nicht die dramatische,

sondern die erzählende Fassung weiterleben: Auf der Bühne hat die Geschichte ihren Symbolcharakter eingebüßt, sie illustriert nicht mehr die soziale Ungerechtigkeit und das Leiden der Menschheit schlechthin: «Une certaine gaieté pittoresque limite le drame. On dirait presque, par moments: Mais ce n'est que l'histoire de Crainquebille. Et c'est une très belle histoire, mais qui, dans le livre, se surpassait elle-même infiniement». - P. Souday (°609) bezeichnet das Stück als «une des moindres productions» des Autors; Brisson (°233) sieht auch in *CrainqTh* «moins un drame qu'un livre». R. Doumic (°308) bedauert, daß der «spectacle frêle et ingénieux» durch den Rahmen einer großen Bühne erdrückt werde; er sei eher für ein Marionettentheater geeignet.

Wenn die Kritiker auf die wenigen Änderungen eingehen, die in der Bühnenfassung gegenüber der Novelle vorgenommen wurden, dann spielt naturgemäß die Modifikation der Auflösung die größte Rolle: L. Blum (°201, 210) macht darauf aufmerksam, daß ein ‚offener' Schluß, wie in der Vorlage, auf der Bühne (man muß hinzufügen: noch am Anfang unseres Jahrhunderts) nicht möglich war; deshalb wird Crainquebille von Le Souris vor dem Selbstmord bewahrt, aber nur für den Augenblick: Der Kritiker betont zu Recht, daß der alte Mann nicht endgültig gerettet, die Gesellschaft von ihrer Schuld an seinem Schicksal nicht freigesprochen ist. A.-F. Herold (°390) beschränkt sich darauf, den «acte de solidarité populaire» des Jungen zu konstatieren; Ad. Brisson (°233) findet den neuen Schluß «plus consolant, mais moins significatif».

Mehrere Kritiker betrachten die Darstellung der ‚Affaire Crainquebille' als absolut wirklichkeitsgetreu, wie A.-F. Herold (°390) oder P. Flat (°345), der ausruft: «Voilà une *tranche de vie*, ou je renonce à la trouver jamais»; andere haben auf gewisse Unwahrscheinlichkeiten in der Handlungsführung hingewiesen: R. Doumic (°308) und P. Souday (°609) finden es nicht glaubhaft, daß Crainquebille wegen einer kurzen Gefängnisstrafe alle seine Kunden verliert. Ad. Brisson (°233, 220) kritisiert die allzu offensichtliche Tendenz bei der Darstellung der Gerichtsverhandlung: Kein Richter, wie voreingenommen er auch sein mag, würde die Zeugenaussage des Docteur Mathieu ignorieren und Crainquebille nur auf die Beschuldigung des Polizisten hin verurteilen:

> M. Anatole France a forcé la note et violé la vraisemblance. C'est une faute grave au théâtre. Et, l'autre soir, nous en avons tous ressenti quelque malaise.

Natürlich könnte man einwenden, daß der Schuldspruch gegen Dreyfus auf die gleiche Weise zustande gekommen ist; aber auch ein Publikum, das bereit ist, diese Parallele zu ziehen, wird nicht darüber hinwegsehen können, daß sich die Urteilsfindung in einem Hochverratsprozeß, der die Öffentlichkeit erregt, anders vollzieht als in der Verhandlung über ein Bagatelldelikt.

Die Bemerkungen zum Gehalt des Stückes fallen meist recht knapp aus; P. Flat (°345) hebt hervor, daß France seit einiger Zeit die Ideen Tolstois verkündet und zum Apostel sozialer Gerechtigkeit geworden ist. Die Mehrzahl der Kritiker legt den Akzent freilich auf die Infragestellung der Justiz, wie Ad. Brisson (°233, 221) der in *CrainqTh* «une ardeur un peu âpre et inquiète à démolir ce qui subsiste du monde, tel que les siècles l'ont façonné» findet.

M. Beaubourg (°185) konstatierte in seiner Kritik zu *CrainqTh*, jeder habe den ‚berühmten kleinen Roman' *Crainq* bereits gelesen; eine Ausgabe für das breite bürgerliche Publikum erschien allerdings erst 1904, in der Sammlung *RProf* (s.o.). Von den Rezensenten dieses Bandes rühmt G. Casella (°251) *Crainq* als «une des œuvres les plus humaines et les plus poignantes de M. Anatole France», «un de ces exemples simples quasi naïfs, propres à frapper l'esprit des masses». L. Blum (der schon in seiner Kritik zu *CrainqTh*, °201, die Novelle ein klassisches und dabei volkstümliches Werk genannt hatte, das den Autor den Massen näher gebracht habe) spricht jetzt (°203, 86) vom «chef-d'œuvre déjà populaire»; die Gestalt des Protagonisten sei «un symbole pathétique de la peine obscure des simples». Der konservative Kritiker A. Chaumeix (°256) sieht sich genötigt zuzugeben: «Il est impossible de dire avec plus de délicatesse et de charme, des choses mieux propres à nous faire prendre notre temps en mépris».

Freilich erweitert sich die Perspektive schnell auf die grundsätzliche Frage des politischen Engagements von Anatole France: L. Blum (°203, 87) erklärt, daß der Autor in seinen Erzählungen «ses vues sur l'incohérence présente et sur l'organisation future de la société» zum Ausdruck bringt. Zwischen seinen (sozialistischen) Überzeugungen und der Ironie, die alle Institutionen radikal in Frage stellt, besteht kein Widerspruch: Zunächst muß die bestehende, auf Ignoranz und Barbarei gegründete Gesellschaft zerstört werden, erst danach kann der Neuaufbau beginnen. Die 'Ästheten' haben Unrecht, wenn sie die Phase des politischen Engagements als ‚Exil' des Autors betrachten: Seit der Affaire Dreyfus nimmt France im Gegenteil auch als Schriftsteller einen höheren Rang ein, weil er eine breitere Wirkung erzielt:

> il est populaire. Il s'est établi une large et forte communion entre l'opinion populaire et cet artiste fait pour l'élite, dont les dons et la manière sont l'expression la plus raffinée du goût français (90).

P. Maredy (°465) erinnert einmal mehr an den Dilettanten France, den «aristocrate de la plume», hinter dessen Gleichgültigkeit freilich zu allen Zeiten «l'émotion continue d'une âme que son scepticisme ne submerge pas totalement» spürbar war; in der letzten Zeit hat das Gefühl an Bedeutung gewonnen, *Crainq* ist «vrai et social en même temps qu'ému». Trotzdem habe France seinem Dilettantismus nicht abgeschworen, sondern nur

seinen Gesichtskreis erweitert: Nach wie vor beschränke er sich darauf, Mißstände zu enthüllen, ohne einen Weg zu ihrer Beseitigung zu weisen.

Um Frances soziales Engagement als nicht ernstgemeint zu erweisen, erinnert der konservative Kritiker A. Chaumeix (°256) daran, daß der Dilettant lange Zeit das Leiden und die Not der Menschen zu belächeln pflegte, während sie jetzt den Verfasser von *Crainq* rühren. Im übrigen stelle France die soziale Wirklichkeit allzu einseitig dar: Der gleiche Schutzmann, der Crainquebille Unrecht getan hat, schützt den Schriftsteller France, wenn dieser in einer Versammlung der Sozialisten spricht, vor anarchistischen Störtrupps, die ihre Fäuste als Argumente einsetzen.

DIE RÉCITS PROFITABLES: AUSKLANG VON HCONT. In *RProf* (OC XIV 1-229) folgen auf *Crainq* noch fünfzehn kurze Geschichten, von denen elf in den Jahren 1900 und 1901 im Rahmen von *HCont* in Fig erschienen waren;[25] neun von ihnen lassen Bergeret oder andere Personen auftreten, die der Leser aus den vier Bänden *HCont* kennt (einschließlich des Sozialisten Jean Marteau, vgl. S. 297 Anm. 15). Unter diesen neun Geschichten ist *Riquet* (77-84) nahezu identisch mit einem Kapitel aus *BPar*; in *La Cravate* (93-101) erinnert sich Bergeret an einen Streich, den er als Junge einem Besucher im Haus seiner Eltern spielte. Die übrigen Erzählungen illustrieren Gedanken, die der Leser bereits aus *HCont* (und hier besonders aus *BPar*) kennt. *Putois* (53-76) zeigt an einem bewußt absurd gewählten Beispiel, wie Mythen entstehen: Bergerets Mutter erfindet den Gärtner Putois als Ausrede für eine Verwandte, die sie an einem bestimmten Tag nicht besuchen will; bald redet die halbe Stadt von dieser imaginären Person, die Phantasie der Leute stattet ihn mit einer Physiognomie und einem Charakter aus, bis ihn die Polizei wegen eines Diebstahls sucht und bis andere ihn verdächtigen, eine Köchin geschwängert zu haben! Putois hat mit allen Göttern die Besonderheit gemeinsam, daß man über ihn redet, ohne ihn je gesehen zu haben; deshalb ist der ‚Glaube' an ihn für Bergerets Vater «un abrégé et un compendium de toutes les croyances humaines» (75). - In *Pensées de Riquet* (85-91) geht es um die ‚Religion' des kleinen Hundes, der sich selbst im Zentrum der Welt sieht und alles, was von entscheidender Bedeutung für seine Existenz ist, für göttlich hält: das Feuer (und überhaupt alles, was ihn wärmt); die Menschen, die ihm zu fressen geben und deren Handlungen er oft nicht versteht...

Emile (115-123) illustriert die Auswirkungen der Affaire Dreyfus an einem Einzelfall: Emile Vincent, ein Freund der Familie Bergeret, hatte 1870 als Franc-tireur gekämpft, führte den Veteranenverein und war ein begeisterter Bewunderer alles Militärischen. Während der Affaire gelangte er zu der Überzeugung, Esterhazy sei ein Verräter; als er das offen aus-

[25] Vier davon waren im Mai 1902 zu einem Heft der Cahiers de la quinzaine zusammengefaßt worden, vgl. OC XIV 542f.

sprach, ächtete ihn die Gesellschaft als Feind des Vaterlandes und der Armee, und er starb vor Kummer. - *Les grandes manœuvres à Montil* (103-114) wirft ein bedenkliches Licht auf die strategischen Fähigkeiten der französischen Generalität: General Decuir hat auf dem Schloß der Baronin Bonmont zu Mittag gegessen; hinterher gelingt es ihm nicht, seine Einheit wiederzufinden, er irrt bis spät in die Nacht mit dem jungen Bonmont im Auto umher!

In *Les juges intègres* (159-167) geht es um die Frage, ob man nach dem Buchstaben des Gesetzes oder dem Geist der Gerechtigkeit urteilen soll; der Streit zwischen den beiden Richtern wird zuletzt von ihren Pferden fortgesetzt. - In der Geschichte, die seinen Namen trägt, schildert Jean Marteau (179-197) zunächst einen merkwürdigen Traum, dann erhebt er Vorwürfe gegen die Justiz, wie sie ähnlich schon Jérôme Coignard zum Ausdruck gebracht hatte (vgl. o. S. 163): Seit der Zeit der Höhlenmenschen verteidigen die Richter den Besitz der Reichen gegen die Armen (192), und daran wird sich auch so schnell nichts ändern: «Tant que la société sera fondée sur l'injustice, les lois auront pour fonction de défendre et de soutenir l'injustice» (194), nicht die Gesetze, die Gesellschaft muß man ändern. - In *Edmée ou la charité bien placée* (221-229) fordert Marteau Gerechtigkeit, nicht Almosen für die Armen: Indem sie durch Almosen die schlimmste Not lindern, suchen die Reichen lediglich Revolten zu verhindern und damit ihren Besitz zu sichern.

Zwei weitere Geschichten von *HCont* führen die Diskussion um die Justiz weiter, ohne Marteau oder Bergeret auftreten zu lassen: *Monsieur Thomas* (199-208) ist das Portrait eines integren, aber gerade durch seine Redlichkeit unmenschlichen Richters (202): Als Monarchist und Katholik betrachtet er jeden Fall unter dem Aspekt von Schuld und Sühne, er bestraft gern. - *Vol domestique* (211-219) schildert den Besuch in einem Frauengefängnis; die Insassen sind alles in allem weder besser noch schlechter als andere Menschen, ‚geborene' Kriminelle gibt es nicht. An einem Beispiel wird (wie schon in *Crainq*) gezeigt, daß die Häftlinge schnell verlernen, sich in der Welt draußen zurechtzufinden: Eine Gefangene erfährt, daß sie begnadigt worden ist; sie hat Angst vor ihrer Entlassung und würde lieber im Gefängnis bleiben - vermutlich wird sie allein aus Hilflosigkeit bald wieder straffällig werden.

Zu den bisher erwähnten elf Geschichten, die von ihrer Thematik und von den handelnden Personen her durchaus eine Einheit bilden, hat der Autor noch vier ältere Stücke hinzugefügt, in denen es nicht um eine soziale oder politische Problematik geht: *La Signora Chiara* (153-157) erzählt, wie ein Arzt und Dentist aus Neapel einen Verehrer seiner jungen Frau in die Flucht schlägt, indem er ihm einen (völlig gesunden) Zahn zieht; France hat hier eine 1876 erstmals veröffentlichte Geschichte überarbeitet (vgl. OC XIV 545). - *Le Christ à l'Océan* (169-178) war erstmals

1893 publiziert worden: Kinder bergen aus dem Meer die lebensgroße Figur eines Crucifixus; der Pfarrer läßt ein Holzkreuz für ihn machen und es in seiner Kirche aufhängen, aber in der Nacht verläßt die Figur ihren Platz und legt sich auf den Altar. Man läßt ein kostbareres Kreuz anfertigen, das der Crucifixus wiederum verschmäht, ebenso ein drittes. Erst ein aus den Planken eines gekenterten Fischerboots gezimmertes Kreuz ist dem «Dieu des pauvres et des malheureux» (178) angemessen. Diese Geschichte atmet den Geist jener franziskanischen Frömmigkeit, die den Verfasser von *LRouge* und *PClaire* für kurze Zeit faszinierte.

Zwei weitere Erzählungen beschäftigen sich mit übersinnlichen Phänomenen, wie sie den Dilettanten France in der Entstehungszeit von *Balth* und *EtNac* beschäftigt haben: *Adrienne Buquet* (125–135) schildert, wie eine junge Frau den Mann, der offensichtlich ihr Liebhaber ist, in dem Augenblick, als er bei sich zu Hause Selbstmord begeht, im Spiegel ihres Schlafzimmers sieht. In *La Pierre gravée* (137–152) geht es um eine antike Gemme, in die eine griechische Zauberformel und der Name Kèrè eingeritzt sind: Der Stein erzeugt bei seinem Besitzer unüberwindliche Liebe zu Madame Cère, einer Abenteurerin, die früher schön war – damals mochte dieser Mann sie nicht –, jetzt aber alt und morphiumsüchtig geworden ist; er macht sich eine Zeitlang lächerlich, indem er sich um sie bemüht, erst, als er den Stein verliert, ist der Bann gebrochen. Der Erzähler hat sich hier, wie in der Geschichte *Leslie Wood* in *EtNac* (vgl. o. S. 142), als Angehöriger der eleganten Welt stilisiert: Er ist mit dem Besitzer des Steins, einem Kunstsammler, Sportsmann und Schloßbesitzer, befreundet; er scheint auch selbst ein Kunstkenner zu sein, denn der andere bittet ihn, die Gemme zu begutachten (141f.). Die Zeitungen hatten inzwischen so oft über Frances Sammlungen berichtet (vgl. u. S. 350), daß die meisten Leser in dem Erzähler-Ich den Autor selbst gesehen haben dürften – aber in diesem Ich konnten sie unmöglich Bergeret wiedererkennen; in *La Pierre gravée* begegnet man eher Paul Vence! Natürlich war sich France der Tatsache bewußt, daß die vier älteren Stücke die eindeutige gesellschaftskritische Tendenz von *RProf* in Frage stellen mußten; einmal mehr weigert er sich, sich festlegen zu lassen und sich vorbehaltlos zu einer Partei zu bekennen.

Histoire comique und *Le mannequin d'osier*: Distanz zur Politik

DIE RÜCKKEHR JÉRÔME COIGNARDS UND JOCASTE AUF DEM THEATER. Der kleine Roman *Histoire comique* (OC XIII 117-353), der im Dezember 1902 und Januar 1903 in drei Ausgaben der RPar abgedruckt wurde und Ende April 1903 als Buch erschien (vgl. OC XIII 563f.), ist seit 1899 das erste Werk von France, in dem die Politik keine Rolle spielt. Der Autor hat hier den Vorwurf der Novelle *Chevalier* wieder aufgegriffen, die 1894, im gleichen Jahr wie *LRouge*, erschienen war (vgl. Lev 257); France knüpft also an seine ‚mondaine' Phase an (auch *LRouge* war zuerst in der RPar veröffentlicht worden!). Zwar spielt die ‚Geschichte' der *HCom* nicht in der eleganten Welt des Großbürgertums und der Aristokratie, sondern unter den eher schlecht bezahlten Schauspielern des Odéon, aber manche junge Schauspielerin ist die Geliebte eines reichen Financiers oder eines jungen Mannes aus gutem Hause, wie die begabte Félicie Nanteuil, die ein Verhältnis mit dem Diplomaten Robert de Ligny hat; vorher war der erfolglose Schauspieler Chevalier ihr Liebhaber gewesen.

Félicie ist hochgradig nervös und leidet unter Halluzinationen, die der Theaterarzt auf ein Magenleiden zurückführt; infolge der Eifersucht Chevaliers, der sie um jeden Preis zurückgewinnen will und ihr droht, wenn sie sich de Ligny hingebe, werde ein Unglück geschehen, verschlimmert sich ihr Zustand noch. Als Chevalier Gewißheit darüber erlangt hat, daß die junge Frau mit dem Diplomaten schläft, lauert er ihnen bei dem Haus auf, in dem sie sich zu treffen pflegen; er verbietet ihnen, sich künftig zu lieben, und erschießt sich vor ihren Augen. Von diesem Moment an erträgt es Félicie nicht mehr, daß de Ligny sich ihr nähert - immer, wenn er sie berührt, glaubt sie, neben sich den toten Chevalier zu sehen. Nach einiger Zeit verliert der junge Mann die Geduld und läßt sich von Paris an die französische Botschaft in den Haag versetzen, aber trotz der räumlichen Trennung und trotz der Abenteuer, die er mit anderen Frauen hat, kann er Félicie nicht vergessen. Unterdessen hat sie am Odéon einen großen Erfolg und wird an die Comédie française engagiert; auch sie sehnt sich nach dem Geliebten, und als de Ligny nach Paris zurückkommt, treffen sie sich sofort, aber als sie zu ihm ins Bett steigt, sieht sie wieder das Phantom Chevaliers vor sich und erkennt, daß ihre Liebe fortan unmöglich ist.

Anatole France hatte bei der Probenarbeit an *LRougeTh* und *NCor* die Welt des Theaters kennengelernt, und er hat versucht, in seinem neuen Buch etwas von der ihr eigenen Atmosphäre einzufangen; in zwei längeren Passagen (155ff.; 203ff.) läßt er Félicie und ihre Kollegen probieren,

und wenn der Autor von *La Grille* dabei seinen eigenen Text nicht wiedererkennt, aber resignierend schweigt (207), hat sich France vermutlich an seine eigenen Erfahrungen erinnert...

In mancher Hinsicht ähnelt *HCom* dem ersten kleinen Roman des Autors, *Joc* (vgl. o. S. 22ff.): Félicie ist wie Hélène, die Protagonistin von *Joc*, übernervös, hat eine krankhaft übersteigerte Phantasie und einen schwachen Magen; beide Frauen fühlen sich schuldig am Tod eines Mannes, der ein Recht auf sie hatte, obwohl sie ihn nicht (mehr) liebten, und beide werden durch Halluzinationen, die ihnen das Bild des Toten vorspiegeln, daran gehindert, mit dem Geliebten glücklich zu sein. Die Grundidee von *Joc* schien dem Autor immerhin so interessant, daß er 1889 in einer Geschichte von *Balth* auf den kleinen Roman hinwies (vgl. o. S. 123); später hat er dann die Gestalt der Protagonistin aus *Joc* genommen, sie in ein anderes Milieu versetzt und das Geschehen entsprechend modifiziert - so entstanden erst die Novelle *Chevalier*, und dann eben *HCom*.

Trublet, der ‚Docteur Socrate' in *HCom*, gleicht in mancher Hinsicht Longuemare aus *Joc*, obwohl er viel älter ist als der Militärarzt: Dieser war vor seiner ihm hoffnungslos scheinenden Liebe zu Hélène nach Schanghai geflohen, Trublet hat lange in Kairo praktiziert und sich dort ein Leberleiden geholt (am Ende von *Joc* stellt Longuemare bei sich eine Hepatitis fest!). Der junge Arzt glaubt mit fast religiöser Inbrunst an die Erkenntnisse der Naturwissenschaft und an die Lehre Darwins, Trublet vertritt einen rigorosen Determinismus: «La volonté est une illusion causée par l'ignorance où nous sommes des causes qui nous obligent à vouloir» (227). Die Unterscheidung von Gut und Böse und jede Ethik sind unsinnig, wenn auch unabdingbar für die menschliche Existenz:

> Les hommes ont senti que, sans ces idées, ils deviendraient tous fous. Ils n'avaient que le choix de la bêtise ou de la fureur. Ils ont raisonnablement choisi la bêtise. Tel est le fondement des idées morales (229).

Die Menschheit ist nicht gut: «L'histoire tout entière de l'humanité, remplie de supplices, d'extases et de massacres, est une histoire de déments et de furieux», sagt Trublet (229), und der Theaterdichter Marc pflichtet ihm bei: Die Menschen sind dafür geschaffen, einander zu töten und aufzufressen (170). Im übrigen kann es in der Welt nicht anders als ungerecht zugehen, weil «bonheur, fortune, génie, grâce» von der Natur ungleich verteilt sind. Jedes Sittengesetz zementiert die Ungerechtigkeit, indem es zuallererst festlegt, daß jeder behalten darf, was er hat; zu allen Zeiten und in jeder Gesellschaft ist die Moral «instinctive et féroce», ebenso wie das geschriebene Recht (229).

Wenn sich Trublet mit der condition humaine allgemein auseinandersetzt, spricht aus ihm nicht Longuemare, und erst recht nicht der Bergeret aus *BPar*; vielmehr glaubt man, die Stimme von Jérôme Coignard zu hören! Wie dieser leugnet der ‚Docteur Socrate' keineswegs jede

Möglichkeit eines Fortschritts: Vielleicht werden die Menschen eines Tages aufhören, Krieg zu führen, und auf der Welt wird Friede herrschen (230); aber weil sich alle Veränderungen unmerklich langsam vollziehen, wird das in einer fernen Zukunft sein - die Gegenwart ist erst einmal desolat. Hier gilt es nun hervorzuheben, daß zu der sozialen Utopie in *BPar* nicht etwa ein Gegensatz besteht - nur die Akzente haben sich verschoben: Auch Bergeret findet seine Gegenwart unmenschlich und grausam (im übrigen weiß er, daß das Übel nie völlig aus der Welt verschwinden wird, vgl. o. S. 297); und France hat in *Crainq* und in mehreren Geschichten von *RProf* die Ungerechtigkeit der jetzigen Gesellschaft mit hinreichender Deutlichkeit illustriert. Aber Bergeret richtet trotzdem den Blick auf die bessere Zukunft, die irgendwann einmal kommen muß, und aus diesem Gedanken schöpft er Hoffnung; Trublet dagegen sieht vor allem die herrschenden Zustände, und sie machen ihn traurig und pessimistisch. Es handelt sich um unterschiedliche Stimmungen, nicht um einen Wandel der Gesinnung.

Im übrigen ist Trublet natürlich nicht Anatole France; auch die zeitgenössischen Leser haben den ‚Docteur Socrate', der nur in diesem einen Buch auftritt und weit weniger Züge mit seinem Erfinder gemeinsam hat als Bergeret, nicht ohne weiteres mit dem Autor identifiziert. Wenn das aber so ist, dann darf man aus *HCom* allein keineswegs schließen, daß France sich resigniert von der politischen Aktivität abgewandt hat; warum hätte sich France nicht in *HCom* auf eine Analyse des Bestehenden beschränken und den Weg zu einer Verbesserung der Welt in einem späteren Werk aufzeigen sollen? Freilich hatte der Autor wenige Wochen vor dem Erscheinen der Buchausgabe von *HCom* seine Absicht erklärt, sich künftig mit öffentlichen Auftritten stärker zurückzuhalten (vgl. o. S. 308f.); vermutlich mußten allein deshalb viele Leser und Kritiker *HCom* als ein Indiz für den Rückzug Frances aus der Politik werten.

Das Urteil der Kritik: Rückwendung zum Dilettantismus? Unter dem knappen Dutzend (meist kürzerer) Rezensionen zu *HCom* sind mehrere, die im Stil der ‚ästhetisierenden' Kritik die politisch-ideologische Problematik ganz ausklammern; der Kritiker der RPar (°140), die *HCom* vorabgedruckt hatte, charakterisiert z.B. die «œuvre charmante» lediglich mit Gemeinplätzen, wie «les phrases de M. Anatole France sont de celles que l'on n'oublie pas» und lobt die «philosophie indulgente aux propos subtils, profonds et délicieux». H. Malteste (°464) begrüßt Félicie Nanteuil als «une délicieuse et vivante figure», die nicht weniger wahr sei als Manon, und rühmt einmal mehr den «style puissant et lumineux» des Autors. Auch Rachilde (°558) bewundert die «belle œuvre froide et inquiétante par son attouchement de marbre, sa galanterie macabre, mais nullement pourrie, très saine, au contraire».

Dagegen verkennt L. Blum (°202) keineswegs, daß *HCom* die politische Einstellung des ‚Sozialisten' France in einem etwas merkwürdigen Licht erscheinen lassen könnte; aber er sucht allen möglichen Einwänden zuvorzukommen, indem er das Buch als bloßes Nebenprodukt jenes Autors hinstellt, als eine Art Ausflug in eine unpolitische Sphäre: Der Schriftsteller wollte sich lediglich unterhalten (°202, 82). - Eben dies haben ihm andere Kritiker vorgeworfen: P. Dupray (°313) stellt mißbilligend fest, France nehme nichts ernst, am allerwenigsten Chevaliers Selbstmord. Nach der Ansicht des Kritikers der NRev (°541) wird die Geschichte schon dadurch diskreditiert, daß sie im Schauspielermilieu spielt! E. Faguet (°336, 544) stellt seinerseits fest, die Intrige des Buches sei allzu unbedeutend und reiche höchstens für eine Novelle, keinesfalls aber für einen Roman aus; das hindert ihn im übrigen nicht daran, anschließend die Nebenfiguren in *HCom* als ausnahmslos merkwürdig und interessant zu rühmen (°336, 545); wie meist bei France, kommt es ohnehin mehr auf die «dissertations, paradoxes, boutades et épigrammes philosophiques» (°336, 546) als auf die Haupthandlung an:

> Ce qu'il y a de charmant avec M. France, c'est que, quand l'action s'arrête, on cause délicieusement. On est quelquefois assez pervers pour désirer qu'elle s'arrête toujours. C'est la faute de l'auteur. Pourquoi cause-t-il si spirituellement? (°336, 547)

Ganz ähnlich hatten die Rezensenten knapp zehn Jahre vorher über *LRouge* geurteilt (vgl. o. S. 186f.); und damals wie jetzt gab es neben den positiven Urteilen der ‚ästhetisierenden' Kritiker, zu denen Faguet zu rechnen ist, auch negative Stellungnahmen: Der Katholik Ch. Arnaud (°161) nennt *HCom* «une fantaisie macabre mêlée de tableaux grivois et de dissertations pessimistes»; J. Ernest-Charles (°321, 207) findet das neue Buch des Autors enttäuschend: Man ist inzwischen daran gewöhnt, daß eine Geschichte, die France erzählt, immer von «toutes sortes de dissertations qui la compromettent, la déséquilibrent, la dénaturent» (°321, 210) unterbrochen wird - aber so weit wie in *HCom* ist selbst dieser Schriftsteller noch nie gegangen: «Cette histoire abuse un peu du droit qu'ont les romans philosophiques et phantastiques d'être mal composés» (°321, 211).

Die Urteile über den Gehalt des kleinen Romans fallen unterschiedlich aus: L. Blum (°202) unterscheidet wieder einmal zwischen Fragen der Metaphysik, Moral und Religion und den Problemen, mit denen sich die exakten Wissenschaften auseinandersetzen - Frances Ironie richtet sich nur gegen die zuerst genannten Disziplinen, die Ergebnisse der modernen Naturwissenschaft stellt er nicht in Frage (°202, 85). Es stimmt natürlich, daß Trublet ein Verfechter des Determinismus ist (s.o.); aber wenn er über die Unfähigkeit des Menschen spricht, das wahre Sein der Dinge zu erkennen, nimmt er die Naturwissenschaften nicht aus. Der Verfasser der *HCom* scheint dem pessimistischen Standpunkt des ‚Philosophen' in *JEpic* näher, als L. Blum wahrhaben will.

J. Ernest-Charles (°321) stellt demgegenüber gerade die Unterschiede zwischen France als dem ‚Apostel' des Sozialismus und dem ironischen Skeptiker heraus, der *HCom* geschrieben hat: Der Pyrrhonismus des Autors mußte es ihm nach der Ansicht dieses Kritikers unmöglich machen, an einen Fortschritt zu glauben (°321, 214), und eine solche Einstellung bildet jedenfalls kein tragfähiges Fundament für die Errichtung einer neuen, demokratischen Gesellschaft (°321, 215). France hat seinen Sozialismus nicht explizit verleugnet, aber er ist doch zum Dilettantismus zurückgekehrt - freilich hat er dabei viel von seinem früheren Charme verloren:

> Pour avoir guerroyé dans les combats vulgaires, et d'ailleurs nobles, de la vie contemporaine, Anatole France a pris un peu de cette vulgarité que ne peuvent fuir les ordinaires mortels (. . .) Sa raillerie délicate ressemble parfois à une Plaisanterie, il lui arrive parfois d'être une facétie. Il raille, par aventure, comme un journaliste pressé (213).

Ernest-Charles teilt im übrigen die politischen Anschauungen des Autors: Er fordert ihn auf, die Ironie als Waffe im Kampf für seine Ideen einzusetzen: «Nous ne considérons plus la vie plaisamment. Cet état d'esprit, cet état d'âme railleuse, amorale, antisociale que le génie charmant d'Anatole France avait propagés, ne sont plus les nôtres» (216).

Die meisten Rezensenten haben die politische Dimension des neuen Buches einfach ausgeklammert; außer Ernest-Charles kommen nur noch zwei Kritiker darauf zu sprechen, die beide die scheinbare Abkehr des Autors vom Tagesgeschehen mit Befriedigung zur Kenntnis nehmen: Ch. H. Hirsch (°391, 521) zitiert Trublets Reflexionen über die Tradition und stellt dann fest: «Voilà une des meilleures pages à retenir de M. Anatole France. Elle n'est d'aucune application sociale et c'est en quoi, précisément, consiste le charme de la pure philosophie». R. Le Brun (°431, 32f.) zeigt Verständnis dafür, daß der Schriftsteller, nachdem seine «premières ardeurs apostoliques» zur Ruhe gekommen waren, die «surexcitation verbeuse» der Sozialistenführer und die «agitation parfois épileptique de la masse humaine» mit gemischten Gefühlen betrachten mußte.

Freilich scheint der Gegensatz zwischen *BPar* und *HCom* nicht allen Rezensenten unüberwindbar: Nicht nur L. Blum (°202, 85) sieht in Trublet eine Art alter ego Bergerets, auch Ch. Arnaud (°161) nennt ihn einen «Bergeret plus nihiliste, plus amer, plus désenchanté». Auf die Nähe Trublets zu Jérôme Coignard hat dagegen nur E. Faguet (°336, 546) aufmerksam gemacht.

LE MANNEQUIN D'OSIER AUF DER BÜHNE. Es war einmal mehr Lucien Guitry, der Anatole France zu einem erneuten dramatischen Versuch veranlaßte (vgl. Crucys Interview mit France, °278); *Le Mannequin d'osier, Comédie en quatre actes et huit tableaux* (OC XIV 307-484), hatte am 22/3 1904 im Théâtre de la Renaissance Premiere.

Von den vier Bänden von *HCont* hat *MOs* noch am ehesten so etwas wie eine durchgehende Intrige: Die Geschichte des Ehebruchs der Madame Bergeret und der Rache ihres Gatten läßt sich auf der Bühne weit eher darstellen als etwa der langwierige Kampf Guitrels um den Bischofssitz von Tourcoing. Im übrigen erlegen sich die Dramatiker des fin-de-siècle bei der Behandlung aktueller politischer und religiöser Fragen ungleich mehr Zurückhaltung auf als die Romanciers - auch France selbst hat z.B. in *CrainqTh* die Anspielungen auf die Affaire Dreyfus getilgt (vgl. o. S. 317). Unter diesem Gesichtspunkt mochte es geraten scheinen, sich bei der Adaptation von *MOs* auf die Privatsphäre der Bergerets zu beschränken und nur die Ehekrise darzustellen.

So ist es wohl auch zu erklären, daß Bergeret in der Bühnenfassung kaum ‚philosophiert' - und wenn, dann fast ausschließlich über sein häusliches Unglück. Natürlich konnte keine Rede davon sein, auch nur die wichtigsten Monologe des Lateinprofessors in einem Theaterstück unterzubringen; aber es ist doch bezeichnend, daß unter den Spielorten die Buchhandlung Paillot fehlt und daß das Personenverzeichnis einen so wichtigen Stichwortgeber Bergerets wie Aspertini nicht aufführt (und Lantaigne hat nur eine winzige Rolle). Offensichtlich hat France (vermutlich auf Betreiben Guitrys) die Bühnenfassung hinsichtlich des gedanklichen Gehalts bewußt harmlos gestaltet; statt dessen hat er zusätzlich einen romanhaften Handlungsstrang eingebaut, die Liebesgeschichte von Juliette, der ältesten Tochter der Bergerets, und dem jungen La Claverie, einem ziemlich leichtlebigen Abenteurer, der aber zuletzt um Juliettes willen eine Stellung in einem Handelshaus annimmt, woraufhin der Professor seinen Widerstand gegen eine eheliche Verbindung der Liebenden aufgibt - freilich bleiben Juliette und La Claverie (der nur zwei kurze Auftritte hat) reichlich schemenhaft, das Publikum versteht die Beweggründe ihres Handelns nicht wirklich.

Die häuslichen Verhältnisse bei den Bergerets sind in der Bühnenfassung etwas weniger beengt als im Roman; diese Änderung hat auch Auswirkungen auf die Persönlichkeit Bergerets: Er erscheint weniger lächerlich, nicht zuletzt deshalb, weil er seine wissenschaftliche Arbeit ernstnimmt (vgl. 448). Auch auf dem Theater ist der Professor kein praktisch veranlagter Mann, aber er ist nicht mehr so weltfremd wie in *HCont*: Als er über das Verhalten seiner Tochter Juliette (mit Recht) ernsthaft verärgert ist, gelingt es ihm sogar, sich gegen seine Frau durchzusetzen (372); später spricht er mit dem Mädchen über ihre Zukunft (381-385), seine Ermahnungen beweisen, daß er durchaus Lebenserfahrung und eine genaue Kenntnis der menschlichen Natur besitzt. Und vor allem gibt es Pauline, die jüngere Tochter, die ihren Vater bewundert und von ihm geliebt wird; in *MOs* scheint es, als liebe Bergeret keinen Menschen, Pauline spielt erst in *BPar* eine gewisse Rolle. In der Bühnenfassung ist der Professor zu einem positiven Helden geworden; France trägt hier nicht

nur der Entwicklung zum ‚Propheten' des Sozialismus Rechnung, die sein Protagonist seit der Affaire Dreyfus durchgemacht hat, er befriedigt auch und vor allem das Bedürfnis des Theaterpublikums nach einer Identifikationsfigur.

Die Geschichte des Ehebruchs der Madame Bergeret läßt sich kaum in die konventionelle Form eines Dramas von drei oder fünf Akten pressen; France hat daraus einen lockeren Bilderbogen mit acht Szenen von sehr unterschiedlicher Spieldauer gemacht, der eher episch als dramatisch ist. Er hat dabei nur den Schluß vor dem Hintergrund von *BPar* aktualisiert (Bergeret reist mit Pauline und seiner Schwester Zoé nach Paris, um eine Professur an der Sorbonne zu übernehmen), sonst ist er der Vorlage so getreu wie möglich gefolgt: *MOsTh* stellt wie *LRougeTh* weniger ein autonomes Werk als eine Zitatcollage aus Dialogpartien und Handlungselementen des Romans dar, die dem Zuschauer vor allem die Gelegenheit bieten, das wiederzuerkennen, was ihm in dem Buch gefallen hat; daß es sich nicht eigentlich um ein Theaterstück handelt, zeigt sich schon an den häufigen Verwandlungen, die den Spielfluß zerreißen müssen: Zumal das fünfte Bild dauert nur wenige Minuten, aber vorher und nachher muß umgebaut werden! Die Zuschauer können manche bekannten Reflexionen Bergerets geradezu abhaken, ja der Autor hat dem Protagonisten sogar Erfahrungen Pierre Nozières zugeschrieben und dadurch der Gleichsetzung Bergerets mit seinem Erfinder Vorschub geleistet: Wie der kleine Pierre in *LAmi* (OC III 209) bekam Lucien Bergeret von seiner Mutter einmal eine Rose auf der Tapete ‚geschénkt' (331), und er rät Pauline, die ‚Tradition' zu respektieren und ein weiches Ei am dicken Ende aufzuschlagen (325), so wie es Pierre Nozière einmal von seinem Tischnachbarn bei einem Essen empfohlen wurde (*PNoz*, OC X 385f.). Das Ergebnis muß eine Art Blütenlese aus dem Werk des Autors sein, deren Bühnenwirksamkeit äußerst zweifelhaft ist.

Das Urteil der Kritik: alles, nur kein Drama. Als *MOsTh* aufgeführt wurde, war Bergeret längst zu einer «figure expressive et désormais légendaire» (P. Flat °346) geworden (vgl. o. S. 303), und aus diesem Grund konnte das Theaterstück der Aufmerksamkeit einer breiten Öffentlichkeit von vornherein sicher sein: «La montée sur la scène de M. Bergeret aura une répercussion, dès lors, indéfinie» (Maurel °474). Einmal mehr war es ein Stück für Lucien Guitry (vgl. o. S. 328), der France auch bei der Bearbeitung des Romans für die Bühne zur Hand ging: Das Originalmanuskript (das erst in den OC veröffentlicht wurde) ist teils von France, teils von Guitry geschrieben (vgl. OC XIV 549f.); das Gerücht, der Schauspieler habe an der Theaterfassung mitgearbeitet, kursierte im übrigen schon zur Zeit der Uraufführung (vgl. °648). Der Kritiker des CriP (°145) vermutete, es sei Guitry nur darum gegangen, einmal die Rolle Bergerets zu spielen; dieser Wunsch hätte ihn für die Schwächen des Stücks blind gemacht. Der

persönliche Erfolg gab dem Schauspieler recht: Die meisten Kritiker urteilen ähnlich wie A. Rivoire (°576, 159): «il n'a pas joué un rôle, il a vécu vraiment sous nos yeux. Il fut M. Bergeret lui-même». Das Stück selbst freilich war kein Erfolg: G. Trarieux (°629) hat beobachtet, daß die Zuschauer sich nicht recht wohlfühlten, was er freilich ihnen, nicht dem Autor zur Last legt: *MOsTh* erinnere stellenweise (besonders, wenn Bergeret mit seiner Frau diskutiert) an die Komödien Molières, das gegenwärtige Publikum sei aber nur an die Späße Courtelines gewöhnt und wage es nicht, über Frances Ironie zu lachen. Andere Kritiker heben hervor, daß *HCont*, ein Werk, das nur eine Elite anspreche, sich unmöglich für die Masse der durchschnittlichen Theaterbesucher adaptieren lasse (vgl. o. S. 301). Der unvoreingenommene Betrachter wird die Schuld für den Mißerfolg weniger beim Publikum als bei dem Stück selbst und seinem Autor suchen; jedenfalls dürfte *MOsTh* nicht einmal zwanzig Aufführungen erlebt haben, denn am 9/4 1904, zweieinhalb Wochen nach der Premiere (die am 22/3 1904 stattfand), berichtete die VieP, im Théâtre de la Renaissance werde demnächst ein schon früher gespieltes Stück wieder aufgenommen.

So sind denn auch nur wenige Kritiker zu einem uneingeschränkt positiven Urteil gelangt: Ch. Martel (°466) nennt *MOsTh* «une pièce de qualité incomparable», deutet freilich zugleich an, daß diese «suite de tableaux dont certains sont des scènes d'éternelle valeur» wohl doch nicht die Geschlossenheit der Handlungsführung aufweist, die man von einem Drama zu erwarten pflegt. Die Mehrzahl der Berichterstatter äußert sich eher ablehnend: P. Souday (°610) meint, das Stück sei nur für diejenigen Zuschauer interessant, die *HCont* gelesen hätten und in denen jede Szene Erinnerungen an den Roman wachrufe; alle anderen würden die Ehebruchsgeschichte leer und banal finden (ähnlich auch Rivoire °576, 159). Immer wieder wird darauf hingewiesen, daß *MOsTh* kein ‚richtiges' Drama ist; in CriP (°145) wird das Fehlen einer Intrige bemängelt: «Il n'y a pas de poisson; la sauce est exquise». Wie der letztgenannte Berichterstatter gewinnt auch L. Schneider (°603) der ‚undramatischen' Adaptation trotzdem eine positive Seite ab: Zwar ist es fast ein Sakrileg, einen auf so köstliche Art ironischen Roman wie *MOs* in Einzelbilder zu ‚zerreißen', aber der «charme littéraire» und die Aperçus, die in dem Text enthalten sind, vermögen das Ganze trotz allem zu retten. Auch die Leser der VieP werden (°648) aufgefordert, sich die «scènes découpées» anzuschauen, obwohl sie kein Drama ergeben: Trotzdem handelt es sich um «un document profond et charmant, d'une indicible mélancolie, sur la nature humaine». – Dagegen hält der Kritiker der Liberté (°143) die Bearbeitung für ganz mißglückt: «l'action est menue; les tableaux se suivent sans progression apparente; les scènes semblent toutes une exposition plutôt qu'elles ne marquent une évolution et restent parfois sans mouvement», alle Figuren tendieren zur Karikatur.

Mehrere Kritiker haben bedauert, daß Bergeret keine Gelegenheit zum ‚Philosophieren' gegeben wird: G. Trarieux (°629) vermißt die «discours subtils» und «digressions savoureuses» (ähnlich Souday °610); nach der Ansicht von Ch. Levif (°455) interessiert uns Bergerets Schicksal nur wegen der Art, wie es erzählt wird, auf der Bühne bleibt aber nur die (banale) Geschichte übrig. - Der Befund ist eindeutig: Kein einziger Kritiker hat in *MOsTh* ein den Regeln entsprechend konstruiertes Theaterstück erkannt; auch diejenigen, die die Adaptation freundlich beurteilen, betrachten sie als ein hybrides Gebilde.

Die Trennung von Kirche und Staat und die erste russische Revolution: Die Jahre 1903 bis 1905

L'EGLISE ET LA RÉPUBLIQUE. Daß Anatole France die Regierung von Emile Combes während ihrer gesamten Amtszeit (Juni 1902 bis Januar 1905) intensiv unterstützte, liegt mit Sicherheit vor allem daran, daß Combes eine dezidiert antiklerikale, auf die Trennung von Kirche und Staat hinsteuernde Politik betrieb (vgl. Rebérioux °768, 65ff.; Ellenstein °737, 138-143); die Ziele dieses Kabinetts stimmten also genau mit den Überzeugungen des Schriftstellers überein, der sich deshalb auch in diesen Jahren bereit fand, an Versammlungen teilzunehmen und einige Reden zu halten (abgedruckt in NOC 19 I). Mehr Aufsehen als diese seine Auftritte erregte jedoch das Vorwort, das er für eine im Januar 1904 erschienene Buchausgabe der wichtigsten Reden Combes' schrieb (°028; der Text war am 27/12 1903 in Aur vorabgedruckt worden). France zeichnet hier die Geschichte der Beziehungen von Kirche und Staat in Frankreich seit der Affaire Dreyfus nach und erklärt im Schlußabschnitt den Interessengegensatz zwischen beiden Mächten als in der Natur der Sache liegend und daher unüberwindlich. Im März 1904 erschien die Préface unter dem Titel *Le Parti noir* separat als Cahier de la quinzaine (°030); gegen Ende des Jahres veröffentlichte Pelletan eine erweiterte Fassung dieser Broschüre, die auch auf das Konkordat Napoléons sowie auf die Modalitäten und die voraussichtlichen Folgen der Trennung von Kirche und Staat einging (°029; wieder in NOC 19 II 9-90; die Abschnitte III-V und X sind unverändert aus °028 übernommen). Dieser vollständigste Text soll hier analysiert werden.

Das erste Kapitel (NOC 19 II 10-18) stellt die These auf, die römische Kirche nehme nicht allein die geistliche, sondern auch die politische Oberhoheit über die ganze Welt für sich in Anspruch (11), in der weltlichen Macht sehe sie nur den ‚Arm', dessen Aufgabe es sei, den religiösen Geboten allgemeine Geltung zu verschaffen. Durch Vorschriften über die Sexualmoral, die Erziehung, die Ernährung, Feiertage und Sonntagsruhe etc. greift die Kirche massiv in das Alltagsleben aller Menschen ein (12); der Papst wird nie auf das von ihm beanspruchte Recht verzichten, religionsfeindliche Regierungen abzusetzen, wenn er es auch in der Praxis nicht mehr ausüben kann (16). Vor diesem Hintergrund skizziert das zweite Kapitel (18-27) die Entwicklung der Beziehungen zwischen der Dritten Republik und dem Klerus in den Jahren 1871 bis 1897; die verstärkte Hinwendung des Bürgertums zum Katholizismus wird dabei mit der Angst vor dem Sozialismus erklärt (19). Das dritte Kapitel (28-36)

deutet die Affaire Dreyfus als ein vom ‚Parti noir' angezetteltes Komplott: Alle Antisemiten sind Missionare der römischen Kirche (28); der Klerus hat versucht, die Macht im Staat an sich zu bringen. Das vierte Kapitel (37–48) beschreibt mit offensichtlicher Bewunderung, wie die Regierung Waldeck-Rousseau die Republik verteidigte. Nach einem Plaidoyer für die Laizisierung des Unterrichtswesens im fünften Kapitel (48–52) stellt das sechste (53–59) einen kurzen Rückblick auf die Ereignisse dar, die zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Frankreich und dem Vatikan führten; das siebte (59–69) beschäftigt sich mit dem Konkordat: Napoléon führte die Verhandlungen in dem Glauben, jeder Herrscher werde zu allen Zeiten die Möglichkeit haben, die von Rom unabhängige gallikanische Kirche gegen den Papst auszuspielen; das ist aber längst nicht mehr der Fall, der französische Klerus geht ganz in der Rolle einer ultramontanen Miliz auf (88). Außerdem hat der Papst die articles organiques nie als Bestandteil des Konkordats anerkannt: So bindet die Abmachung nur den Staat, nicht die Kirche (67). Das achte Kapitel leitet die Forderung nach der Séparation aus dem Gleichheitsgrundsatz ab: Obwohl der Katholizismus nicht Staatsreligion ist, erfreut sich die Kirche, der die Mehrheit der Franzosen angehört, gewisser Privilegien – aber «Il n'est pas juste que tous les citoyens concourent à l'entretien d'un culte qu'ils ne pratiquent pas tous» (75). Im neunten Kapitel (76–86) geht es um die praktische Durchführung und um die voraussichtlichen Folgen der Trennung: France, der Antiklerikale, ist in dieser Frage keineswegs neutral; er will nicht eigentlich eine gerechte Lösung, vielmehr tritt er für die Séparation ein, weil er sich davon eine Schwächung der Kirche erhofft.

Daß ein notorisch antiklerikaler Autor wie Anatole France die Regierung Combes unterstützte, konnte eigentlich niemanden überraschen; neu ist allenfalls, daß er in *EgRép* weniger als Philosoph denn als (taktierender) Politiker spricht. Die Reaktionen in der Presse entsprechen voll und ganz den Erwartungen, die man aufgrund der politisch-ideologischen Position des jeweiligen Rezensenten hegen konnte: Im Namen der katholischen Rechten nennt A. Crosnier (°276, 341f.) die Combes-Préface des militantesten aller Antiklerikalen «cette revue, haineuse et trop simpliste, des événements contemporains depuis 1897»; für J. Calvet (°244) stellen dieses Vorwort und die Broschüren des Schriftstellers nur einen langen Schrei des Hasses dar, im übrigen: «son admiration pour son idole [Combes] est telle, qu'elle produit des effets d'un comique savoureux». L. Daudet (°282) beobachtet Frances «marche fiévreuse à l'anticléricalisme», findet aber, daß er die Rolle des (laizistischen) Propheten eher schlecht spielt: «On devine, à son texte, qu'il biffe après coup ses hésitations, ses images onctueuses ou brillantes et ses sourires à fleur de rêverie pour les remplacer par des affirmations enflées et des cris de haine». Im übrigen erregte die Combes-Préface (natürlich) beträchtliches Aufsehen; man

kann das schon daran erkennen, daß der Osservatore Romano ihr sofort nach dem Erscheinen von *Une Campagne laïque* einen Artikel widmete, den dann A. Aulard (°169) vom antiklerikalen Standpunkt aus in Aur kommentierte.

Trotzdem blieb das publizistische Echo auf die Préface und auf die beiden Einzelausgaben *Le Parti noir* und *EgRép* eher schwach, besonders von Seiten der politischen Freunde des Autors; nur L. Blum (°204, 537) lobt France dafür, daß er immer und überall für das eintritt, was er einmal als die Wahrheit erkannt hat; das Kapitel über die Affaire Dreyfus scheint ihm «dense et frappant comme du Tacite» (°204, 539).

Es war dem Premierminister Combes nicht gegeben, die Trennung von Kirche und Staat, auf die er mit aller Kraft hingearbeitet hatte, selbst in die Wege zu leiten; im Januar 1905 mußte er zurücktreten, wegen einer Affaire, in der der Schwiegersohn von Anatole France eine bedeutende Rolle spielte: Suzanne France (geb. 1881) hatte 1901 den Capitaine Mollin, Ordonnanzoffizier des Kriegsministers General André, geheiratet; Mollin war Freimaurer und Dreyfusard, und France hatte gegen ihn nichts einzuwenden (vgl. Suff 272). Im Oktober 1904 wurde bekannt, daß Mollin im Auftrag Andrés seine Kontakte zu den Freimaurer-Logen genutzt hatte, um Informationen über die politische Einstellung aller Offiziere der Armee zu sammeln; diese Gesinnungsschnüffelei erregte nicht nur bei der Opposition Anstoß, zunächst mußte (am 15/11) André zurücktreten, und im Januar 1905 stürzte das Kabinett Combes.

Vor dieser Affaire war Mollin der Öffentlichkeit völlig unbekannt; noch im Oktober 1904 nannte CriP (°148) statt seiner einen Capitaine Targe als angeblichen Schwiegersohn von Anatole France und machte sich darüber lustig, daß die Tochter des antimilitaristischen Schriftstellers ausgerechnet einen Offizier geheiratet habe. Als später dann der Name Mollin in aller Munde war, wußte man natürlich auch, daß der Capitaine politisch auf der gleichen Seite stand wie France - aber jetzt hatte man die einigermaßen zwielichtige Affaire der ‚fiches' selbst, und rechte Blätter haben eine Zeitlang jede sich bietende Gelegenheit benutzt, um genüßlich auf sie hinzuweisen: Eine im Dezember 1904 in Le Rire erschienene Karikatur (°151) zeigt z.B. den mit Hausrock und Käppchen bekleideten France, der an einem Tisch schreibt, während Mollin den Kopf unter der Decke hervorstreckt; CriP (°152) berichtete im Januar 1905 über das Eintreten des Schriftstellers für die erste russische Revolution und erinnerte seine Leser bei dieser Gelegenheit daran, daß er der «beau-père du mouchard Mollin» war. Freilich geriet der Name des Offiziers bald wieder in Vergessenheit; im übrigen ließ sich Suzanne France schon im Januar 1905 von Mollin scheiden (Suff 295).

DIE ERSTE RUSSISCHE REVOLUTION. Im politischen Leben der Dritten Republik war die russische Allianz von entscheidender Bedeutung (vgl.

auch Gier °743): Nach der Niederlage von 1870/71 blieb Frankreich isoliert; erst die Annäherung an das Zarenreich, die seit 1891, als die französische Kriegsflotte Cronstadt anlief, für jedermann ersichtlich war, gab den Franzosen das Gefühl zurück, im Konzert der Großmächte eine gleichberechtigte Rolle zu spielen. Ende 1893 trat ein (geheimgehaltener) militärischer Beistandspakt zwischen beiden Ländern in Kraft (vgl. Mayeur °760, 223f.); 1896 kam der Zar nach Frankreich, 1897 reiste Félix Faure zum Gegenbesuch nach Rußland, und 1901 wurde Nikolaus II. erneut (diesmal von Loubet) in Paris empfangen. Die enge Beziehung zum scheinbar mächtigen östlichen Nachbarn des verhaßten deutschen Reiches löste vor allem beim französischen Bürgertum eine gelegentlich überschäumende Russophilie aus; infolgedessen waren zumal die kleinen Sparer gern bereit, russische Anleihen in Milliardenhöhe zu zeichnen, wozu sie im übrigen durch eine von zaristischen Agenten gekaufte Presse ermutigt wurden (vgl. Albert °701, 270–272). Unter diesen Umständen ist es nur natürlich, daß die Mißerfolge des großen Verbündeten im Krieg gegen Japan (1904) und die blutige Unterdrückung der ersten russischen Revolution Anfang 1905 in Frankreich Unruhe und Besorgnis auslösten.

Anatole France hatte die Russophilie seiner Landsleute schon 1889 mit Skepsis betrachtet (vgl. Braibant °714, 153f.), und er gab seine Vorbehalte auch nicht auf, als es zum formellen Abschluß eines Bündnisses kam (°714, 157ff.). Ende 1897 nennt er (°520) den französisch-russischen Vertrag von 1893 als Beispiel für eine anachronistische Form von (Geheim-)Diplomatie – obwohl er im gleichen Atemzug auf die Freundschaft zwischen dem französischen Volk und dem Zaren hinweist, überwiegen offensichtlich seine Bedenken, die in den folgenden Jahren, als der Schriftsteller sich zum Sozialismus hin entwickelte, noch an Bedeutung gewinnen mußten: Das zaristische Regime war das reaktionärste in ganz Europa. Als die Stellung Nikolaus' II. durch die Niederlage gegen Japan erschüttert wurde, gehörte France zu den wenigen Franzosen, die diese Entwicklung begrüßten: Er hoffte, daß sie das zaristische Regime schwächen und die Opposition stärken würde; außerdem nahm er an, daß der Schlag, den die Japaner der Arroganz der Europäer versetzt hatten, den Anfang vom Ende des Kolonialismus bedeuten müsse (vgl. *PBl* – s.u. S. 339f. – und eine Ansprache, die France am 25/11 1904 hielt, Text in °032 II 68–88, hier 78ff.).

Es war eine Folge des militärischen Desasters, daß im Januar 1905 in Sankt Petersburg gestreikt wurde; am 22/1 führte ein Agent provocateur der zaristischen Geheimpolizei eine große Menschenmenge, in der sich zahlreiche Frauen und Kinder befanden, durch die ganze Stadt zum Winterpalais, wo dem Herrscher eine Petition übergeben werden sollte. Die Regierung setzte Soldaten ein, die blind in die Menge feuerten, es gab viele Tote und Verletzte; dieses unsinnige Massaker löste Unruhen und weitere Streiks in weiten Teilen Rußlands aus. Die französische Regierung mußte die innenpolitischen Schwierigkeiten ihres engsten Verbündeten mit ge-

mischten Gefühlen betrachten: Natürlich konnte sich niemand über die blutige Repression in Sankt Petersburg freuen, andererseits war das Bündnis mit Rußland zu wichtig, als daß man es durch Proteste im Namen der Menschlichkeit hätte gefährden wollen. So stellte sich nur eine oppositionelle Minderheit auf die Seite der Revolutionäre; Anatole France zögerte keinen Augenblick, sich ihr anzuschließen, er sprach binnen einer Woche auf drei Protestversammlungen (27/1; 1/2; 3/2) und ließ sich zum Präsidenten der Société des Amis du Peuple russe et des peuples annexés wählen (vgl. NOC 19 II 100). Damit wandte er sich auch gegen die Regierung Combes, die er in der Innenpolitik aktiv unterstützte.

In seinen Reden sucht der Schriftsteller den Eindruck zu erwecken, daß er vom Sieg der Revolutionäre überzeugt sei; in der französisch-russischen Allianz sieht er ein Bündnis des rückschrittlichen Zarenregimes mit der bürgerlichen Reaktion und dem Kapitalismus in seiner Heimat. Entscheidend waren dabei wirtschaftliche Motive: «L'alliance, c'était l'emprunt!» (1/2). Innerhalb Frankreichs hat vor allem die äußerste Rechte von der allgemeinen Russophilie profitiert (27/1); das ändert aber nichts daran, daß früher oder später der Sozialismus siegen muß:

> sur les débris des vieilles aristocraties effondrées, et des castes dispersées, sur les ruines de la société capitaliste, s'élève le prolétariat pacifique et laborieux qui, demain, sera le maître du monde (Rede vom 3/2, °032 II 22).

Vor dem Hintergrund der weit vorsichtigeren Zukunftsprognosen in *BPar* (vgl. o. S. 297) oder *PBl* (vgl. u. u. S. 341) erweist sich das allerdings als revolutionäre Rhetorik.

SUR LA PIERRE BLANCHE: DIE KUNST DES GESPRÄCHS. Nachdem *Sur la Pierre blanche* (OC XIII 355-557) im April und Mai 1904 als erstes Feuilleton der neugegründeten Hum veröffentlicht worden war, folgte im Februar 1905 die Buchausgabe; in diesem Werk hat Anatole France erstmals ganz auf eine durchgehende Intrige verzichtet: Es handelt sich nicht um einen Roman, sondern um eine Folge von «dialogues philosophiques» (vgl. die redaktionelle Vorbemerkung in Hum, OC XIII 567), die nur durch zwei Geschichten unterbrochen wird, welche jeweils von einem der Gesprächspartner verfaßt worden sind und vorgelesen werden - aber selbst in diesen Geschichten gibt es weit weniger Handlung als Reflexionen und Diskussionen!

Die Hauptfiguren des Buches sind fünf junge Franzosen: ein Diplomat, ein Philologe, ein Ingenieur, Nicole Langelier, der letzte Sproß einer Pariser Buchdrucker- und Humanistenfamilie, und Hippolyte Dufresne «qui avait des loisirs et aimait les arts» (359), die sich auf dem Forum Romanum, bei einem gemeinsamen Freund, dem Leiter der Ausgrabungen, treffen; in seinem Haus reden sie über alles Mögliche, über das alte Rom und seine Religion (366ff.), über das Problem der menschlichen Rassenzuge-

hörigkeit (371ff.), und anderes mehr. Ihr eigentliches Thema ist jedoch die Zukunft der Menschheit, einschließlich unserer Möglichkeiten, sie vorauszusehen. In diesem Zusammenhang liest Nicole Langelier seine Geschichte *Gallion* (377–440) vor, in der er den hochgebildeten Bruder Senecas, den tüchtigen und korrekten Prokonsul von Achaea, eine Prognose für die weitere Entwicklung des römischen Imperiums wagen läßt: Wie seine Gäste, sein Bruder Annaeus Méla, zwei vornehme junge Römer und der griechische Philosoph Apollodor, ist Gallion überzeugt davon, daß Nero, der designierte Nachfolger des Claudius und Schüler Senecas, ein gerechter und milder Herrscher werden wird: Der künftige Tyrann scheint «chaste, modeste, bienveillant et pieux» (398). Im übrigen glaubt Gallion, daß es jetzt, da die Parther besiegt sind, nie wieder Krieg geben wird: Wer soll Rom noch angreifen, da es doch den ganzen Erdkreis beherrscht (399)? – In der Frage der Religion läßt sich leicht Einigkeit darüber erzielen, daß die Herrschaft der Götter, die ja einen Anfang kennt, auch ein Ende haben muß (410f.); Gallion nimmt an, daß in absehbarer Zeit Herkules als oberster Gott an die Stelle Jupiters treten wird (440). – Als das Gespräch diese Wendung genommen hat, trägt man Gallion (wie es die Apostelgeschichte erzählt) die Klage der orthodoxen Juden von Korinth gegen Paulus vor; der Prokonsul begibt sich zur Basilika und hört sich die Einlassungen beider Parteien an, aber dann weigert er sich, in einer so völlig bedeutungslosen «querelle de mots» Recht zu sprechen, und schickt die Streitenden weg (432). Der Gedanke, der Gott dieses Paulus, der nur von den Juden und von manchen Sklaven verehrt wird, könne eines Tages Jupiter von seinem Platz verdrängen, scheint dem vornehmen Römer absurd (436).

Langelier verteidigt Gallion gegen den Vorwurf Renans (und Leclercs, des Diplomaten in der Runde der fünf), dem Prokonsul sei in der Gestalt des Paulus die Zukunft Europas begegnet und er habe das nicht erkannt: Der gebildete Römer und der Apostel konnten einander nicht verstehen – Gallion stand dem Juden ungefähr so gegenüber wie ein europäischer General des 19. Jahrhunderts einem Derwisch oder Fakir (450f.). Im übrigen hat sich der Römer zwar in seinen Voraussagen geirrt, aber er hat zumindest versucht, durch rationale Betrachtung der Gegebenheiten zu einer Vorstellung von der Zukunft zu gelangen: «Par la liberté de l'esprit, par la fermeté de l'intelligence, il semble notre contemporain» (457). Dagegen hat Paulus zwar mit Recht an den Sieg seiner Religion geglaubt, aber er nahm an, daß die Welt in kurzer Zeit untergehen würde (457) – an die Schaffung der Kirche als einer Jahrhunderte überdauernden Institution dachte er nicht (459). Nur den Theologen, «qui, à force de faux sens, de contresens et de non-sens, ont trouvé un sens à ses épîtres falsifiées» (459), ist es zu verdanken, daß er heute noch gelesen und verehrt werden kann. «Qui fait une religion ne sait pas ce qu'il fait» (460).

Einmal mehr wird die Toleranz der Römer, die sich nicht a priori im Besitz der Wahrheit wähnen und deshalb jeden religiösen Glauben achten (406), vom Fanatismus der Juden und der Christen abgehoben, für die es nur einen einzigen Gott gibt (418). Im übrigen hat France manche Blasphemien in die Geschichte eingebaut: In der lateinischen Umgangssprache heißt der Weizen Ceres, der Wein Bacchus, aber, so fragt Annaeus Méla, «où trouverait-on un homme assez fou pour croire qu'il boit et mange un dieu?» (402), womit natürlich auf die Eucharistie angespielt ist. Wie schon in *NCor* und *Thaïs* sehen die Römer auch hier in den Anhängern der neuen Religion nichts als eine jüdische Sekte (412ff.), für die Juden aber, «cette lèpre», «ennemis du genre humain et d'eux-mêmes» (415), haben sie nur Verachtung übrig. Die Christen unterscheiden sich kaum von ihnen; im übrigen findet man in den Lehren ihres Glaubens viele Vorstellungen wieder, die sich auch in den heidnischen Kulten der Zeit nachweisen lassen: Die sozialen Verhältnisse hatten sich derart verändert, daß die Zeit reif war für den Sieg eines ganz auf das Jenseits ausgerichteten Glaubens - dabei handelt es sich aber um ein durchaus diesseitiges Phänomen, und daß sich gerade der christliche und nicht irgendein vergleichbarer Kult durchsetzte, scheint Zufall.

Die eindeutigste Provokation der Gläubigen stellt die Figur des Stéphanas dar: France hat diesen exaltierten Prediger, über den sich die Bürger von Korinth nur lustig machen (427–429) und den später orthodoxe Juden steinigen (438), nach dem Vorbild des Stephanos, des ersten christlichen Märtyrers (vgl. Apostelgeschichte, Kap. 7), gestaltet; aber er hat dem leibfeindlichen Fanatiker, der sich darüber freut, Demütigungen und Schmerzen zu erfahren, weil ihn das Gott näher bringt, den heidnischen ‚Philosophen' Posocharès gegenübergestellt, einen Bettler und Tagedieb, der mit dem Almosen, das man ihm gibt, die Gunst eines Straßenmädchens kauft; als Stéphanas gesteinigt wird, vergnügt sich Posocharès hinter einem Gebüsch ganz in der Nähe mit seiner Dirne. Obwohl der Autor den ‚Philosophen' durchaus nicht günstig beurteilt, läßt er keinen Zweifel daran bestehen, daß er die Weltsicht des Heiden für vernünftiger hält als die des Christen.

Nachdem Langelier seine Geschichte vorgelesen hat, suchen die Freunde ein Restaurant auf, um zu Abend zu essen; währen der Mahlzeit sprechen sie über den Kolonialismus, die Kolonialkriege und speziell den russisch-japanischen Krieg (481ff.) Langelier glaubt, daß die immer stärker werdenden (vor allem wirtschaftlichen) Verbindungen zwischen den Völkern, der intensive Warenaustausch und die daraus resultierenden Abhängigkeiten eines Tages jede Art von Krieg unmöglich machen werden (484). Zumindest wird es nach dem Sieg Japans über Rußland keine Kolonialkriege im herkömmlichen Sinne mehr geben: Voraussetzung für solche Unternehmungen war die fraglose Überlegenheit der Europäer ge-

genüber Afrikanern und Asiaten, die durch die Niederlage des Zaren zweifelhaft geworden ist (478f.); sicher werden sie jetzt auch im wirtschaftlichen Bereich zum Angriff übergehen und (vielleicht zusammen mit den Chinesen) den Europäern auf allen Märkten der Welt Konkurrenz machen (491). Die Völker der Alten Welt sollten schleunigst umdenken und darauf verzichten, die Schwarzen und die Gelben auszubeuten, was, wenn man es genau bedenkt, gar kein gutes Geschäft ist (497): Die Gewinne wären größer, wenn die Völker aller Kontinente als freie, gleichberechtigte Partner miteinander Handel trieben, wenn die Wirtschaft in Asien und Afrika floriert, eröffnen sich für die Europäer neue Märkte, und sie können viel mehr Reichtum erwerben als bisher (500).

Danach unterbricht Hippolyte Dufresne ein zweites Mal den Fluß des Gesprächs, indem er den Bericht über einen Traum vorliest, der ihn ins Jahr 2270 versetzte (*Par la porte de corne ou par la porte d'ivoire*, 507–552). Dufresne, ein vermögender Dilettant, hält sich von der Politik fern, betrachtet aber die Aktivität der Sozialisten mit einer gewissen Sympathie und ist überzeugt davon, daß das besitzende Bürgertum seine Rolle in der Geschichte gespielt hat und daß der Untergang dieser Klasse bevorsteht (513). – In seinem Traum erfährt er, daß der Kollektivismus tatsächlich gesiegt hat: Nach den Kolonialkriegen gab es keine militärischen Auseinandersetzungen mehr, aber die Armeen wurden nicht abgeschafft (529); die Klassengegensätze und der durch die Überproduktion von Waren ausgelöste hemmungslose Konkurrenzkampf schufen einen Zustand der Anarchie (530), aus dem die kollektivistische Föderation der Vereinigten Staaten von Europa hervorging (532). Während fünfzig Jahren bestanden die wirtschaftlichen und sozialen Konflikte fort und schufen gefährliche Spannungen, aber dann gab ein Rat von vierzehn Arbeitern der Föderation eine Verfassung, die seit nunmehr 220 Jahren in Kraft ist (534f.).

Im Jahre 2270 arbeiten alle Fabriken und Betriebe nahezu vollautomatisch (519); alle Menschen verwenden nur sechs Stunden täglich darauf, die Maschinen zu überwachen, schwere körperliche Arbeit gibt es nicht mehr (524). Dank der Chemie konnte der landwirtschaftliche Ertrag auf das Vier- bis Fünffache gesteigert werden (522). Das Verbrechen und der Alkoholismus sind nahezu verschwunden (523/525). Siedlungen im Grünen, in denen jedes Haus einen eigenen Garten hat, haben die Städte ersetzt (522). Privateigentum an den Produktionsmitteln gibt es nicht mehr (535). Die Frauen sind vollständig gleichberechtigt, an die Stelle der Ehe sind Lebensgemeinschaften getreten, die so lange dauern, wie es beide Partner wollen (543); im übrigen erziehen viele Frauen ihre Kinder allein, ohne die Hilfe eines Mannes (544). Die Beherrschung der Elektrizität hat es den Menschen ermöglicht, neue, automatische Waffen zu entwickeln, die die Staatsgrenzen gegen jeden Angreifer schützen; damit sind Kriege von vornherein unmöglich gemacht (547). Nach der Trennung von Kirche und Staat ist die katholische Kirche in mehrere rivalisierende Sekten zer-

fallen, die bald die meisten ihrer Anhänger verloren haben; jetzt sind die Christen eine verschwindende Minderheit. - Freilich ist auch die neue Welt nicht vollkommen, und die Ursache dafür liegt in der Natur des Menschen selbst (vgl. o. S. 296f.): Das Leben ist erträglich, aber das bedeutet nicht, daß alle glücklich wären (546); die Ideale von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit zu verwirklichen, ist von vornherein unmöglich (541), deshalb gibt es nach wie vor Privilegierte - die ‚Intellektuellen' -, die von der Masse der Bevölkerung beneidet werden (540), und es gibt auch noch Anarchisten, die jede staatliche Ordnung umstürzen wollen (548). Eher tröstlich ist, daß sich auch die Liebe zwischen Mann und Frau nicht gewandelt hat (550f.). Wie schon in *BPar* gibt sich der Autor in *PBl* zwar überzeugt, daß der Sozialismus eines Tages - in einer fernen Zukunft! - siegen wird, relativiert aber diesen seinen Optimismus sofort wieder.

DAS URTEIL DER KRITIK: ALLES WIE GEHABT. *PBl* erschien zunächst als Feuilleton in der von Jaurès gegründeten Hum (vgl. o. S. 337), der Zeitung der Sozialisten, die freilich nicht die Anhängerschaft der Partei insgesamt, sondern nur die ‚Kader' anzusprechen suchte (vgl. Albert °701, 256). Die Auflage war dementsprechend eher niedrig: Die erste Ausgabe war am 18/4 1904 in 140000 Exemplaren gedruckt worden, im Februar 1905 wurden ca. 150000, im Oktober 1906 nur noch 30000 Stück ausgeliefert - zu diesem Zeitpunkt war das Startkapital aufgebraucht, das Blatt stand kurz vor dem Bankrott und wurde erst in letzter Minute gerettet (vgl. Albert °701, 374-376). 1910 druckte man im Durchschnitt 72000 Exemplare (vgl. ebd., 296) - Massenblätter wie Le Matin, Le Petit Journal oder Le Petit Parisien lagen in dieser Zeit zwischen 670000 und 1,4 Millionen Stück täglich (ebd.). Wie EchoP auf der Rechten (vgl. o. S. 152) war Hum eine Zeitung für eine Elite; wäre das nicht so gewesen, dann hätte sich Hum ihren Lesern sicher nicht mit dem Vorabdruck von *PBl* vorgestellt. Dieses Buch ohne Handlung, das nur aus (mehr oder weniger langatmigen) philosophischen Dialogen besteht, konnte von der Arbeiterschaft unmöglich goutiert werden - im übrigen sind die Anspielungen auf die antike Geschichte, auf die Bibel (Steinigung des Stéphanas), auf Renan etc. nur einem einigermaßen belesenen Publikum verständlich.

Diese Tatsache dürfte entscheidend dazu beigetragen haben, *PBl* bei der ‚ästhetisierenden' Kritik eine freundliche Aufnahme zu sichern; freilich beschränken sich zahlreiche Rezensenten auf eine bloße Zusammenfassung des Inhalts (vgl. Viollis °638) oder nehmen ihre Zuflucht zu Gemeinplätzen wie: «M. Anatole France a simplement réuni d'un fil léger quelques-unes de ces admirables pages, comme lui seul en écrit toujours (...) On dirait que, tout naturellement, sans effort, coulent de sa plume les beaux rythmes harmonieux, les belles phrases pleines, toujours si subtiles et si claires» (°153). Auch diesmal gilt dem «style souple et limpide qui

rappelle celui de Voltaire ou de Renan» (J. Calvet °244) die einhellige Bewunderung der Rezensenten: G. Rageot (°559) nennt Frances Schreibweise «l'enchantement de ce temps ingrat».

Einem Kritiker, der nach Vorbildern für die Form des philosophischen Dialogs sucht, mußten natürlich die Griechen in den Sinn kommen: J. Calvet (°244) denkt an Plato, ebenso wie E. Faguet (°338, 335), der freilich präzisiert, es müsse sich um einen modernen, von Jaurès inspirierten Plato oder gleich um Diderot handeln. A. Chaumeix (°257) fühlt sich durch die Dialogform an Renan erinnert, spricht aber zugleich von «ce jeu alterné des discours où les Grecs faisaient leurs délices». Der Dichter der *NCor*, der Romancier, der *Thaïs* geschrieben hat, hatte sich, so schien es, seit den neunziger Jahren etwas von der Welt der Antike entfernt; allein die Tatsache, daß der Schriftsteller die Form seines neuen Buches klassischen Modellen nachbildete, reichte aus, damit manche Kritiker von einer ‚Rückwendung' zu den Idealen einer früheren Periode in seinem Schaffen sprachen – und das, obwohl France die Gesprächsteilnehmer in *PBl* genügend sozialistische und antikolonialistische Gedanken äußern läßt. J. Calvet (°244) fand in dem neuen Buch «toute l'impertinente sagesse, toute l'ironie et toutes les grâces de ses [Frances] jeunes années» wieder; E. Faguet (°338, 335) hat die Novelle *Gallion* geradezu mit *Le Procurateur de Judée* in *EtNac* verglichen.

Manche Rezensenten haben die scheinbare Rückkehr des unpolitischen Dilettanten France mit Genugtuung zur Kenntnis genommen; ihnen mußte lediglich die kollektivistische Utopie in *Par la porte de corne ou par la porte d'ivoire* mißfallen, und dieser Teil wird auch dementsprechend negativ beurteilt: Für Faguet (°338, 339f.) ist er «tout à fait indigne de l'auteur, et l'on s'étonne qu'il l'ait laissé imprimer». Nur Chaumeix (°256) charakterisiert die Utopie ohne explizite negative Wertung als das Werk eines Kommunisten, der etwas politischen Verstand und etwas Gefühl mit viel Phantasie verbinde.

Die katholische Kritik konnte über ein Buch, das die Zukunftsvision einer kollektivistischen Gesellschaft ohne Religion entwirft, nur scharf ablehnend urteilen: Der Kanonikus Lecigne (°434, 314) nennt *PBl*

> un monstrueux mélange de causeries esthétiques, scientifiques, politiques... et même pornographiques. Ni la religion, ni les lois, ni la patrie, ni l'armée ne trouvent grâce devant le farouche démolisseur qui a traqué sa plume élégante contre la pioche de Jaurès.

Der Pornographie-Vorwurf kann sich eigentlich nur auf die blasphemische Stéphanas-Posocharès-Episode beziehen (s.o.). Calvet (°244) weist mit offensichtlicher Mißbilligung auf «certaines plaisanteries de mauvaise compagnie qui sont un ragoût d'impiété et d'indécence» hin; Ch. Arnaud (°162) geht über die Widersprüche, Blasphemien und «plaisanteries de carabin» rasch hinweg und wirft dem Autor und seinen Geschöpfen im übrigen

Dilettantismus, lächelnde Gleichgültigkeit angesichts des ‚Schauspiels' des Lebens, vor.

Für die Mehrheit der Kritiker freilich war *PBl* aus einem ganz anderen Grund interessant: Anatole France hat in diesem Buch ein durchaus positives Bild von der Gesellschaft der Zukunft entworfen, aber er hat auch darauf hingewiesen, daß diese Gesellschaft nicht vollkommen sein kann; und ein Kritiker hat schon zwei Jahre vor dem Erscheinen der Buchausgabe von *PBl*, anläßlich der *HCom*, darauf hingewiesen, daß sich der Pessimismus Trublets schlecht mit dem Optimismus vertrug, zu dem der Sozialist France gewissermaßen verpflichtet war (vgl. o. S. 328). *Par la porte de corne ou par la porte d'ivoire* läßt den Gegensatz zwischen den sozialistischen ‚Propheten', die dem Proletariat ein Paradies auf Erden versprechen, und dem Skeptiker France noch deutlicher hervortreten als die früheren Bücher, und deshalb haben manche Rezensenten *PBl* als Signal dafür aufgefaßt, daß der Schriftsteller vom Sozialismus enttäuscht war und zumindest auf Distanz zu der neuen Heilslehre ging, wenn er sich auch nicht von ihr abwandte. Chaumeix (°257) hebt hervor, daß France nicht blind einer Doktrin folgt, sondern sich auch als Sozialist seine Unabhängigkeit bewahrt, skeptisch und tolerant bleibt. Calvet (°244) spricht von der «philosophie sceptique et libérale qui se moquant de tout et de tous ne saurait jamais proscrire rien ni personne» des nihilistischen Schriftstellers, die in der Politik nur Unheil anrichten könnte. G. Rageot (°559) findet, daß der Autor von *HCont* recht hatte, sich politisch zu engagieren: Er ist Sozialist «parce qu'il faut l'être et qu'il sait l'histoire, non parce qu'il est un idéologue ni un visionnaire» - aber auch dieser Kritiker konstatiert mit einer Art Erleichterung, daß France sich eigentlich gar nicht verändert hat, daß er in *PBl* wieder der skeptische Humanist ist, dessen nachdenkliche Gelehrsamkeit und philosophische Digressionen den Leser bezaubern.

J. Ernest-Charles knüpft an sein Urteil über *HCom* (vgl. o. S. 328) an und erklärt (°323, 271), daß France nur versucht hat, sich mit der sozialistischen Heilslehre zu identifizieren: Von seinem ganzen Wesen her ist der Schriftsteller unfähig, sich einer Idee unterzuordnen. Er weiß genau, welche Ansichten er für falsch hält; seine eigenen Überzeugungen zu beschreiben, würde ihm freilich wesentlich schwerer fallen. In seinen politischen Reden tut er nur so, als glaube er an etwas (°323, 271); in seinen Büchern dagegen erweist er sich als Nihilist (°323, 280).

Siebtes Kapitel

Das Urteil der literarischen Kritik über France 1898 bis 1905

Seit der Affaire Dreyfus hat sich die Stellung, die Anatole France unter den Schriftstellern seiner Zeit innehat, entscheidend verändert: Er ist nicht länger einer aus der - kleinen - Gruppe prominenter Autoren, sondern er wird auf der literarischen Bühne mehr und mehr zu d e r beherrschenden Figur, an die kein anderer heranreicht. Schon 1898 hatten ihn die französischen Prosaschriftsteller - offenbar nahezu einstimmig, vgl. Ségard °605, 6 - zu ihrem ‚Fürsten' gewählt (vgl. Ledrain °438, 742f.; °439, 360); immer häufiger wird er in diesen Jahren als «le premier écrivain français vivant» (A. Maurel °742) oder ähnlich bezeichnet (vgl. M. Nordau °514, 45; Clemenceau °270; etc.). H. Albert (°104) schreibt schon 1898, die Jugend blicke zum ‚père France' auf wie vormals zum ‚père Hugo'; dagegen prophezeit L. Blum (°199), daß erst die Nachwelt diesem «plus grand homme de lettres de ce temps» den ihm gebührenden Platz in der Literaturgeschichte zuweisen wird. 1904 schreibt R. Le Brun (°431, 5): «il n'est pas aujourd'hui de célébrité qui soit plus unanimement reconnue, ni plus franchement acquise»; als Le Cardonnel und Vellay 1905 eine Enquête zur zeitgenössischen Literatur durchführen (°432), erhalten sie häufig Antworten wie die von P. Hervieu (°432, 145): «Pour assurer que notre époque aura son brillant anneau dans la grande chaîne, il suffit de savoir qu'on a pour contemporain Anatole France». France hat inzwischen in der breiten Öffentlichkeit eine einzigartige Reputation - damit ist freilich noch nichts darüber ausgesagt, ob sein Ansehen auf genauer Kenntnis seiner Bücher oder auf dem Hörensagen beruht.

Der Erfolg beim Publikum. Inzwischen war Frances Name auch denen geläufig, die nicht das Feuilleton, sondern nur den politischen Teil ihrer Zeitung lasen: Seine öffentlichen Auftritte, die Resolutionen, die er unterzeichnete, und Broschüren wie *EgRép* trugen zweifellos mehr dazu bei, ihn beim großen Publikum bekannt zu machen, als seine erzählenden Werke. J. Boulenger (°711, 9f.) hat 1928 die höheren Auflagen, die seit etwa 1900 alle Bücher des Autors (vgl. o. S. 243) erzielen, sicher richtig erklärt: «si ses volumes ont fini par atteindre le grand public, ç'a été en raison de la célébrité de son nom» - Frances Reden in den Universités populaires machten neugierig auf *BPar* und *PBl*, nicht etwa umgekehrt. Und obwohl sich seine Bücher jetzt besser verkauften, erreichten sie nach wie vor nur einen Teil des gebildeten Bürgertums.

Diejenigen Kritiker, die überhaupt Aussagen darüber machen, welche Zielgruppe France anspricht, bezeichnen diese denn auch nach wie vor als

eine Elite: An *HCont* können nur Literaturkenner ihr Vergnügen haben (vgl. o. S. 300f.); L. Delaporte (°284, 46) sagt 1898: «les amis de M. Anatole France ont trop de goût pour lui souhaiter les faveurs du vulgaire». V. Pica (°537, 245/265) glaubt, daß eine besondere Kultur erforderlich ist, damit man seine Bücher genießen kann; die breite Masse, die nur unterhalten werden will, vermag mit ihnen nichts anzufangen. P. Maredy (°465, 207) sieht im «fin lettré qui met des gants à son esprit, pour ne pas sentir trop» den typischen France-Leser.

Neben der subtilen Ironie, die gewisse Verständnisbarrieren aufrichtet (aber nach 1900 weiß jeder, was France über die Republik und die Religion denkt, deshalb ist es leichter, die Aussage seiner Bücher zu erfassen), und den zahlreichen ‚philosophischen' Reflexionen und moralisierenden Abschweifungen, die den primär an der Schilderung einer Intrige interessierten Leser ermüden, ist es vor allem die Anhäufung von Bildungsgut, die Fülle der Anspielungen auf Geschichte, Literatur, Philosophie und Mythologie aller Epochen, die der breiten Masse den Zugang zu den Büchern von France verbaut - aber in vielen Fällen ist es durchaus denkbar, daß man über diese Anspielungen hinwegliest: Wer in *Thaïs* das Bankett, in *LRouge* die Erörterungen über florentinische Kunst überblättert, bekommt trotzdem einen (insgesamt richtigen) Eindruck vom Ganzen. Dieser Umstand ermöglicht es den Snobs, jenen, die sich einer literarischen Bildung rühmen wollen, die sie gar nicht oder nur in höchst unvollkommenem Maße besitzen, mittels einer deutlich zur Schau gestellten Vorliebe für den Schriftsteller France Kennerschaft zu signalisieren.

Seit der Affaire Dreyfus haben zumal die politischen Gegner des Autors seinen trotz allem beachtlichen Erfolg beim Publikum immer wieder dadurch zu bagatellisieren versucht, daß sie allen seinen Lesern Snobismus als Hauptmotiv unterstellen: So verfährt Ledrain (°440, 549) oder auch der Kritiker des CriP (°139), der - nicht ganz zu Unrecht - meint, nur die Snobs hätten auf den Gedanken kommen können, *CrainqTh* mit *Candide* zu vergleichen. J. Ernest-Charles (°318) schrieb schon 1899: «On éprouve quelque orgueil, que dis-je? quelque vanité à le [France] goûter plus que quiconque»; und das ist glücklicherweise nicht allzu schwer, denn die Ironie des Schriftstellers ist so leicht zu durchschauen «que presque tous ceux qu'elle enchante la comprennent». 1902 charakterisiert der gleiche Kritiker (°319, 45) die Bewunderer des Autors von *HCont* als «un lot de bourgeoises qui, au matin, inspectaient avec attention et avec goût les comptes de leur cuisinière, et, dans l'après-midi, se savaient gré d'admirer frénétiquement cet écrivain si extérieur aux préoccupations vulgaires de la vie». Wir haben wiederholt gesehen, daß das Werk des Autors zu allen Zeiten auch sentimentale Züge aufweist, die es für ein weniger gebildetes weibliches Publikum interessant machen (vgl. o. S. 82; 174; 248).

DER SCHRIFTSTELLER ANATOLE FRANCE. Seit der Affaire Dreyfus sind (wie sich in allen Kapiteln dieses vierten Teils gezeigt hat) auch die Urteile über den literarischen Rang von Anatole France von der politischen Einstellung des jeweiligen Kritikers abhängig: Die Linke stimmt zu, die Rechte zweifelt an der Ernsthaftigkeit von Frances Engagement oder beklagt, daß er, indem er sich in die aktuellen Auseinandersetzungen mischt, sein Künstlertum kompromittiert (vgl. o. passim). Für eine gewisse Zeit scheint eine ‚ästhetisierende' Betrachtung kaum noch möglich: Selbst wenn der Autor, wie in *PNoz* oder *Clio*, auf Distanz zum Tagesgeschehen geht, erinnern die Kritiker daran, daß es nicht der ‚eigentliche' France ist, der hier spricht (vgl. o. S. 290; 292). Aber es sollte nicht lange dauern, bis sich die Situation wieder änderte: Unter den Besprechungen zu *HCom* (vgl. o. S. 328) finden sich schon wieder einige, die die politisch-ideologische Dimension des Buches ausklammern, nach dem Erscheinen von *PBl* werden solche Stimmen zahlreicher (vgl. o. S. 341f.) - es ist offensichtlich, daß die politische Haltung des Schriftstellers nur etwas von ihrer Eindeutigkeit verlieren, der Bezug zu den aktuellen Ereignissen nur ein bißchen undeutlicher werden mußte, damit eine Art ‚ästhetisierende' Kritik wieder möglich war.

Trotzdem konnte man France nicht länger mit dem Dilettanten von früher gleichsetzen. In der vierten Phase verschwinden einige Prädikate fast ganz, mit denen die Kritiker zwanzig Jahre lang das Wesen des Autors zu beschreiben gesucht hatten: Von seiner délicatesse z.B. sprechen nur noch die politischen Gegner, mit einem abschätzigen Unterton wie bei Ledrain (1898 °438: «Il a le défaut de ses qualités exquises. Il se répète constamment»). J. Ernest-Charles (°319, 42f.) fand 1902 die unaufhörliche Verzauberung durch Frances Bücher monoton und stellte (°319, 46) fest, daß der Schriftsteller sich nicht mit wirklichen Problemen auseinandersetze, sondern in haarspalterischer Weise Nuancen und nebensächliche Details diskutiere. - Die Mehrzahl der Kritiker, die France günstig beurteilen, weist dagegen noch (wie Gsell °383, 89) erstaunt auf den Gegensatz hin, der zwischen dem Wesen des délicat und raffiné in seiner behaglichen Umgebung, inmitten von Meisterwerken der Kunst, und seiner Anteilnahme an der mêlée sociale bestand - zur Auflösung dieses Gegensatzes sind sie freilich nicht in der Lage, und weil sie es vor allem mit dem sozialistischen ‚Propheten' France zu tun haben, tritt der délicat notwendigerweise in den Hintergrund.

Dagegen wird der Stil des Schriftstellers (der sich im Lauf der Jahre kaum verändert hatte) nach 1900 nicht weniger häufig gelobt als vorher (vgl. passim); F. Gregh (°382, 120) prophezeit, in der fernen Zukunft, wenn das Französische einmal eine tote Sprache sei, würde dieser Autor die Stelle eines Pariser Cicero einnehmen, an dessen Werken die Lehrer ihren Schülern eleganten Periodenbau demonstrieren würden. Selbst politische Gegner wie L. Daudet (°281) rühmen seine «langue limpide, agile et savoureuse» (vgl. Lecigne °433, 589).

Frances Stil ist ein wesentlicher Bestandteil dessen, was die Kritiker auch Anfang des 20. Jahrhunderts noch gern seinen Charme nennen:

> sa phrase est caressante et voluptueuse comme Biblis se fondant en onde (. . .) le plus souvent câline, cajoleuse et enveloppante comme une femme (Delaporte °284, 42f.).

Vor allem aber ist es die Persönlichkeit des Autors selbst, die hinter allen seinen Figuren mehr oder weniger deutlich sichtbar wird und die die Leser immer wieder bezaubert:

> Le charme des récits d'Anatole France émane précisément de sa personnalité qui s'y révèle sans cesse, qui, pour ainsi dire, en forme la trame. Cette personnalité est incommunicable. La grâce de l'inspiration, l'emploi philosophiquement ingénieux de l'érudition, une politesse suprême de l'esprit composent un ensemble unique (M. Prévost °544, 455).

F. d'Espagnet (°324, 15) bedauert es, daß Frances Charme die Leser vom Inhalt seiner Bücher ablenkt, so daß sie die Kraft und die Folgerichtigkeit seines Denkens nicht wahrnehmen und es daher versäumen, aus seinen Werken die gebotenen Lehren zu ziehen; nationalistische und klerikale Kritiker sprechen dagegen von gefährlicher Verführung: Der «trop séduisant écrivain» (de Beaupuy °187) bringe seine subversiven Ansichten so geschickt vor, daß sich nicht einmal bei einem im katholischen Glauben gefestigten Publikum Widerspruch rege: «vous le trouverez inquiétant, irritant, impertinent, ‚sa grâce est la plus forte'» (Trolliet °630).

Seit der Affaire Dreyfus ist France ohne jeden Zweifel kein ‚richtiger' Dilettant mehr: Selbst der Kanonikus Lecigne (°433, 577), der in dem Schriftsteller die vollendete Verkörperung eines «dilettante néronien» sieht, welcher Rom anzünden würde, um eine schöne Feuersbrunst zu sehen und die Stadt später wieder aufbauen zu können, weist im gleichen Atemzug auf das politische Engagement von Anatole France hin. Für G. Michaut (°495, 3/17) ist der Autor einerseits der «prince du dilettantisme contemporain», andererseits verleugnet er aber seit einiger Zeit eben diesen Dilettantismus. H. Ryner (°589, 318f.) reiht France neben Zola und anderen unter die «[prostituées] sociales» ein und bezeichnet ihn als «faiseur d'idées demi-vierges»: «Par tout tu as coquetté; nulle part tu ne t'es fait aimer d'une doctrine assez pour qu'elle se donne à toi». Das ist das typische Verhalten des Dilettanten. Auch in vielen Besprechungen zu *HCom* (vgl. o. S. 326) und *PBl* (vgl. o. S. 342) wird deutlich, daß die Kritiker an eine Rückkehr des Autors zum Dilettantismus glauben - selbst dann, wenn sie dieses Reizwort vermeiden (vgl. im übrigen die Bilanz der politischen Aktivität von Anatole France, die R. Audouin °703 im Jahre 1913 zieht, dazu o.S. 308).

Wer den Verfasser der *HCont* für einen Dilettanten hält, kann sein sozialistisches Engagement natürlich nicht ernstnehmen. In diesem Zusammenhang verweist man gern auf die jedem Dilettanten eigene, bei France

aber besonders ausgeprägte Assimilationsfähigkeit, die es ihm ermöglicht, sich nacheinander durchaus gegensätzliche ideologische Positionen anzuverwandeln und als die seinen zu vertreten - daraus folgert Ledrain (°439), daß France gar keinen eigenen Standpunkt habe: «Pas une réflexion ne lui appartient en propre, il a tout emprunté». Auch für Ernest-Charles (°319, 41) ist France vor allem Nachahmer und Pasticheur: «Il cite, il transpose, il accomode toutes les idées les plus vieilles à notre temps, à notre monde, à nos idées».

Wichtiger als alle Religionen oder Ideologien ist dem Dilettanten die Schönheit; mehrere Kritiker bezeichnen auch noch den Verfasser von *BPar* in erster Linie als einen Ästheten, und somit implizit als Dilettanten: G. Deschamps (°302, 182) schreibt anläßlich von *PNoz*, für France sei das Gute die Harmonie, das Schlechte ein Mißklang, weiter nichts. Für A. Crosnier (°276, 371f.) ist France kein Philosoph, sondern Künstler, «ouvrier de la beauté», und die Kunst ist für ihn die höchste Form des Lebens. - Andere Kritiker erkennen den Rang des ‚Denkers' France durchaus an, wie L. Delaporte (°285, 745), der in seinen Büchern «la philosophie la plus affranchie et la plus intelligente peut-être» findet; G. Pellissier (°531, 239) und andere nennen ihn einen Moralisten, A. Ségard (°605, 5f.) meint, um France zu lesen, müsse man sich in die Sphäre der «idées supérieures» und der Philosophie erheben.

Als habe die Affaire Dreyfus nie stattgefunden, beschreibt Delaporte (°285, 745) 1899 Frances ‚Philosophie' als skeptisch, fast nihilistisch, zugleich aber (nach dem Vorbild Epikurs) dem Genuß des Lebens zugeneigt; Ségard (°605, 12) spricht 1900 vom «scepticisme trempé de douceur» und der «indulgence, qui ne va pas sans un peu de dédain», und R. Le Brun (°431, 6) konstatiert noch 1904 den «bienveillant pyrrhonisme» des Autors! Man wird darin das leicht krampfhafte Bemühen zu sehen haben, eine Entwicklung, die man nicht gutheißen konnte (Frances Weg zum Sozialismus), als eine vorübergehende, wenig wichtige Episode im Schaffen des Schriftstellers abzutun, die man mit Fug und Recht ignorieren darf.

Frances Nihilismus wird oft verharmlost, wie von A. Maurel (°472: «philosophie un peu nihiliste») oder F. Chevassu (°262), der ihn einen „lächelnden Nihilisten" nennt; nur die Nationalisten und die Katholiken werden hier deutlicher: Der Antisemit ‚Gallus' (°352) wie der Kanonikus Lecigne (°433, 593/97) nennen den Schriftsteller einen «nihiliste de salon» und Anarchisten. Die Bewunderer des Sozialisten France mußten seinen Nihilismus freilich leugnen, weil er in eklatantem Widerspruch zum Optimismus der linken Ideologie stand.

Die Folgen, die sich aus einer weiten Verbreitung der Philosophie des Dilettanten für die Gesellschaft ergeben könnten, wurden und werden weiterhin für sehr gefährlich gehalten: Selbst L. Delaporte (°285, 746), der France bewundert, meint, daß diese seine Denkweise nur einem «manda-

rin», einem gebildeten Mann, der von Natur aus gut und gerecht und einigermaßen glücklich ist, angemessen sei; die breite Masse kann unmöglich auf ein Ideal (sei es auch bloße Täuschung) verzichten.

Die Ironie des Polemikers France ist etwas gröber geworden, seit er sie als Waffe im Dienst einer Partei handhabt (vgl. o. S. 300; 311); die Techniken, die er dabei anwendet, sind freilich noch genau die gleichen wie früher. Mit der nichtengagierten Ironie des Dilettanten, die schon frühere Kritiker ermüdend fanden (vgl. o. S. 249f.), hat 1902 (!) noch einmal J. Ernest-Charles (°319, 46f.) abgerechnet: Er nennt den Schriftsteller einen «artiste délicat et borné», der nicht einmal den Versuch unternehme, der Gesellschaft nützlich zu sein:

> Voyez comme ils sont vieillis déjà ces livres, pauvres et uniformes en leur riante variété, et comme ils nous blessent ces perpétuels procédés d'ironie, et comme elle nous choque aussi cette ironie elle même trop connue, trop attendue et qui ne voulut rien laisser hors de son atteinte.

Dagegen hat M. Nordau (°514, 54) zwar einerseits hervorgehoben, daß das Stilmittel der Ironie nur von einem Autor gehandhabt werden könnte, der «un cœur à la température du zéro absolu» besitze und keinerlei Sympathie für die Personen empfinde, die er darstelle; andererseits sieht er aber mit einer gewissen Erleichterung, daß auch France, der ironische Schriftsteller par excellence, sich seit der Affaire Dreyfus gewandelt hat und den aktuellen Ereignissen nicht mehr unbeteiligt gegenübersteht.

Es ist nicht erstaunlich, daß viele Kritiker fanden, der Schriftsteller France, der sich während der Affaire auf die Seite der Linken gestellt und sich dann zum Sozialismus hin entwickelt hatte, von dem er sich freilich in *HCom* und *PBl* schon wieder zu distanzieren schien, sei hinsichtlich seiner Weltanschauung nicht festlegbar: Zumal die politischen Gegner haben gern Widersprüche zwischen Äußerungen des Schriftstellers aus verschiedenen Zeiten registriert. Für den Kanonikus Lecigne (°433, 481) ist France ein «personnage ondoyant et multiple»: «D'un livre à un autre livre, d'une page à une autre page, il change, il se modifie, il se dérobe.» Auch Delaporte (°284, 44) beschreibt, allerdings mit offensichtlicher Bewunderung, «cette physionomie merveilleusement ondoyante, et fugitive, faite toute de nuances multiples et incertaines». In einer burlesken Phantasie schildert Ad. Brisson (°230) einen Besuch beim Erfinder des «point d'ironie», eines neuen Interpunktionszeichens, das den Lesern die ironischen Passagen in Frances Chroniken oder in *OrmeM* signalisieren soll – offensichtlich ist ein Teil des Publikums nicht fähig, die Ironie ohne ein solches Zeichen wahrzunehmen. Deshalb ließ z.B. Méré (°494) die Frage offen, ob France Bergeret ernst nimmt oder nicht (vgl. o. S. 302f.); J. Ernest-Charles (°319, 42) fragt sich, was der Schriftsteller eigentlich will; der gleiche Kritiker hatte schon früher (°318) darauf hingewiesen, daß manche Leser den Verfasser von *HCont* wegen seines Pessimismus bewundern,

während andere seinen Optimismus schätzen: «les uns et les autres se plaisent à fréquenter ses ouvrages pour des raisons contradictoires».

Die persönlichen Verhältnisse des Autors. Häufiger noch als in der ‚mondainen' Phase gibt Anatole France in der Zeit seines politischen Engagements Interviews und empfängt Journalisten bei sich - meist im stilvollen Rahmen der mit alten Büchern, Bildern und Werken profaner wie religiöser Kunst verschwenderisch ausgestatteten Bibliothek, und in der bequemen Hauskleidung, die längst zu einer Art Markenzeichen geworden ist (vgl. o. S. 251); fast alle Berichte über die äußere Erscheinung und die Wohnung des Schriftstellers, die in diesen Jahren veröffentlicht werden, ähneln einander, obwohl natürlich nur wenige so ausführlich sind wie der folgende von P. Acker (°103):

> Une calotte de soie écarlate sur la tête, vêtu d'une veste unie et d'un pantalon ample coupés dans une bure moelleuse de moine sybarite, M. Anatole France est assis à sa table de travail. La pièce où il se tient, où il lit, où il écrit, à deux minutes du Bois de Boulogne, est étroite et longue. Une haute cheminée vénitienne la divise en deux parties et des centaines de volumes, abrités en de merveilleuses et curieuses reliures, couvrent les murs. Devant lui, sourit une madone de l'école de Van Eyck. A travers les vitraux des fenêtres, pareils à des vitraux de cathédrale, une lumière très douce pénètre. Sur le volet d'un bahut bourguignon une dame que dessina Clouet regarde entrer les visiteurs d'un air hautain et noble. De la pipe d'écume que serrent les doigts de l'écrivain, des spirales bleues de fumée s'envolent.

Andere Berichterstatter haben nur einen Teil der hier vereinigten Characteristica aufgenommen (vgl. z.B. Delaporte °286, 2-4; Brisson °231; Vauxcelles °631; Le Cardonnel / Vellay °432, 7), aber keiner hat ein signifikantes Element hinzugefügt. Auch Photographien zeigen den Schriftsteller oft im Hausrock an seinem Schreibtisch in der Bibliothek (vgl. die Photos bei Maurel °472; in L'Illustration théâtrale, wie °031, 1; bei Loliée °437; etc.). Beim Publikum entsteht der Eindruck, France sei ein weltgewandterer, gegenüber der bildenden Kunst und den schönen Dingen des Lebens aufgeschlossener Sylvestre Bonnard, ein gelehrter Einsiedler, der aber zugleich ein raffinierter Genießer ist. Für manche Kritiker gleicht France in seiner fast klösterlichen Bibliothek, mit ihren bunten Fenstern und der Tür, die aus einer kleinen holländischen Kirche stammt (vgl. Vauxcelles °631), einem gelehrten Benediktinermönch: L. Delaporte (°286, 2f.) fühlt sich durch sein Studierzimmer an das Kabinett des Doktor Faust oder an die Zelle des heiligen Hieronymus erinnert. Rodenbach (°584, 167) spricht von Frances «tête de moine savant qui aurait compulsé des in-folio et des incunables de la bibliothèque de quelque couvent d'Italie». Le Cardonnel und Vellay (°432, 7) denken statt dessen an die kunstliebenden Kardinäle der Renaissance - sie spielen damit auf die Kunstsammlungen des Schriftstellers an, die immer wieder gerühmt werden: C. Mauclair (°757) hob hervor, France habe sein Haus «composé comme un de ses livres»; die

Eingangshalle wirkt auf L. Delaporte (°286, 2) wie ein «musée Cluny en miniature». Die meisten Stücke stammen aus dem Mittelalter und der Renaissance; überall stehen Vitrinen, «où s'etagent des émaux, des vases irisées, des camées précieux, des statuettes exquises de Tanagra et de Myrma» (Loliée °457). An den Wänden hängen Bilder und Zeichnungen aus verschiedenen Epochen; als der Schriftsteller ein Heft mit sechzig Blättern von Clouet-Schülern erwarb, berichtete A. Maurel (°473) den Lesern des Fig in einem eigenen Artikel darüber.

France war stolz auf seine Besitztümer und zeigte sie gern: Kurz nach 1905 ließ er Pierre Calmettes, den Sohn seines Jugendfreundes Fernand, nicht weniger als sechzig Gemälde von den Räumen seines Hauses anfertigen (vgl. die Abbildungen in Calmettes °720) - 1907 waren diese Bilder in einer Galerie ausgestellt, was den Kunstkritikern Gelegenheit gab, sich auch mit den dargestellten Interieurs zu beschäftigen (vgl. R. Escolier °738; C. Mauclair °757).

Bei einem Schriftsteller der bürgerlichen Rechten würde es nicht weiter verwundern, wenn er seinen Besitz so ostentativ zur Schau stellte; bei einem Sozialisten dagegen muten solche Neigungen trotz allem erstaunlich an. Viele Kritiker - allen voran Barrès, vgl. Darg 558 - haben denn auch auf den Widerspruch aufmerksam gemacht, der ihnen zwischen dem großbürgerlichen Lebensstil und den politischen Überzeugungen des Schriftstellers zu bestehen schien; P. Calmettes (°720, 10) stellte im Rückblick kategorisch fest:

> Lorsqu'on possède, dans des immeubles luxueux, des bibelots rares, des meubles anciens, des tapisseries précieuses, des livres, des tableaux, des statues, des dessins, des gravures, dont la valeur peut s'élever à plusieurs millions de francs, on n'est pas communiste.

Natürlich hat Anatole France schon lange vor der Affaire Bücher und Bilder gesammelt, und er hatte keinen Grund, das vor der Öffentlichkeit geheimzuhalten; aber es scheint fast, als habe er es in den Jahren nach 1900 bewußt darauf angelegt, das Publikum auf diese Seite seines Wesens aufmerksam zu machen, auf die Gefahr hin, daß er damit seine sozialistischen Freunde irritierte: In der Tat war es schwer zu begreifen, daß Bonnard-Nozière von Zeit zu Zeit Hausrock und Käppchen mit Straßenanzug und Homburger vertauschte, um an der Seite von Jaurès auf einer Versammlung der Sozialisten zu sprechen. Eben darum aber dürfte es France gegangen sein: den Blick auf die Tatsache zu lenken, daß er sich nicht von einer Partei vereinnahmen ließ, sondern sich seine Individualität bewahrte - auch in den Jahren der Affaire (und danach) ist France nicht nur Bergeret, sondern zugleich auch Nozière, Coignard und Vence, und er setzt sich souverän über die Einwände derer hinweg, denen die Wesenszüge dieser vier Doubles in sich widersprüchlich und daher miteinander unvereinbar schienen.

Das zeigt sich schon daran, daß France-Nozière in seiner allseits bewunderten Bibliothek nicht etwa den Werken seiner Zeitgenossen (oder gar jener Schriftsteller, die an seiner Seite für Dreyfus gekämpft haben) den Ehrenplatz einräumt; an prominenter Stelle findet man ausschließlich alte Bücher:

> Aux étages inférieurs de cette «cité des livres», les *Acta Sanctorum* des doctes Bollandistes coudoient la *Chronique de Nuremberg*. Les Grecs et les Latins se pressent à mi-hauteur, voisinant avec les incunables, les elzévirs et les éditions bipontiques. Puis, ces fauves et légers in-12 du XVIIIe siècle (Delaporte °286, 2f.).

Die Lieblingsautoren des Schriftstellers gehören sämtlich dem 16. Jahrhundert an, es sind Rabelais, Montaigne und die Novellisten: Guillaume Bouchet, Noël du Fail, Marguerite de Navarre und andere (Delaporte °286, 3f.). Dagegen liest er, wie er 1904 (Vauxcelles °631) und 1905 (Le Cardonnel / Vellay °432) - wohl leicht übertreibend - versichert, schon seit zehn Jahren die Bücher seiner Kollegen überhaupt nicht mehr. Diese vermutlich affektierte Gleichgültigkeit ist charakteristisch für Nozière (vgl. o. S. 70). Unter diesen Umständen ist es kein Wunder, wenn der politisch engagierte und in der mondainen Gesellschaft stets präsente Autor nach wie vor als Philologe und Humanist (Delaporte °285, 742) als «érudit» (Bérenger °191) oder als «toujours et par-dessus tout un lettré» (‚Rastignac' °560) bezeichnet wird.

Freilich ist der ‚Gelehrte' keineswegs so weltfremd, wie es den Anschein hat - und er tritt nicht nur bei politischen Versammlungen auf: «Dans les salons de l'Etoile et de la Pleine-Monceau, goûtant l'automne de sa gloire charmante, ce bibliothécaire passionné connut les dissipations spirituelles du monde et les molles douceurs d'une sorte de patriarcat» (Chevassu °262, 32); im Salon der Madame Arman herrschte er unumschränkt, und auch in allen anderen literarisch ausgerichteten großbürgerlichen Zirkeln war sein Erscheinen jeweils ein Ereignis, wie spätere Berichte vor Augen führen (Jacques-Vincent °749; Scheikevitch °772; etc.).

Die mondaine Existenz des Schriftstellers ist unauflöslich mit seiner Beziehung zu Madame Arman verknüpft, die inzwischen wohl auch für das breite Publikum kein Geheimnis mehr war. Das Faktum scheint so allgemein bekannt (und akzeptiert) gewesen zu sein, daß nicht einmal Frances politische Gegner glauben, noch Kapital daraus schlagen zu können - nur einem Klatschblatt wie CriP bot die Liaison 1904/05 noch Gelegenheit zu zahlreichen mehr oder weniger witzigen Anspielungen: Als z.B. ein Unteroffizier auf den Hauptmann schoß, den er bei seiner Frau überrascht hatte, kommentierte die Zeitung dieses Vorkommnis folgendermaßen:

> M. Anatole France, qui a choisi pour gendre un officier d'ordonnance du ministre de la guerre afin de civiliser l'armée, prétend mettre fin à cette barbarie. Le

général André va le charger d'organiser des conférences régimentaires sur la tolérance conjugale. Le collaborateur de l'éminent académicien, M. de Caillavet, y présidéra.

Die literarische Kritik dagegen ignoriert diese Liaison wie die mondaine Existenz des Schriftstellers überhaupt; von der Rolle, die der Autor in der Pariser Gesellschaft spielt, ist noch seltener die Rede als in der dritten Phase, in der derartige Hinweise schon spärlich genug waren (vgl. o. S. 252). Über gelegentliche Versuche von France, sich als vollendeter homme du monde zu erkennen zu geben (sogar in einer Geschichte der *RProf*, vgl. o. S. 323), gehen die Kritiker geflissentlich hinweg, ebenso wie über die Kapitel von *HCont*, in denen Madame de Gromance auftritt und mit denen der Autor offensichtlich zu zeigen versucht, daß er ein Frauenkenner ist - derartige Abschnitte fehlen im übrigen in kaum einem seiner Bücher seit *Thaïs*. E. Pilon (°540) hat denn auch Frances Verhältnis zu den Frauen 1903 in einer eigenen Studie untersucht; G. Rodenbach (°584, 171) schrieb schon 1899, der Schriftsteller verfüge über «une science égale des livres et des caresses, une érudition qui cumule la bibliothèque et l'alcôve», und ‚Rastignac' (°560) nimmt in seinen Büchern «je ne sais quel délicat parfum d'humanité pris au contact des chaires féminines» wahr - aber das sind Ausnahmen: Die meisten Kritiker wollen France als Nozière sehen, und Nozière scheint (obwohl Familienvater) kein Sexualleben zu haben.

Schlußbetrachtung

Es scheint gerechtfertigt, diese Untersuchung mit dem Jahr 1905 enden zu lassen: Nach der Veröffentlichung von *PBl* widmete sich Anatole France - endlich - jener *Vie de Jeanne d'Arc*, auf die das Publikum seit fast fünfundzwanzig Jahren wartete; erst 1908 erschien dieses große Werk in zwei Bänden. Unterdessen hatten sich die politischen Verhältnisse in Frankreich entscheidend verändert, die Trennung von Kirche und Staat war (im Dezember 1905) durch ein Gesetz verfügt worden, Clemenceau war (im Oktober 1906) Ministerpräsident geworden, und es ließ sich absehen, daß die von vielen Dreyfusards erhofften sozialen Reformen ausbleiben würden. - Als France nach einer mehrjährigen Zäsur wieder beginnt, Bücher zu veröffentlichen, sieht er sich somit wesentlich anderen gesellschaftlich-politischen Verhältnissen gegenüber als 1904/05; andererseits hat sich aber das Bild, das sich die Öffentlichkeit von dem über sechzigjährigen Schriftsteller machte, inzwischen weitgehend verfestigt, und in seinen letzten beiden Lebensjahrzehnten scheint dieses Bild im wesentlichen konstant geblieben zu sein: Fortan ist France für seine Leser der Anhänger der Sozialisten (später der Kommunistischen Partei), der viele Resolutionen unterschreibt, Botschaften an Protestversammlungen sendet und gelegentlich noch öffentlich auftritt, zugleich aber in seinen fiktionalen Werken (und schon durch seinen großbürgerlichen Lebensstil) Distanz zu den Ideen seiner Partei hält und alles in allem ein etwas widerspenstiger oder häretischer Vertreter der Linken ist; für die Mehrzahl der Kritiker scheint dieses Urteil spätestens seit 1905 festzustehen, und sie sehen in den folgenden zwanzig Jahren keinen Anlaß, es grundlegend zu revidieren. Für eine Rezeptionsanalyse dürfte daher diesen letzten beiden Jahrzehnten im Leben eines Schriftstellers, der (als wohl unvermeidliche Folge seines hohen Alters) mehr und mehr zu seinem eigenen Denkmal wird, weniger Bedeutung zukommen als dem vorangegangenen Vierteljahrhundert.

Ich habe gezeigt, daß der Schriftsteller France sich nacheinander verschiedene Doubles schafft, Figuren, in deren Rolle er schlüpft, ohne sie in allen Einzelheiten nach dem Vorbild seiner eigenen Persönlichkeit zu gestalten: Wie schon Lemaître 1885 (vgl. o. S. 32f.), de Weindel 1891 (vgl. o. S. 172) und H. Chantavoine 1894 (vgl. o. S. 198) festgestellt haben, gleichen die Doubles weniger dem Autor France, wie er wirklich ist, als einem Idealbild, das er von sich selbst hat: Das Publikum soll ihn so sehen, wie er gern sein möchte. Aus diesem Grund ist der Pierre Nozière des *LAmi* wohlhabender als der Bibliotheksangestellte France, und er führt anscheinend eine glückliche Ehe, während sein Erfinder sich früh von

seiner Frau entfernt hatte. Nozière erzählt seine Geschichte selbst; die späteren Doubles, der nihilistische Abbé Coignard, der weltgewandte Schriftsteller Paul Vence und schließlich Bergeret, werden von einer dritten Person vorgestellt: Über Coignard berichtet sein Schüler Jacques Tournebroche, von Vence und Bergeret erfährt der Leser durch die Vermittlung eines auktorialen Erzählers - so schafft sich der Autor die Möglichkeit, sich von seinen Doubles zu distanzieren, in ironischer Rede auf ihre Schwächen aufmerksam zu machen und dadurch den Lesern zu signalisieren, daß er trotz allem mit keiner der von ihm geschilderten Figuren gleichgesetzt werden darf. Besonders auffällig ist dabei, daß France Bergeret, sein alter ego in der Phase des politischen Engagements, wesentlich häufiger und nachdrücklicher ironisiert als Coignard oder Vence.

Im übrigen hat Anatole France sich keineswegs immer darauf beschränkt, seine jeweils neueste Rolle zu spielen: Der mondaine Autor von *LRouge* redet gelegentlich wie Nozière (vgl. o. S. 250), und der politisch engagierte Verfasser von *HCont* läßt nicht nur ein Buch erscheinen, das den Namen eben jenes Doubles aus der ersten Phase seines Schaffens als Titel trägt (vgl. o. S. 284f.), er stilisiert sich auch in seinem Privatleben zu Nozière-Bonnard (vgl. o. S. 351f.) und veröffentlicht andererseits mit *HCom* ein Buch, das von Vence geschrieben sein könnte und in dem obendrein eine Reinkarnation Coignards auftritt! Seit der Affaire Dreyfus ist Anatole France ein Autor mit vielen Gesichtern.

Die literarische Kritik hat diese komplexen Zusammenhänge von Anfang an vereinfacht: In der ersten Schaffensphase (bis ca. 1887) werden die Äußerungen Nozières, später werden die Reflexionen Coignards und Bergerets als Ausdruck von Frances wahrer Einstellung gewertet - nur ganz wenige Kritiker nehmen die gebotenen Differenzierungen vor. Zu allen Zeiten machen sich die Rezensenten ein ganz eindeutiges Bild von der weltanschaulichen Position des Schriftstellers: Als er *SBon* und *LAmi* veröffentlicht, wird der Skeptizismus, der schon in diesen Büchern zum Ausdruck kommt, geflissentlich ignoriert, ‚untypische' Bücher wie *Joc* oder *JServ* werden mit Schweigen übergangen. Als man sich dann an den Skeptiker oder Nihilisten Coignard gewöhnt hat (Vence denkt nicht wesentlich anders), wird man vom politischen Engagement ‚Bergerets' überrascht - niemand hat gesehen, daß schon Coignard in *OpCoig* die gleiche Einstellung gegenüber den Realitäten der Politik hat erkennen lassen (vgl. o. S. 165f.). Immerhin kann man den Verfasser von *PNoz*, *Clio*, *HCom* und *PBl* nicht mehr einfach mit Bergeret gleichsetzen - auch der oberflächlichste Kritiker mußte bei der Lektüre dieser Bücher erkennen, daß France zwar mit dem Sozialismus sympathisiert, aber deswegen keineswegs auf sein eigenes, selbständiges und unabhängiges Urteil verzichtet. Freilich rechnet man es France keineswegs als Verdienst an, daß er sich von keiner Ideologie vereinnahmen läßt: Seine distanzierte Haltung wird von den Linken mit Verlegenheit oder Irritation, von den Rechten mit

Schadenfreude registriert. Weder die eine noch die andere Seite scheint klar erkannt zu haben, worum es dem Schriftsteller eigentlich ging.

Das gleiche gilt auch für die nichtendenwollenden Diskussionen über die angeblichen Widersprüche, die zwischen den Ansichten Nozières, Coignards, Vences und Bergerets bestehen: Bei aller Verschiedenheit sind sie doch Doubles einer und derselben Person, und neben anderen Forschern hat Marie-Claire Bancquart (Banc 613) nachgewiesen, daß Frances Denken gerade durch eine von den Anfängen bis in seine letzten Lebensjahre reichende Kontinuität gewisser Grundüberzeugungen ausgezeichnet ist: Der Schriftsteller ist zu allen Zeiten antiklerikal; er ist ein Skeptiker, der die Welt, wie sie ist, für schlecht hält, allerdings an die Möglichkeit eines Fortschritts glaubt - die Evolutionstheorie Darwins, die der Autor in den sechziger Jahren kennenlernte (vgl. o. S. 7), hat hier bleibende Spuren hinterlassen; und schließlich ist er ein bürgerlicher Individualist, der stets das Recht des Individuums auf Freiheit und Gerechtigkeit gegen die Macht der Institutionen (des Staates, der Kirche etc.) verteidigt und der zu differenziert denkt, um sich für längere Zeit mit der Sache einer Partei identifizieren zu können: Als ewiger Oppositioneller ist France meist gegen, nur selten für etwas. Lediglich seine Stimmung schwankt zwischen Pessimismus und Optimismus, oder besser gesagt zwischen Mutlosigkeit und Hoffnung, je nachdem ob er mehr an die trostlose Gegenwart oder an die bessere Zukunft denkt, die irgendwann einmal kommen muß.

Schließlich gibt es noch eine weitere Konstante, die allen Büchern von Anatole France gemeinsam ist: Nozière, Coignard, Vence und Bergeret sind Virtuosen des Gesprächs, und vor allem des improvisierten Monologs, in dem sie ihre Gedanken entwickeln können, ohne durch die Gesetze einer strengen Logik gefesselt zu sein, und sie scheuen weder überpointierte Formulierungen noch Paradoxa. Nozière und Sylvestre Bonnard wenden sich direkt an den Leser (oder, besser gesagt, an ihr Manuskript, denn beide rechnen nicht mit einer Veröffentlichung ihrer Aufzeichnungen), Coignard und Vence an die um sie versammelten Zuhörer, Bergeret setzt seine Gedanken meist seinen Mitbürgern auseinander, führt aber auch zahlreiche Selbstgespräche - aber der Stil ihrer Ausführungen ist bei allen Doubles des Autors der gleiche: Immer kann der Leser das Gefühl haben, er und nur er sei angesprochen, die anderen Romanfiguren, die sich um Coignard oder Vence scharen, sind zu Statisten degradiert, oft sind die Gespräche (und speziell die Monologe der Protagonisten) wichtiger als die Intrige, was man dem Autor gelegentlich vorgeworfen hat (vgl. o. S. 192f.); in *PBl* fehlt eine Romanhandlung völlig, das ganze Buch gibt nur die Gespräche wieder, die einige junge Franzosen an einem Abend in Rom führen; aber auch in *RPéd* und vor allem in *OpCoig* sind die Unterhaltungen Coignards in verschiedenen Schenken wesentlicher Bestandteil des Buches, und in *HCont* ziehen Bergerets Monologe und die

Diskussionen in der Librairie Paillot alles in allem mehr Aufmerksamkeit auf sich als die Auseinandersetzung um den Bischofsstuhl von Tourcoing. In *Thaïs* ist das Bankett, bei dem die Gäste über Fragen der Religion sprechen, die Kernszene; in *LRouge* führen die Protagonisten und die zahlreichen Nebenfiguren viele Diskussionen über Literatur, Kunst und Politik; vielen seiner kürzeren Erzählungen hat der Autor die Form eines Gesprächs zwischen zwei Interlokutoren oder eines Berichts über irgendein Geschehen gegeben, den ein Erzähler vor einem oder mehreren Zuhörern entwickelt; und anderes mehr.

Die erzählenden Bücher von Anatole France weisen somit in ihren wichtigsten Teilen eine Form auf, die der gesprochenen Rede - sei es als Dialog oder Monolog - sehr nahe steht; und darin dürfte eine Hauptursache für den außerordentlichen Erfolg des Autors liegen: Spätestens seit 1871 breitete sich in Frankreich (und vermutlich in ganz Europa) Unbehagen wegen der fortschreitenden Vermassung[1] des Lebens zumal in den großen Städten aus: Das bürgerliche Weltbild gerät ins Wanken, das auf der Einmaligkeit und Unverwechselbarkeit des Individuums gründet - in einer Millionenstadt wie Paris aber mußte es am Ende des 19. Jahrhunderts für einen Durchschnittsmenschen, der sich nicht durch irgendwie besondere Veranlagungen, Talente etc. von der Mehrheit seiner Zeitgenossen unterschied, einigermaßen schwierig sein, sich den Glauben an die eigene Einmaligkeit zu bewahren. Mit dem Anspruch auf diese Einmaligkeit müßte aber auch die Rechtfertigung der Privilegien verlorengehen, die der bürgerliche Individualist gegenüber der anonymen Masse des Proletariats genießt (welches gerade in diesen Jahren verstärkt seine Forderungen anmeldet!).

Unter diesen Umständen ist es nur natürlich, daß eine derart in den fundamentalen Voraussetzungen ihrer Existenz in Frage gestellte Schicht das Faktum der Vermassung bewußt ignoriert und sich selbst bei jeder Gelegenheit zu bestätigen sucht, daß sie aus unverwechselbaren Individuen besteht. Der Beitrag der Presse zu einer solchen Bewußtseinsbildung besteht darin, daß man dem Leser das Gefühl zu vermitteln sucht, er sei ganz persönlich, nicht als Angehöriger einer Gruppe, angesprochen - aus diesem Grund gibt es in den Zeitungen und Zeitschriften der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts so viele ‚Chroniques' (zu Literatur, Musik, Theater, Naturwissenschaft, Politik, dem gesellschaftlichen Leben, Mode...; vgl. o. S. 92): Der regelmäßige Leser kann das Gefühl haben, mit ‚seinem' Journalisten, dessen Ansichten er seit Jahren genau kennt, ein individuelles, wenn auch notwendigerweise einseitiges Gespräch zu führen, oder gleichsam regelmäßig Briefe mit Neuigkeiten aus einem bestimmten Bereich zu erhalten.[2]

[1] Vgl. dazu Gier °740 sowie die Einleitung zu A. Corbineau-Hoffmann / A. Gier (Hrsg.), *Aspekte der Literatur des fin-de-siècle in der Romania*, Tübingen: Niemeyer 1983.

Um die Illusion der zwanglosen Plauderei unter Freunden zu verstärken, geben viele Journalisten ihren Artikeln eine möglichst lockere Form, gestatten sich Gedankensprünge und Abschweifungen, berichten von persönlichen Erfahrungen (oft wird dabei die Person des Causeur wichtiger als der Gegenstand der Plauderei) oder erinnern an frühere Artikel, an gemeinsame Lektüre-‚Erlebnisse', die den Journalisten mit der ‚Gemeinde' seiner regelmäßigen Leser verbinden und ein Gefühl der Zusammengehörigkeit stiften, das die Masse der ‚anderen' ausschließt; darüber hinaus gebrauchen solche Autoren häufig Ausdrücke der Umgangssprache, verwenden Interjektionen, richten Fragen an den Leser und anderes mehr; im Kapitel über die *VLitt* haben wir diese Züge bereits als typisch für die ‚impressionistische' Literaturkritik von Jules Lemaître und Anatole France kennengelernt (vgl. o. S. 94; 98f.; 105); die meisten anderen Chroniqueurs haben sich dieser Techniken ebenfalls bedient und sie nur sparsamer eingesetzt als die ‚impressionistischen' Kritiker: Selbst der konservative Fr. Sarcey sucht seinen Artikeln die Form gesprochener Rede zu geben (vgl. o. S. 94); und auch die Kalauer-Kaskaden eines Henry Gauthier-Villars (‚Willy') passen eher zu einem etwas ausgelassenen Gespräch als zu ‚seriöser' Musik- oder Literaturkritik; man könnte noch viele andere Namen nennen.

Auf den modernen Leser wirkt die derart inszenierte Illusion eines ‚Gesprächs' als Monolog eines brillanten Causeurs (oder als Darbietung von morceaux de bravoure) natürlich künstlich und gesucht; daß das Publikum des fin-de-siècle diese Form des Journalismus als weniger unnatürlich empfinden konnte, hängt wesentlich mit einer anderen Auffassung von der Kunst der Konversation zusammen: Die Berichte über die ‚Auftritte' Frances im Salon der Madame Arman (vgl. Suff 230f.) beweisen, daß die Besucher von ihm lange, mit Anekdoten gespickte Monologe geradezu erwarteten und daß sie nicht kamen, um zu diskutieren, sondern um dem ‚Virtuosen' France zuzuhören und Beifall zu klatschen. Madame Arman scheint die Zurschaustellung ihres ‚Stars' nicht selten übertrieben zu haben, und der Spott Pierre Vebers (vgl. o. S. 283f.) ist ein sicheres Indiz dafür, daß es nicht in allen Salons so zuging; trotzdem gehört die Entwicklung eines Gedankens in der Form eines längeren Monologs ganz of-

---

[2] Die meisten Zeitungen veröffentlichen täglich einen politischen Leitartikel, den verschiedene Redakteure im Wechsel (oder gemeinsam) verfassen; diese Artikel werden nicht namentlich gezeichnet: Der Leser ist so nicht genötigt, sich mit den (zumindest in Nuancen) voneinander abweichenden Standpunkten wechselnder und daher nicht recht ‚greifbarer' Mitarbeiter vertraut zu machen, er hat auch im politischen Teil einen Dialogpartner, freilich keine Einzelperson, sondern ‚die Zeitung' selbst mit ihrer bekannten politischen Tendenz, die in allen diesen Artikeln zum Ausdruck kommt. (Aus ähnlichen Gründen bedienen sich die verschiedenen Chronisten des UnIll stets des gleichen Pseudonyms ‚Gérôme', vgl. o. S. 57f.)

fensichtlich zur Gesprächskultur des fin-de-siècle, und Artikel wie in der *VLitt* stellen nur die literarisch-journalistische Umsetzung solcher Monologe dar.

Die Besonderheit des Werks von Anatole France ist nun, daß er auch in seinen fiktionalen Büchern konsequent jene Techniken anwendet, deren sich die Journalisten bedienen, um die Illusion eines Gesprächs mit dem Leser zu erzeugen - es ist nur folgerichtig, daß seit *OpCoig* die meisten seiner Bücher jeweils aus einer Folge von Chroniken für EchoP oder Fig entstanden, die auf das aktuelle Geschehen Bezug nehmen, dem Leser also die Gedanken verraten, die sich der Autor an eben dem Tag gemacht hat, an dem sein Artikel in Druck ging, und so die Zeitgenossenschaft von Schriftsteller und Publikum als verbindendes Element herausstellen; aber schon in seinen ersten Werken hat France weniger eine Geschichte erzählt als den Lesern die Bekanntschaft mit der Person des Protagonisten vermittelt: In *SBon* wird der liebenswerte, geschwätzige Pedant Bonnard in Szene gesetzt (vgl. o. S. 32), in *LAmi* der Dilettant Nozière - der Leser hat das Gefühl, einen Menschen und seinen Charakter kennenzulernen, ja vielleicht mit ihm Freundschaft zu schließen. Auch in seinen eigentlich journalistischen Arbeiten, in den *Courriers de Paris* des UnIll und der *VLitt*, informiert France nicht nur über aktuelle Ereignisse und literarische Neuheiten, er stellt dem Publikum zugleich (oder vor allem?) zwei weitere Charaktere vor, den konservativen ‚Gérôme' (vgl. o. S. 59) und jenen Dilettanten France-Nozière (vgl. o. S. 93f.).

Alle diese Figuren, und auch Coignard, Vence und Bergeret, sind Doubles des Autors: Keine ist mit ihm identisch, aber alle gleichen ihm; deshalb konnte das Publikum in ihnen trotz aller Verschiedenheit eine und dieselbe Person wiedererkennen, die man der Einfachheit halber Anatole France nannte, obwohl es sich nicht um den ‚wirklichen' France handelt, sondern um France, wie er sein und gesehen werden will (s.o.).

Jedes Buch des Autors vermittelt somit dem Leser das Gefühl, in ein Gespräch gezogen zu werden, an dem regelmäßig auch diese Kunstfigur ‚Anatole France' beteiligt ist - sie tritt allerdings in verschiedenen Verkleidungen auf, und der Anteil, den sie an der Unterhaltung hat, ist auch unterschiedlich groß: In *OpCoig* und manchen Teilen von *HCont* hört der Leser einem kaum jemals unterbrochenen Monolog dieser Figur zu, in *Thaïs* ist sie nur an wenigen Stellen präsent. Diese Unterschiede bewirken, daß der Leser ‚seinen' Gesprächspartner in jedem neuen Buch wiederfinden kann, ohne daß die Unterhaltung eintönig wird.

Dem Schriftsteller France ging es einzig und allein darum, Gespräche in Szene zu setzen: Gespräche der Personen untereinander, Selbstgespräche seiner Doubles und Gespräche mit dem Leser. Die formale Gestaltung seiner Bücher, die gewöhnlich mit einem Minimum an Intrige auskom-

men, aber zahllose Digressionen enthalten und dadurch der gängigen Vorstellung von der Gattung ‚Roman' so wenig entsprechen, ist diesem einen Ziel untergeordnet. Der Autor konnte dadurch das Bedürfnis der bürgerlichen Leser, als Individuen angesprochen zu werden, die Illusion eines persönlichen Kontakts mit dem Schriftsteller zu haben, besser befriedigen als alle seine Zeitgenossen - darin dürfte der vielleicht wichtigste Grund für den Erfolg seiner Bücher bei einem Teil jenes bürgerlichen Publikums liegen. Das Selbstverständnis der France-Bewunderer bringt es freilich mit sich, daß der Ruhm des Autors nicht über einen begrenzten Kreis hinausdringen darf: Da man sich als Elite begreift, müßte man an seinem Idol irre werden, wenn dieses eines Tages die breite Masse eroberte. Deshalb hat France selbst in der Zeit nach 1900, als er mit den Ideen der Sozialisten sympathisierte, um seine fiktionalen Bücher Verständnisbarrieren errichtet, mittels Anspielungen auf das Bildungsgut der abendländischen Kultur oder durch die Verwendung einer subtilen Ironie.

Spätestens mit dem Ersten Weltkrieg veränderten sich die sozialen Verhältnisse in Frankreich wie in ganz Europa: Jene bürgerliche Elite, die angesichts der sich abzeichnenden, immer stärkeren Vermassung (und Nivellierung) der Gesellschaft auf ihrem Anderssein beharrte und sich durch Autoren wie France in dieser Haltung bestätigen ließ, gab es fortan nicht mehr. Das Interesse an den Büchern des Schriftstellers wird bis zu seinem Tod 1924 durch die Gegenwart seiner Person, durch die Ehrungen, die ihm zuteil werden, durch seine politischen Stellungnahmen etc. wachgehalten; in den folgenden Jahren läßt es rasch nach: Bei einem großen Publikum besteht kein Bedürfnis mehr nach dem, was seine Werke auszeichnet: nach dem quasipersönlichen Gespräch mit dem Leser.

Abkürzungen und Bibliographie

Werke von Anatole France

Abeille	
AnnAm	L'Anneau d'améthyste
AutP	Les Autels de la peur
AVigny	Alfred de Vigny
Balth	Balthasar
BPar	Monsieur Bergeret à Paris
ChatM	Le Chat maigre
Clio	
Crainq	Crainquebille
CrainqTh	Crainquebille (Comédie en trois tableaux)
EgRép	L'Eglise et la République
EtNac	L'Etui de nacre
HCom	Histoire comique
HCont	Histoire contemporaine
JEpic	Le Jardin d'Epicure
Joc	Jocaste
JServ	Les Désirs de Jean Servien
LAmi	Le Livre de mon ami
LRouge	Le Lys rouge
LRougeTh	Le Lys rouge (Pièce en quatre actes et cinq tableaux)
MOs	Le Mannequin d'osier
MOsTh	Le Mannequin d'osier (Comédie en quatre actes)
NCor	Les Noces Corinthiennes
NEnf	Nos Enfants
OpCoig	Les Opinions de Jérôme Coignard
OpSoc	Opinions sociales
OrmeM	L'Orme du Mail
PBl	Sur la pierre blanche
PClaire	Le puits de sainte Claire
PDor	Les Poèmes dorés
PNoz	Pierre Nozière
RécAc	Académie française, Discours (. . .) pour la réception de M. Anatole France
RPéd	La Rôtisserie de la reine Pédauque
RProf	Crainquebille, Putois, Riquet et plusieurs autres récits profitables
SBon	Le Crime de Sylvestre Bonnard, membre de l'Institut
Thaïs	
VJArc	Vie de Jeanne d'Arc
VLitt	La Vie littéraire
VTM	Vers les temps meilleurs

Zeitungen und Zeitschriften

Wenn nicht anders angegeben, ist der Erscheinungsort Paris. Der Zeitraum des Erscheinens wird nur für jene Zeitschriften angegeben, die systematisch auf Rezensionen zu Büchern von France durchgesehen wurden (vgl. o. S. XIV). Für neuere literaturwissenschaftliche Zeitschriften werden soweit möglich die Abkürzungen der Bibliographie von Klapp verwendet; sie werden hier nicht wiederholt.

AnnP	Les Annales politiques et littéraires [1883–1939]
Aur	L'Aurore
Corr	Le Correspondant
Cosm	Cosmopolis, Revue internationale
CriP	Le Cri de Paris
Débats	Le Journal des débats politiques et littéraires
EchoP	L'Echo de Paris
Ermit	L'Ermitage, Revue mensuelle artistique et littéraire [1890–1906]
EtRel	Les Etudes religieuses, historiques et littéraires [1888–1896]
Fig	Le Figaro
Gaul	Le Gaulois
GazFr	La Gazette de France
Hum	L'Humanité
JFr	La Jeune France [1878–1888]
LArts	Les Lettres et les Arts, Revue illustrée [1886–1889]
LysR	Le Lys rouge
MagL	Le Magasin littéraire et scientifique (Gand) [1884–1898]
Merc	Mercure de France [1890ff.]
MIll	Le Monde illustré
NRev	La Nouvelle revue [1879ff.]
Pl	La Plume [1899–1905]
Polyb	Polybiblion, Partie littéraire [1875ff.]
RBl	La Revue blanche
Rddm	La Revue des deux mondes
REnc	Revue encyclopédique [1891–1900; wird dann zu RUn]
RenL	La Renaissance latine [1902–1905]
Rev	La Revue, Ancienne Revue des revues [Juli 1900–1919]
Rfam	La Revue de famille [1888–1893; wird dann zu VCont]
RFr	Revue de France, Politique et littéraire
RHebd	La Revue hebdomadaire [1892ff.]
RIll	La Revue illustrée [1885–1912]
RLat	La Revue latine [1902–1908]
RPar	La Revue de Paris [1894ff.]
RPL	La Revue politique et littéraire, Revue bleue [1871–1933]
RRev	La Revue des revues [1890–Juni 1900; wird dann zu Rev]
RSoc	La Revue socialiste
RUn	Revue Universelle [1901–1905]
SemL	La Semaine littéraire (Genève) [1893–1927]
T	Le Temps
TLS	The Times Literary Supplement
UnIll	L'Univers illustré [1858–1900]
UnM	L'Univers et le monde
VCont	La Vie contemporaine, Revue de famille [1893–1897]
VieP	La Vie parisienne [1863–1939]

Banc	= °704	Lev	= °753
Darg	= °728	Suff	= °777

Bibliographie

1. Werke von Anatole France

a) Gesamtausgaben

(Im einzelnen aufgeführt werden nur bis einschließlich 1905 erstmals veröffentlichte Texte.)

OC *Œuvres complètes illustrées* de Anatole France [Notices bibliographiques von Léon Carias], 25 Bde., Paris: Calmann-Lévy 1925-1935
OC I *AVigny*; *PDor*; *NCor*
OC II *Joc* et *ChatM*; *SBon*
OC III *JServ*; *LAmi*
OC IV *NEnf*; *Balth*
OC V *Thaïs*; *EtNac*
OC VI *VLitt* Première série; Deuxième série
OC VII *VLitt* Troisième série; Quatrième série
OC VIII *RPéd*; *OpCoig*
OC IX *LRouge*; *JEpic*
OC X *PClaire*; *PNoz*
OC XI *OrmeM*; *MOs*
OC XII *AnnAm*; *BPar*
OC XIII *Clio*; *HCom*; *PBl*
OC XIV *RProf*; *CrainqTh*; *MOsTh*

NOC Anatole France *Œuvres complètes*, Nouvelle édition établie par Jacques Suffel, 19 Tle. in 29 Bden., [Evreux]: Cercle du bibliophile 1969-1971
NOC 1 *Joc* et *ChatM*; *SBon*
NOC 2 *JServ*; *LAmi*; *NEnf*
NOC 3 *Balth*; *Thaïs*; *EtNac*
NOC 4 *RPéd*; *OpCoig*
NOC 5 *LRouge*; *JEpic*
NOC 6 *PClaire*; *PNoz*
NOC 8 *HCont*, 2 Bde.:
I *OrmeM*; *MOs*
II *AnnAm*; *BPar*
NOC 9 *RProf*; *HCom*
NOC 10 *PBl*
NOC 15 *VLitt*, 3 Bde.:
I Première série; Deuxième série
II Troisième série; Quatrième série
III Cinquième série; Sixième série
NOC 16 *AVigny*; *PDor*; *NCor*
NOC 17 *Pages d'histoire et de littérature*, 4 Bde.:
I u.a. *AutP*
II u.a. *RécAc*, Vorworte...

NOC 18 *Théâtre* (S. 9-161: *LRougeTh*)
NOC 19 *VTM, Trente ans de vie sociale*, commentés par Claude Aveline, 4 Bde.:
I Introduction générale, 1897-1904
II 1905-1908

b) Einzelveröffentlichungen

(in chronologischer Reihenfolge)

°001 *Ephémérides, Charlotte Corday en prison*, La Vogue parisienne (15/7 1870) (= Franc. V)
°002 *Bibliographie, Les prisons de Paris sous la Terreur*, La Vogue parisienne (19/8 1870) (= Franc. V)
°003 *Vacances sentimentales, En Alsace*, RPL 3e série t. 4, t. 30 de la coll. (1882), 481-492 [wieder in: NOC 17 I 211-244]
°004 *Littérature du jour de l'an: - Les livres pour les enfants*, JFr 5 (1882/83), 544-548
°005 *Abeille, Conte*, Paris: Charavay 1883 [74 S. in-fol.]
°006 *Les Autels de la peur*, avec une introduction, des notes explicatives et une étude critique, éd. Juliette de Gardony Gilman, Paris: Nizet 1971 [auch in: NOC 17 I 245-299]
°007 *Menus-propos*, Le Télégraphe (31/5 1884) (= Franc. VIII 28/30)
°008 *Menus-propos*, Le Télégraphe (12/7 1884) (= Franc. VIII 46/47)
°009 *Autobiographie, Fragment*, RFr 4 (1924), 5-9 [der Text ist ca. 1885 entstanden]
°010 Les Lettres et les Arts, Revue illustrée, Paris: Boussod, Valadon et Cie; t. 1: janvier - mars 1886 [bis Anfang Februar war Anatole France der directeur littéraire der Zs.]
°011 *Le comte Morin, député*, La Revue indépendante (déc. 1886), 291-317
°012 dass., La Vie populaire (29/1 1891; 1/2 1891) (= Franc. XII 40-41) [wieder in: NOC 17 I 325-346]
°013 *Nos enfants, Scènes de la ville et des champs*, Illustrations de M.B. de Monvel, Paris: Hachette 1887
°014 *Thaïs, Conte philosophique*, Rddm 3e pér. t. 94 (juillet-août 1889), 110-134: I, *Le lotus* [1er juillet]; 319-371: II, *Le papyrus* [15 juillet]; 607-637: III, *L'euphorbe* [1er août]
°015 *A Claudius Popelin* [Sonett; Faks. des Autographs], Pl 3, n° 42 (15/1 1891) [Titelblatt]
°016 *Préface*, in: Œuvres de J.-W. Goethe, Faust, Traduction nouvelle par Camille Benoît, 2 Bde., Paris: Lemerre 1891 [wieder in: NOC 17 I 441-454]
°017 *Préface*, in: Paul Ginisty, L'année littéraire, 7e année, 1891, Paris: Charpentier 1892, V-X
°018 *Une page inédite de la Rôtisserie de la Reine Pédauque*, EchoP littéraire illustré (16/4 1893), 2 (= Franc. XIV 60)
°019 *La Vie littéraire*, Cinquième série [hg. v. Jacques Suffel], Paris: Calmann-Lévy 1949
°020 *Préface*, in: Brada [Comtesse de Puliga], Jeunes Madames, Paris: Calmann Lévy 1895
°021 *The Chief Influences on My Career*, The Forum (1895), 344-355
°022 *Pages choisies des auteurs contemporains, Anatole France ...* = °417
°023 Institut de France, Académie Française, *Discours prononcés dans la séance publique tenue par l'Académie Française pour la réception de M. Anatole France le 24 déc. 1896*, Paris: Firmin-Didot 1896 [wieder in: NOC 17 II 123-143]

°024 *Les Chrétiens de Syrie et le peuple aux Tuileries*, EchoP (29/12 1896), 1 [wieder in: NOC 17 II 280-285]
°025 [Auszüge aus *NCor*], Les Annales de la Jeunesse Laïque, Revue mensuelle, n°s 4 (sept. 1902), 123-128; 5 (oct. 1902), 157-160
°026 *Opinions Sociales*, 2 Hefte, Paris: Société nouvelle de Librairie et d'Edition 1902
°027 *Funérailles d'Emile Zola, discours prononcé au cimetière Montmartre le 5 octobre 1902*, composition de Steinlen, Paris: Pelletan 1903
°028 *Préface*, in: Emile Combes, Une Campagne laïque (1902/03), Paris: H. Simonis-Empis 1904
°029 *L'Eglise et la République* (Bibliothèque sociale et philosophique à soixante centimes), Paris: Pelletan 1904
°030 *Le Parti Noir* (Bibliothèque de propagande, 94), Bruxelles: Société Anonyme de Librairie 1905 [40 S.; Preis 10 Cent.; erstmals veröffentlicht 1904]
°031 [vollständiger Text von *CrainqTh*], L'Illustration théâtrale (19/8 1905), 3-32 (= Franc. XXIV 105-124)
°032 *Vers les temps meilleurs* (Bibliothèque sociale et philosophique à soixante centimes), 3 Hefte, Paris: Pelletan 1906

c) Bearbeitungen von Werken Frances durch andere Autoren

°041 Louis Gallet, *Thaïs*, Comédie lyrique en trois actes et sept tableaux, D'après le roman de M. Anatole France, Musique de J. Massenet, Nouvelle Edition conforme au texte définitif, Paris: Calmann-Lévy o.J. [nach 1898]
°042 Pierre Frondaie [René Fraudet], *Le Crime de Sylvestre Bonnard*, Comédie en quatre actes, d'après le roman d'Anatole France, Paris: Calmann-Lévy 1918

2. Zeitgenössische Sekundärliteratur

°101 A.A., *Mon Almanach*, VieP 34 (1896), 60
°102 Académie Française, *Séance publique annuelle*, M. Camille Doucet, *Rapport sur les concours de l'année 1883*, RPL 3e série 3e an. (2e sém. 1885) [Ag. vom 24/11] (= Franc. VII 205)
°103 Album Lefèvre Utile, *Les Contemporains Célèbres*, Première série, Janvier 1904, Paris: Beauchamp [darin ein Text über Anatole France von Paul Akker] (= Franc. XXIII 10-17)
°104 Henri Albert, *Französische Zeitromane*, Das literarische Echo 1. Jg., H. 24 (15/9 1899), 1516ff. [1517/18: *AnnAm*] (= Franc. XIX 107/08)
°105 Henri d'Alméras, *Avant la gloire, Leurs débuts*, Première série, Paris: Société française d'imprimerie et de librairie - Figuière [1902]; 197-208: *Anatole France*
°106 An., *Bulletin bibliographique*, NRev 17 (juillet-août 1882), 762 [*JServ*]
°107 An., *Bulletin bibliographique*, JFr 5 (mai 1882 - avril 1883), 189f. [*JServ*]
°108 An., *Bulletin bibliographique*, JFr 5 (mai 1882 - avril 1883), 572/73 [*Abeille*]
°109 An., *Bulletin, Chronique de la semaine, Une tragédie de M. Anatole France*, RPL 3e série 4e an. (1er sém. 1884), 191 [*NCor*] (= Franc. VIII 6)
°110 An., *Librairie*, T (13/4 1885), 3 [*LAmi*]
°111 An., *Bulletin bibliographique*, JFr 8 (1885/86), 63/64 [63: *LAmi*]
°112 An., *Two French Novels*, The Atlantic Monthly 67 (1er sém. 1891), 414-417 [414-416: *Thaïs*]

°113 An., *Revue des livres*, RRev 5 (2e sém. 1892), 361f. [362: *EtNac*]
°114 An., *Les Livres*, RFam 5e an. t. 4 (oct.-déc. 1892), Supplément zur Ag. vom 1/11, VI-VIII [VI: *EtNac*]
°115 An., *Notes et croquis de la quinzaine*, *Les livres*, RFam 6e an. t. 2 (avril-juin 1893), 243-246 [244f.: *RPéd*]
°116 An., *Livres nouveaux*, RPar 1e an. t. 4 (juillet-août 1894), Ag. vom 1/8, 3. Seite des Umschlags [*LRouge*]
°117 An., *Livres nouveaux*, RPar 1e an. t. 6 (nov.-déc. 1894), Ag. vom 15/11, 2. Seite des Umschlags [*JEpic*]
°118 An., *Livres nouveaux*, RPar 2e an. t. 2 (mars-avril 1895), Ag. vom 15/3, 3. Seite des Umschlags [*PClaire*]
°119 An., *Académie française*, Gaul (24/1 1896), 2
°120 An., *Anatole France*, MagL 6e an. (mars 1896), 142 (= Franc. XVI 63-67)
°121 An., [fiktive Umfrage: «Que pense-t-on de la Vache enragée???»], La Vache enragée n° 1 (11/3 1896) (= Franc. XVI 68)
°122 An., *Les Livres nouveaux*, L'Illustration (21/11 1896) [*Poésies*: *PDor/NCor*] (= Franc. XVI 107)
°123 An., *A l'Académie française*, *Réception de M. Anatole France*, Le Petit Parisien (25/12 1896) (= Franc. XVI 150/51)
°124 An., *Académie française*, *Réception de M. Anatole France*, AnnP 27 (2e sém. 1896), 409-412
°125 An., *Réception d'Anatole France à l'Académie française*, UnIll (1er sém. 1897), 10
°126 An., *Livres nouveaux*, RPar 4e an. t 1er (janvier-février 1897), Ag. vom 15/1, 2. Seite des Umschlags [*OrmeM*]
°127 An., *Petite enquête sur les académiciens*, Merc 21 (janvier-mars 1897), 82-97
°128 An., *Figures contemporaines tirées de l'album Mariani*, Soixante-dix-huit biographies, notices, autographes et portraits, 3e vol., Paris: Floury 1897 [nicht paginiert]
°129 An., *Livres nouveaux*, RPar 4e an. t. 5 (sept.-oct. 1897), Ag. vom 1/10, 2. Seite des Umschlags [*MOs*]
°130 An., *Emile Zola en cour d'assises* [stenographisches Protokoll der Sitzung vom 19/2], Le Siècle (20/2 1898) (= Franc. XVIII 23)
°131 An., *Revue des derniers livres français*, RRev (1er trim. 1899), 656ff. [656-658: *AnnAm*]
°132 An., *Livres nouveaux*, RPar 6e an. t. 2 (mars-avril 1899), Ag. vom 15/3, 2. Seite des Umschlags [*AnnAm*]
°133 An., *Livres nouveaux*, RPar 6e an. t. 4 (juillet-août 1899), Ag. vom 15/8, 2. Seite des Umschlags [*PNoz*]
°134 An., *Livres nouveaux*, RPar 6e an. t. 6 (nov.-déc. 1899), Ag. vom 1/12, 3. Seite des Umschlags [*Clio*]
°135 An., *The Literary Year in France*, TLS (13/1 1900), 47f. (= Franc. XX 43)
°136 An., *Livres nouveaux*, RPar 8e an. t. 1 (janvier-février 1901), Ag. vom 15/2, 2. Seite des Umschlags [*BPar*]
°137 An., *Les Théâtres*, CriP (2/2 1902), 9 [*NCor*] (= Franc. XXI 23)
°138 An., *Les Lettres et les Arts*, CriP (13/4 1902), 3 (= Franc. XXI 67)
°139 An., *Les Théâtres*, CriP (5/4 1903), 9 [*CrainqTh*] (= Franc. XXII 46)
°140 An., *Livres nouveaux*, RPar 10e an. t. 3 (mai-juin 1903), Ag. vom 1/5, 2. Seite des Umschlags [*HCom*]
°141 An., *La Politique*, *L'Affaire*, CriP (13/3 1904), 1-2 (= Franc. XXIII 41)
°142 An., *Premières représentations*, *Le «Mannequin d'osier»*, L'Eclair (23/3 1904) (= Franc. XXIII 45)
°143 An., *Les premières*, La Liberté (25/3 1904) [*MOsTh*] (= Franc. XXIII 48)

°144 An., *Les Lettres et les Arts, M. Bergeret patriote*, CriP (27/3 1904), 3 (= Franc. XXIII 53)
°145 An., *Les théâtres, «Le Mannequin d'osier»*, CriP (27/3 1904), 10 (= Franc. XXIII 54)
°146 An., *M. Anatole France*, TLS (10/6 1904), 180 (= Franc. XXIII 96-97)
°147 An., *Au palais, Tragédies*, CriP (28/8 1904) (= Franc. XXIII 114)
°148 An., [Notiz, die fälschlich Capitaine Targe als Schwiegersohn von Anatole France bezeichnet], CriP (23/10 1904) (= Franc. XXIII 125)
°149 An., *Frissons de la vie*, Le Chroniqueur de Paris (24/11 1904), 2 (= Franc. XXIII 130)
°150 An., [Berichtigung zu °148], CriP (27/11 1904) (= Franc. XXIII 145)
°151 An., [Karikatur France - Mollin], Le Rire, Numéro spécial (10/12 1904) (= Franc. XXIII 169-171)
°152 An., *Cours et monde, contre-coup*, CriP (29/1 1901), 1 (= Franc. XXIV 15)
°153 An., *Livres nouveaux*, RPar 12e an. t. 1er (janvier-février 1905), Ag. vom 15/2, 2. Seite des Umschlags [*PBl*]
°154 Charles Arnaud, *Romans, contes et nouvelles*, Polyb 2e série t. 39, t. 70 de la coll. (1er sém. 1894), 11-33 [31-33: *RPéd*]
°155 Charles Arnaud, *Romans, contes et nouvelles*, Polyb 2e série t. 41, t. 73 de la coll. (1er sém. 1895), 97-114 [112-114: *LRouge*]
°156 Charles Arnaud, *Romans, contes et nouvelles*, Polyb 2e série t. 42, t. 74 de la coll. (2e sém. 1895), 5-27 [7-9: *PClaire*]
°157 Charles Arnaud, *Romans, contes et nouvelles*, Polyb 2e série t. 45 (1er sém. 1897), 385-397 [395-397: *OrmeM*]
°158 Charles Arnaud, *Romans, contes et nouvelles*, Polyb 2e série t. 47, t. 82 de la coll. (1er sém. 1898), 31-48 [46: *MOs*]
°159 Charles Arnaud, *Romans, contes et nouvelles*, Polyb 2e série t. 50, t. 86 de la coll. (2e sém. 1899), 5-18 [16f.: *AnnAm*]
°160 Charles Arnaud, *Romans, contes et nouvelles*, Polyb 2e série t. 53, t. 91 de la coll. (1er sém. 1901), 289-309 [299f.: *BPar*]
°161 Charles Arnaud, *Romans, contes et nouvelles*, Polyb 2e série t. 58, t. 98 de la coll. (2e sém. 1903), 5-21 [21: *HCom*]
°162 Charles Arnaud, *Romans, contes et nouvelles*, Polyb 2e série t. 62, t. 104 de la coll. (2e sém. 1905), 5-22 [15f.: *PBl*]
°163 Michel Arnauld, *Les Livres, Les romans, Anatole France, Monsieur Bergeret à Paris*, RBl (15/3 1901), 475f. (= Franc. XX 134)
°164 Eugène Asse, [Rezension: *Thaïs*], REnc (1891), 165-167
°165 Alfred Athys, *La Quinzaine dramatique*, RBl 18 (janvier-avril 1899), 460-464 [460-462: *LRougeTh*]
°166 A. Aubin, *Anatole France est-il un sceptique?*, Revue du Berry (mai 1902), 147*-163* (= Franc. XXI 76-85: Abschrift)
°167 Raoul Aubry, *Au jour le jour, Les confidences de M. Anatole France sur Jérôme Crainquebille*, T (21/3 1903)
°168 Gabriel Audiat, [Rezension: *Pages choisies. . .*, °022], Polyb 2e série t. 47, t. 82 de la coll. (1er sém. 1898), 535f.
°169 A. Aulard, *Le Pape et Anatole France*, Aur (13/1 1904) (= Franc. XXIII 35)
°170 Henry Austruy, *Revue dramatique, Théâtre de la Renaissance:* Le Mannequin d'Osier (. . .) *de M. Anatole France*, NRev N.S. 27, 25e an. (mars-avril 1904), 570-572
°171 Ad. Badin, *Bulletin bibliographique*, NRev 79, 13e an. (1892), 447f. [u.a. *Et-Nac*]
°172 Ad. Badin, *Bulletin bibliographique*, NRev 81, 13e an. (mars-avril 1893), 891-894 [891: *RPéd*]

°173 Ad. Badin, *Bulletin bibliographique*, NRev 85, 14e an. (nov.-déc. 1893), 223f. [223: *OpCoig*]
°174 Hermann Bahr, *Studien zur Kritik der Moderne*, Frankfurt/M.: Rütten & Loening 1894; 140-149: Anatole France
°175 Léon Barracand, *Causerie littéraire, Le Lys rouge, par M. Anatole France*, Le Moniteur universel (5/8 1894) (= Franc. XV 169/70)
°176 Léon Barracand, *Causerie littéraire, Le Chemin de Paradis, par M. Charles Maurras. - Le Jardin d'Epicure, par M. Anatole France*, Le Moniteur universel (14/12 1894), 3
°177 Maurice Barrès, *Les hommes de la* Jeune France, XIII, *Anatole France*, JFr 5 (1882/83), 589-610
°178 Maurice Barrès, *Anatole France*, Paris: Charavay 1883 [entspricht bis auf kleine Abweichungen °177]
°179 Maurice Barrès, *Un romancier moraliste (notes)*, La Suisse romande 1 (1885), 433-447 [gekürzte und veränderte Fassung von °177]
°180 Maurice Barrès, *Toute licence sauf contre l'amour*, Paris: Perrin 1892
°181 Maurice Barrès, *La Jeanne d'Arc de M. Anatole France*, La Lorraine artiste 11 (1893), 17f.
°182 Maurice Barrès, *Scènes et doctrines du nationalisme*, Paris: Juven [1902]
°183 Maurice Barrès, *Mes Cahiers*, Paris: Plon
t. 1er, Janvier 1896-Février 1898, 1929
t. 2, Février 1898-Mai 1902, 1930
t. 4, Novembre 1904-Septembre 1906, 1931
t. 6, Juillet 1907-Juin 1908, 1933
t. 7, Juin 1908-Novembre 1909, 1933
t. 8, Novembre 1909-Février 1911, 1934
°184 Henry Bauer, *Chronique, Sous l'Orme du Mail*, EchoP (1/3 1897), 1
°185 Maurice Beaubourg, *Critique des théâtres*, Pl 15e an. (1er sém. 1903), 591-596 [595f.: *CrainqTh*]
°186 André Beaunier, *Mouvement littéraire*, RPL 4e série t. 12, 36e an. (2e sém. 1899), 734-736 [734: *Clio*]
°187 Camille de Beaupuy, *Bulletin littéraire, Mouvement d'idées dans le roman et au théâtre*, EtRel 79, 36e an. (1899), 533-550 [535-537: *AnnAm*] (= Franc. XIX 67-71)
°188 L. Bélugou, *Chronique philosophique*, RBl 7 (2e sém. 1894), 453-458 [456-458: *LRouge*]
°189 Charles Benoist, *Causerie littéraire*, RFam N.S. 8, 3e an. (1890), 363-372 [363-370: *Thaïs*] (= Franc. XI 153-163)
°190 Henry Bérenger, *Le mouvement romantique en France*, RRev 20, 8e an. (15/3 1897), 503-512 [506-508: *OrmeM*] (= Franc. XVII 77-82)
°191 Henry Bérenger, *La «Clio» d'Anatole France*, SemL 8e an. (6/1 1900) (= Franc. XX 32-37; Abschrift)
°192 Henry Bidou, *Anatole France*, La France illustrée 23e an. (1er sém. 1896), 100f.
°193 Yetta Blaze de Bury, *Anatole France*, The Fortnightly Review N.S. 60, A.S. 66 (Juli-Dez. 1896), 795-809
°194 dass., wieder in: Y.B. de B., *French Literature of to-day*, A Study of the Principal Romancers and Essayists, Westminster: Archibald Constable [1898], 211-238
°195 Léon Blum, *M. Anatole France*, RBl 8 (1er sém. 1895), 168-171 [*JEpic*]
°196 Léon Blum, *Les livres*, RBl 12 (1er sém. 1897), 144-147 [146f.: *OrmeM*]
°197 Léon Blum, *Les livres*, RBl 14 (oct.-déc. 1897), 230-233 [230f.: *MOs*]
°198 Léon Blum, *Les romans*, RBl 18 (janvier-avril 1899), 468-472 [468-470: *AnnAm*]

°199 Léon Blum, *Les livres*, RBl 19 (mai-août 1899), 635-637 [635f.: *PNoz*]
°200 Léon Blum, *Les livres*, RBl 20, 10e an. (1/12 1899), 552-555 [553f.: *Clio*] (= Franc. XIX 172)
°201 Léon Blum, *Les théâtres*, RenL 2e an. t. 2 (avril-juin 1903), 203-211 [209-211: *CrainqTh*]
°202 Léon Blum, *M. Anatole France, Histoire Comique*, in: L.B., *L'Œuvre de Léon Blum, Critique littéraire, Nouvelles conversations de Gœthe avec Eckermann, Premiers essais politiques*, 1891-1905, Paris: Albin Michel 1954, 82-86
°203 Léon Blum, *M. Anatole France, Crainquebille*, in: L.B., wie °202, 86-90 [*RProf*]
°204 Léon Blum, *Lectures populaires*, in: L.B., wie °202, 537-541 [537-539: *EgRép*; erstmals erschienen in Hum 30/1 1905]
°205 Boiseguin, *La Quinzaine littéraire*, VCont 7e an. t. 4 (oct.-déc. 1894), 574-585 [574f.: *JEpic*]
°206 Boiseguin, *La Quinzaine littéraire*, VCont 10e an. t. 1er (janvier-mars 1897), 274-285 [280: *Poésies*: *PDor/NCor*; 281f.: *OrmeM*]
°207 Firmin Boissin, *Romans, contes et nouvelles*, Polyb 2e série t. 13 (1881), 5-39 [12-14: *SBon*]
°208 Firmin Boissin, [zu *JServ*], Polyb (1883), 17f.
°209 Firmin Boissin, *Romans, contes et nouvelles*, Polyb 2e série t. 37, t. 67 de la coll. (1893), 289-310 [309f.: *EtNac*]
°210 Robert de Bonnières, *Mémoires d'aujourd'hui*, 2e série, Paris: Ollendorff 1885; 327-340: M. Anatole France
°211 Henry Bordeaux, *Quelques écrivains de France, Anatole France*, Revue générale 57, 29e an. (1er sém. 1893), 269-295
°212 Henry Bordeaux, *Profils littéraires, M. Anatole France*, SemL (1894), 219-222 [gekürzte Fassung von °211]
°213 Henry Bordeaux, *Les Nouveaux académiciens, M. Anatole France*, SemL (1/2 1896) (= Franc. XVI 38f.; Abschrift)
°214 Henry Bordeaux, *Opinion de M. Jérôme Coignard sur l'élection de M. France à l'Académie*, RPL 4e série t. 5, 33e an. (1er sém. 1896), 191
°215 dass. wieder in: H. B., *La vie et l'art, Sentiments et idées de ce temps*, Paris: Perrin 1897, 221-232
°216 Henry Bordeaux, *Les impressions d'enfance*, in: H. B., wie °215, 39-80; 51-58: M. Anatole France [erstmals veröffentlicht Oktober 1894]
°217 Henry Bordeaux, *Les livres et les mœurs, L'âme des enfants*, RHebd 2e série t. 12, 7e an. (1898), 269-278
°218 Georges Bourdon, *Le Théâtre du peuple. IV. - Opinions*, RPL 4e série t. 17, 39e an. (1er sém. 1902), 476-480; 476-478: M. Anatole France
°219 M.B. [Madame Bourdon], *Bibliographie, Le Crime de Sylvestre Bonnard*, Journal des demoiselles 50 (1883), 285 (= Franc. VII 193)
°220 Fernand Bourgeat, *Théâtres*, UnIll 42e an. (1899), 134 [*LRougeTh*]
°221 Raymond Bouyer, *Revue musicale, Les «Noces Corinthiennes» et la musique en théâtre*, NRev N.S. 15, 23e an. (mars-avril 1902), 129-133
°222 René Boylesve, *Anatole France*, RHebd 45 (1er février 1896), 118-135 (= Franc. XVI 25-37)
°223 dass. wieder in: R.B., *Profils littéraires (Romanciers et poètes)*, Bruxelles: La Renaissance du livre 1962, 73-92
°224 Adolphe Brisson, *Livres et revues*, AnnP 3e an. (1er sém. 1885), 251f. [u.a. *LAmi*]
°225 Adolphe Brisson, *Livres et revues*, AnnP 15 (2e sém. 1890), 283f. [283: *Thaïs*]
°226 Adolphe Brisson, *Livres et revues, La Rôtisserie de la reine Pédauque, par Anatole France*, AnnP 20 (1er sém. 1893), 251f.

°227 Adolphe Brisson, *La Comédie littéraire*, Paris 1895; 301-310: Notes et impressions de littérature, Quelques romans célèbres, IV, *Le Lys rouge*, par M. Anatole France (= Franc. XV 5-9)
°228 Adolphe Brisson, *Livres et revues*, *Les grâces de M. Anatole France*, AnnP 28 (1er sém. 1897), 59f. [*OrmeM*]
°229 A[dolphe] B[risson], *Bulletin théâtral*, AnnP 32 (1er sém. 1899), 154 [*LRougeTh*]
°230 Adolphe Brisson, *Portraits intimes*, Cinquième série, Paris: Colin 1901; 302ff.: Chez l'inventeur du «point d'ironie»
°231 Adolphe Brisson, *Promenades et visites*, *Les prophètes: VII. - M. Anatole France*, T (30/1 1902) (= Franc. XXI 16-18)
°232 dass. wieder in: A.B., *Les prophètes*, Paris: Tallandier - Flammarion [1904], 100-115
°233 Adolphe Brisson, *Revue des livres*, Crainquebille, *par M. Anatole France*, AnnP 40 (1er sém. 1903), 219-221 [*CrainqTh*]
°234 P. Brucker [S.J.], *A propos d'un roman de la* Revue des Deux Mondes, EtRel 48, 26e an. (sept.-déc. 1889), 641-648 [*Thaïs*]
°235 P. Brucker [S.J.], *Anatole France et son dernier roman*, EtRel 51, 27e an. (1890), 503-510
°236 Ferdinand Brunetière, *A propos du* Disciple, Rddm 3e pér. 94, 59e an. (1889), 214-226
°237 Ferdinand Brunetière, *Question de morale*, Rddm 3e pér. 95, 59e an. (1889), 212-226
°238 Ferdinand Brunetière, *La Critique impressionniste*, Rddm 3e pér. 103, 61e an. (1891), 210-224
°239 dass. wieder in: F.B., *Essais sur la littérature contemporaine*, Paris: Calmann Lévy 1892, 1-30
°240 Ferdinand Brunetière, *Revue littéraire*, *La Terre promise*, Rddm 3e pér. 114, 62e an. (1892), 214-225
°241 Philippe Burty, *Livres d'étrennes et livres d'art*, La République française (13/12 1882), 3 [*Abeille*] (= Franc. I 11)
°242 Gaston Cagniard, *Les «Intellectuels» et l'affaire Dreyfus*, RSoc 29 (1er sém. 1899), 471-487
°243 Fernand Calmettes, *Un demi siècle littéraire*, *Leconte de Lisle et ses amis*, Paris: Librairies - Imprimeries Réunis 1902
°244 J. Calvet, *Feuilleton*, *Chronique littéraire*, *M. Anatole France*, L'Univers et la Vie (14/3 1905), 2/3 [Combes-Préface; *EgRép*; *PBl*]
°245 Charles Canivet, *Le Lys rouge*, Le Soleil (6/9 1894) (= Franc. XIV 182-184)
°246 Joseph Capperon, *Notes d'art et de littérature*, Avec une notice biographique par Max Leclerc, Paris: Colin 1897; 45f.: *Les jeunes poètes* [erstmals 1891 im Journal de Genève erschienen]
°247 ebd.; 202-208 [Kritik über *Thaïs* von L. Gallet und J. Massenet, erstmals 1894 im Journal de Genève erschienen]
°248 Jules Cardane, *A l'Académie française*, *Réception de M. Anatole France*, Fig (25/12 1896), 2
°249 Pierre Cardoz, *Notes musicales*, *Opéra: Thaïs*, L'Art et la Vie 4, 2e an. (1894), 453-455
°250 Jules Case, *Critique dramatique*, *Les jaloux*, NRev 117, 21e an. (mars-avril 1899), 363-367 [366: *LRougeTh*]
°251 Georges Casella, *Chronique littéraire*, RIll (1/6 1904) [*RProf*] (= Franc. XXIII 94)
°252 Noël Chanday, *Echos d'art et de littérature*, Pl 1 (1889), 161f.
°253 Henri Chantavoine, *Revue littéraire*, *M. Anatole France*, *Le Jardin d'Epicure*, Débats (7/12 1894), 1/2

°254 Henri Chantavoine, *De l'ironie en littérature, M. Anatole France*, Corr 187, N.S. 151, 69e an. (avril-juin 1897), 181-189
°255 Chanteclair, *Echos de partout*, SemL (1896), 626f.
°256 André Chaumeix, *Variétés, Les Récits profitables et autres de M. France*, Débats (15/5 1904), 2
°257 André Chaumeix, *Sur la pierre blanche*, Débats (5/2 1905), 2f.
°258 Adrien Chevalier, *M. Anatole France*, RFr 1 (1896/97), 398-409
°259 dass. wieder in: La Revue du siècle, 9e an. (avril 1895), 190-198 (= Franc. XV 72-82)
°260 dass. wieder in: A.Ch., *Humbles essais*, Paris: Bibliothèque de l'association 1903, 5-22
°261 Adrien Chevalier, *La transfiguration de N.S. Anatole France*, in: A.Ch., wie °260, 23-27
°262 Francis Chevassu, *Visages*, Paris: Lemerre 1904; 31-43: Anatole France
°263 Theodore Child, *Literary Paris, First Paper*, Harper's Monthly Magazine (August 1892), 327-340 (= Franc. XIII 85-92)
°264 Léo Claretie, *Le mouvement littéraire*, Le Monde moderne 9, 5e an. (juin 1899), 837-841 [837-840: *AnnAm*] (= Franc. XIX 81-84)
°265 Gustave Claudin, *L'Etui de nacre*, MIll 71 (2e sém. 1892), 327
°266 A. Claveau, *Chroniques de quinzaine, M. Anatole France*, Le Soleil (28/9 1894) [*LRouge*] (= Franc. XIV 192-194)
°267 A. de Claye, *Du dreyfusisme au nihilisme*, Gaul (10/2 1901), 1 [*Crainq*]
°268 A. de Claye, *Pitié!*, Gaul (24/2 1901), 1 [*BPar*]
°269 Clayeures, *Chronique*, RHebd 2e série n° 5 (2/1 1897), 138ff. [139f. zur Académie-Réception von France] (= Franc. XVII 32/33)
°270 Georges Clemenceau, *Deux bons chefs*, Aur (24/12 1903) (= Franc. XXII 184)
°271 Clément-Janin, *Chronique, Anatole France*, L'Estafette (21/7 1893) (= Franc. XIV 73)
°272 Frederic Tdber [sic] Cooper, *Living Continental Critics, VIII. - Anatole France*, The Bookman 8 (Sept. 1898-Feb. 1899), 129-134
°273 Henry Cochin, *Variétés, Les Noces Corinthiennes*, Le Français (27/10 1876), 2/3
°274 Jacques Cor, *L'Orme du Mail*, RPL 4e série t. 7, 34e an. (1er sém. 1897), 191f.
°275 Et. Cornut, *M. Anatole France*, EtRel 65, 32e an. (mai-août 1895), 573-593
°276 Alexis Crosnier, *M. Anatole France, l'écrivain et le philosophe*, Revue des facultés catholiques de l'Ouest 14e an. (1904/05), 340-374
°277 François Crucy, *Autour d'une Préface, Chez Anatole France*, Aur (22/12 1903) (= Franc. XXII 182/83)
°278 François Crucy, *A propos du «Mannequin d'osier»*, Aur (26/3 1904) (= Franc. XXIII 49)
°179 Mary James Darmesteter, *The Social Novel in France*, The Contemporary Review 75 (Jan.-Juni 1899), 800-813
°280 Ernest Daudet, *Les nouveaux élus de l'Académie*, Fig (24/1 1896), 1
°281 Léon Daudet, *Les roses flétries*, Gaul (4/2 1902), 1
°282 Léon Daudet, *Monsieur Bergeret se révolte*, Gaul (26/3 1904), 1
°283 Jacques Daurelle, *Au jour le jour, M. Anatole France et M. de Lesseps*, Fig (4/12 1896), 1
°284 Louis Delaporte, *Pastels et Figurines*, Paris: Fontemoing 1898; 1-47: M. Anatole France
°285 Louis Delaporte, *Portraits contemporains, M. Anatole France*, RPL 4e série t. 12, 36e an. (2e sém. 1899), 741-746
°286 Louis Delaporte, *Quelques-uns*, Première série, Paris: Fontemoing 1901; 1-9: Anatole France

°287 V. Delaporte, *L»'Apothéose» de Renan*, EtRel 57, 29e an. (sept.-déc. 1892), 442-478 [467: A. France]
°288 V. Delaporte, [Besprechung von vier literaturkritischen Neuerscheinungen], EtRel, Partie bibliographique 4 (1893), 367-372 [368-370: *VLitt* 4e série]
°289 G. Deleyre, *Notes sur M. Anatole France*, Revue pour les jeunes filles 7 (déc. 1896-févr. 1897), 337-346 (= Franc. XVII 47-52)
°290 Abbé L.-Cl. Delfour, *La religion des contemporains*, [1ère série], Paris: Lecène, Oudin et Cie 1895; 1-15: Les fantaisies théologiques de M. Anatole France [*EtNacre*]
°291 Abbé [L.-Cl.] Delfour, *Un Cardinal de la libre-pensée*, UnM (3/12 1904), 2/3
°292 Abbé [L.-Cl.] Delfour, *Feuilleton, Guitrel*, UnM (18/9 1905), 1/2
°293 Louis Delsart, *Propos divers, Un esprit fort*, La Vérité politique - religieuse - sociale (7/5 1894), 1/2
°294 Louis Delsart, *Propos divers, Un nouvel académicien*, La Vérité politique - religieuse - sociale (6/2 1897), 2/3; (20/2 1897), 2/3
°295 Gaston Deschamps, *La Vie littéraire*, T (12/7 1893) (= Franc. XIV 64; Abschrift)
°296 Gaston Deschamps, *La Vie et les livres*, [1ère série], Paris: Collin 1894; 277-289: Le Néo-hellenisme
°297 Gaston Deschamps, *La Vie littéraire, M. Anatole France*, T (15/4 1894), 2 [wieder (als erster Teil) in °299]
°298 Gaston Deschamps, *La Vie littéraire, La morale de M. Anatole France*, T (11/11 1894), 2 [*JEpic*; geht ein in °299]
°299 Gaston Deschamps, *La Vie et les livres*, Deuxième série, Paris: Collin 1895; 219-261: M. Anatole France
°300 Gaston Deschamps, *La Vie littéraire, La politique de M. Anatole France*, T (31/1 1897), 2 [*OrmeM*; wieder in: °302]
°301 Gaston Deschamps, *La Vie littéraire, M. Anatole France et les universitaires*, T (17/10 1897) [*MOs*]
°302 Gaston Deschamps, *La Vie et les livres*, Cinquième série, Paris: Collin 1900; 143-188: Trois étapes de M. Anatole France [143-157: *OrmeM*, = °300; 158-172: *MOs*; 173-188: *PNoz*]
°303 Léon Deschamps, *Critique littéraire*, Pl 2 (1890), 207f. [208: *Thaïs*]
°304 Emmanuel des Essarts, *Les hommes de la Jeune France, Anatole France*, JFr 7 (1884/85), 549-561 [irrige Paginierung, statt 449-461]
°305 Georges Docquois, *Variétés, Bêtes et Gens de Lettres, Che* [sic] *M. Anatole France*, EchoP littéraire illustré (10/7 1892)
°306 René Doumic, *Revue littéraire, M. Anatole France*, Rddm 4e pér. 138, 66e an. (1896), 924-934
°307 dass. wieder in: R.D., *Etudes sur la littérature française*, Deuxième série, Paris: Perrin 1900, 249-271
°308 René Doumic, *Revue dramatique*, Rddm 5e pér. t. 15, 73e an. (1903), 446-457 [456: *CrainqTh*]
°309 Dr * * *, *Anatole France: La Vie littéraire*, Revue de Belgique 2e série t. 9, 25e an. (1893), 92-102
°310 Abraham Dreyfus, *A l'Académie française, La séance des prix de vertu*, RPl 3e série t. 18 (2e sém. 1889), 630-632
°311 Victor Du Bled, *Anatole France*, RIll 4, 2e an. (1887), 184
°312 M[aurice] D[ullaert], [Rezension zu *OpCoig*], MagL 10e an. (2e sém. 1893), 399f.
°313 Paul Dupray, *Revue littéraire, Romans, Histoire comique, par Anatole France*, RUn (15/7 1903), 370 (= Franc. XXII 102)
°314 Paul Dupray, *La Vie littéraire*, La Grande Revue 9e an. t. 1er (janv.-mars 1905), 630-633 [630-632: *PBl*]

°315 Jacques du Tillet, *Théâtres*, RPL 4e série t. 11, 36e an. (1er sém. 1899), 346-349 [346f.: *LRougeTh*]
°316 Arthur Eloesser, *Die jüngste literarische Entwicklung in Frankreich II, Anatole France und Pierre Louys* [sic], Das Magazin für Litteratur 65 (1896), 1020-1026
°317 Arthur Eloesser, *Literarische Porträts aus dem modernen Frankreich*, Berlin: Fischer 1904; 207-223: Anatole France
°318 J. Ernest-Charles, *Médaillon, M. Anatole France*, EchoP (26/2 1899) (= Franc. XVIII 26)
°319 J. Ernest-Charles, *La littérature française d'aujourd'hui*, Paris: Perrin 1902; 39-47: Anatole France
°320 J. Ernest-Charles, [Rezension zu *HCom*], RPL 4e série t. 19, 40e an. (1er sém. 1903), 629-633
°321 dass. wieder in: *Les Samedis littéraires*, Deuxième série, Paris: Perrin 1904, 207-216
°322 J. Ernest-Charles, *Sur la pierre blanche, par Anatole France*, RPL 5e série t. 3 (1er sém. 1905), 341-345
°323 dass. wieder in: *Les Samedis littéraires*, Quatrième série, Paris: Sansot 1905, 270-281
°324 Frantz d'Espagnet [so auf dem Titelblatt; am Textende: Despagnet], *Démocratie et politique d'après Anatole France*, Nîmes: Imprimerie Coopérative *La Laborieuse* 1901 [15 S.]
°325 Edmond Estève, *Anatole France: L'Etui de nacre*, La revue de l'Art et de Littérature 1 (1892), 134-136
°326 Emile Faguet, *Courrier littéraire*, RPL 50, 29e an. (2e sém. 1892), 758-762 [761: *EtNac*]
°327 Emile Faguet, *Courrier littéraire*, RPL 51, 30e an. (1er sém. 1893), 442-446 [443-445: *RPéd*]
°328 dass. wieder in: E.F., *Propos littéraires*, Troisième série, Paris: Société française d'imprimerie et de librairie 1905, 279-284
°329 Emile Faguet, *Anatole France*, Le Soleil (26/10 1893)
°330 Emile Faguet, *Courrier littéraire*, RPL 52, 30e an. (2e sém. 1893), 693-697 [693-695: *OpCoig*]
°331 Emile Faguet, Immortels d'aujourd'hui et de demain, RPL 4e série t. 3, 32e an. (1er sém. 1895), 802-805
°332 Emile Faguet, *Le livre à Paris*, Cosm 5 (1897), 795-804 [798-804: *OrmeM*]
°333 dass. wieder in: E.F., *Propos littéraires*, [Première série], Paris: Société française d'imprimerie et du libraire 1902, 9-18
°334 Emile Faguet, *Le livre à Paris*, Cosm 9 (1898), 150-166 [150-156: *MOs*]
°335 dass. wieder in: E.F., wie °333, 19-29
°336 E[mile] Faguet, *Histoire comique*, RLat 2e an. (1903), 544-547
°337 Emile Faguet, *Propos littéraires*, Troisième série, Paris: Société française d'imprimerie et du libraire 1905; 284-295: [Rezension zu *AnnAm*; erstmals veröffentlicht März 1899]
°338 Emile Faguet, *Sur la Pierre blanche*, RLat 4e an. (1905), 335-340
°339 R.-M. Ferry, *Chronique dramatique*, RHebd 2e série, 3e an., t. 4 (mars 1899), 272-280 [276-278: *LRougeTh*]
°340 Augustin Filon, *Courrier littéraire*, RPL 26e an. (2e sém. 1889), 181-184 [181f.: *Balth*]
°341 Augustin Filon, *Courrier littéraire*, RPL 3e série t. 20, 27e an. (2e sém. 1890), 565-568 [565-567: *Thaïs*]
°342 Augustin Filon, *Courrier littéraire*, RPL (3/1 1891), 25 (= Franc. XII 19)
°343 Augustin Filon, *Courrier littéraire*, RPL 47 (7/2 1891), 185f. (= Franc. XII 62)

°344 Paul Flat, *Théâtres, Odéon: Les Noces Corinthiennes, pièce en trois actes, de M. Anatole France*, RPL 4e série t. 17, 39e an. (1er sém. 1902), 184–187
°345 Paul Flat, *Théâtres, Renaissance: Crainquebille*, RPL 4e série t. 19, 40e an. (1er sém. 1903), 444–446
°346 Paul Flat, *Théâtres, Renaissance: Le Mannequin d'osier*, RPL 5e série t. 1 (1er sém. 1904), 442–444
°347 Robert de Flers, *Le Théâtre et la ville, Essais de critique, Notes et impressions*, Paris: Flammarion o.J.; 17–33: *La Jalousie au théâtre* [u.a. *LRougeTh*; erstmals veröffentlicht 1899]
°348 H. Fouquier, *Causerie dramatique*, Le XIXe siècle (12/2 1884) [*NCor*] (= Franc. VIII 7–9)
°349 H. Fouquier, *Vaudeville: Le Lys rouge, comédie en cinq* [sic] *actes, de M. Anatole France*, Fig (26/2 1899) (= Franc. XIX 35–37)
°350 Marcel Fouquier, *Profils et Portraits, Notes de littérature - notes d'Art*, Paris: Lemerre 1891
°351 Paul Franche, *Le Prêtre dans le roman français*, Paris: Perrin 1902; Chap. VII, 190ff.: Le prêtre dans le roman anticlérical [229–233 zu Anatole France]
°352 Gallus, *Anatole France*, La Libre parole (janvier 1899) (= Franc. XIX 12–14)
°353 Maxime Gaucher, *Causerie littéraire*, RPL 3e série t. 4, t. 30 de la coll., 2e an. (2e sém. 1882), 89 [u.a. *JServ*]
°354 Maxime Gaucher, *Causerie littéraire*, RPL 3e série t. 9, t. 35 de la coll., 22e an. (1er sém. 1885), 510–512 [510f.: *LAmi*]
°355 Henry Gauthier-Villars, *Le Puits de Sainte Claire*, Pl 7 (1895), 153f.
°356 Henry Gauthier-Villars, *Un candidat*, Pl 7 (1895), 285
°357 Judith Gautier, *Les livres nouveaux, Le Lys rouge, par Anatole France*, Le Rappel (13/8 1894) (= Franc. XIV 171)
°358 Gustave Geffroy, *Revue dramatique*, REnc (1899), 230–233 [231: *LRougeTh*]
°359 Alphonse Germain, *L'Académie à l'Odéon*, L'Hémicycle (février 1902), 32 [*NCor*] (= Franc. XXI 29)
°360 Gérôme, *Courrier de Paris*, UnIll (1er sém. 1881), 242f. [u.a. *SBon*]
°361 H[enri] G[héon], *Lettre d'Angèle*, Ermit 18 (1er sém. 1899), 381–400 [385: *AnnAm*]
°362 Henri Ghéon, *Le mois: œuvres, faits et commentaires*, Ermit 22 (1er sém. 1901), 310–320 [310f.: *BPar*]
°363 E. Gilbert, *Le roman en France pendant le XIXe siècle*, Paris: Plon 1896
°364 Philippe Gille, *La Bataille littéraire*, Deuxième série (1879–1882), Paris: Havard 1890; 131–137: Anatole France, Le Crime de Sylvestre Bonnard - 1881
°365 Philippe Gille, *La Bataille littéraire*, Troisième série (1883–1886), Paris: Havard 1890; 170–174: *LAmi*
°366 Philippe Gille, *Le Jardin d'Epicure*, Fig (9/12 1894), 3
°367 dass. wieder in: Ph.G., *Les mercredis d'un critique, 1894*, Paris: Calmann-Lévy 1895, 256–262
°368 Philippe Gille, [Besprechung von *LRouge*], in: Ph.G., wie °367, 172–177
°369 Philippe Gille, *Causeries du mercredi*, Paris: Calmann-Lévy 1897 [13–17: *PClaire*]
°370 Paul Ginisty, *L'Année littéraire, Première année, 1885*, Paris: Giraud 1886 [226–228: *LAmi*]
°371 Paul Ginisty, *L'Année littéraire, Quatrième année, 1888*, Paris: Charpentier 1889 [411: *VLitt* Première série]
°372 Paul Ginisty, *L'Année littéraire, Cinquième année, 1889*, Paris: Charpentier 1890 [96: *Balth*]
°373 Paul Ginisty, *L'Année littéraire, Sixième année, 1890*, Paris: Charpentier 1891 [278–281: *Thaïs*]

°374 Paul Ginisty, *L'Année littéraire, Huitième année, 1892*, Paris: Charpentier 1893 [111-113: *VLitt* Quatrième série]
°375 ebd. [246-248: *EtNac*]
°376 Paul Ginisty, *L'Année littéraire, Neuvième année, 1893*, Paris: Charpentier 1894 [164f.: *OpCoig*]
°377 Paul Glachant, *La tentation de M. Anatole France*, La Revue d'art dramatique N.S. 6 (janvier-mars 1899), 278-290
°378 Mécislas Golberg, *M. Bergeret à Paris ou du danger d'être sceptique*, Pl 13e an. (1901), 279-281; 281-283: *Réponse de M. Bergeret* (= Franc. XX 152-154)
°379 Edmond Gosse, *Current French Literature*, Cosm (déc. 1897), 662-672 [662-666 zu France] (= Franc. XVII 237-242)
°380 Edmond Gosse, *French Profiles*, London: Heinemann 1905; 189-201: *The Irony of M. Anatole France* [*MOs*; *HCom*; teilweise identisch mit °379]
°381 Octave Gréard, [Antwort auf die Rede von Anatole France bei der Académie-Réception], = °023
°382 Fernand Gregh, *La Fenêtre ouverte*, Paris: Fasquelle 1901; 111-124: Anatole France
°383 Paul Gsell, *La Maison d'Anatole France*, Rev (1/3 1905), 84-89 (= Franc. XXIV 49-52)
°384 Stanislas de Guaita, *Rosa mystica*, Paris: Lemerre 1885
°385 A. de Gubernatis, *Dictionnaire international des écrivains du jour*, Bd. 2, Florence: Niccolai 1890 [981: Anatole France] (= Franc. XI 7; Abschrift)
°386 Heljy [Ernest La Jeunesse], *Les Etapes d'un chef-d'œuvre, «Thaïs» d'Anatole France (1867-1890)*, RPL 4e série t. 4, 32e an. (2e sém. 1895), 315-319 [Wiederabdruck: °414]
°387 J[acques] H[enry], *Le Jardin d'Epicure, par M. Anatole France*, MagL 5e an. (1895), 82-86 (= Franc. XV 45-49)
°388 A.-Ferdinand Herold, *Les Théâtres*, Merc 30 (avril-juin 1899), 515-522 [519: *LRougeTh*]
°389 A.-Ferdinand Herold, *Les Théâtres*, Merc 41 (janvier-mars 1902), 810-815 [811f.: *NCor*]
°390 A.-Ferdinand Herold, *Les Théâtres*, Merc 46 (avril-juin 1903), 533-537 [534f.: *CrainqTh*]
°391 Charles Henry Hirsch, *Les Revues*, Merc 45 (janvier-mars 1903), 518-526 [518-521: zum Vorabdruck der *HCom* in der RPar]
°392 Henry Houssaye, [Besprechung von *Joc* und *ChatM*], Débats (17/7 1879), 3
°393 Jules Huret, *Enquête sur l'évolution littéraire*, Paris: Charpentier 1891 [2ff.: Interview mit France]
°394 dass., Neudruck: Notes et Préface de Daniel Grojnowski, Vanves: Thot 1982
°395 I. [Pierre Veber], *Salons parisiens*, VieP (1899), 102f.
°396 André Ibels, *Ballades*, L'Aube (janvier 1897), 155 (= Franc. XVII 29)
°397 Alfred Jarry, *Les Théâtres, Renaissance: Crainquebille, de M. Anatole France*, RBl 30 (janvier-avril 1903), 635f.
°398 Ernest Jaubert, [Besprechung von *Thaïs*], Le Magazine français illustré, Revue littéraire (25/2 1891), 257 (= Franc. XII 81)
°399 Jean-Bernard, *La Vie de Paris, 1903*, Paris: Lemerre 1904
°400 V[ictor] Jeanroy-Félix, *Fauteuils contemporains de l'Académie française*, [Première série], Paris: Bloud et Barral [1896]; 45-76: Anatole France
°401 Gustave Kahn, *Thaïs*, Art et critique 2e an. (27/12 1890), 817-819 (= Franc. XI 179-181)
°402 Gustave Kahn, *Anatole France*, RBl 20 (sept.-déc. 1899), 496-506
°403 Maurice Kahn, *Les étapes d'un Intellectuel: M. Bergeret d'après l'«Histoire Contemporaine» d'Anatole France*, Pages libres 2 (juillet-déc. 1901), 281-289; 301-309; 321-332

°404 Maurice Kahn, *A propos du Discours d'Anatole France*, Pages libres 4 (juillet-déc. 1902), 359-364

°405 Abbé Félix Klein, *Autour du dilettantisme*, Paris: Lecoffre 1895; 263-273: Chap. VII, Un manuel de dilettantisme, «Le Jardin d'Epicure» (= Franc. XV 13-19)

°406 Abbé Félix Klein, *Nos dilettantes*, Conférence faite à l'Institut catholique de Paris (Inauguration des nouveaux cours publics. - 9 février 1895), La Quinzaine 1ère an. (15/3 1895), 129-151 (= Franc. XV 51-66)

°407 Marie Krysinska, *Tribune libre, De la nouvelle école, A propos de l'article de M. Anatole France dans le* Temps *sur M. Jean Moréas*, La Revue Indépendante 18 (1891), 265-267

°408 H.L., Paris Letter, The Academy and Literature (6/6 1903), 561f. [*HCom*] (= Franc. XXII 77/78)

°409 L. Labat, *Anatole France*, Pl 3 (1891), 26-31

°410 Jean Lacoste, *Notes contemporaines, Des principes de la vie*, GazFr (20/5 1893) [*RPéd*] (= Franc. XIV 69/70)

°411 Jean Lacoste, *Notes contemporaines, Le Jardin d'Epicure*, GazFr (23/11 1894), 1

°412 Ernest La Jeunesse, *La prière d'Anatole France*, Paris: chez Jacques Tournebroche, éditeur, 11, Boulevard des Filles du Calvaire 1895 [16 S.]

°413 dass. wieder in: E.L.J., *Les Nuits, les Ennuis et les Ames de nos plus notoires Contemporains*, Paris: Perrin 1896, 13-38

°414 ebd. 333-356: Les Etapes d'un chef-d'œuvre... = °386

°415 Ernest La Jeunesse, *A l'Académie*, RBl 10 (1er sém. 1896), 102-104

°416 Ernest La Jeunesse, *Anatole France à l'Académie française*, Le Journal (25/12 1896) (= Franc. XVI 147-149)

°417 [Gustave Lanson, Hrsg.], *Pages choisies des Auteurs contemporains, Anatole France*, Paris: Colin - Calmann Levy 1897 [= °022]

°418 Henry Lapauze, *Deux poètes académiciens, Anatole France & Jules Lemaître*, Gaul (20/11 1896), 1

°419 Gustave Larroumet, *M. Anatole France*, VCont 7e an. t. 3 (juillet-sept. 1894), 714-724

°420 Gustave Larroumet, *Chronique théâtrale*, T (3/2 1902) [*NCor*] (= Franc. XXI 24/25)

°421 Gustave Larroumet, *«Les Noces Corinthiennes» de M. Anatole France, Conférence à l'Odéon*, Revue hebdomadaire des cours et conférences 10e an. (1902), 799-811

°422 Henry Laverdac, *Les Livres d'étrennes*, NRev 19 (nov.-déc. 1882), 927-949 [947: *Abeille*]

°423 Bernard Lazare, *Une lettre, A M. Anatole France*, Entretiens politiques et littéraires 1 (1890/91), 142-145

°424 Bernard Lazare, *Figures contemporaines, Ceux d'aujourd'hui, Ceux de demain*, Paris: Perrin 1895; 125-129: Anatole France

°425 Lazarille, *Echos de partout*, SemL (1899), 358f. [359: *PNoz*]

°426 Lazarille, *Echos de partout*, SemL (1903), 306f.

°427 Marius-Ary Leblond, *La psychologie de l'officier sous la Troisième République*, Rev 33 (1900), 289-302 [291-294: *HCont*]

°428 Marius-Ary Leblond, *L'enfant d'après le roman français contemporain*, Rev 38 (3e trim. 1901), 44-63

°429 Marius-Ary Leblond, *La Société Française sous la Troisième République d'après les romanciers contemporains*, Paris: Alcan 1905

°430 Roger Le Brun, *Anatole France*, La Vogue 6 (15/4 1900), 5-13

°431 Roger Le Brun, *Anatole France*, Biographie précédée d'un portrait-frontispice, illustrée de divers dessins et d'un autographe suivie d'opinions et d'une bibliographie (Les célébrités d'aujourd'hui), Paris: Sansot ^{4}1904

°432 Georges Le Cardonnel / Charles Vellay, *La littérature contemporaine (1905), Opinions des écrivains de ce temps*, Paris: Société du Mercure de France 1905

°433 Chanoine Lecigne, *A. France*, Revue de Lille, dirigée par une société de professeurs des Facultés catholiques N.S. 5, 12e an. (1900/01), 481–501; 577–594

°434 Chanoine Lecigne, *Du Dilettantisme à l'Action, Etudes Contemporaines*, Première série, Paris: Lethielleux [1908]; 277–338: Chap. VI, Anatole France [überarbeitete Fassung von °433]

°435 E. Ledrain, *Quinzaine littéraire*, NRev (15/2 1895), 869–871 (= Franc. XV 222/23)

°436 E. Ledrain, *Critique littéraire*, NRev 104, 19e an. (janvier-février 1897), 411–413

°437 E. Ledrain, *Critique littéraire*, NRev (1/11 1897), 170–172 [*MOs*] (= Franc. XVII 189/90)

°438 E. Ledrain, *Critique littéraire*, NRev 115, 21e an. (nov.-déc. 1898), 742–744

°439 E. Ledrain, *Critique littéraire*, NRev 117, 21e an. (mars-avril 1899), 360–362 [*AnnAm*]

°440 E. Ledrain, *Critique littéraire*, NRev 119, 21e an. (juillet-août 1899), 547–549 [*PNoz*]

°441 Georges Lefèvre, *Revue dramatique*, RRev 28 (1er trim. 1899), 669ff. [671f.: *LRougeTh*]

°442 Charles Le Goffic, *Les Romanciers d'aujourd'hui*, Paris: Vannier 1890

°443 Camille Legrand, *La Quinzaine Parisienne*, RIll (1/1 1897) (= Franc. XVII 3)

°444 Jules Lemaître, *Romanciers contemporains, M. Anatole France*, RPL 3e série t. 10, t. 36 de la coll., 22e an. (2e sém. 1885), 322–330

°445 dass. wieder in: J.L., *Les Contemporains, Etudes et portraits littéraires*, Deuxième série, Paris: Lecène et Oudin ^{2}1886, 83–114

°446 Jules Lemaître, *Les Contemporains, Etudes et portraits littéraires*, Première série, Paris: Lecène et Oudin ^{2}1886; 193–215: Ernest Renan

°447 Jules Lemaître, *Causerie littéraire*, RPL 3e série t. 16, t. 42 de la coll., 25e an. (2e sém. 1888), 666–669 [669: Anatole France]

°448 Jules Lemaître, *Anatole France*, Fig (24/7 1889) [*Thaïs*] (= Franc. X 218–220)

°449 Jules Lemaître, *Impressions de théâtre*, Cinquième série, Paris: Lecène, Oudin et Cie 1891; 355–367: Anatole France, Théâtre d'application, Conférence de M. Anatole France sur le théâtre de Hroswitha [datiert 31/3 1890]

°450 Jules Lemaître, *Les candidats à l'Académie, Anatole France*, AnnP (2e sém. 1892), 372f.

°451 Jules Lemaître, *La semaine dramatique, Le Lys rouge, par Anatole France*, Débats (16/9 1894), 1/2

°452 Auguste Lepage, *Souvenirs sur M. Anatole France*, RPL 4e série t. 5, 33e an. (1er sém. 1896), 191

°453 Yves Le Querdec, *M. Anatole France historien*, UnM (6/2 1897), 1/2 [*OrmeM*]

°454 Gaston Leroux, *Au théâtre*, Le Matin (31/1 1902), 2 [*NCor*] (= Franc. XXI 21)

°455 Ch. Levif, *Les idées au théâtre*, RHebd 13e an. t. 4 (mars 1904), 81–92 [81–85: *MOsTh*]

°456 Hans Lindau, *Anatole France*, Nord und Süd 93, 24. Jg. (April-Juni 1900), 303–324

°457 Frédéric Loliée, *Visites parisiennes, Chez Anatole France*, La Femme d'aujourd'hui 1ère an. n° 4 (10/4 1904), 94–96 (= Franc. XXIII 67–71)

°458 Max Lorenz, *Anatole France: Die rothe Lilie. – Der Gaukler unserer lieben Frau* (. . .), Preußische Jahrbücher 105 (Juli-Sept. 1901), 345–348

°459 Jean Lorrain, *Chronique de Paris, Fleurs de cimetière*, L'Evénement (3/11 1889), 1
°460 M., *A l'Académie*, VieP 34 (1896), 752
°461 Jean Madeline, *Quelques considérations sur M. Anatole France*, La Revue du Midi 21, 11e an. (1er sém. 1897), 298-306
°462 Jean Madeline, *Le Voyage de M. Anatole France*, NRev (15/4 1901), 607-615 (= Franc. XX 139-147)
°463 René Maizeroy, *Au Théâtre*, Le Matin (23/3 1904) [*MOsTh*] (= Franc. XXIII 46/47)
°464 Henri Malteste, *Bibliographie*, RenL 2, 2e an. (avril-juin 1903), 473ff. [473: *HCom*]
°465 Paul Maredy, *Nouveautés littéraires*, Vox 1ère an. (juin 1904), 204-209 [206-208: *RProf*] (= Franc. XXIII 88-90)
°466 Charles Martel, *Théâtres, Renaissance: Le Mannequin d'osier*, Aur (23/3 1904) (= Franc. XXIII 44)
°467 F[rédéric] M[asson], *Courrier bibliographique, Livres d'étrennes*, LArts (1/1 1887) [*NEnf*] (= Franc. IX 97)
°468 F[rédéric] M[asson], *Balthazar* [sic], LArts (avril-juin 1889), Feuilleton juin, 7
°469 Paul Masson, *Regards littéraires d'un Yoghi (Suite)*, Pl 3 (1892), 486/87
°470 André Maurel, *Dans le monde des lettres, Autour de «Jeanne d'Arc»*, RPL 45 (1er sém. 1890), 57-59
°471 André Maurel, *Dans le monde des lettres, «Thaïs» de M. Anatole France*, RPL 45 (1er sém. 1890), 542/43
°472 André Maurel, *M. Anatole France*, La Vie illustrée (oct. 1898 - mars 1899), 264
°473 André Maurel, *Les «Clouet» d'Anatole France*, Fig (29/3 1898) (= Franc. XVIII 49)
°474 André Maurel, *M. Bergeret sur la scène*, Aur (21/3 1904) [*MOsTh*] (= Franc. XXIII 43)
°475 Charles Maurras, *Conclusion, Barbares et Romans*, Pl 3 (1891), 229/30
°476 Charles Maurras, *Heinrick Ibsen - Anatole France*, GazFr (30/8 1892), 1/2
°477 Charles Maurras, *Anatole France*, RHebd 18 (nov. 1893), 564-591 (= Franc. XIV 113-134)
°478 Charles Maurras, *La Vie littéraire*, REnc (1895), 119 [*PClaire*] (= Franc. XV 85-87)
°479 Charles Maurras, *A l'Académie*, REnc (1896), 93 (= Franc. XVI 70/71)
°480 Charles Maurras, *Les Poètes*, REnc (1897), 63-68 [*Poésies*: *PDor*; *NCor*]
°481 Charles Maurras, *Moralistes (Critiques et historiens des mœurs)*, REnc (1897), 270-274 [270-272: *OrmeM*]
°482 Charles Maurras, *Critiques et historiens des mœurs*, REnc (1897), 974-977 [974/75: *MOs*]
°483 Charles Maurras, *Feuilleton, Le Mannequin d'osier*, GazFr (8/11 1897), 1/2
°484 Charles Maurras, *Revue littéraire, Critiques des mœurs*, REnc (1899), 385-389 [385-388: *AnnAm*]
°485 Charles Maurras, *Revue littéraire, Critique des mœurs*, REnc (1899), 831-834 [831f.: *PNoz*]
°486 Charles Maurras, *Enquête sur la monarchie*, Paris: Nouvelle librairie nationale [8]1916 [[1]1900]
°487 Charles Maurras, *Revue littéraire*, REnc (1900), 42 [*Clio*] (= Franc. XX 47-51)
°488 Charles Maurras, *Feuilleton, Les idées politiques de Monsieur Bergeret*, GazFr (11/3 1901), 1-3
°489 Charles Maurras, *Notes de critique, M. Anatole France antijuif*, GazFr (30/1 1902), 1/2

°490 Charles Maurras, *Notes de critique, Les Noces Corinthiennes et le catholicisme*, GazFr (2/2 1902), 1

°491 Gustave Mendels, *Impressions musicales, Thaïs*, Pl 6 (1894), 135f.

°492 Catulle Mendès, *Recent French Poets*, Gentleman's Magazine 245 (July-Dec. 1879), 478-504; 563-588

°493 Catulle Mendès, *Premières représentations, Théâtre de l'Odéon, Les Noces Corinthiennes*, Le Journal (31/1 1902), 3 (= Franc. XXI 19/20)

°494 Charles Méré, *Monsieur Bergeret*, Pl (2e sém. 1903), 439-448

°495 [Gustave] Michaut, *Anatole France, Conférence*, Extrait de la Liberté du 23 et 24 février 1903, Fribourg: Imprimerie catholique suisse 1903

°496 Henry Michel, *Académie française, Réception de M. Anatole France*, T (26/12 1896), 3

°497 Jean de Mitty, *Un Déjeuner chez M. Anatole France*, La Chronique des livres 2e série t. 4, 4e an. (10/7 1903), 24-27 (= Franc. XXII 89-92)

°498 P[aul] M[onceaux], *Livres nouveaux*, RPL 4e série t. 3, 32e an. (1er sém. 1895), 800 [*PClaire*]

°499 Gabriel Monod, *Bulletin Historique, France*, Revue Historique 76, 26e an. (juillet-août 1901), 379 [*BPar*] (= Franc. XX 167; Abschrift)

°500 Eugène Montfort, *Anatole France*, La Revue naturiste 3e an. t. 5 n° 29 (= n° 17 de la N.S.) (15/4 1901), 141-149 [*HCont*]

°501 Charles Morice, *Demain, Questions d'esthétique*, Paris: Perrin 1888

°502 Charles Morice, *La littérature de tout à l'heure*, Paris: Perrin 1889

°503 Lucien Muhlfeld, *Chronique de la littérature*, RBl 3 (2e sém. 1892), 269-280 [273-276: *EtNac*; geht auf in °508]

°504 Lucien Muhlfeld, *Chronique de la littérature*, RBl 4 (1er sém. 1893), 286-299 [296 zu *RPéd*]

°505 Lucien Muhlfeld, *Chronique de la littérature*, RBl 5 (2e sém. 1893), 323-331 [327-329: *OpCoig*; geht auf in °508]

°506 Lucien Muhlfeld, *Petite Chronique de la littérature, Divers, Le Lys rouge*, RBl 7 (2e sém. 1894), 375-378

°507 Lucien Muhlfeld, *Chronique de la littérature*, RBl 8 (1er sém. 1895), 133-137; 133f.: *Moralistes: France, Gyp, Donnay* [*JEpic*; geht auf in °508]

°508 Lucien Muhlfeld, *Le Monde où l'on imprime, Regards sur quelques lettrés et divers illettrés contemporains*, Paris: Perrin 1897; 60-71: *Le Charmeur Anatole France*

°509 Maurice Muret, *A propos du Puits de Sainte-Claire*, L'Estafette (28/4 1895), 1/2 (= Franc. XV 92)

°510 Maurice Muret, *Causerie littéraire, Choulette et Verlaine*, SemL (1899), 301-303

°511 B. Muselier, *Chronique littéraire, Anatole France*, La Femme nouvelle 2e an. (1er sém. 1905), 181-188; 301-311; 413-421; 517-525

°512 Gaetano Negri, *Anatole France, L'Orme du Mail - Le Mannequin d'Osier*, Nuova antologia di scienze, lettere ed arti 4a serie t. 73, t. 157 della coll. (1898), 51-80

°513 Gaetano Negri, *Il nuovo libro di Anatole France*, Nuova antologia di scienze, lettere ed arti 4a serie t. 80, t. 164 della coll. (1899), 714-725 [*AnnAm*]

°514 Max Nordau, *Vus du dehors, Essai de critique scientifique et philosophique sur quelques auteurs français contemporains* traduit de l'allemand par Auguste Dietrich, Paris: Alcan 1903; 45-55: Anatole France

°515 Georges de Nouvion, [Besprechung von *Abeille*], RPL 3e série 2e an. (2e sém. 1882), 826-829, bes. 829 (= Franc. VII 129)

°516 P., [Besprechung von *JServ*], Le livre 3e an. 9e livraison (10/9 1882), 563 (= Franc. VII 111)

°517 Th.P., [Besprechung von *VLitt* Deuxième série], Polyb 2e série t. 32, t. 59 de la coll. (1890), 521-523

°518 Th.P., [Besprechung von *VLitt* Quatrième série], Polyb 2e série t. 37, t. 67 de la coll. (1897), 136f.

°519 G. Palante, *Anatole France peintre social*, RSoc 33 (1er sém. 1901), 442-452

°520 Léon Parsons, *Le fait du jour, L'opinion d'un Académicien sur l'affaire Dreyfus, Chez M. Anatole France*, Aur (23/11 1897), 1/2

°521 Léon Parsons, *Anatole France, L'intérieur de M. France. - Sa personne. - Son esprit. - Ses œuvres. - «Clio»*, Le Petit Bleu (8/11 1899) (= Franc. XIX 144-145)[1]

°522 Georges Pellissier, [Besprechung von *VLitt* Quatrième série], REnc (1892), 1342-1344

°523 Georges Pellissier, *La Rôtisserie de la Reine Pédauque, d'Anatole France*, REnc (1892), 487f.

°524 Georges Pellissier, [Besprechung von *OpCoig*], REnc (1893), 648-650 [geht auf in °528]

°525 Georges Pellissier, [Besprechung von *LRouge*], REnc (1894), 450-452

°526 Georges Pellissier, *Romanciers contemporains, M. Anatole France*, RPL 4e série t. 2, 31e an. (2e sém. 1894), 79-86 [geht auf in °528]

°527 Georges Pellissier, [Besprechung von *JEpic*], REnc (1894), 547-549

°528 Georges Pellissier, *Nouveaux essais de littérature contemporaine*, Paris: Lecène, Oudin et Cie 1895, 334-382 [Anatole France]

°529 Georges Pellissier, *M. Anatole France, A propos de son* Histoire contemporaine, RRev 23 (4e trim. 1897), 315-326

°530 dass. wieder in: G.P., *Etudes de littérature contemporaine*, [Première série], Paris: Perrin 1898, 273-298

°531 Georges Pellissier, *Le roman*, Chap. IV in: L. Petit de Julleville (éd.), Histoire de la Langue et de la Littérature française des Origines à 1900, t. VII, Dix-neuvième siècle, Période contemporaine (1850-1900), Paris: Colin 1899, 165-257 [239-248: Anatole France]

°532 Georges Pellissier, *Etudes de littérature contemporaine*, Deuxième série, Paris: Perrin 1901; 89-121: La femme mariée et l'adultère dans le roman français moderne

°533 Georges Pellissier, *Les livres, M. Bergeret à Paris, par Anatole France*, RUn (23/3 1901), 281f. (= Franc. XX 133)

°534 Georges Pellissier, *Le socialisme d'Anatole France, A propos de «Sur la pierre blanche»*, Rev 55 (2e trim. 1905), 223-227

°535 E. Péradon, *Les Volumes de vers, II, Les Noces Corinthiennes*, La République des Lettres (16/7 1876), 59-63 (= Franc. VI 77-79)

°536 Ch. Petit-Dutaillis, *Histoire politique de la France au XIVe et au XVe siècle*, Revue de synthèse historique 4 (1er sém. 1902), 37-79 [62: *VJArc*]

°537 Vittorio Pica, *Letteratura d'eccezione*, Milano: Baldini, Castoldi e Cie 1899; 243-288: Anatole France

°538 André Picard, *Les Théâtres*, RBl 27 (janvier-avril 1902), 310-313 [311f.: *NCor*]

°539 Edmond Pilon, *Carnet des œuvres et des hommes*, Pl 14e an. (1er sém. 1902), 524-527

---

[1] Einzelne Passagen dieses Artikels finden sich wörtlich in einer Studie von L. Delaporte (°286) wieder; möglicherweise handelt es sich in beiden Fällen um den gleichen Autor, zumal da ‚Léon Parsons' als Pseudonym aus Buchstaben des Namens Louis Delaporte gebildet sein könnte (hinzu kämen nur die beiden *n*).

°540 Edmond Pilon, *Les femmes dans l'œuvre d'Anatole France*, RPL 4e série t. 20, 40e an. (2e sém. 1903), 571-576

°541 PIP, *Carnet de Paris*, NRev N.S. 22, 24e an. (mai-juin 1903), 277-281 [277f.: *HCom*]

°542 M.C. Poinsot, *Les Idées au théâtre* (...) *Le Mannequin d'osier*, Vox 1ère an. (avril 1904), 130-132 (= Franc. XXIII 59/60)

°543 Armand de Pontmartin, *Semaines littéraires, MXCV, La Vie littéraire par M. Anatole France* [Première série], GazFr (17/2 1889), 1/2

°544 Marcel Prévost, *Le Roman français au XIXe siècle*, RPL 4e série t. 13, 37e an. (1er sém. 1900), 449-456

°545 P[ierre] Q[uillard], *Journaux et revues*, Merc (nov. 1891), 315f. (= Franc. XII 181)

°546 Pierre Quillard, *Anatole France*, Merc 6 (1892), 214-220 [*EtNac*]

°547 Henry Rabusson, *Causerie littéraire, L'Etui de nacre, par Anatole France*, UnIll (2e sém. 1892), 512

°548 Henry Rabusson, *Causerie littéraire, Les opinions de M. Jérôme Coignard*, UnIll (2e sém. 1893), 730f.

°549 Henry Rabusson, *Causerie littéraire*, UnIll (2e sém. 1894), 478 [*LRouge*]

°550 Henry Rabusson, *Causerie littéraire*, UnIll (2e sém. 1894), 779 [*JEpic*]

°551 Henry Rabusson, *Causerie littéraire, Le Puits de Sainte Claire, par Anatole France*, UnIll (1er sém. 1895), 155

°552 Henry Rabusson, *Causerie littéraire*, UnIll (1er sém. 1897), 59 [*OrmeM*]

°553 Henry Rabusson, *Causerie littéraire*, UnIll (2e sém. 1897), 634 [*MOs*]

°554 Henry Rabusson, *Causerie littéraire*, UnIll 42e an. (1899), 751 [*Clio*]

°555 Rachilde, *Les Romans*, Merc 30 (avril-juin 1899), 178-184 [179-181: *AnnAm*]

°556 Rachilde, *Les Romans*, Merc 33 (janvier-mars 1900), 189-197 [193: *Clio*]

°557 Rachilde, *Les Romans*, Merc 38 (avril-juin 1901), 182-194 [190: *BPar*]

°558 Rachilde, *Les Romans*, Merc 47 (juillet-sept. 1903), 173-184 [176f.: *HCom*]

°559 Gaston Rageot, *Bulletin bibliographique*, RLat 4e an. t. 1 (janvier-mars 1905), 517-520 [517f.: *PBl*]

°560 Rastignac, *Une conversation avec Anatole France* (...), La Tribuna [Rom] (11/5 1903) (= Franc. XXII 58-66; Abschrift; fr. Übersetzung eines it. Originals?)

°561 Hugues Rebell, *Le Dilettantisme*, Ermit 4 (1893), 277-288 [280-282: *EtNac*] (= Franc. XIV 41-52)

°562 Charles Recolin, *L'Anarchie littéraire*, Paris: Perrin 1898; 119-126: M. Anatole France

°563 René de Recy, *Chronique musicale* [zu *Thaïs* von L. Gallet und J. Massenet], RPL 4e série t. 1 (1er sém. 1894), 375-377 (= Franc. XIV 151/52)

°564 Joseph Reinach, *L'Affaire Dreyfus, Le crépuscule des traîtres*, Paris: Stock 1899

°565 Georges Renard, *Les Princes de la jeune critique, Jules Lemaître - Ferdinand Brunetière - Anatole France - Louis Ganderax - Paul Bourget*, Paris: Librairie de la Nouvelle revue 1890; 131-178 [Anatole France]

°566 Georges Renard, *Critique de combat*, [Première série], Paris: Dentu 1894; 66-74: Anatole France: La Rôtisserie de la Reine Pédauque [erstmals sept. 1893 in La Petite République française erschienen]

°567 Georges Renard, *Critique de combat*, Deuxième série, Paris: Librairie de la «Revue socialiste» - Giard et Brière [1895]; 131-139: Le Lys Rouge, par Anatole France

°568 Jules Renard, *Journal 1887-1910*, Texte établi par Léon Guichard et Gilbert Sigaux (Bibliothèque de la Pléiade), Paris: Gallimard 1960

°569 Adolphe Retté, *Chronique des livres*, Pl 7 (1895), 18-20 [19: *JEpic*]

°570 A[dolphe] R[etté], *M. Anatole France: L'Orme du Mail*, Pl 8 (1897), 251f.
°571 A[dolphe] R[etté], *Bibliographie, M. Anatole France: le Mannequin d'osier*, Pl 8 (1897), 811
°572 Louis Xavier de Ricard, *Petits mémoires d'un parnassien, Le Parnasse et la critique contemporaine*, T (2/7 1899) (= Franc. XIX 96)
°573 Louis Xavier de Ricard, *Anatole France et le Parnasse contemporain (Souvenirs inédits de jeunesse)*, Rev 40 (1er trim. 1902), 301-319
°575 William Ritter, *Petite chronique*, MagL 12e an. (1895), 456-461
°576 André Rivoire, *Les Théâtres*, RenL (15/4 1904), 153ff. [153-160: *MOsTh*] (= Franc. XXIII 76-80)
°577 Jacques Rocafort, *Le «Jardin d'Epicure» ou le scepticisme de M. Anatole France*, La Revue du Midi 8e an. (2e sém. 1894), 423-437
°578 Edouard Rod, *M. Anatole France*, RPar 1ère an. (déc. 1894), 731-766
°579 dass. wieder in: E.R., *Nouvelles études sur le XIXe siècle*, Paris: Perrin 1899, 41-93
°580 Edouard Rod, *Causerie littéraire, M. Anatole France*, SemL (1894), 385/86
°581 Edouard Rod, *Deux nouveaux académiciens*, Gaul (24/1 1896), 1
°582 Edouard Rod, *Analyses littéraires, Le scepticisme de M. Anatole France*, AnnP 15e an. (2e sém. 1897), 220/21
°583 Edouard Rod, *Jeudis de Quinzaine, M. Bergeret*, Le Mannequin d'osier, *suite de l'Orme du Mail, par M. Anatole France*, Gaul (7/10 1897), 2
°584 Georges Rodenbach, *L'Elite* (Deuxième mille), Paris: Fasquelle 1899; 167-178: M. Anatole France
°585 E. Rodocanachi, *Livres nouveaux*, NRev 90, 16e an. (sept.-oct. 1894), 209-213 [210f.: *LRouge*]
°586 E. Rodocanachi, *Livres nouveaux*, NRev 91, 16e an. (nov.-déc. 1894), 656-659 [658: *JEpic*]
°587 Georges Roussel, *Théâtres*, Pl 11 (1899), 190f. [190: *LRougeTh*]
°588 Firmin Roz, *Chronique littéraire*, L'Art et la Vie (1/11 1894), 752-757 [755-757: *LRouge*] (= Franc. XIV 203-207)
°589 Han Ryner, *Prostitués, Etudes critiques sur les gens de lettres d'aujourd'hui*, Paris: Société parisienne d'édition 1904; 316-322: Anatole France
°590 René de Saint-Pons, *Les Félibres de Paris*, Pl 3 (1891), 225-227
°591 Albert Samain, *Des Lettres 1887-1900*, Paris: Mercure de France 1933; [9-11: Brief an Anatole France vom 10/8 1889 zu *Thaïs*]
°592 Francisque Sarcey, *Chronique théâtrale*, T (11/7 1881) [*SBon*] (= Franc. VII 50)
°593 Francisque Sarcey, *Chronique théâtrale*, T (4/2 1884) [*NCor*] (= Franc. VIII 4)
°594 Francisque Sarcey, *Les Livres*, NRev 34, 7e an. (mai-juin 1885), 412-421 [*LAmi*]
°595 Francisque Sarcey, *Livres neufs et d'occasion*, RIll 14, 7e an. (1892), 317-319 [*EtNac*]
°596 Francisque Sarcey, *Livres neufs et d'occasion*, RIll 15 (1er sém. 1893), 367f. [368 *RPéd*]
°597 Francisque Sarcey, *Livres neufs et d'occasion*, RIll 18 (2e sém. 1894), 155/56 [156: *LRouge*]
°598 Francisque Sarcey, *Livres neufs et d'occasion*, RIll 18 (2e sém. 1894), 426-428 [428: *JEpic*]
°599 Francisque Sarcey, *Livres neufs et d'occasion, L'Orme du Mail, par M. Anatole France*, RIll 23 (déc. 1896-juin 1897), 124f.
°600 Francisque Sarcey, *Livres neufs et d'occasion*, RIll (1/10 1897), 252 [*MOs*] (= Franc. XVII 181)
°601 Louis Schneider, *Echos de théâtres*, RIll 27, 14e an. (1er sém. 1899), Ag. vom 15/3 [nicht paginiert] [u.a. zu *LRougeTh*] (= Franc. XIX 39)

°602 Louis Schneider, *Echos de théâtres*, RIII (1er sém. 1902), Ag. vom 15/2 [*NCor*]
°603 Louis Schneider, *Echos de théâtres*, RIII (1er sém. 1904), Ag. vom 15/4 [*MOsTh*]
°604 Marcel Schwob, *Les Œuvres et les hommes, Anatole France*, L'Evénement (8/11 1890), 1
°605 A. Ségard, *Les Voluptueux et les hommes d'action*, Paris: Ollendorff 1900 [5-36: Anatole France] (= Franc. XX 1-18)
°606 Gaston Sorbets, Crainquebille *au Théâtre de la Renaissance*, L'Illustration théâtrale (19/8 1905), 2. und 3. Umschlagseite (= Franc. XXIV 105-124)
°607 Julien Sorel, *Les Opinions sociales de M. Anatole France*, L'Action française 5e an., t. 8 de la coll., N.S. 1 (1er sém. 1903), 201-210
°608 Paul Souday, *Anatole France*, Le Magasin pittoresque (1/1 1897), 6-8 (= Franc. XVII 20/21)
°609 Paul Souday, *Théâtre*, RUn (15/5 1903), 247-250 [249: *CrainqTh*] (= Franc. XXII 67/68)
°610 Paul Souday, *Théâtre, Le Mannequin d'osier*, RUn (1904), 241-242
°611 Maurice Spronck, *Revue littéraire, M. Anatole France*, Débats (11/10 1893), 1/2 [*OpCoig*]
°612 Maurice Spronck, *La Réception de M. Anatole France à l'Académie française*, RPL (31/12 1896), 824-826 (= Franc. XVI 159-160)
°613 Paul Stapfer, *Des réputations littéraires, Essais de morale et d'histoire*, Deuxième série, Paris: Fischbacher 1901
°614 Paul Stapfer, *L'Art et la matière chez Anatole France étudiés dans son* Histoire contemporaine, Bibliothèque universelle et Revue Suisse 33, 109e an. (janvier-mars 1904), 225-252; 565-594
°615 Gaston Stiegler, *Anatole France chez lui*, AnnP (2e sém. 1892), 373
°616 Gaston Stiegler, *Les nouveaux décorés, Anatole France*, MagL (1895), 251/52 (= Franc. XV 103)
°617 Gabriel Syveton, *Livres nouveaux, M. Anatole France: le Mannequin d'osier*, RPL 4e série t. 8, 34e an. (2e sém. 1897), 535-539
°618 Gabriel Syveton, *L'Evolution de M. Anatole France, De l'ironie conservatrice au mysticisme révolutionnaire*, Corr N.S. 161, t. 187 de la coll., 71e an. (1899), 1005-1011
°619 G.T., [Besprechung von *LAmi*], Le Livre 5e an., 7e livraison (10/6 1885), 302 (= Franc. VIII 130)
°620 TAP, *Choses et autres*, VieP 41 (1903), 194-195 [195: *CrainqTh*]
°621 Jules Tellier, *Les écrivains d'aujourd'hui, Nos poètes*, Paris: Dupret 1888
°622 Paul Tenarg [Granet], *Nos bons auteurs et nos méchants critiques, Parallèles dramatiques*, Paris: Chamuel 1898
°623 Marcel Théaux, *Causerie littéraire*, La Grande Revue 5e an. t. 2 (avril-juin 1901), 199-225 [199-209: *BPar*]
°624 Jean Thouvenin, *Bulletin théâtral*, AnnP 42 (1er sém. 1904), 201f. [u.a. *MOsTh*]
°625 Maurice Tourneux, *Etienne Charavay, sa vie et ses travaux*, Paris 1900 [Sonderabdruck aus La Révolution Française, mars 1900]
°626 Gabriel Trarieux, *Le Théâtre et la vie*, Rev 45 (2e trim. 1903), 362-365 [365: *CrainqTh*]
°627 Gabriel Trarieux, *Les Opinions d'Anatole France*, Journal de Genève (29/6 1903) (= Franc. XXII 84/85)
°628 dass. wieder in: G.T., *Les Petites Provinciales*, Paris: Librairie Molière [1904], 153-160
°629 Gabriel Trarieux, *Le mouvement dramatique*, Rev 49, 15e an. (janvier-avril 1904), 488-491 [488/89: *MOsTh*]

°630 Emile Trolliet, *Médaillons de poètes, 1800-1900*, Paris: Lemerre 1900; 311-313: Anatole France

°631 Louis Vauxcelles, *Au pays des lettres, Ce que dit M. Anatole France*, Le Matin (13/8 1904), 1/2 (= Franc. XXIII 108)

°632 Pierre Veber, *Anatole France chez lui*, L'Art français 7e an. (10/2 1894) (= Franc. XIV 138)

°633 [Pierre Veber], Vies de M. Anatole France, Le Journal (10/2 1896), 3 (= Franc. XVI 48/49)

°634 Adrien Vély, *Anatole France*, UnIll (1er sém. 1896), 82

°635 Paul Verlaine, *Les hommes d'aujourd'hui*, 7e vol., n° 346, *Anatole France*, Paris: Vanier 1888 (= Franc. X 3-5)

°636 Charles Vignier, *M. Anatole France et les antinomies du bon sens livresque*, L'Aube 2e an. (1897), 193-195; 209-212 (= Franc. XVII 139-143)

°637 Jeanne Violet, *Propos en passant: le petit Pierre Nozière*, La Revue des jeunes filles 5e an. (5/10 1899), 225-231 (= Franc. XIX 129-135)

°638 Jean Viollis, *Les Livres, Romans, Sur la pierre blanche*, RUn (1905), 370f. (= Franc. XXIV 87-89)

°639 H[enri] d[e] W[endel], *Portraits contemporains, Anatole France*, La Vie populaire (21/6 1891), 374 (= Franc. XII 134-35)

°640 Henri de Wendel, *Le Lys rouge, Monsieur Bergeret chez Réjane*, Le petit bleu (15/12 1899) (= Franc. XIX 20/21)

°641 WHIP, *Pendant la semaine*, VieP 40 (1902), 74f. [75: *NCor*]

°642 T. de Wyzewa, *Les livres nouveaux, «Le Lys rouge», de M. Anatole France*, RPL 4e série t. 2, 31e an. (2e sém. 1894), 283-285 [wieder in °644]

°643 T. de Wyzewa, *Les livres nouveaux, La philosophie de M. Anatole France*, RPL 4e série t. 2, 31e an. (2e sém. 1894), 729-731 [wieder in °644]

°644 T. de Wyzewa, *Nos maîtres, Etudes et portraits littéraires*, Paris: Perrin 1895; 215-223: = °642; 224-231: = °643

°645 X., *Choses et autres*, VieP 37 (1899), 124 [u.a. *LRougeTh*]

°646 X. . ., *Notes et impressions*, RPL 3e série, 2e an. (2e sém. 1882), 155-158 (= Franc. VII 94-96)

°647 XX., *Les allées du Luxembourg*, RPL 4e série t. 16, 38e an. (2e sém. 1901), 280-284; 311-314; 376-380

°648 X.Y.Z., *Choses et autres*, VieP (1904), 180-182 [181: *MOsTh*]

3. Moderne Sekundärliteratur

°701 P. Albert, *La Presse française de 1871 à 1940*; 3e partie in: C. Bellanger / J. Godechot / P. Guiral /F. Terrou (éds.), Histoire générale de la presse française, t. III, de 1871 à 1940, Paris: P.U.F. 1972, 133-622

°702 An., *M. Alphonse Lemerre contre M. Anatole France*, Revue des grands procès contemporains 30 (1912), 402-556

°703 Roger Audouin, *Du Dilettantisme: Anatole France et Barrès*, La Grande Revue 78 (1913), 289-294

°704 Marie-Claire Bancquart, *Anatole France polémiste*, Paris: Nizet 1962

°705 Marie-Claire Bancquart, *L'Evolution de l'idée de République chez Anatole France dans* l'Histoire contemporaine, L'Esprit républicain, Colloque d'Orléans, 4 et 5 septembre 1970, présenté par Jacques Viard, Paris: Klincksieck 1972, 363-371

°706 Louis Barthou, *Anatole France, commis-bibliothécaire du Sénat*, RPar 31e an. t. 6 (nov.-déc. 1924), 481-490

°707 Albert Bayet, *Souvenirs sur Anatole France*, LysR nos 78-79-80 (1959), 501-508

°708 Emile Bergerat, *Souvenirs d'un enfant de Paris*, Deuxième volume, *La phase critique de la critique, 1872-1880*, Paris: Fasquelle 1912; 163-168: Anatole France

°709 André Billy, *L'Epoque 1900, 1885-1905* (Histoire de la Vie littéraire), Paris: Tallandier 1951

°710 Léon Blum, *Souvenirs sur l'Affaire*, Paris: Gallimard 1935

°711 Jacques Boulenger, *Le Touriste littéraire*, Paris: La Nouvelle revue critique 1928; 7-32: Anatole France et les jeunes gens

°712 Paul Bourget, *Le dîner Balzac*, AnnP 25e an. (2e sém. 1907), 614

°713 Paul Bourget, *Quelques témoignages*, [1er vol.], Paris: Plon 1928; 149-169: Réflexions sur Anatole France

°714 Charles Braibant, *Le secret d'Anatole France, Du boulangisme au Panama*, Paris: Denoël et Steele 1935

°715 Jean-Jacques Brousson, *Anatole France en pantoufles*, Paris: Crès 1924

°716 Amelia Bruzzi, *Aspetti, valori, fortuna di una critica: «La Vie littéraire» di Anatole France*, Bologna: Coop. tip. Azzoguidi 1953 [Auszug aus: Memorie della Accademia delle Scienze di Bologna, Classe di Scienze Morali, Serie 5, vol. 4]

°717 Henri Büsser, *Anatole France aimait-il la musique?*, LysR 51, 19e an. (printemps 1951), 185-190

°718 Julien Caïn, *Le drame amoureux du «Lys rouge» fut inspiré à France par son amie...*, Fig littéraire (20/9 1958), 5; 8

°719 Julien Caïn, *Ecrivains et artistes*, Paris: Ed. du CNRS 1977; 117-131: Anatole France: Le Lys rouge

°720 Pierre Calmettes, *La grande passion d'Anatole France*, Paris: Seheur 1929

°721 Léon Carias, *France et Zola avant l'Affaire*, La Grande Revue 124 (juillet-oct. 1927), 402-438

°722 Léon Carias, *Anatole France*, Paris: Rieder 1931

°723 Léon Carias, *Armand de Pontmartin et Anatole France*, Avignon: Rullière Frères 1941

°724 Emmanuel Chrysostôme, *Anatole France, «Credo»*, Athènes 1924

°725 Raphaël Cor, *M. Anatole France et la pensée contemporaine*, Paris 1906 [Sonderabdruck aus Merc]

°726 Marcel Coulon, *Témoignages*, Paris: Mercure de France 1910; 109-137: Anatole France homme d'action

°727 Adrien Dansette, *Le boulangisme*, Paris: Fayard 1946

°728 E.P. Dargan, *Anatole France 1844-1896*, New York - Toronto: Oxford University Press 1937

°729 Léon Daudet, *Ecrivains et artistes, VII*, Paris: Ed. du Capitole 1929; 133-142: L'unique dîner «Balzac», Souvenir

°730 Léon Daudet, *Au temps de Judas*, Paris: Grasset [10]1933

°731 Cécile Delhorbe, *L'Affaire Dreyfus et les écrivains français*, Neuchâtel - Paris: Attinger 1932; Chap. III: Anatole France, 81-157

°732 Virginie Demont Breton, *Les maisons que j'ai connues*, [vol., 2], *Nos amis artistes*, Paris: Plon 1927

°733 Pierre Descaves, *Mémoires de ma mémoire*, Paris: Wesmael-Charlier 1960; 54-95: Anatole France sans pantoufles

°734 Maurice Davanture, *La Jeunesse de Maurice Barrès (1862-1888)*, Thèse présentée devant l'Université de Paris IV, le 22 juin 1974, 2 Bde., Lille: Atélier réproduction des thèses Université Lille III - Paris: Champion 1975

°735 René-Louis Doyon, *Conférence sur Anatole France, Historien et Philosophe*, donnée à la Salle des Beaux-Arts le 29 avril 1912, Alger: Ed. de la «Vedette Algérienne» 1912

°736 Mathieu Dreyfus, *L'Affaire telle que je l'ai vécue*, Paris: Grasset 1978
°737 Jean Ellenstein (éd.), *Histoire de la France contemporaine, 1789-1980*, t. IV: *1871-1914*, Paris: Ed. Sociales / Livre Club Diderot 1980
°738 Raymond Escolier, *Le logis d'un dilettante des lettres, Chez M. Anatole France*, L'Art décoratif 18, 9e an. (2e sém. 1907), 195-200
°739 Albert Gier, Thaïs, *ein Roman von Anatole France und eine Oper von Jules Massenet*, RZL 5 (1981), 232-256
°740 Albert Gier, *Zweimal Dekadenz: das Bild der griechisch-römischen Spätantike in der französischen Literatur des fin-de-siècle*, Vortrag (masch.) Eichstätt 1981; Bochum 1982
°741 Albert Gier, *Die Karikatur des Skeptikers: Anatole France in* Aphrodite *von Pierre Louÿs*, AnS 221 (1984), 286-296
°742 Albert Gier, La Fiancée de Corinthe *von Ephraim Mikhaël und Bernard Lazare (1888): ein Aspekt der Rezeption der* Noces Corinthiennes *von Anatole France*, RZL 8 (1984), 95-105
°743 Albert Gier, *Gaston Leroux, Rouletabille und die russische Allianz*, in Vorb.
°744 Paul Ginisty, *Souvenirs du journalisme et de théâtre*, Paris: Les Editions de France 1930
°745 G. Girard, *La Jeunesse d'Anatole France, 1844-1876*, Paris: Gallimard 1925
°746 Victor Giraud, *Anatole France*, Paris: Desclée de Brouwer 1935
°747 Fernand Gregh, *L'Age d'Or, Souvenirs d'enfance et de jeunesse*, Paris: Grasset 1947
°748 Georges Huard, *Le père d'Anatole France, François-Noël Thibault, libraire et éditeur (1805-1890)*, Bulletin du bibliophile et du bibliothécaire N.S. 4e an. (1925), 121-139
°749 Jacques-Vincent, *Un salon parisien d'avant-guerre*, Paris: Tallandier 1929; 114-129: Anatole France
°750 Maurice Kahn, *Sarcey adaptateur d'Anatole France? La première représentation des «Noces corinthiennes»*, Fig supplément littéraire (20/6 1925)
°751 René Lalou, *Histoire de la littérature française contemporaine (1870 à nos jours)*, Paris: Crès 1923
°752 Armand Lanoux, *Anatole France et Léontine*, NL (9/13 1961), 1/2
°753 Jean Levaillant, *Les aventures du scepticisme, Essai sur l'évolution intellectuelle d'Anatole France*, Paris: Colin 1965
°754 Jacques Lion, *Une Comédie inédite d'Anatole France*, LysR 2e an. n° 7 (1/7 1934), 1/2
°755 Henry Malherbe, *Chronique musicale, Anatole France et la musique*, T (22/10 1924)
°756 Henri Massis, *Evocations, Souvenirs 1905-1911*, Paris: Plon 1931
°757 Camille Mauclair, *La Maison d'Anatole France*, L'Art et les Artistes 6 (oct. 1907-mars 1908), 439-441
°758 André Maurel, *Souvenirs d'un écrivain, 1883-1914*, Paris: Hachette 1925
°759 Charles Maurras, *Au signe de Flore, Souvenirs de la vie politique, L'affaire Dreyfus, La fondation de l'Action Française, 1898-1900*, Paris: Œuvres représentatives 1931
°760 Jean-Marie Mayeur, *Les débuts de la Troisième République 1871-1898* (Nouvelle histoire de la France contemporaine, 10), Paris: Le Seuil 1973
°761 Henri Mondor, *Maurice Barrès avant le Quartier Latin* (avec des lettres inédites), Paris: Ventadour 1956
°762 L. de Nardis, *Dall'alessandrinismo decadente ai miti socialisti: L'itinerario «radicale» di Anatole France*, in: L.D.N., L'usignolo e il fantasma, Saggi francesi sulla civiltà letteraria dell'Ottocento, Milano - Varese: Istituto editoriale Cisalpino 1970, 170-192

°763 Claude Pichois, *Une lettre inédite de Renan à Anatole France*, Rhl 58 (1958), 61-64

°764 Jeanne Maurice Pouquet, *Le Salon de Madame Arman de Caillavet, Ses amis* (. . .), Paris: Hachette 1926

°765 Henriette Psichari, *Anatole France a vécu les luttes de son temps*, LysR n°s 72-74, 24e an. (1957), 449-460

°766 Lucien Psichari, *Anatole France et l'Armenie, Un hommage inconnu*, RSoc N.S. 62 (déc. 1952), 522-531

°767 Lucien Psichari, *Jean Jaurès et Anatole France*, Europe n°356, 36e an. (déc. 1958), 18-25

°768 Madelaine Rebérioux, *La République radicale? 1898-1914* (Nouvelle histoire de la France contemporaine, 11), Paris: Le Seuil 1975

°769 Noémie Renan, *France et Renan*, LysR n° 18, 5e an. (1/4 1937), 134-136

°770 Jean Sareil, *Anatole France et Voltaire*, Genève: Droz - Paris: Minard 1961

°771 Jean Sareil, *Un essai plausible de reconstitution historique:* Le procurateur de Judée *d'Anatole France*, RoR 61 (1970), 287-295

°772 Marie Scheikevitch, *Souvenirs d'un temps disparu*, Paris: Plon 1935; 47-87: Madame Arman de Caillavet et Anatole France

°773 Ernest Seillière, *La Jeunesse d'Anatole France*, Paris: Editions de la Nouvelle revue critique 1931

°774 Marcello Spaziani, *Autobiografismo di Anatole France*, Le Chat maigre, Rlmc 10 (1957), 212-221

°775 Marcello Spaziani, *L'ispirazione libresca e l'unità del* Crime de Sylvestre Bonnard, in: Studi sulla letteratura dell'Ottocento in onore di Pietro Paolo Trompeo, Napoli: Edizioni scientifiche italiane 1959, 402-416

°776 dass. wieder in: M.S., *Maupassant, Bourget, France, Studi e ricerche*, Palermo: Manfredi 1969, 157-163

°777 Jacques Suffel, *Anatole France*, Paris: Ed. du Myrte 1946

°778 Jacques Suffel, *Anatole France et la Troisième République*, Société d'histoire de la Troisième République, Bulletin, N.S. 12 (oct. 1954), 227-241

°779 Jacques Suffel, *La Cité des livres d'Anatole France*, LysR n°s 72-74, 24e an. (1957), 439-446

°780 Hector Talvart / Joseph Place, *Bibliographie des auteurs modernes de la langue française (1801-1936)*, vol. 6, Paris: Ed. de la Chronique des lettres françaises 1937 [132-209: Anatole France]

°781 Rita Thiele, *Satanismus als Zeitkritik bei Joris-Karl Huysmans* (Bonner romanistische Arbeiten, 8), Frankfurt/M. - Bern - Cirencester: Lang 1979

°782 A. Augustin Thierry, *Un Cinquantenaire, Le Crime de Sylvestre Bonnard*, Fig (9/5 1931), 5

°783 G. Todisco, *Anatole France, Littérature et engagement (1863-1908)*, En appendice lettres inédites de France au comte Primoli, Poggibonsi: Lalli 1974

°784 André Vandegans, *Anatole France, Les années de formation*, Paris: Nizet 1954

°785 André Vaquier, *Souvenirs inédits de Georges Renard*, LysR n° 24, 6e an. (oct. 1938), 297-301

Übersicht:
Rezensionen zu den Büchern von Anatole France[1]

NCor	°273; °535
Joc/ChatM	°392
SBon	°207; °219; °360; °364; °592
JServ	°106; °107; °208; °353; °516
Abeille	°108; °241; °422; °515
NCor	(Aufführung 1884) °109; °348; °593
LAmi	°110; °111; °224; °354; °365; °370; °594; °619
VLitt	°309
VLitt	1ère série °371; °543
VLitt	2e série °517
VLitt	4e série °288; °374; °518; °522
NEnf	°469
Balth	°340; °372; °468
Thaïs	°112; °164; °189; °225; °234; °235; °303; °341; °373; °398; °401; °448; °471
EtNac	°113; °114; °171; °209; °265; °290; °325; °326; °375; °503; °546; °547; °561; °595
RPéd	°115; °154; °172; °226; °327; °410; °504; °523; °566; °596
OpCoig	°173; °312; °330; °376; °505; °524; °548; °611
LRouge	°116; °155; °175; °188; °227; °245; °266; °357; °368; °451; °506; °525; °549; °567; °585; °588; °597; °642
JEpic	°117; °176; °195; °205; °253; °298; °366; °387; °411; °507; °527; °550; °569; °577; °586; °598; °643
PClaire	°118; °156; °355; °369; °478; °498; °509; °551
Poésies	(1896) °122; °206; °418; °480;
OrmeM	°126; °157; °184; °190; °196; °206; °228; °274; °300; °332; °453; °481; °512; °552; °570; °599
MOs	°129; °158; °197; °301; °302; °334; °437; °482; °483; °512; °553; °571; °583; °600; °617
AnnAm	°104; °131; °132; °159; °187; °198; °264; °337; °361; °439; °484; °513; °555
LRougeTh	°165; °220; °229; °250; °315; °339; °347; °349; °358; °388; °441; °587; °601; °640; °645
PNoz	°133; °199; °302; °425; °440; °485; °637
Clio	°134; °186; °191; °200; °487; °554; °556
BPar	°136; °160; °268; °362; °378; °499; °533; °557; °623
Crainq	°267
NCor	(1902) °137; °221; °344; °359; °389; °420; °454; °493; °538; °602; °641
OpSoc	°607; °627
CrainqTh	°139; °185; °201; °233; °308; °345; °390; °397; °606; °609; °620; °626
HCom	°140; °161; °202; °313; °320; °336; °391; °408; °464; °541; °558
MOsTh	°143; °145; °170; °346; °455; °463; °466; °474; °542; °576; °603; °610; °624; °629; °648
RProf	°203; °251; °256; °465
EgRép	°204; °244
PBl	°153; °162; °163; °244; °257; °314; °322; °338; °534; °559; °638

[1] Die Werke sind chronologisch geordnet.